Holtzmann fecit

1.1.2 Linn 1773-
RBR A 00577

'S RIJKS MUSEUM VAN NATUURLIJKE HISTORIE
LEIDEN.

REGNVM ANIMALE
SYSTEMA NATVRAE.
Linnaeus composuit.
Houttuÿnus explicavit.
Mullerus ad Ed. XIIa reformavit.
I.F. Vulcart fec.

Des

Ritters Carl von Linne'

Königlich Schwedischen Leibarztes ꝛc. ꝛc.

vollständiges

Natursystem

nach der

zwölften lateinischen Ausgabe

und nach Anleitung

des holländischen Houttuynischen Werks

mit einer ausführlichen

Erklärung

ausgefertiget

von

Philipp Ludwig Statius Müller

Prof. der Naturgeschichte zu Erlang und Mitglied der Röm. Kais. Akademie der Naturforscher ꝛc.

Erster Theil.

Von den

säugenden Thieren.

Mit 32. Kupfern.

Nürnberg

bey Gabriel Nicolaus Raspe, 1773.

's RIJKS MUSEUM VAN NATUURLIJKE HISTORIE
LEIDEN.

Vorbericht.

Man erwarte in diesem Werke weder eine Uebersetzung des Linneischen Systems, noch des holländischen Houttuinischen Werks. Es ist keines von beyden! Denn was das erste betrift, so sind wir zwar der Linneischen Ordnung in allen Stücken gefolget, und haben dieses großen Naturforschers angegebene Kennzeichen gänzlich beybehalten, jedoch uns nicht an seine

Worte gebunden, viel weniger seine Beschreibungen allenthalben ganz beybehalten. Vielmehr haben wir uns bemühet, bey einer freyen Nachfolge seines Systems, Zusätze zu machen, Erläuterungen zu geben, und deutsche Namen hinzuzufügen.

Was aber das andere betrift, so wird ein jeder ohne Mühe einsehen, daß uns zwar das Houttuinische Werk zu einer Anleitung, die Gegenstände zu beschreiben, keineswegs aber zu einer Vorschrift gedienet habe. Es ist nämlich alles Brauchbare in die Kürze gezogen, das minder Erhebliche und Weitschweifige weggelassen, die Ordnung der Beschreibung ganz umgeschmolzen, und nur allein dasjenige, was unumgänglich nöthig und erheblich war; im ganzen beybehalten worden. Wir sind zu dem Ende so oft von diesem gelehrten Schriftsteller abgegangen, als wir es nöthig fanden; haben eigene Anmerkungen und Nachrichten eingeschal-

geschaltet; verschiedenes, wovon wir zuverläßig reden konnten, abgeändert, und übrigens die zwölfte Ausgabe des Ritters zum Grunde geleget, wohingegen der Herr Houttuin sich nach der zehnten Ausgabe gerichtet hatte.

Inzwischen können wir nicht läugnen, daß dieser angenehme und aufmerksame Schriftsteller durch seinen bewundernswürdigen Fleiß in Nachforschung verschiedener Quellen der Naturgeschichte die Bahn gebrochen, und uns in vieler Absicht unsere Arbeit erleichtert habe; so, daß diesem fleißigen und gelehrten Manne billig die Ehre gelassen wird, die ihm in diesem Falle mit Recht zukömmt, wie denn auch in dieser Rücksicht, die in dem holländischen Werke befindlichen Figuren alle beybehalten, und zum Vergnügen der mancherley Liebhaber, mit verschiedenen andern vermehret worden, so weit es mit der Absicht, einen wohlfeilen Commentar zu liefern, hat geschehen können.

Nun ist es keineswegs zu verwundern, wenn in dem Linneischen System hin und wieder noch Lücken angetroffen, auch viele Abweichungen zu Arten, und würkliche Arten als Abweichungen angezeigt gefunden werden. Allein da dieser große Naturforscher dem Vernehmen nach schon eine dreyzehnte Auflage seines Natursystems veranstaltet, und zweifels ohne neue Zusätze und Abänderungen machen wird; so haben wir uns vorgenommen, nach Endigung des Thierreichs, einen besondern Theil zu liefern, worinnen des Ritters Vermehrungen und Abänderungen, nebst dem, was seit der Zeit weiter entdeckt worden, nach der Linneischen Ordnung soll eingeschaltet, und zur fernern Ergänzung des Systems mitgetheilet werden.

Um deßwillen haben wir zwar hin und wieder bey einigen Geschlechtern und Arten eine Anzeige gemacht, wo wir glaubten, einige gegründete Zweifel zu

haben.

haben, oder wo wir solche von andern neuern Schriftstellern, (worunter der Herr Pallas gewiß nicht die geringste Stelle bekleidet,) erreget fanden; Aber wir haben deßwegen nichts in der Linneischen Ordnung geändert, sondern behalten uns alles bis zum Schlusse des Thierreichs vor.

Indessen sind doch bey dieser Arbeit die neuern Schriftsteller zu Rathe gezogen, und die Alten, als Aristoteles, Plinius, Aldrovandus, Gesner und andere, nicht hinten an gesetzet worden; nur haben wir das Wahrscheinlichste von dem Unglaublichen abzusondern, und das Wahre dem Ungewissen vorzuziehen getrachtet. Und da wir uns vorgenommen hatten, uns einer beliebigen Kürze zu befleißigen; so konnten wir uns in keine weitläuftige Widerlegung oder Rechtfertigung verschiedener Meinungen einlassen, sondern begnügten uns, ohne besondere Anweisung der Quellen, dasjenige, welches wir

gegründet zu seyn glaubten, in der Beschreibung anzuführen. Vieles ist aus den Werken der Französischen, Petersburgischen und Stockholmischen Societäten der Wissenschaften, aus den Ephemeriden der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher, aus des Ritters von Linne Amoenitatibus academicis, aus den besten Reisebeschreibungen, aus dem Brisson, Buffon, Daubenton, auch andern wichtigen Schriften, die in Engelland oder Deutschland herausgekommen, deßgleichen aus eigenen Beobachtungen und genauer Besichtigung verschiedener Naturalien-Cabinetter, genommen worden. Bey dem allen wollen wir aber doch gerne gestehen, daß wir selbst noch viele Unvollkommenheiten entdecket haben, und getrauen uns nicht, uns zu rühmen, allen Irrthum vermieden zu haben. Wir verlassen uns daher auf die Billigkeit unserer Leser, und werden freundschaftliche Erinnerungen und Nachrichten,

richten, derer, die einen oder andern Umstand besser wissen, genau bemerken und mit Dank annehmen.

Uebrigens haben wir jedem Geschöpfe einen deutschen Namen gegeben, der entweder eine Uebersetzung der linneischen Benennung ist, oder, wo dieses nicht füglich geschehen konnte, einen Hauptumstand, der dem Thiere eigen ist, ausdrucket; zuweilen aber ist auch, der alte Trivialname beybehalten worden, oder wir haben das Thier nach seinen Vaterlande benennet.

In der Beschreibung jagdbarer Thiere haben wir uns gar nicht nach den Jagdterminis gerichtet. Geweihe heissen bey dem Naturforscher Hörner; die Läuffe heissen Füsse. Die Blume: der Schwanz; die Löffel: Ohren; der Schweiß: das Blut; und dabey haben wir es vorbedächtlich gelassen.

Wenn wir andere Kupfer anführen, so haben wir darum nur den Jonston

gewählet, weil derselbe jetzo in den meisten Händen der deutschen Leser ist; wem daran gelegen, die Kupfer aus kostbarern Werken zu Rathe zu ziehen, der besitzt auch wohl den lateinischen Linneus, woselbst er andere Kupfer angeführet finden wird, denn wir haben am meisten auf das Gemeinnützliche gesehen, welches auch solchen Lesern dienen kann, die eben keine Gelehrte sind.

Endlich finden wir noch nöthig, uns wider einen Vorwurf zu schützen. Es ist uns nämlich nicht unbekannt: daß man dem Herrn Houttuin eine Compilation zur Last geleget, und durch diesen Titel sein Werk zu verkleinern, und seine Mühe als eine sehr geringfügige Sache auszuschreyen bemühet gewesen. Es ist dahero möglich, daß man sich mögte gelüsten lassen, unsere Arbeit auch mit diesem hämischen Ausdrucke zu belegen. Hierwider melden wir erstlich: daß der Herr Houttuin zwar starke Auszüge aus

andern

andern Schriftstellern gemacht, (die wir zwar alle vermieden,) aber selbst auch viel eigenes eingeflochten habe. Er ist dahero kein Plagiarius, und der Ausdruck der Compilation kann ihm gar nicht nachtheilig seyn. Was ist aber ein ganzes System anders als eine Compilation? Und hat nicht eine geschickte Compilation von zerstreuten Materien gleichfalls ein grosses Verdienst? Wie eitel würde also der Anschlag seyn, durch diese Benennung eine dergleichen Arbeit verkleinern zu wollen? Gesetzt aber zweytens: es wäre in diesem Verstande für einen Schriftsteller zu geringfügig, das, was viele andere schon geschrieben haben, in seinem Werke zusammen zu tragen; so fragen wir diejenigen, die den Herrn Houttuin so hämisch einen Compilatorem nennen, um Rath: wie es denn bey einem solchen Werke anzufangen sey? und wir geben zur Probe einmal den Elephanten oder Rhinoceros auf, und wünschen, daß uns eine Beschreibung von diesen Thieren

ren gegeben werde, darinnen nichts vorkommt, was Brisson, Buffon, Klein, Aldrovandus, oder Jonston bereits haben; denn, sobald wir etwas davon antreffen, werden wir nothwendig sagen müssen, daß es eine Compilation sey. Und was würde man alsdenn sagen können? Wir glauben dahero, daß diejenigen, die nicht den Vorsatz oder die Gewohnheit haben, mit einer verächtlichen Miene auf eine Arbeit herunter zu sehen; solche Ausdrücke und Vorwürfe mit uns für unschicklich halten werden.

Erlang, den 15ten
April, 1773.

P. L. St. Müller.

Verzeichniß der Kupfertafeln.

Tab. I. Kiefer der Thiere jeder Ordnung. pag. 54.

Fig. 1. Die Hirnschale eines Affen. — I. Ordn.
Fig. 2. — — Ameisenbär. II. Ordn.
Fig. 3. — — Katze. — III. Ordn.
Fig. 4. — — Schweins. VI. Ordn.
Fig. 5. — — Eichhörnchens IV. Ordn.
Fig. 6. — — Kamels. V. Ordn.
Fig. 7. — — Pferds. VI. Ordn.
Fig. 8. — — Einhornfisch. VII Ordn.

Tab. II Der dicke Engelländer Edward Bright. pag. 104.

Tab. III. Zusammen gewachsene Zwillinge, die zwanzig Jahre alt wurden. pag. 106.

Tab. IV. Das Gerippe eines Kindes, welches die Glieder-Krankheit hatte. pag. 108.

Fig. 1. von vorne anzusehen.

Fig. 2. von hinten.

Fig. 3. Organische Werkzeuge, welche der Herr Needham in der Milch des Blackfisches fand. pag. 80.

Tab. V. Abbildung der Buschmenschen pag. 109.

Fig. 1. Der Orang Outang von Java. pag. 109.

Fig. 2. Der Chimpanzer von Africa.

Tab. VI Abbildung der Affen. p 118.

Fig. 1. Der Satyr. p. 119.

Fig. 2. Der Diane. p. 128.

Fig. 3. Der Oedipus. p. 133.

Fig. 4. Der Midas. p. 135.

Fig. 5. Der Morta. p. 137.

Tab. VII. Abbildung der Gespenstthiere.
pag. 146

Fig. 1. Ceylonnesische Langschleicher. p. 147
Fig. 2. Eichhornaffe. p. 148
Fig. 3. Fliegende Katze. p. 149

Tab. VIII. Abbildung der Fledermäuse.
p. 150

Fig. 1. Der fliegende Hund. p. 152
Fig. 2. Der Flatterer. p. 153
Fig. 3. Die Brillnase. p. 154
Fig. 4. Die fliegende Ratze. p. 154
Fig. 5. Das Langohr. p. 154
Fig. 6. Das Mauseohr. p. 154

Tab. IX. Abbildung der Faulthiere.
pag. 177.

Fig. 1. Das Dreyfingerige. p. 177
Fig. 2. Das Zweyfingerige. p. 179

)( )(Tab. X.

Tab. X. Abbildung der Ameisenbäre. p. 180

Fig. 1. Der Zweyfingerige. p. 180
Fig. 2. Der Langhaarige. p. 182

Tab. XI. Abbildung der Seekälber. p. 194

Fig. 1. Der Kopf von einem Walroß p. 173
Fig. 2. Der Eckzahn einer Seekuh. p. 174
Fig. 3. Der Zahn eines Nilpferds. p. 174 und p. 458
Fig. 4. Der Knochen aus der Ruthe des Wallrosses. p. 174
Fig. 5. Seekalb aus dem Mittelländischen Meere. p. 198
Fig. 6. Robbe aus der Nordsee. p. 201

Tab. XII. Stammtafel der Hunde. p. 210

Tab. XIII. Abbildung der Frette. p. 243

Fig. 1. Ceylonnesischer Fuchs. p. 244
Fig. 2. Amerikanischer Stinkfuchs. p. 245
Fig. 3. Das Zibeththier. p. 253

Tab. XIV. Abbildung der Wiesel. p. 258

Fig. 1. Flußotter . . p. 262
Fig. 2. Desselben Nieren. . . p. 263
Fig. 3. Desselben ovale Oefnung des Herzens. . . p. 264
Fig. 4. Der Vielfraß. . . p. 265
Fig. 5. Der gemeine Wiesel. . p. 274

Tab. XV. Abbildung der Coati. p. 247 und pag. 284

Fig. 1. Der Coati. . . p. 284
Fig. 2. Der Coati Monde. . p. 247
Fig. 3. Dessen Vörderfuß. . p. 249
Fig. 4. Dessen Hinterfuß. . p. 249
Fig. 5. Die Fußsohle. . p. 249

Tab. XVI. Abbildung der Armadille.

Fig. 1. Africanisch. . . p. 189
Fig. 2. Americanische dreygürtelige. p. 190
Fig. 3. Der neungürtelige Amadill. p. 192
Fig. 4. Der Kiefer eines Armadillen. . . p. 188

Tab. XVII. Abbildung der Igel. p. 304

Fig. 1. Der Europäische Igel. p. 305
Fig 2. Der Asiatische Maulwurf. p. 299
Fig. 3. Die Spitzmaus. p. 302
Fig. 4. Die Wassermaus. p. 302

Tab. XVIII. Abbildung der Philander. pag. 287

Fig. 1. Die Buschratze. p. 291
Fig. 2. Die Beutelratze. p. 292
Fig. 3. Die Buschratze. p. 293
Fig. 4. Die Schwanzratze. p. 293

Tab. XIX. Abbildung der Stachelschweine. pag. 311

Fig. 1. Der Stachelrücken. p. 315
Fig. 2. Der Malaccische Igel. p. 308

Tab. XX. Abbildung der Mäuse. p. 334

Fig. 1. Der Lemming. p. 339
Fig. 2. Der Springer. p. 352
Fig. 3. Der Flieger. p. 354

Tab. XXI. Abbildung der Eichhörner. pag. 355

Fig. 1. Africanisches. = = p. 357
Fig. 2. gestreiftes = = p. 358
Fig. 3. fliegendes. = = p. 359

Tab. XXII. Abbildung der Hirsche. p. 379

Fig. 1. Der Hirsch von Canada. = p. 393
Fig. 2. Corsicanischer Hirsch. = p. 394
Fig. 3. Grönländischer Hirsch. = p. 394
Fig. 4. Damhirsch. = = p. 399
Fig. 5. Das Rehe. = = p. 401

Tab. XXIII. Abbildung der Rennthiere, und der Lappländer Schlittenfahrt mit selbigen. = = pag. 394

Tab. XXIV. Abbildung der Gasellen. pag. 412

Fig. 1. Die Gaselle. = = p. 412
Fig. 2. Der Bezoar = oder Hirschbock. p. 415
Fig. 3. Die Africanische Ziege. = p. 416

Tab. XXV. Abbildung der Schaafe. pag. 421

Fig. 1. Schaaf mit einem Horn an der Kehle. p. 425

Fig. 2. A. B. Würmer in der Leber der Schaafe. p. 425

Fig. 2. C. D. Würmer in der Leber eines Esels. p. 425. und 454

Fig. 2. E. Wurm in einem Hamelkopfe. p. 425

Fig. 3. Die vier Mägen eines Schaafs. p. 426

Fig. 4. Die Ruthe eines Widders. p. 426

Fig. 5. Die Geburthsglieder eines Zwitter-Schaafs. p. 426

Fig. 6. Die innern Theile der Zeugungsglieder eines Widders. p. 427

Tab. XXVI. Abbildung eines Kuttuthieres. pag. 429

Fig. 1. Das ganze Thier. p. 429

Fig. 2. Der Kopf mit den Hörnern. p. 429

Tab. XXVII. Ein indianischer Büffel. pag. 442

Tab. XXVIII. Abbildung des Nilpferds. pag. 457

Tab. XXIX.

Fig. 1. Das Schuppthier. p. 186
Fig. 2. Das Wallroß. p. 171
Fig. 3. Die Seekuh. p. 174
Fig. 4. Der Löwe. p. 230
Fig. 5. Der Elephant. p. 158

Tab. XXX.

Fig. 1. Der Jackhals. p. 227
Fig. 2. Der Castor. p. 326
Fig. 3. Der Luchs. p. 241
Fig. 4. Der Tiger. p. 235
Fig. 5. Der Leopard. p. 237
Fig. 6. Der Panther. p. 238
Fig. 7. Der Parder. p. 239

Tab. XXXI.

Fig. 1. Der Wolf. = p. 219
Fig. 2. Der Fuchs. = = p. 224
Fig. 3. Die Hyäna. = = p. 223
Fig. 4. Die Genetkatze. = = p. 256
Fig. 5. Die wilde Katze. = = p. 240
Fig. 6. Die zahme Katze. = p. 249

Tab. XXXII.

Fig. 1. Das Rhinoceros von vorne. p. 469
Fig. 2. Das Rhinoceros von hinten. p. 469

NB. Die Kupfer werden alle hinter dem Regi-
ster angebunden.

Allgemeine

Einleitung

in die

Geschichte der Thiere.

Die Thiergeschichte ist unter den dreyen Reichen der Natur ohnstreitig die angenehmste, lehrreichste und wunderbarste; denn obgleich ein Naturforscher diese Eigenschaften in dem Stein- und Pflanzenreich unmöglich verkennen kann; so wird einem jeden doch die Überzeugung sagen, daß er bey Beobachtung der Thiere etwas gewahr werde, welches bey ihnen den Werth über alle Steine und Pflanzen erhebet. Es ist dieses die **Empfindung** und das **Bewußtseyn**, davon die Thiere sichtbare Merkmale geben, und wodurch sie sich bey ihrem Wachsthum und Leben, (welches sie etwa mit Steinen und Pflanzen gemein haben,) einer weit grösseren Vollkommenheit nähern. Eben dieser Vorzug aber, den das ganze Thierreich behauptet, hat von je her zu den angenehmsten und lehrreichsten Wahrnehmungen Anlaß gegeben, und dennoch die Beobachter dabey in einer großen Verwunderung gelassen. Denn da die Menschen dergleichen Vermögen an sich selbst, den Würkungen einer einwohnenden vernünftigen Seele zuzuschreiben gewohnt sind; so ist bey ihnen nicht ohne Ursache die wichtige Frage entstanden: Ob die Thiere auch eine vernünftige Seele haben? indem sie ja sehr häufige Handlungen vornehmen,

Vorzüge der Thiergeschichte.

Von den Seelen der Thiere.

Allgemeine Einleitung.

dergleichen bey Menschen die Vernunft voraus
tzen. Die Entscheidung dieser Frage wird auch d
eigentlichen Vorzug bestimmen, welcher dem
sammten Thierreich über das Pflanzen- und Stei
reich eingeräumet werden mag, und ob wir uns gl
nicht anmassen wollen, die Schiedsrichter in d
deßfalls geführten berüchtigten Streitigkeiten
seyn; so glauben wir doch diese schwere und dunk
Materie durch Anführung einiger Gründe, wel
zur Verneinung oder Bejahung dienen, beleuch
zu können.

Diejenige, welche sich am heftigsten wid
setzet haben, den Thieren eine vernünftige Seele
verstatten, konnten doch nicht läugnen, daß
Thiere sich nicht allein des Vergangenen und Geg
wärtigen, sondern auch in vielen Fällen des Zuk
tigen bewußt sind. So wie nun das erste das
dächtniß der Thiere verräth, so ist nicht abzusehe
wie das letztere bey ihnen statt finden könne, o
das Vermögen zu haben, gewisse Schlüsse zu
chen. Die Furchtsamkeit einer Katze, wenn
diebischer Weise genascht hat, verräth gar zu d
lich, daß sie eine scharfe Ahndung ihres Verb
chens befürchte, und wenn ihr auch vormahlige
liche Fälle zu solcher Zeit in die Gedanken komm
so könnte sie, ohne Schlüsse auf jetzigen Fall
machen, schwerlich in Furcht gerathen. Wenigst
zeiget das Bestreben der Thiere, drohenden Ge
ren zu entweichen, Anstalten zur Sicherheit
treffen, auf ihren Unterhalt und desselben hinl
lichen Vorrath bedacht zu seyn, und dergleich
Handlungen mehr, daß in ihnen etwas vorg
welches unmöglich aus dem Bau ihres Körpers
erklären ist, sondern vielmehr als eine Würkung ei
Geistes, der in ihnen ist, muß angesehen werden.
nun diese Würkung bey ihnen entstehet, wenn ihre
serliche Sinne durch die Gegenstände berühret werd

so hat man sich nicht hart dagegen sperren können, den Thieren wenigstens eine empfindliche Seele (animam sensitivam) zuzuschreiben, um durch diese Bejahung einen Verdacht zu erregen, als ob solche Seelen von anderen, die eine offenbare Vernunft blicken lassen, dem Wesen und der Selbstständigkeit nach weit unterschieden wären. Allgemeine Einleitung.

Allein, wenn der Hund seinen Herrn in der größten Gefahr auf das getreueste vertheidiget; wenn er über seine Abwesenheit trauret, und so gar dem Trieb zum Essen widerstehet; oder wenn andere Thiere mit ausnehmenden Ränken, und zuversichtlich mit Ueberlegung, den Liebestrieben nachhängen; kann dieses alles aus den Eigenschaften einer so genannten empfindlichen Seele erkläret werden? Oder wenn auch die empfindliche Seele alles verrichtet, sollen wir denn das Geheul eines im Schwanz gebissenen Thieres mit dem Ton einer Orgel vergleichen, die zu schreien anfängt, wenn man ihre Claviere berühret? Und gehöret zu einer empfindlichen Seele nicht noch ein weit mehrers, als sich aus dem mechanischen Bau des Thieres erklären lässet?

Die Grade von dem Witz und dem Verstande der Thiere logicalisch zu bestimmen, ist freylich eine Kunst, darauf wir uns bis dahin noch nicht verstehen, und die uns wohl niemalen möglich werden wird. Daß wir aber deßwegen gezwungen seyn sollten, andern zu gefallen alle Handlungen der Thiere mit dem verdeckten und nichts bedeutenden Namen der Naturtriebe zu belegen, solches will uns keineswegs einleuchten. Lasset uns aber sehen, welche Meinung andere von diesem Satz geheget haben.

Unter den Alten behauptete Anaxagoras, daß die Seelen der Thiere Verstand hätten; ja Meynung der Alten.

Allgemeine Einleitung.

Cäsalpinus sogar wollte sie als einen selbstständige Theil der Gottheit angesehen wissen, und einige andere hielten sie vor ein Theil des allgemeinen Weltgeistes. Leibnitz hingegen hält die Seelen der Thiere für erschaffene Geister, die aber unvergänglich sind, und behauptet: 1) Gott habe im Anfang sowohl alle Seelen der Thiere als die Gestalten der Körper gebildet. 2) Diese Seelen wären unvergänglich mit den organischen Körpern vereinigt geblieben, mit welchen sie der Schöpfer anfänglich verbunden hatte, nur wäre die äußerliche Gestalt und Bildung dieser Körper einer beständigen Veränderung unterworffen. Durch diese Meinung sucht er die unbegreifliche Menge so vieler grossen und kleinen Thierarten, welche täglich auf dem Erdkreiß zum Vorschein kommen, zu erklären, ohne sich in die Nothwendigkeit versetzt zu sehen, eine Seelenwanderung zu behaupten. Da aber auch nach seiner Meinung die Seele eines Thieres nichts anders als eine innerliche würkende Kraft des Körpers ist, der durch Zufälle immer andere Gestalten annimmt, so ist würklich zwischen einer solchen Seele und einer Maschine wenig Unterschied.

Meinung des Leibnitz.

Des Salmasius.

Salmasius macht gar kein Bedenken, den Thieren Vernunft zuzuschreiben, und dieser Meinung pflichten diejenigen bey, welche mit Justiniano behaupten: Daß das Recht der Natur nicht allein die Menschen, sondern auch alle lebende Creaturen in der Luft, auf dem Erdboden und in der See angehen. Grotius aber und andere verwerfen dieses gänzlich.

Des D. Willis.

D. Willis räumet den Thieren in seinem Tractat: de anima brutorum, eine Art der Vernunft ein, und glaubet, daß ihre Seelen organisch wären, deren Bau mit der Gröſſe und Gestalt ihres Körpers überein komme, doch mit dem Unterschied

daß sie aus einer viel feinern Materie bestünden, die sich gar leicht ergießen würde, woferne sie sich nicht in gröbere Körper eingekerkert fände. Allgemeine Einleitung.

Doch niemand streitet eifriger für die Vernunft der Thiere, als der Engelländer Locke, der aber auch zugleich den Vorzug der Menschen über die Thiere darinnen bestimmt, daß jene das Vermögen haben, allgemeine Begriffe zu machen, und sich dieselbe abstract vorzustellen, da diese hingegen weiter nichts als bestimmte Vorstellungen haben, die bey ihnen nur allein durch Empfindungen entstehen. Auf diese Art verwahret er sich freylich wider den Verdacht, als ob er den Thieren zuviel einräume, und behauptet nachher desto freyer, daß die Thiere das Vermögen haben, zu urtheilen, und daß er solches klar aus ihren Handlungen schliesse. Wie aber, wenn Thiere urtheilen können, wie sollte solches ohne Vergleichung verschiedener Begriffe zugehen? und was ist die Vergleichung verschiedener Begriffe anders, als ein Vermögen, einigermassen abstract zu denken? Ist aber dieses, wie wenig Unterschied wäre dann in der Hauptsache zwischen einem Menschen und einem Thiere? Meinung des Engelländ. Locke.

Der Sache kurz abzuhelfen: so mögte bis dahin wohl das sicherste und wahrscheinlichste seyn, zwischen den bejahenden und verneinenden Meinungen einen Mittelweg zu halten. Die Thiere nämlich haben würkliche Seelen, aber nur von einer geringern Art. Diese Seelen sind begabet mit dem Vermögen zu denken, nach Maaßgabe ihrer dunkeln Empfindungen, die den Grund ihrer Dunkelheit in dem Bau des Gehirns und den organischen Theilen haben. Sie können ihre Gedanken mit einander vergleichen, und daraus einen Schluß folgern, der hernach ihren Willen und ihre Triebe bestimmt; mithin

Allgemeine Einleitung.

mithin ist zwischen den Bewegungen ihrer Seel
und den Bewegungen menschlicher Seelen imm
etwas ähnliches, wiewohl in einem ziemlich en
fernten Grad. Der Mensch aber übertrift al
Thiere in der Deutlichkeit der Begriffe, in d
Menge der Vorstellungen, und in der Fähigk
der Vergleichungen, so wie auch ein Thier hierin
das andere weit übertrift, nachdem der organis
Bau seines Körpers beschaffen ist. Und da k
Thier jemals zu der Deutlichkeit und Fähigkeit d
menschlichen Begriffe, kraft seiner unvollkommene
Bildung, gelangen kann; so bleibet doch der Mens
auch nur vermöge dieses ihm besonders angeschaffe
Vorrechts, der Edelste unter den Thieren, al
andern Vorzüge, davon uns die heilige Schrift u
terrichtet, nicht zu gedenken.

Inzwischen macht doch diese Betrachtung d
Naturgeschichte der Thiere vorzüglich angenehm
und bestimmt die Gränzen zwischen diesen und a
dern Reichen; denn was keine Seele hat, ist k
Thier. Das Daseyn aber derselben lässet sich nic
aus jedem thierähnlichen Körper, wegen der groß
Unvollkommenheit oder den geringen Merkmalen s
cher Handlungen bestimmen, die den Unterschi
zwischen Willkühr und mechanischer Bewegung z
gen müssen, wie aus vielen Creaturen, die von d
neuesten Naturforschern unter die Classe der Wü
mer gebracht sind, erhellet.

Von der äusserlichen Gestalt der Thiere.

Eine andere Frage hingegen wird von den Lie
habern aufgeworfen: Ob der Bau vieler Thie
re und ihre äusserliche Gestalt nicht schöner
und reizender sey, als die Gestalt des
menschlichen Körpers? Cicero schreibet dem
Menschen wegen seiner geraden, verhältnißmäßig
und glatten Gestalt den Vorzug zu. Andere su
ten denselben darinn, daß er aufrecht erschaffen i

um den Himmel anzuschauen, wohingegen alle Thiere sich zur Erde bücken. Und obgleich der Mensch von vielen den vierfüßigen Thieren zugesellet, sein aufgerichteter Gang aber der Gewohnheit zugeschrieben wird, so wollen doch diejenigen, welche den Bau des Menschen unpartheyisch und gründlich durchsuchen, in der allzugroßen Abweichung der obern Gliedmassen von den Untern, in der Stellung der Augen, und der Lage und Bildung der Rücken- und Halsmuskeln, Schulterblättern und dergleichen, billig behaupten, daß der Mensch der einzige sey, welcher mit Vorsatz zu einem aufgerichteten Gang gebildet worden. Allgemeine Einleitung.

Die heilige Schrift zwar verbietet dem Menschen, sich, in Absicht auf die äusserliche Schönheit, einen Vorzug beyzumessen, und weißt ihn zur Betrachtung des künstlichen Baues der Thiere, wie solches in dem Buch Hiob unter andern geschiehet, ja sie bildet oft die heiligsten Sachen im alten Testament unter Thiergestalten ab; allein hierzu sind wohl besondere Ursachen und Absichten vorhanden. Weil aber ein jeder Körper äusserlich, nach seiner Absicht und Bestimmung, hat müssen gebildet werden, so gehen wir wohl am sichersten, jede äusserliche Gestalt für schön zu halten, wenn sie ihrer eigenen Absicht gemäß ist, und den Vorzug der einen Gestalt gegen der andern aus der Erhabenheit der Absicht zu folgern, zumal die Menschen, in der Beurtheilung des Schönen, keine allgemeine Regeln haben, und immer mit sich selber uneinig sind, was sie schön nennen wollen? je nachdem einer eine andere Regel annimmt, und die Gegenstände aus einem ganz andern Gesichtspunct beurtheilet.

Wahr ist es, ein schönes Pferd, ein gemästeter Ochse, ein niedlicher Hund, gefallen unsern

Allgemeine Einleitung.

Augen in ihrer Art eben so, als die Spielung glänzender und schön gezeichneter Federn der Papagaien, Pfauen und anderer Vögel, ja ihr Anblick belustiget uns oft mehr, als der Anblick eines Menschen, so wie uns auch unsere Verwunderung über die grossen Kräfte mancher Thiere, über ihre schnellen Schritte, durchdringenden Geruch, scharfes Gesicht, anmuthige Stimme und dergleichen, oft mehr entzückt, als alles, was wir dießfalls an dem Menschen wahrnehmen.

Merkwürdigkeiten etlicher Insecten.

Wie sehr gerathen wir nicht in Erstaunen, wenn wir die kleinsten Thiere und Insecten mit einer genauen Aufmerksamkeit betrachten. Sie erzehlen des Schöpfers Güte und Weißheit gleichsam mit lauter Stimme, und die Männer, die sich mit ihrer Untersuchung beschäftiget haben, erhielten dadurch um die Naturgeschichte das größte Verdienst. Ein de Geer und Linnäus in Schweden, Reaumur in Frankreich, Lister in Engelland, Goedaarr und Schwammerdam in den Niderlanden, Frisch und Roesel in Deutschland, Redi in Italien, und mehr andere stritten untereinander um den Vorzug, und wer sollte unserem Ritter von Linne nicht beypflichten, wenn er sich beklagt, daß man sich zum Exempel über das scharfe Gesicht des Luchses, der Schlange und der Eule verwundere, ohne sich die Mühe zu geben, ähnliche Theile in den Insecten zu betrachten?

Wie sind nicht, (um nur von ein und anderen einige Beyspiele zu geben,) die Augen der Spinnen und die vieleckigte oder facettirte Augen anderer kleinen Insecten so merkwürdig? Wir verwundern uns über die grossen Geweihe der Hirsche mit vielen Enden, oder die Hörner der Caapschen Büffel und des Curu-Thieres, ohne die Hörner von dem fliegenden Hirschkäfer in Betrachtung zu ziehen, da

Allgemeine Einleitung.

die doch nach Verhältniß des Thieres weit gröſſer, schön polirt und artig sind, und sich überdies wie Arme zusammen schlieſſen, und wieder von einander legen, welche Kunst den vierfüßigen Thieren unbekannt ist. Bestehen nicht sogar die Fühlhörner des Müllerkäfers aus Blättern, welche sich wie ein Buch zusammen legen? und wo wäre bey den grosen Thieren ein ähnliches Exempel? Die Hörner des Steinbocks kommen uns, wegen ihrer Länge, und die der Africanischen Gazelle, wegen ihrer Ringe merkwürdig vor; allein sind nicht die erstaunlich langen Hörner des fliegenden Holzbocks, und die gliederweis absetzenden Fühlhörner des Oehlkäfers, weit merkwürdiger? oder verdienen nicht die Hörner der Wasserflöhe, die wie eine Hand vielfingerigt sind, und zu Rudern auf dem Wasser dienen, eine gröſſere Anmerkung? Gewiß der Rüssel eines Elephanten ist verhältnißmäßig nur eine Kleinigkeit gegen denjenigen, womit ein Kalander versehen ist. Die Zunge des Ameisenbäres, womit dieses Thier die Ameisen fängt, ist lange so künstlich nicht, als die gedrehete Zunge der Schmetterlinge, welche einbohret, und durch die Oefnung, gleich als durch eine Pumpe, die Blumensäfte in die Höhe ziehet. Weder der Rachen eines Löwen, noch eines Hayfisches, oder Nilpferdes kann uns so fürchterlich seyn, als den Insecten das Maul ihrer Feinde. Wo ist wohl ein Haase, oder ein Eichhörnchen, das die gewaltigen Sprünge eines Flohes, verhältnißmäßig nachahmen, oder gleich dem Langfuß (Tipula) auf dem Wasser (ohne naß zu werden) herum laufen könnte.

Wie gewaltig und sonderbar ist der Sprung, den ein auf den Rücken gelegter Springkäfer macht, um sich wieder auf die Füsse zu stellen? Wie seltsam das Hüpfen des Ufer-Asels? Wie verwunderswürdig das Spatzieren der Fliege an der

Allgemeine Einleitung.

Decke? Das schnelle Herunterschiessen einer Spinne auf ihren Raub? Wo hat irgend ein grosser Vogel so schöne Zeichnung, als der Papillon? Welcher flieget so lange und so unermüdet in der Luft herum oder macht, gleich den Schmeißfliegen, einen Laut und Gesang mit den Flügeln? Und was sollen wir von den bekannten Bienen, Wespen und Ameisen sagen? übertrift ihre Haushaltung und Arbeit nicht alles, was man sonst in dem übrigen Theile des Thierreichs wahrnimmt?

Ist es nicht erstaunlich, daß die Pflanzenläuse von einer einzigen Begattung fünfmal ihr Geschlecht fortpflanzen, und die Möglichkeit einer Ueberschwängerung bestättigen? Kann die Entwickelung verborgener Gestalten schöner gesehen werden, als in dem Ufer-Aas, welches erst ein Wurm, dann ein Fisch, und endlich ein Vogel wird, dessen Leben nur wenig Stunden dauret, und dennoch zum Wachsthum, zur Begattung und zum Alter hinreichet? Siehet man es den Würmchen, aus welchen die Mücken entstehen, wohl an, daß sie in einer so zierlichen Gestalt in der Luft erscheinen werden? Wer sucht das Schaumthier in seinem Schaum, als in einer vortreflichen Bedeckung wider die austrocknende Hitze? Die Wanze, die Schabe, die Laus, und viel andere geringe Thierchen mehr, sind ja immer ein Gegenstand der Verwunderung, wenn man sie in ihren Handlungen beobachret; und wir würden unsere Einleitung zu weit hinaus dehnen, wenn wir alles berühren wollten, zumal wir ohnehin das merkwürdigste bey jedem Thier in der Folge anzumerken willens sind.

Die erstaunliche Größe und Kleinheit der Thiere in Betrachtung gezogen zu werden. Freylich sind die Elephanten als beseelte Knochen-Berge anzusehen, und man verdenkt es niemanden, wenn

wenn er über den ungeheuren Klumpen eines Wal-fisches erstaunet; allein bei der Betrachtung einer Käsemilbe verliehret man seine Gedanken. Was ist zuletzt Grösse, was ist der Raum? und dennoch ist die Kleinheit der Milben, deren sich viele an einem vor einem gesunden Auge fast unkenntlichen Stück Käse befinden, nicht in Vergleichung zu setzen, gegen einer Art neu entdeckter Insecten, welche nach Backers Bericht, in seinem nützlichen Gebrauch der Vergrösserungsgläser, vor einigen Jahren auf der Rinde eines Eschenbaums gefunden wurden, deren Gestalt mit den Wanzen, und die Farbe mit der Cochenille übereinkam; denn diese Thierchen waren auch so klein, daß ihrer wenigstens zwanzig tausend erfordert würden, um ein Lager zu formiren, welches einen Zoll breit ins gevierte austrägt. Wie groß sind nun die einzelnen Glieder und die Eingeweide eines so erstaunlich kleinen Körpers, und wie wenig Stof bedarf eine Seele, um in der Classe der Thiere ein besonderes Geschöpf vorzustellen, und den Verrichtungen dieses Lebens obzuliegen? Ja wenn Löwenhoek anfängt zu erzehlen, daß er in Pfefferwasser Thiere entdeckt, davon tausend Millionen zusammen nicht grösser als ein Sandkorn sind, und daß die Samenthierchen einer Spinne sich zu zehntausend Millionen beysammen fügen müßten, wenn ihr Haufe der Grösse eines Gerstenkorns gleich kommen wollte, so schweigen wir einstweilen ganz stille, und vermuthen nicht, daß es der Ehre dieses Beobachters etwas schaden werde, wenn wir uns dabey vorstellen, wie wohlfeil in diesem Fall die Millionen zu der Zeit gewesen sind.

Allgemeine Einleitung.

heit vieler Thiere.

Denken wir an das Begattungsgeschäfte der Thiere, so öfnet sich allerdings eine neue Thür zu den Wundern und Geheimnissen der Natur. Ohne

Das Begattungsgeschäfte.

Allgemeine Einleitung.

ne an die besonderen Handlungen und Zeichen zu gedenken, womit ein jedes Thier seine Triebe der Gattin zu erkennen giebet, und die mehrentheils in der Beschreibung bey einer jeden Art vorkommen werden, merken wir jetzo nur den Unterschied an, wodurch sich alle Thiere in zwey Hauptclassen eintheilen; einige nämlich legen ihre Bruth in Eyern hin, andere aber gebähren die Jungen lebendig zur Welt.

Lebendig gebährende Thiere.

Die letzteren, welche die Jungen lebendig zur Welt bringen, verhalten sich nicht auf gleiche Art gegen selbige. Einige nämlich pflegen sie sorgfältig und säugen sie auch selbst an ihren Brüsten. Dieses thun alle vierfüßige Landthiere, und etliche Wasserthiere, als das Geschlecht der Wallfische, welche dann zusammen des Ritters von Linne erste Classe, unter dem Namen: säugende Thiere ausmachen; andere hingegen bekümmern sich hernach um ihre Jungen nicht weiter, wie etliche Amphibien, es mögen gleich schleichende, kriechende oder schwimmende seyn.

Ey erlegende Thiere.

Die übrigen hingegen legen Eyer, davon einige dieselben selbst ausbrüten, dergleichen die meisten Vögel thun, andere aber solche dem Schicksal, und der natürlichen Wärme der Sonne, der Luft, oder auch des Wassers, überlassen, wie zum Exempel die Würmer, Insecten, und alle eyerlegende Amphibien, Fische, und einige Vögel. Dennoch aber bleibt es allemal merkwürdig, daß die letzteren, die ihre Eyer nicht selber ausbrüten, solche doch also legen, daß die Ausbrütung leicht und bald von statten gehen kann. So lassen, zum Exempel, die Fische ihren Rogen nicht in der Tiefe, oder mitten im Meer, sondern an den Ufern und am Strand von sich, wo das Wasser besser durch die Sonnenstrahlen erwärmet, und das Meerwasser insbesondere nicht so salzig ist; welche Gegend dann der Fort-

pflan-

pflanzung auch um deswillen günstig ist, weil sich daselbst die meisten kleinen Wasserinsecten befinden, wo die aus den Eyern erst hervorgekommene Fischlein, sogleich eine schickliche Nahrung antreffen, und vor dem Raube grösserer Fische besser gesichert sind. Allgemeine Einleitung.

Die Frösche und Eydechsen suchen warme Weiher. Die Kragenschlange (Natrix) legt die Eyer im Mist; der Krokodill und die Seeschildkröte, verscharren solche im heissen Sand, wo sie von der Sonne ausgebrütet werden. Die Insecten, die sich auf eine ganz erstaunende Art vermehren, begatten sich untereinander, ohne sich eben paarweise zusammen zu halten, und die Weibchen legen eine sehr grosse Menge Eyer an solche Oerter, wo die durch die Wärme der Jahreszeit ausgebrütete Jungen sogleich eine schickliche Nahrung antreffen. Die Schmetterlinge, Käfer, Bockkäfer, Pflanzenläuse, Kermesthierchen, und andere mehr, drucken ihre Eyer an den Blättern, Blumen oder Stauden solcher Pflanzen feste, davon die auskriechende Raupen sogleich fressen können. Viele Insecten stechen zugleich in die Blätter, daß der Saft heraus tritt, und die Eyerchen auf allerhand Art und in verschiedenen Auswüchsen umhüllet.

Die Mücken nisteln ihre Eyer in Wasser oder sonstige Feuchtigkeiten ein; die Motte steckt im Pelzwerk, die Made im Käse, und etliche Thiere legen sogar ihre Eyer in die Haut anderer lebendigen Thiere. Denn es giebt Wasserinsecten, die ihre Bruth zwischen den Schuppen der Fische legen, wie die verschiedenen Arten der Hornissen solches auf den Rücken der Ochsen und Rennthiere, in die Nasenlöcher der Schaafe, und in die Kehle der Pferde thun.

Alle

Allgemeine Einleitung.

Alle Thiere haben übrigens ihre eigene Art v Läuse, wovon auch die Vögel, Fische und Insec ten nicht ausgesondert sind. Das ganze Kräuter reich wimmelt von selbigen, und sogar hat das Wa ser sein besonderes Ungeziefer.

Verwandlung der Insecten.

Nicht weniger macht die Betrachtung v dem Wechsel der Gestalten, den die Würmer u Insecten durchgehen müssen, einen wichtigen Th der Naturgeschichte aus; und es ist wunderbar aus einem Wurm eine Puppe, und aus dieser ein Sommervogel entstehen zu sehen.

Verhältniß der Fortpflanzung.

Bey allem diesen zeiget sich doch in der Fortpflan zung und Vermannigfaltigung der Thiere ein e staunenswürdiges Verhältniß, welches die gro Weisheit eines klugen Haushalters entdecket; indem diejenigen Thiere, die der Natur am meisten zu u terhalten kosten, oder am wenigsten nütze sind, sie auch nur in geringer Anzahl vermehren, wo hing gen andere, die entweder leicht zu erhalten, minde schädlich, oder sehr nützlich sind, in sehr groß Menge heranwachsen. Die Milben nämlich ve mehren sich in wenig Tagen bis auf tausend; de Elephant hingegen bekommt kaum in zwey Jahre ein einziges Junges. Die Sperber legen in einem Jahr zwey, höchstens vier Eyer, wohingegen d Hühner im Sommer fast täglich eins legen, und so verhält sichs ohngefehr auch zwischen den Tau ben und Enten.

Liebe der Thiere für ihre Jungen

Wie stark sind nicht die Triebe der Thier für die Erhaltung ihrer Jungen? Wie groß ist i re Sorgfalt? Wie geschickt sind ihre Anstalten? W hitzig und eifrig ist ihre Vertheidigung wider dr hende Gefahren? Wie groß endlich der Kumm für sie in Nöthen? Man wird bald hievon überze get werden, wenn man nur das Auge auf die Vo gel richtet, und ihre Vorsorge in Bauung der Ne

ster

ster, Ausbrütung der Eyer und Verwahrung ihrer Jungen richtet. Der Steinkautz macht das Nest auf der Spitze jäher Gebürge, und zwar an der Seite, wo die Sonnenstrahlen am besten das Lager erwärmen, woselbst das angebrachte Aas desto besser zur Nahrung der Jungen in eine breyartige Fäulniß übergehet. Der Gukuk legt die Eyer in das Nest einer Maise oder des Winterkönigs, um von diesen Vögeln ausgebrütet zu werden, weil ihre Lebensart solches selbst zu thun, nicht verstattet. Wenn die Vögel ihre Nester verfertigen, nehmen sie allenthalben Bedacht auf die gute Befestigung und geschickte Ausfütterung derselben, daß weder Nässe noch Kälte oder Wind den Jungen schade, und der Ort vor den Zugang der Raubvögel oder des Ungeziefers hinlänglich verwahret sey. Sie brüten die Eyer mit grosser Behutsamkeit aus, damit sie nicht zerbrechen, oder geschüttelt werden, und leiden lieber den größten Hunger, als sie allzulange zu verlassen, da inzwischen die Männchen, wie bey den Raben und Krähen, die Speise herzubringen. Von den Tauben, Spatzen, und vielen andern Vögeln, die sich nicht untermengt begatten, sondern sich paarweise zusammen halten, brüten die Männchen und Weibchen eins ums andere, und lösen einander ordentlich ab. Wenn die Enten ihre Eyer aus Noth etwa auf einige Zeit verlassen müssen, um Futter zu suchen, so bedecken sie solche mit vielen Pflaumfedern, die sie sich selber ausrupfen, damit die Eyer nicht kalt werden. Wie fleißig endlich füttern alle Vögel ihre Jungen, so, daß sie insgemein durch diese Vorsorge alsdann sehr fett sind! Und weil unter andern das Taubenfutter den jungen Tauben viel zu hart ist, so hat die Natur schon gesorgt, daß die Körner zuvor in dem Kropf der alten hinlänglich erweicht, und dann erst den Jungen eingeblasen werden.

Allgemeine Einleitung.

Allgemeine Einleitung.

Damit aber eine so erstaunliche Menge und Mannigfaltigkeit der Thiere auf dem Erdboden hinlänglich und bequem mögte ernähret werden, so hat die Vorsehung weißlich geordnet, daß jede Thierart nur ihr eigenes Futter nimmt, und dahero keiner anderen im Wege ist. Einige leben nämlich von Körnern, andere von einer gewissen Art der Pflanzen, wieder andere von Fleisch, oder Insecten oder Würmern, oder auch vom Aas; und das Climat, oder die Gegend, wo sich eine besondere Thierart nur allein aufzuhalten pfleget, hilft mit zu dieser Ordnung, weil jedes Climat auch wieder eigene Gewächse hervor bringt. Die Wälder, die Berge, die Thäler, die salzigten oder süssen Wasser, sodann die kalten Nordländer, oder heißen Südländer haben jede besondere Thiere und besonderes Futter. Überdies sind auch alle Thiere in jedem Landstrich also gebauet, und mit solchen Bedeckungen versehen, daß sie die Luft, das Wetter, die Hitze oder die Kälte ihres Climats gar wohl ausstehen können.

Verschiedenheit des Futters,

Nicht umsonst sind die nordischen Thiere mit so guten Pelzen, und dabey mit einem fertigen Gang versehen, damit sie sich immer in der Bewegung und dabey warm halten können, wie unter anderen an den Rennthieren erhellet, deren Nahrung nichts anders als ein Mooß ist, welches sie unter dem Schnee hervorsuchen.

So muß man sich auch billig über die Cameele verwundern, deren Mägen mit vielen Säcken, in welchen sie eine große Menge Wassers führen, versetzet sind, weil sie lange Reisen durch die dürren Sandwüsten thun, wo sie keinen Tropfen finden würden, wenn die Natur nicht auf eine solche besondere Art für sie gesorget hätte. Das Hornvieh liebet die Thäler, wo es grasige Weiden giebt. Die Schafe besteigen gerne magere Hügel, weil die schärfern

schärfern und magern Kräuter ihrer Natur zuträglicher sind. Die Gemsen und Steinböcke hingegen klettern auf dürren Felsen herum, um sich von den Blättern der kurzen Gesträuche zu nähren, und sind zu dem Ende mit einer Fertigkeit begabet, entsetzliche Sprünge über die Klüfte zu machen. Allgemeine Einleitung.

Insbesondere hilft den Thieren auch der feine Geruch und Geschmack, wodurch sie ihr eigenes Futter von fremden zu unterscheiden wissen. Ein Pferd lässet den Wasserkerbel für die Ziegen; eine Kuh die Feldranunkeln für die Schafe stehen. Was dem einen Thier wohlschmeckend ist, wird oft von dem andern sorgfältig vermieden; und was den vierfüßigen Thieren gleichsam ein Gift ist, das bleibt für Insekten stehen, wie solches aus der Wolfsmilch und den Brennesseln erhellet. Hierzu kömmt eines jeden Thiers besondere Eigenschaft und Geschicklichkeit, sein Futter zu suchen und zu finden. Die Schweine wühlen die Erde um, damit sie Wurzeln und Rüben entblösen. Die Affen und Eichhörnchen klettern auf die Bäume, sich Aepfel und Nüsse zu hohlen. Die Igel tragen ihr Futter zwischen den Stacheln davon. Von dem feinen Geruch und Geschmack der Thiere.

Wer würde ohne Hund das Gewächs der Trüffel ausspühren? Wie würden die Biber und Ottern die Fische aus dem Wasser hohlen, wenn sie keine Schwimmfüße hätten? Wie listig ist der sogenannte Sturmjäger um die Seemöwen zu verfolgen und zu ängstigen, damit er sich an ihrem Auswurf sättige? Ich schweige von andern Vögeln, Schlangen und dergleichen.

Wie es aber unter verschiedenen Himmelsstrichen auch Zeiten im Jahre giebt, da für manches Thier schlechterdings kein Futter würde zu finden seyn; so hat die Natur auch hievor hinlänglich gesorget, indem sie etlichen Thieren den Trieb gege- Vorsorge der Thiere auf den Winter.

Allgemeine Einleitung.

ben, sich selber einen Vorrath von Lebensmitteln sammlen: als den Ratten und Mäusen, welche Körn zusammen tragen; den Affen, die in ihren Höhl ganze Magazine anlegen; den Ameisen, Bien und dergleichen. Andere Thiere aber sind von d Schöpfer so gebauet, daß sie viele Monate sich s sparsam behelfen, oder fast ohne Futter leben k nen. Die Fledermäuse liegen den ganzen Win wie todt. Die Schwalben stecken ohne N rung im Schilf und Rohr, und der Herr D. ster bestättiget, daß in der Zeit die wurmförmi Bewegung der Därmer aufhöre, damit sol Thiere nicht von den Hunger geplaget werd Der Igel, der Maulwurf, das Murmelthi und mehr andere, bringen fast den ganzen Win mit Schlafen durch. Der Bär wickelt i in Mooß und zehret vom Fett, das sich bey i im Sommer in der cellulösen Haut gesammlet h Andere Thiere aber, und vornehmlich die Zugvög gehen von einem Ort zum andern, wo sie etw finden.

Von den Raubthieren und listigen Vertheidigung wider selbige.

Es ist bekannt, daß es fast kein Thier ge welches nicht seinen Feind hätte; denn ein Thi lebt oft nur vom andern. Diese Jagd erreget ein gressen Streit: und da findet der Naturforsch Stof, sich über die List der Jäger und der Gef ten zu verwundern; denn es kostet manchem Thi viel Ueberlegung, seinen Raub zu fangen, oder n nem Feind zu entfliehen. Die Baumläuse werd von gewissen Fliegen, diese von Spinnen, die Sp nen von Vögeln, diese wiederum von Raubvögel gefressen; und unter den vierfüßigen Thieren ge es eben so. Ueberall aber hat die Vorsehung vorg bauet, daß die Zahl der Raubthiere gegen die a dern nicht zu stark werde. Auch sind nicht alle A ten gresser Raubthiere in einer Gegend oder in e nem Lande beysammen, damit sie sich nicht selbst

auf

aufreiben; denn Bären und Löwen, Wölfe und Tyger leben weit von einander entfernet; Süden heget diese, und Norden jene Art. Allgemeine Einleitung.

So wie aber allemal eine listige Vertheidigung seines Lebens von dem Daseyn und den Würkungen einer Seele zeuget, also verdienet eben dieser Umstand bey dem Thierreich eine grosse Aufmerksamkeit und Verwunderung. Viele Vögel und vierfüßige Thiere entgehen ihren Feinden bloß dadurch, daß sie sich immer von der geraden Linie seitwärts wenden; wenn dieses nicht wäre, so würde jede Taube ein Raub des Sperbers, und jeder Haase ein Schlachtopfer des Hundes seyn. Das Rindvieh stellet sich in den nordischen Ländern wider den Anfall der Bären dadurch sicher, daß es einen Kreis schliesset und die Hörner auswärts kehret, wo hingegen die Pferde mit den Köpfen zusammen stehen, um hinten auszuschlagen; ihre Jungen aber schliessen sie allezeit mitten in den Kreis ein. Die Pferde, Gemsen und Affen stellen sogar Schildwachen aus, damit die übrige Heerde desto ruhiger seyn könne, und sollte einmal ein Tyger in Africa einen Haufen Affen durch die Nachlässigkeit ihrer Schildwache überraschen; so fällt der ganze Haufe unbarmherzig auf den Affen, welcher schlafend, oder nachlässig auf seinen Posten gefunden wird, loß, und zerreisset ihn.

Weil es nun aber sich sehr oft zuträgt, daß manche Raubthiere in etlichen Tagen nichts fangen oder erhaschen können, mithin vor Hunger umkommen müßten, so ist es gewiß als etwas besonderes anzumerken, daß sie fast durchgängig sehr lange Hunger leiden können, ohne daß es ihnen schade, folglich in ihrer Bildung schon mit solchen Eingeweiden versehen sind, die sich vollkommen zu ihrer Lebensart schicken.

Allgemeine Einleitung.

Sollte es jemand fremd dünken, daß der Schöpfer eben ein Thier zum Untergang des anderen schädlich erschaffen zu haben, der bedenke den grossen Nutzen, welcher aus der raubsüchtigen Art so vieler Thiere entstehet. Es würde gewißlich nicht Futter genug auf dem Erdkreiß seyn, wenn nicht beständig ein grosser Theil durch andere aufgerieben würde, weil das Verhältniß der Geschlechter müßte wegen der ungleichen Vermehrung aufhören, ja dem Menschen selbst zur größten Last und Plage werden.

Nutzen der Raubthiere.

Würden nicht grosse düstere Wolken von lauter Mücken und Fliegen in der Luft herum irren, wenn nicht die Spinnen und kleinen Vögel einen grossen Theil derselben verzehreten? Würden nicht alle Felder, wie in Egypten, mit Fröschen bedeckt seyn, wenn nicht die Reiger, Störche und Falken diesem Uebel steuerten? Wie groß wäre wohl die Menge der Ratzen und Mäuse, wenn es keine Katzen, Igel und dergleichen gäbe? Wie ungesund würde die Luft seyn von dem häufigen Aas, das allenthalben fällt, wenn die Wölfe, Bären, Füchse, Krähen, Hunde und andere Thiere solche nicht zur Speise aufsuchten? Welche Plage hätten manche Americanische Gegenden von den vielen stechenden und beissenden Insekten, wenn nicht gewisse Ameisen von Haus zu Haus alles durchsuchten, und die Bewohner davon befreyeten?

Gefährlichkeit der Thiere.

Gefällt es hingegen der Vorsehung die Welt ihrer Untreue, Ungehorsams, und Undankbarkeit halber zu strafen, so muß ein Naturforscher nicht minder erstaunen, wie sich auf Gottes Befehl die Thiere auf eine unerhörte Art zum Schaden der Menschen vermehren, oder von vielen Orten her versammlen, um eine Verwüstung anzurichten, die den Menschen in Schrecken setzt. Soll die Frucht und das Gras verdorben werden, so sind gleich Legionen Mäuse und Heuschrecken bey der Hand. Sollen die Baumfrüch-

te nicht gerathen, so sind gleich Millionen Raupen da, welche alles abnagen. Soll ein ganzes Land in Gefahr gesetzet werden, um von der See verschlungen zu werden, gleich versammlet sich eine unendliche Menge Holzwürmer, welche die dicksten Pfähle und stärksten Dämme durchbohren. Ja es ist unmöglich zu erzählen, auf wie manche Art der Schöpfer das Vieh zu einer Zuchtruthe für die Menschen auch in einzelnen Fällen gebrauchen kann. Hat nicht der D. Solander in dem nördlichen Theil von Schweden einen dünnen Fadenwurm entdeckt, welcher aus der Luft auf andere Thiere fällt, ihren Körper gleich durchdringt, und sie in einer Viertelstunde unter den heftigsten Schmerzen dem Tode aufopfert? Sind nicht die Plagen der Tarantuln in Italien, der Scorpionen in Westindien, der Kackerlacken in Ostindien, der Horniſſe in Lapland, der Milben in Finnland, und so weiter, hinlänglich bekannt, daß man hieran zweifeln könnte. Allgemeine Einleitung.

Wer aber wollte auch des höchsten Güte nicht dankbarlich verehren, wenn er den Nutzen betrachtet, den die Thiere dem menschlichen Geschlechte darbieten? Nutzen der Thiere.

Die Pelze der wilden nordischen Thiere, die guten Dienste der Pferde, Maulthiere, Elephanten und Kamele, die Milch der Kühe, die Wolle der Schafe, die Seide der Raupen, die Federn der Vögel, das Fleisch aller schlachtbaren Thiere und Fische, der Speck der Wallfische, das Wachs und Honig der Bienen, die Düngung der zahmen Thiere, und hundert andere Sachen mehr, sollten uns gegen den Schöpfer eine Dankbarkeit, und gegen das ganze Thierreich eine gewisse Hochachtung einflössen, die uns willig machte, Gott allenthalben zu verherrlichen, und den Fleiß in Untersuchung der Naturgeschichte der Thiere zu verdoppeln. Denn zu geschweigen, daß das Thierreich einen grossen Theil des Commercii, der

Allgemeine Einleitung.

Fabricken und der Handwerke beschäftiget und der Welt gleichsam ein allgemeines Leben beysetzet, so lieget noch ausserdem in denselben so vieles zur Erhaltung der menschlichen Gesundheit verborgen, daß wir uns ohne selbigen in vielen Fällen nicht würden zu rathen wissen. Wie vielen Schwindsüchtigen hat die Esels und Geißmilch das Leben wieder gegeben? Was thut die Gallert aus dem Thierreich? Was thut das flüchtige Salz derselben? Was thut das verschiedene Schmalz und Unschlitt nicht oft für Wunder in vielen Krankheiten oder Beschädigungen? Hirschhorn, Bibergeil, spanische Fliegen, und hundert andere Sachen sind ja die alltägliche Zuflucht, und wir würden uns in eine unendliche Weitläuftigkeit einlassen, wenn wir alle namhaft machen wollten.

Alles was wir bisher gesagt haben, ist hinlänglich unsern Endzweck zu rechtfertigen, die Wichtigkeit der Thiergeschichte vor Augen zu legen, und jeden Leser zu ermuntern, solche mit Vergnügen zu treiben; denn es ist nichts unschicklicher und unnatürlicher, als daß der Mensch von dem Thierreich, daß in aller Absicht so wunderbar und für ihn so nützlich ist, so wenig wissen, und der mehreste Theil in demselben ihm ganz unbekannt seyn sollte.

Besondere

Einleitung

von dem

Leben und einigen Eigenschaften der Thiere.

Bisher haben wir das Thierreich nur überhaupt betrachtet, und die Vorzüge desselben, nebst dem Nutzen, welcher den Menschen aus selbigem zuwächst, erwogen. Es wird also nöthig seyn, daß wir uns jetzo ins besondere auch mit der Untersuchung derjenigen Eigenschaften einlassen, welche die Thiere von allen übrigen Creaturen unterscheiden, und auch in dieser Absicht kommen solche Umstände zu betrachten vor, welche einem Naturforscher unmöglich gleichgültig seyn können. Besondere Einleitung.

Daß die Thiere aus irdischen sowohl flüssigen als festen Theilen bestehen, ist ein Umstand, der ihnen mit anderen, auch mineralischen Körpern, gemein ist, und was ihren Wachsthum, Umlauf und Ausdünstung der Säfte betrift, so ist zwischen denselben und den Pflanzen eine sehr grosse Aehnlichkeit. Allein daß die Thiere leben, sich bewegen, Empfindung haben, und gewisser Handlungen fähig sind, solches verdienet vorher noch etwas genauer betrachtet zu werden, ehe wir die Abtheilung und Beschreibung der Thiere selbst vor uns nehmen. Vom thierischen Leben.

Besondere Einleitung.

Es entstehet erstlich die Frage, ob die äusserliche Bewegung nothwendig zum Leben gehöre? Und scheinet nicht, daß man dieses durchaus behaupten könne. Die Beyspiele der Menschen, die durch Erstickung oder Ersäufung in einen, dem Augenschein nach ganz unbeweglichen und leblosen Zustand versetzt werden, und dennoch, obgleich sie schon etliche Stunden todt zu seyn schienen, wieder zum Leben gebracht werden können, lehren das Gegentheil. Es verhält es sich auch mit manchen Thieren, wenn man mit ihnen unter der Luftpumpe Versuche anstellt. Von verschiedenen Vögeln und den Fröschen ist es ohnehin bekannt, daß sie fast den ganzen Winter steif und unbeweglich durchbringen, und durch einen mässigen Grad der Wärme wieder aufleben. Löwenhoeck sahe das Blut in dem Flügel einer Fledermaus, welches ganz stille stund, aber nach sechs Stunden wieder in Lauf kam, da er dem Thier Speise gab. Herr Haller und andere berühmte Zergliederer sahen dem bereits ganz stille stehenden Herz einer Katze oder eines Hundes durch Einblasen wiederum die vollkommene Bewegung. Ja es giebt kleine Thiere, die lange Zeit, ja viele Jahre, und vielleicht auf beständig wie todt liegen, und doch, wenn sie hinlänglich durchweicht und erwärmet sind, wieder aufleben, wie an dem sogenannten Räderthierchen und den Aelen in versengten Korn erhellet; denn erstere, welche sich in den bleyernen Rinnen aufhalten, sehen einem rothen todten Sande gleich, und die andern schienen nichts anders als Fäserchen zu seyn, so daß man sie kaum von andern Sachen und nur durch Beyhülfe eines Vergrösserungsglases unterscheiden kann.

Es ist daher schwer, zwischen den Thieren und Pflanzen die wahren Gränzen zu entdecken, zumal man Pflanzen hat, die etwas mehr als ein vegetabilisches Leben, und sogar eine Empfindung zu haben scheinen, wie man aus der Mimosa, die ihre Blät-

ter

ter auf geschehene Berührung fallen läßt, schliessen möchte, da hingegen giebt es auch Thiere mit einem Pflanzenartigen Wachsthum, dergleichen die Polypen sind. Besondere Einleitung.

Dem sey inzwischen, wie ihm wolle, so muß doch das Leben und die Bewegung entscheiden, ob eine Creatur zum Thierreich gehöre, oder nicht. Folglich wird es darauf am meisten ankommen, wie man die Bewegung dieser Geschöpfe beurtheilet, und aus welchen Gründen man ableitet. Ohne Ursache freylich entstehet keine Bewegung, die Ursache aber ist entweder inwendig oder auswendig, und in beyden Fällen hat eine gewisse Reitzbarkeit (irritabilitas) statt, welche nothwendig die nächste Ursache der Empfindlichkeit (sensibilitas) seyn muß, und dieses ist eben der Satz, über welchen unter den Gelehrten heftige Streitigkeiten entstanden sind. Von der Reitzbarkeit und Empfindlichkeit.

Seit den Zeiten des Hippocrates war man fast durchgängig der Meynung, daß alle weiche Theile des thierischen Körpers empfindlich wären; allein diese Meynung wurde vor einigen Jahren von dem Herrn Baron von Haller durch verschiedene deßfalls gemachte Versuche bestritten. Er fand, daß die dünnen Häute und Sennen, desgleichen die Eingeweide und verschiedene andere Theile, welchen man sonst eine starke Empfindlichkeit zugeschrieben hatte, fast gar nicht oder doch sehr wenig empfindlich wären. Hieraus folgerte er, daß das Nervensystem bey Menschen und Thieren allein fähig wäre, etwas zu empfinden, dahingegen fand er, daß diejenigen Theile die wenigste Empfindung hätten, welche am meisten reitzbar wären. Er nennet aber alle die Körper reitzbar, welche sich auf eine innerliche oder äusserliche Berührung zusammen ziehen und kürzer werden, wie die Fasern der Muskeln überhaupt zu thun pflegen, und diese Reitzbarkeit ist eben die Ursache der Bewe- Meynung des Herrn von Haller

Besondere Einleitung.

Bewegung; denn durch selbige bewegen sich die Eingeweide zur Kochung und Verdauung der Speisen, und das Herz zur Bewegung des Bluts. Insbesondere ist das Herz sehr reitzbar, da es sich auch an einem kalt gewordenen Thier noch viel länger bewegt, als irgend ein anderer Theil, denn es reget sich noch 24 bis 30. Stunden lang nach dem Tode; wenn es auch endlich aufgehöret hat, sich zu bewegen, so kann man es doch durch Berührung mit einer scharfen Spitze oder mit Salz leicht wieder in Bewegung bringen.

Die Ursache dieser besondern Reitzbarkeit ist keinesweges in der elastischen Kraft der Muskelfasern zu suchen, denn wenn dieses wäre, so müßten die getrockneten Muskeln am meisten reitzbar seyn, weil sie am meisten elastisch sind, welches jedoch der Erfahrung zuwider ist, indem die allerweichsten Körper, am leichtesten gereitzet werden, wie aus dem Exempel der Polypen erhellet.

Es bliebe also nichts übrig, als die leimigte und zähe Materie, welche die Muskelfasern mit einander verbindet, für den eigentlichen Sitz der Reitzbarkeit anzusehen. **Woher aber nun dieselbe solche Reitzbarkeit erhalte?** ist eine wichtigere Frage. Die Seele kann wohl durch den Weg der Empfindlichkeit der Nerven die Ursache um deswillen nicht seyn, weil diese Reitzbarkeit nicht allein in solchen Theilen am stärksten ist, die der Willkühr der Seele am allerwenigsten unterworfen sind, sondern auch sogar in ein Herz des Frosches fortdauret, wenn schon der Kopf und das Rückenmark ganz weggeschnitten ist, ja in dem Herz eines Lachses noch etliche Stunden nach der Zeit anhält, da dasselbe schon ganz und gar von dem Körper abgesondert worden. Woraus denn zugleich erhellet, daß die Reitzbarkeit ganz was anderes als die Empfindlichkeit sey, auch nicht

solcher in keiner Gemeinschaft stehe, und also gar nicht von der Seele abhange. Alles was daher der berühmte Herr von Haller zur Ursache angiebt, läuft darauf hinaus, daß es eine dieser leimichten Materie zuständige eigenthümliche Eigenschaft sey. Besondere Einleitung.

Nun haben zwar die Herren Bianchi und Le Cat diesen Versuchen des Herrn von Haller viele andere entgegen gesetzet, welchen jedoch der Herr von Haller in seiner Vertheidigung hinlänglich begegnete, zuletzt aber nahm man sich Anno 1757. in Frankreich vor, diesen Satz: Ob die Reitzbarkeit nicht eben sowohl als die Empfindung von den Nerven abhange? durch neue Versuche in ein helles Licht zu setzen, und der Herr D. Girard de Villars fand, daß die Reitzbarkeit zwar allein den Muskelfasern zukäme, die Berührung aber würde durch die Empfindung der Nerven sogleich gespühret, und also die Reitzbarkeit durch selbige den Muskelfasern erst mitgetheilet. Allein weil der Herr von Haller die Reitzbarkeit an solchen Körpern noch zeigete, welche schon von allen Nerven entblößt waren, so verfiel dieser aufs neue erregte Zweifel, und der Satz des Herrn von Haller wurde auch in Engelland durch neue Versuche bestättiget. Zweifel wider diese Meynung.

Ob nun gleich die Reitzbarkeit die nächste Ursache des thierischen Lebens ist, so ist sie doch noch von der Seele eines Thieres unterschieden, indem diese sich nur durch die Empfindlichkeit reget, und dazu keine andere Wege als die fünf Sinne hat, welche auf das Nervensystem würken, und sodann willkührliche Handlungen hervorbringen; wogegen die Reitzbarkeit, die schon in dem ersten sogenannten hüpfenden Punkte (punctum saliens) eines Eyes statt hat, ohne Willkühr der Seele dazu dienet: daß die Theile des Körpers die natürlichen Geschäfte verrichten, welche zum Leben, Wachsthum, Unterschied zwischen der Seele und dem thierischen Leben.

Besondere Einleitung.

thum, Verdauung, Zubereitung und Ablegung der Säfte und dergleichen gehören.

(„ Ehe wir aber von dieser Materie abgehen
„ wollen wir doch noch eine Frage einschalten
„ die wir einer näheren Untersuchung und
„ antwortung der Naturforscher einstweil
„ überlassen: Haben nämlich alle Thiere
„ len? Und giebt es nicht auch solche Kör
„ zwischen dem Thier- und den zweyen ande
„ Reichen, die zwar mit den Thieren die
„ barkeit und ein thierisches Ansehen gemein
„ ben, aber ohne Empfindung, ohne Nerv
„ und ohne Seele sind, und die im eigen
„ chen Verstande nur thierische Maschi
„ können genennet werden? Falls dieses
„ nen Widerspruch in sich enthält, wel
„ Geschöpfe gehören denn zu dieser Class
„ Und wäre es nicht billig, solche als Cr
„ turen, die im eigentlichen Verstande un
„ seelet sind, aus dem Thierreich auszu
„ stern?)

Lasset uns aber jetzo auch den Bau der thierischen Körper in Vergleichung mit den Pflanzen und Gewächsen ein wenig genauer betrachten. Sie haben nämlich jene mit diesen ihre gewisse wunderbare Uebereinstimmung und merkwürdige Abweichung.

Uebereinstimmung der Thiere mit den Pflanzen.

Da die Thiere mehrentheils ihre Nahrung aus dem Pflanzenreich ziehen, so müssen ihre Bestandtheile, sie mögen nun fest oder flüssig seyn, mit den Bestandtheilen der Kräuter und Gewächse eine ziemlich genaue Uebereinstimmung haben, wie sie denn auch bey ihrer Zerstöhrung gleich jenen in eine Fäulniß übergehen, sich wieder auflösen und in eine Erde zerfallen, indem sich die flüch

flüchtigen Theile in der Luft ausbreiten, mit dem Regen, Nebel und Thau wieder auf die Erde fallen, und aufs neue zur Nahrung für Kräuter und Thiere dienen. Besondere Einleitung.

Noch grösser aber ist die Uebereinstimmung zwischen beyden, wenn wir auf die Ernährung und den Wachsthum selber sehen. Die Pflanzen nämlich ziehen den Saft durch die Wurzeln an sich; was sind aber die saugenden und anziehenden Gefässe der Thiere anders als Wurzeln, welche die Nahrungssäfte aus dem Canal der dünnen Därmer an sich ziehen? Auch sogar die Meßmuscheln, Austern, und andere Schalenthiere, welche ihre Schale zwar durch besondere Gefässe aus ihren eigenen Körpern bilden, nehmen doch selbst ihre eigene Nahrung durch ihre Mündungen ein, welche sodann durch ordentliche Eingeweide in dem Körper herumgeführet, und zum Wachsthum abgeleget wird. Ja selbst die annoch in dem Ey verborgene Frucht eines jeden Thieres sitzet darinnen durch Fasern als durch Wurzeln feste, wohin man auch bey den lebendig gebährenden den Mutterkuchen und die Nabelschnur rechnen muß. Daß ferner die Thiere durch Lungen Athem holen, daß sie sich begatten, ihre Eyer legen, mit verschiedenen festen und flüssigen Theilen, mit allerhand Gefässen und Häuten versehen sind, ist eben dasjenige, was man bey den Pflanzen in einer veränderten Gestalt wahrnimmt, wenn man auf den Nutzen der Blätter an den Gewächsen, auf ihre Zeugungstheile, Blüthen und Saamen, desgleichen auf ihre harte Fasern, Bläsgen und verschiedene Rinden acht giebet; denn da zeiget sich eine ganz wunderbare Aehnlichkeit in verschiedenen zum Wachsthum und zur Bildung gehörigen Verrichtungen, wo Erde, Luft, Wasser, Feuer und Salz allenthalben in gewis-

Besondere Einleitung.

wissen Verhältnißen nach der verschiedenen Art einer Pflanze, eben so nöthig ist, als bey den verschiedenen Geschlechtern der Thiere.

Wesentlicher Unterschied zwischen Thieren und Pflanzen.

Dem allen ohnerachtet zeiget sich doch in verschiedener Absicht eine merkwürdige Abweichung besonders aber in dem Salz, das in diesen beyden Reichen erzeuget, oder aus selbigen heraus gezogen wird. Es sind nämlich fast alle Kräuter, Erd- und Baumfrüchte mit einem sehr scharfen Salz versehen, welches sauer, süß oder mit flüchtigen Theilen angefüllet ist; dieses giebet, wenn das wässerigte Wesen davon dünstet, und der übrige Rest der Pflanze verbrennet wird, ein Laugensalz. Die Säfte der Thiere hingegen sind überhaupt betrachtet in ihrem gesunden Zustande unschmackhaft, und geben durch Verbrennung wenig oder gar kein Salz; aber das ist merkwürdig, daß in den Thieren erst durch die Würkung des Feuers ein ganz neues Salz erzeuget wird, welches an Flüchtigkeit und Schärfe alle vegetabilische Salze übertrift. Denn die vegetabilischen Salze zeigen sich schon in dem Saft der Pflanze selbst, aber das thierische Salz, davon wir reden, befindet sich an und vor sich aus keinem Saft des Thieres schmecken, sondern entstehet erst durch die Verbrennung.

Die Würkung der thierischen Körper macht die festen Salze flüchtig.

Hieraus folgern wir nicht ohne Grund, daß die Wärme und der Kreislauf der Säfte in den Thieren geschickt sey, die festen Salze theils in eine Verfassung zu setzen, worinnen sie bald flüchtig werden, theils aber auch ihre ganze Natur zu verändern, und zu machen, daß die sauren Salze, die der Fäulniß widerstehen, nunmehro in solche übergehen, welche wirklich die Fäulniß befördern. Ja es werden in den Thieren die eingenommene Oele und Erdtheilchen selbst verdünnt und verfeinert.

Um

Besondere Einleitung.

Um sich von diesem Satz zu überzeugen, darf man nur darauf Achtung geben, was man durch Mittel der Scheidekunst aus verschiedenen Feuchtigkeiten thierischer Körper heraus bringt, je nachdem selbige lange oder kurze Zeit in dem Körper circuliret haben, und durch die Reibung in den Gefässen verfeinert worden sind. Die Milch, zum Exempel, scheinet durch ihre Neigung zur Fäulniß schon stark verändert zu seyn, das Blut aber ist ganz verändert. Die Galle bestehet aus öhlichten Theilen, die aus dem süssen in das bittere übergegangen sind, ja der Urin stinkt schon, ehe er noch abgesondert ist, und eine mehr als natürliche Hitze und Bewegung des Bluts, zeiget von allen Seiten eine Fäulniß an.

Es ist aber die Flüchtigkeit dieses Salzes in allen Thieren nicht einerley, ja nicht einmal in allen Theilen eines nämlichen Thieres, wie an den Böcken, Wanzen, etlichen Käfern, und an manchen Menschen selbst durch den Geruch, den sie von sich geben, zu spühren ist; so ist auch einiger Thiere Unrath bey weitem nicht so stark mit diesem flüchtigen Salz angefüllet, als bey andern, und in dem Biber, dem Moschusbock, und der Zibetkatze ist deutlich zu sehen, wie sogar das flüchtige Wesen innerhalb dem Körper durch besondere Wege abgesondert wird. Aus den Fischen bringt man weniger flüchtiges Salz, als aus den Landthieren; die Kellerwürmer, Erdwürmer und Schnecken besitzen gleichfalls weniger, als die Eidexen und Schlangen. Das flüchtige Salz der Natter ist feiner als irgend eines, und übertrift hierinn die Kröten und Scorpionen. Der Hirsch, die Geis, der Hund, Wolf, Fuchs, Biber, Haase, das Kaninchen, die Katze und Maus besitzen mehr flüchtige Theile als ein Kalb, Schaf, Ochs,

Beson-dere Einlei-tung.

Ochs, Pferd oder Esel. Was aber die Theile eines Menschen betrift, so sind die Haare, der Urin und das Blut mehr mit diesen flüchtigen Theilen angefüllt als die Knochen, und kein Thier, wenn wir die Natter ausnehmen, hat deren soviel, als der Mensch. Der Bär besitzt gleichfalls viel flüchtiges Salz und aus dem Hirschhorn ziehet man eine gröſſere Menge als aus dem Elfenbein, inzwischen hat doch das ganze Thierreich dieses Salz gemein, und die Meynung des Börhave gehet dahin, daß die sämtlichen Salze der Thiere fast von einerley Art wären, und nur durch die darunter gemengten Oehle beschmutzt und durch die Fettigkeit im Geschmack verändert würden, so daß zum Exempel aus den Pferdehufen, Ochsenhörnern, Hirschgeweihen, Elephantenzähnen, Schildkröten, Haaren haare und Seide immer einerley flüchtiges Salz gezogen würde.

Ob im Thier-reich auch ein saures Salz statt habe?

Merkwürdig ist es aber, daß sich im Thierreich so wenig saures Salz befindet, da doch so wohl der Mensch als die meisten Thiere solche Nahrungsmittel zu sich nehmen, die entweder von Natur sauer sind, oder doch sauer werden, und Boerhave behauptete, daß das Thierreich gar kein saures Salz führe, Sommberg hingegen versicherte, solches aus dem Blute verschiedener Thiere, ja sogar aus Menschenblut bekommen zu haben, und Lemery richtet, daß dem flüchtigen Thiersalz noch ein Salz anklebe, welches leicht aus den Körpern der Thiere zu bekommen wäre, wenn man sie in Wasser einweicht, (da denn das flüchtige Salz verfliegt,) und alsdann ein festes Laugensalz zusetzt, welches das saure Salz an sich ziehet, und verhindert, daß es nicht mit dem flüchtigen Salz verschwinden kann, wobey denn erst ein gelindes Feuer gebraucht wird, bis sich das flüchtige getrennet hat, und alsdenn ein

einen starken Grad der Hitze die Säure, die dem irdischen Wesen noch anhänget, heraus presset. Gewiß ist es indessen, daß der Phosphorus, der aus dem Urin zubereitet wird, eine scharfe Säure bey sich führe. Weil nun die thierischen Salze viel Uebereinstimmung mit dem Salmiac haben, welches aus einer festen Säure und einem flüchtigen Salz zu bestehen scheinet, so könnte es etwa seyn, daß dieses auch in den thierischen Salzen statt habe, und daß endlich noch einige Säure anzutreffen wäre, wenn das flüchtige Salz vorher abgesondert ist. Besondere Einleitung.

Dem sey nun wie ihm wolle, so bringet doch diese wenige Säure nicht die geringste Veränderung in der Haushaltung der Thiere hervor. Nur verhält es sich mit den Insecten anders, denn wenn man zum Exempel Ameisen mit Wasser destilliret, so geben sie eine Menge Spiritus, der offenbar sauer ist.

Vielleicht aber ist man durch die Würkung der Gifte auf die Vertheidigung eines sauren Salzes verfallen. Allein die Gifte würken mehr auf die Nerven als auf das Blut, und haben zum Theil eine betäubende Kraft, so daß man, um diese Würkungen zu erklären, nicht nöthig hat, seine Zuflucht zu einem Brausen und zu den Gährungen der Säure zu nehmen, wie denn auch das Gift der Natter und Rattelschlange weder Geruch noch Geschmack hat, ja die meisten Gifte scheinen statt der Säure vielmehr eine Eigenschaft zu haben, die Säfte in eine Fäulniß zu bringen. Wir schliessen also aus allem, daß das Thierreich sich durch das flüchtige Salz gänzlich von dem Pflanzenreich und dessen Säure unterscheide.

Wir gehen jetzt weiter, um noch einige besondere Eigenschaften der Thiere in Betrachtung zu ziehen, und unter selbigen kömmt uns vorerst die Von der Ausdünstung der Thiere.

Besondere Einleitung.

die Ausdünstung merkwürdig vor. Gewißlich alle Thiere geben durch feine Schweislöcher Feuchtigkeiten von sich, manche zwar so gering, daß fast nicht Nahmen haben mag, andere hingegen übermäßig und stark, daß man ihre Gegenwart durch den Geruch in einer sehr weiten Entfernung spühret. Wie stark ist deßfalls der Geruch der Hunde, um ein gewisses Thier oder einen Menschen, dessen Ausdünstung ihnen bekannt ist, in einer grossen Entfernung und in entlegenen Oertern auszuspühren. Es erhellet hieraus, daß die ausgedünstete Feuchtigkeit ausserordentlich fein, von jeder andern unterschieden, und in einem zarten geistreichen Oel bestehen müsse. Wie nun aber einem jeden Thier ein gewisses Maas der Ausdünstung verträglich ist, so ist auch ihre Haut schon darnach eingerichtet und gebauet, durch welche die, durch Ausdünstung abzusondernde Feuchtigkeit gleichsam als durch ein Sieb heraus tritt. Thiere also, deren Feuchtigkeit von Natur weniger in die Fäulniß gehet, sind mit einer dichteren, ja oft hornartigen Haut versehen, und dünsten wenig aus, und weil hierdurch bey ihnen wenigere Theile verschwendet werden, so können sie auch bey geringer Nahrung bestehen, und oft lange Zeit ohne Speise und Trank zubringen.

Von der Nahrung der Thiere.

Wie inzwischen eine jede Art der Fütterung in dem thierischen Körper besondere Würkungen hervorbringt, indem davon die Trägheit oder Geschwindigkeit, sodann die Kraft oder Schwachheit abhänget, so hat schon der weise Schöpfer alles darnach eingerichtet, daß ein jedes Thier nach Beschaffenheit seines Körpers und seiner besonderen Bestimmung nur solche Lebensmittel wählet, welche dem Endzweck gemäß sind. Und hiezu muß selbst das Klimat eines jedes Vaterlandes und die abwechselnde Jahreszeit behülflich seyn.

Er

Besondere Einleitung.

Sobald wir also einem Thier, welches es auch nur seyn mag, sein natürliches Futter nehmen und ein anderes geben, es aus seinem Vaterlande in eine andere Himmelsgegend überbringen, und eine andere Luft geniessen lassen, sobald gehen auch grosse Veränderungen bey demselben vor, unter welchen oft die Natur des stärksten Thieres unterliegen muß. Um ein Beyspiel zu geben, so verliehren die Thiere der heißen Gegenden ihr Vermögen sich fortzupflanzen, wenn sie zu uns herüber gebracht werden, und wenn sie sich begatten, so arten sie doch aus. Die europäischen Hunde verliehren an der Küste von Guinea die Haare, und die Eigenschaft zu bellen, indem sie daselbst nur heulen. Ja wie viele Veränderungen spühret oft ein Mensch an sich selber, wenn er nur in ein ander Land, Lebensart und Klimat kömmt?

Uebrigens sind die festen Theile der Thiere in Absicht ihrer Bestandtheile einander so ziemlich gleich, alle bestehen aus einem irdischen Wesen, das durch Hülfe einer Leimigkeit oder Gallert an einander verbunden ist. Diese Gallert indessen ist vielleicht nach Beschaffenheit ihrer Dichtigkeit die Ursache von der verschiedenen Festigkeit, und dem besondern Geschmack des Fleisches eines jeden Thieres. Denn daß das Lamms- und Schöpsenfleisch ganz anders schmecke, und leichter zu verdauen sey, als Rind- oder Schweinenfleisch, solches weiß ein jeder; allein die feuchten Theile der Thiere scheinen eine mehrere Aehnlichkeit mit einander zu haben, denn der Unterschied zwischen Frauen-Ziegen-Schaf-Küh- oder Eselsmilch ist so gar groß nicht, und das Blut der Thiere scheint fast von einerley Art zu seyn; daher man auch einmal auf die besondere und seltsame Erfindung gerathen ist, das Blut aus der Pulsader eines jungen gesunden Thieres in die Adern eines schwächlichen Men-

Beson-
dere
Einlei-
tung.

schen überzugießen. Wenigstens lehret die Scheidekunst, daß man aus allen festen und flüssigen Theilen der Menschen und Thiere am Ende fast einerley Bestandtheile heraus bringe; nämlich erst ein unschmackhaftes Wasser, welches schon die größte Helfte des Gewichtes austrägt, sodann eine öhlichte Feuchtigkeit, hernach ein flüchtig Salz mit einem dicken rothen Oel, und endlich ein schwarzes Oel, welches zähe und einem pechigten Wesen ähnlich ist. Das übrige ist hernach nur ein wenig leichte Erde, worin zuweilen etwas von festen Salz angetroffen wird, und macht kaum dem funfzigsten Theil des Gewichtes aus.

Was endlich die verschiedenen Bewegungen der Thiere, die von der Structur ihrer besonderen Gliedermassen abhangen, und dann die Beschaffenheit der Zahl und Stärke oder Schwäche ihrer äusserlichen Sinne betrift, so wird davon in der Beschreibung bey jedem Thiere insbesondere alles, was vor andern merkwürdig ist, angeführet werden.

Von der

Eintheilung

des ganzen

Thierreiches.

Der weite Umfang des Thierreichs, das zahlreiche Heer der Geschöpfe in selbigem, und die grosse Mannichfaltigkeit der verschiedenen Arten würde von dem Menschen gar nicht zu übersehen seyn, und ihn würklich in eine Verwirrung bringen, die ihn verhinderte sich einen gesunden Begriff von der Thiergeschichte zu machen, wenn er nicht auf ein Hülfsmittel dächte, wodurch die vielen Gegenstände seinem Gedächtniß deutlich und ordentlich könnten eingeprägt werden. Man würde eben so wenig fähig seyn, zu wissen, wohin ein oder anderes Thier gehöret, als aus einer Anzahl von viel tausend Menschen einzelne Personen zu bestimmen. So wie man aber bey einem grossen Kriegsheer zuerst die ganze Schlachtordnung in drey Haufen vertheilt, jeden Haufen aber wieder in Regimenter und diese in Compagnien zergliedert, bis man endlich die einzelnen Köpfe bestimmt, und alle, die zu einem Regiment gehören, auf einerley Art kleidet: also lässet sich auch das ganze Heer der Creaturen zuerst in drey Reiche abtheilen, jedes Reich aber in gewisse Ordnungen, jede Ordnung in Classen, und jede Classe in Geschlechter, bis man zu den einzelnen Arten kömmt, welche zuerst die allgemeinen Kennzeichen ihrer Classe, hernach die bestimmteren Merkmale ihres Geschlechts, und

Nothwendigkeit der Eintheilung.

Nothwendigkeit der Eintheilung.

endlich das Zeichen ihrer Art führen müssen. Auf diese Weise ist man im Stande, irgend eine neu entdeckte Creatur sogleich an ihren gehörigen Ort einzuschalten, denn man darf ihre allgemeine Merkmale nur genau untersuchen, so entdeckt man bald, ob sie zur ersten oder dritten Ordnung gehöre? Hat man sie in die gehörige Ordnung eingeschaltet, so gehet man weiter, um die besondern Kennzeichen hervorzusuchen, und diese weisen derselben sogleich die Classe an, wohin sie gehöret. Hat man endlich dieses gefunden, so bringt man durch die Untersuchung bestimmterer Umstände mit leichter Mühe auch das Geschlecht und die Art heraus.

Alte Eintheilung des ganzen Thierreichs.

Allein, hier entdeckt sich nun die größte Schwierigkeit, welche Kennzeichen man zur Bestimmung der Classen und Geschlechter wählen soll? Zumal die Natur so viele Creaturen hervorgebracht hat, die ein ganz zweydeutiges Ansehen haben, wo die angenommenen Kennzeichen nicht recht einstimmen, und der Naturforscher eben soviel Gründe vor sich hat, sie sowohl zur einen als anderen Classe zu beziehen. Es wird aus diesem Grunde nicht unnütz seyn, die mannichfaltigen Methoden in Ordnung des Thierreichs ein wenig durchzulaufen.

Die Aelteste Eintheilung in der H. Schrift.

Die älteste und allgemeinste Eintheilung ist wohl ohnstreitig diejenige, deren die heilige Schrift schon bey der Schöpfung Erwehnung thut. Es wird nämlich daselbst von Land- und Wasserthieren, von Fischen und Vögeln geredet, und die Landthiere insbesondere werden in drey Hauptclassen eingetheilet, als in Vieh, Wild und kriechende Thiere. 1 B. Mos. 1, 24. Diese Eintheilung war allerdings im Stande, das ganze Thierreich einzuschliessen, denn unter der letzten Classe wurden auch alle niedrige Thiere verstanden, als die Wiesel, Mauß und Kröte, der Igel und Molch, die

Eide-

Eidexe, die Blindschleiche und der Maulwurf (3 B. Mos. XI. 29. 30.) auch gehörte das kriechende Geflügel dahin, welches vier Füsse hat (3 B. Mos. XI. 20) und vermuthlich die Fledermäuse, Eichhörner, fliegende Eideren und dergleichen betrift, nicht weniger die Heuschrecken, deren in 22. Vers gedacht wird, und endlich was sich von lebendigen Seelen im Wasser reget und daselbst wimmelt, wo denn die Polypen, Schnecken, Muscheln und dergleichen nicht ausgeschlossen sind. Alte Eintheilung des ganzen Thierreichs.

Obwohl nun diese Eintheilung damals hinreichte, so ist sie doch jetzo für einen Naturforscher zu unvollständig; aus diesem Grunde fieng schon Aristoteles an, einen genaueren Plan zu entwerfen. Er machte also zwey Hauptordnungen, die eine enthielt diejenigen welche lebendige Jungen gebähren, (vivipara) die andere aber alle übrige, welche Eyer legen, (ovipara). Was die ersten betrift, so theilete er sie in drey Classen ab. Die Thiere mit ungespaltenen Füssen, oder Hufen, als Pferde, Esel, Elephanten, machten eine Classe aus; andere hingegen, deren Füsse gespalten sind, als Schafe, Ziegen, Hirsche, Schweine und dergleichen gehörten zu einer zweyten Classe: Die dritte aber enthielt alle Thiere mit gefingerten Füssen, die Zähen oder Klauen hatten, doch die Seehunde und Walrosse, die also auch zu dieser Classe hätten müssen gerechnet werden, wurden von ihm zu den Fischen gezählet. Eintheilung des Aristoteles.

Diese Eintheilung hatte nun zwar einigen Grund in der heiligen Schrift, wo gleicherweise der Unterschied der gespaltenen und ungespaltenen Klauen angegeben, ja eine noch genauere Eintheilung durch das Widerkäuen etlicher Thiere aus dieser Classe gegeben wird. (3 B. Mos. X. 3.) Allein sie ließ doch u wollständig und dunkel, so daß

Alte Eintheilung des ganzen Thierreichs.

man sehr oft nicht einmal weiß, von welchem Th
Aristoteles redet, und obgleich hernach Plini
sich vorzüglich mit der Naturgeschichte der Thiere b
schäftigte, so hat er sich doch am allerwenigsten mit d
Eintheilung derselben abgegeben, sondern alles durch
einander geworfen. Inzwischen legten die
Männer den Grund, worauf nach Verlauf v
vielen Jahrhunderten durch spätere Schriftsteller
bauet wurde. Denn vor mehr als zwey hundert
Jahren kam Geßner mit einer allgemeinen
schreibung der Thiere zum Vorschein, worinnen
die alte Eintheilung beybehielt, so wie auch
lonius und Rondeletius in Absicht auf die Vögel
und Fische vor ihm gethan hatten, und endlich
gete auch Aldrovandus mehrentheils dem Entwu
des Aristoteles.

Geßner und Aldrovandus.

Johnstons Eintheilung.

Johnston, der zu Anfang des vorigen Jahr
hunderts schrieb, schien sich der Sache genauer a
zunehmen, richtete aber würklich nicht viel mehr au
und seine Eintheilung behielt eine grosse Unvollkom
menheit. Er machte nämlich 3. Bücher von vierfü
ßigen Thieren, 4. von Insekten, 2. von Schlan
gen und Drachen, 6. von Vögeln. 5. von Fischen
und Wallfischen, und endlich 4. von blutlosen
Wasserthieren. Die vierfüßigen Thiere sind abg
theilt mit ganzen Hufen, mit gespaltenen Füssen
und mit gefingerten Füssen. Die Insekten
machen vier Hauptarten, mit und ohne
Füsse, mit und ohne Flügel. Die Vögel
sind unterschieden in Land- und Wasservögel, e
stere werden abgetheilt nach ihrer Lebensart, oder
Nahrung, es sey daß sie Fleisch, Körner oder In
secten fressen, und letztere nach ihren Wasserfüssen
die fremden oder indianischen Vögel aber werden beson
ders betrachtet. Die Fische unterscheiden sich bey
ihm in solche, die in salzigen, oder süssen, oder bey
den Wassern zugleich leben, wobey die Wallfische und
ande

andere grosse Fische wiederum besonders abgehandelt werden. Die blutlosen Thiere endlich werden nach ihrer weichen oder harten Haut oder Schale abgetheilet.

Alte Eintheilung des ganzen Thierreichs.

Es ist leicht abzusehen, wie wenig man mit solcher Eintheilung zurechte kommen würde, um alle lebende Geschöpfe genau zu bestimmen, allein wie konnte man in denen Zeiten ein mehreres von den angeführten Schriftstellern fordern, da nur erst seit hundert Jahren der Naturgeschichte durch mannichfaltige Untersuchungen und viele Reisen der Naturforscher ein neues Licht aufgesteckt worden? Man lässet also billig den Alten die Ehre, die ihnen von rechtswegen gebühret, und erkennet gerne, daß es bey vielen Hülfsmitteln allezeit leichter sey, einen entworfenen Plan zu verbessern, als ohne sonderliche Hülfsmittel einen neuen zu entwerfen.

Eintheilung vom Ray.

Inzwischen veranlasseten doch diese Bemühungen der Alten, daß sich immer andere Naturforscher fanden, die der Sache weiter nachdachten, und hin und wieder glückliche Verbesserungen einführeten. Unter andern kam Ray zum Vorschein, und gab ganz andere Merkmale zur Unterscheidung an. Er sahe daß die Eintheilung zwischen lebendiggebährenden und eyerlegenden Thieren nicht hinlänglich war, denn alle Thiere kommen im eigentlichen Verstande aus Eyern, und unter Thieren einerley Art giebt es etliche, die Eyer legen, und andere, die lebendige Jungen zur Welt bringen, wie unter den Schlanghaarichten Thieren mit zweyen Herzhöhlen, dergleichen die meisten vierfüssigen Thiere haben, und solchen, die ohne Haare sind und nur eine Herzhöhle besitzen, wie die Frösche und dergleichen. Die erstere Classe wurde nun ferner nach Johnstons Methode eingetheilet, und er war der erste, der jede Hauptart

Neue Eintheilung des ganzen Thierreichs.

der Thiere unter gewisse Geschlechter brachte, durch er den Neuern den Weg wieß.

Im Jahr 1735. gab der Ritter Linn zum erstenmal einen neuen Entwurf eines Natu stems heraus, welcher alle drey Reiche enthielte nachher theilweiß mit starken Vermehrungen das Licht trat. In diesem Entwurf sonderte er jenigen Thiere von den vierfüssigen ab, welche eine Herzkammer und keine Haare hatten, und te von selbigen ein besonderes Geschlecht unter Amphibien, die übrigen Landthiere aber mac sechs Ordnungen aus, nämlich 1) Menschenäh che Thiere (Anthropomorpha) 2) Raubth (Ferae) Thiere ohne Zähne (Agriae) 4) gende Thiere (Glires) 5) Thiere mit Pferd biß (Jumenta) 6) Wiederkäuende Thiere (P cora.)

Erster Entwurf des Ritters von Linne.

Hierauf versuchte auch der Herr Klein Danzig eine Rangordnung der Thiere zu entw fen, und legte damit viele Ehre ein. Die vierfü sige Thieren theilet er unter andern also ab:

Entwurf des Herrn Klein.

1. Ordnung. Haarige Thiere mit Hufen, spalten und ungespalten.
2. Ordnung. Haarige Thiere mit Fingern Zähen, und
3. Ordnung. Thiere ohne Haare, oder glatter Haut.

In diesen Ordnungen macht er verschiedene Familie bestimmt die Anzahl der Zähen, und unterschei in der letzten die gepanzerten oder mit Schilden deckten Thiere von den ungepanzerten.

Der Herr Brisson hingegen, welcher Di tor des Reaumürischen Cabinets war, und die re ste Sammlung von Thieren vor sich hatte, um achtungen anzustellen, gab eine ganz neue Ei theil

Entwurf des Herrn Brissons

des Thierreichs heraus, und machte davon folgende neun Classen.

Neue Eintheilung des ganzen Thierreichs.

Erste Classe, vierfüssige Thiere mit Haaren, athmen durch die Lunge, haben zwey Herzkammern, gebähren lebendige Junge und säugen sie. (Quadrupedia)

Zweyte Classe, Wallfische, leben allezeit im Wasser, gebähren lebendige Junge und säugen sie, haben einen nackten länglichten Körper, fleischigte Flossen, einen horizontalliegenden Schwanz, athmen durch die Lunge, haben Blut und zwey Herzkammern. (Cetacea)

Dritte Classe, Vögel, haben einen hornichten Schnabel, federichten Körper, zwey Flügel und zwey Füsse, ferner zwey Herzkammern und Blut, legen aber Eyer. (Aves.)

Vierte Classe, kriechende Thiere, sind vierfüssig, oder ohne Füsse, haben einen nakten Körper, oder sind auch mit Schuppen bedeckt; athmen durch Lungen, haben Blut, aber nur eine Herzkammer. Etliche gebähren lebendig, deren Eyer innerhalb der Mutter ausgebrütet werden, andere legen die Eyer unausgebrütet ab. (Reptilia)

Fünfte Classe, Fische mit Knorpelflossfedern, athmen durch offene Löcher, haben Blut, leben allezeit im Wasser, bringen lebendige Junge zur Welt, deren Eyer innerhalb der Mutter ausgebrütet werden, oder legen die Eyer unausgebrütet von sich, wie bey den Vögeln (Pisces cartilaginei)

Sechste Classe, Fische mit beinigten Flossfedern und beweglichen Deckeln an den sogenannten Ohren, haben Blut, leben allezeit im Wasser, legen Eyer, welche unter dem Namen Rogen bekannt sind. (Pisces)

Sie-

Neue Eintheilung des ganzen Thierreichs.

Siebente Classe, Schalthiere, welche Fühlhörner, wenigstens acht Füsse, und um den Leib eine harte Schale haben, die sie ablegen. (Crustac

Achte Classe, gekerbete Thiere, welche sich verwandeln, haben Fühlhörner, niemals mehr als sechs Füsse, wenn sie sich verwandelt haben (Insecta)

Neunte Classe, Würmer, ohne Fühlhörner und Glieder, deren Körper sich ausdehnet und zusammen ziehet. (Vermes)

Diese Eintheilung des Thierreichs wird von den Franzosen höher geschätzt, als die Linneische, vielleicht deswegen, weil des Brissons Beschreibung sehr weitläuftig und dabey deutlich ist, und diejenigen Gelehrten, welche die verschiedene Eintheilung der Schriftsteller gegen einander vergleichen und die Geschöpfe darnach beurtheilen können, einer andern Meynung, und halten es mit

Des Ritters von Linne neueste Eintheilung

Linneischen Methode, der das ganze Wallfischgeschlecht zu den vierfüssigen säugenden Thieren, die Fische, mit Knorpelflossfedern zu Amphybien, und die Schalthiere zu Würmern bringt, wodurch er nur sechs Classen folglich drey weniger als Brisson bekömmt. Uebrigens aber hat das Linneischesystem auch den Vorzug, daß der Ritter solches über zwanzig Jahre immer verbessert, und also zu einer grossen Vollkommenheit gebracht hat.

Wir wollen also des Linne Hauptentwurf und dann seine besonderen Classen abhandeln.

Eintheilung der Thiere nach ihrer innern Beschaffenheit.

Das Herz der Glieder hat

- Zwey Kammern zwey Ohren warmes rothes Blut.
  - Jungegebährende
    - Säugende Thiere — Erste Classe
  - oder Eyerlegende.
    - Vögel — Zweyte Classe
- Eine Kammer Ein Herzohr kaltes rothes Blut.
  - mit willkührlichen Lungen
    - Amphybien — Dritte Classe
  - oder auswendigen Luftwerkzeugen.
    - Fische — Vierte Classe
- Eine Herzkammer ohne Herzohren Ein kalter weißlichter Saft statt des Bluts.
  - mit Fühlhörnern
    - Insecten — Fünfte Classe
  - oder mit Fühlfasern.
    - Würmer — Sechste Classe

Von den Kennzeichen der Classen.

Linneische Eintheilung

Erste Classe. Säugende Thiere. Mammalia.

Kennzeichen der ersten Clae.

Das Herz hat zwey Kammern, zwey Ohren und ein rothes und warmes Blut.

Die Lungen athmen wechselsweise.

Die Kiefer liegen auf einander und bedecken sich.

Die Sinne sind an der Zahl fünf, Geschmack, Geruch, Gesicht, Gefühl, Gehör.

Die Ruthe gehet in das Weibgen, welche lebendige Jungen zur Welt bringt und sie säuget.

Die Bedeckungen sind Haare, deren die Indianischen wenig, die Wasserthiere aber noch weniger haben.

Die Füsse, deren sind an der Zahl viere, ausgenommen in den Wasserthieren, bey welchen die zwey hintern Füsse in den Schwanz verwachsen sind.

Kennzeichen der zweyten Classe.

Zweyte Classe. Vögel. Aves.

Das Herz hat zwey Kammern, zwey Ohren und rothes warmes Blut.

Die Lungen athmen wechselsweise.

Die Kiefer der Schnäbel liegen auf einander, sind nackend, treten heraus, und haben keine Zähne.

Die Ruthe stecket sich nur wenig in das Weibgen, die Männgen haben keine Hoden, die Weibgen legen Eyer, welche eine kalchartige Schale haben.

Die

Die Werkzeuge der Sinne bestehen in einer Zunge, Nasenlöcher, Augen und Ohren, jedoch ohne Ohrläpplein. Linnäische Eintheilung

Die Bedeckungen sind Federn, welche wie die Ziegel übereinander liegen.

Die Füsse, deren sind zwey, und zwey Flügel, der Burzel oder Steis ist herzförmig.

Dritte Classe. Amphybien, Wasser- und Landthiere. Amphibia.

Das Herz hat nur eine Kammer und ein Ohr, das Blut ist roth und kalt. Kennzeichen der dritten Classe.

Die Lungen athmen willkührlich.

Die Kiefer liegen auf einander.

Die Ruthe ist gedoppelt, die Eyer mehrentheils nur mit einer Haut umgeben.

Die Werkzeuge der Sinne sind eine Zunge, Nasenlöcher, Augen, und bey etlichen auch Ohren.

Die Bedeckung eine nackte pergamentartige Haut.

Die Füsse sind unterschieden, und etliche haben gar keine.

Vierte Classe. Fische. Pisces.

Das Herz hat nur eine Kammer und ein Ohr, das Blut ist roth und kalt. Kennzeichen der vierten Classe.

Die Luftwerkzeuge, (oder sogenannten Fischohren) müssen von aussen zugedruckt werden.

Die Kiefer liegen auf einander.

Die Eyer haben kein Eyweiß und die Männgen haben keine Ruthen.

Die

Linnäische Eintheilung

Die Werkzeuge der Sinne sind die Zunge, Nasenlöcher und Augen, (keine Ohren)
Die Bedeckungen bestehen in Schuppen, welche wie Dachziegel übereinander liegen.
Die Unterstützungen bestehen nur in Schwimmfinnen, (ohne Füsse)

Fünfte Classe. Insecten. Insecta.

Kennzeichen der fünften Classe.

Das Herz hat nur eine Kammer, keine Ohren, eine kalte Feuchtigkeit statt des Bluts.
Die Athemhohlung geschiehet durch Luftlöcher, die sich zur Seite des Körpers befinden.
Die Kinladen schliessen seitwärts.
Die Ruthe gehet in das Weibgen ein.
Die Werkzeuge der Sinne sind die Zunge, Augen, Fühlhörner am Kopf ohne Gehirn. (keine Ohren und keine Nase.
Die Bedeckungen, beinigte gekerbte Schilde, welche den Körper zugleich statt der Knochen halten.
Die Stützen sind die Füsse, und etliche haben auch Flügel.

Sechste Classe. Würmer. Vermes.

Kennzeichen der sechsten Classe.

Das Herz hat nur eine Kammer, kein Ohr, und statt des Bluts eine kalte Feuchtigkeit.
Die Luftwege liegen verborgen.
Die Kinladen sind verschieden.
Was die Zeugungstheile betrift, so sind viele derselben Zwitter.
Die Werkzeuge der Sinne sind Fühlfasern, ohne äusserlichen Kopf, ohne Ohren oder Nasenlöcher, vielleicht auch keine Augen.

Die

Die Stützen sind gar nicht vorhanden, denn sie haben weder Füsse noch Finnen. Linnäische Eintheilung

Die Bedeckungen bestehen in einer öfters Kalchartigen Haut, oder ohne derselben, und zuweilen in Stacheln oder Dornen.

Die allgemeinere Kennzeichen könnten folgende seyn.

Säugende Thiere	—Haaricht	—gehen	—auf der Erde	—reden.
Vögel	—Federicht	—fliegen	—in der Luft	—singen.
Amphibien	—glatte Haut	—kriechen	—in der Wärme	—zischen.
Fische	—schuppigt	—schwimmen	—im Wasser	—schmatzen.
Insekten	—gekerbet	—hüpfen	—im truckenen	—sausen.
Würmer	—nackend	—dehnen sich	—in der Feuchtigk.	—sind stum

Eintheilung

der ersten Classe.

Säugende Thiere.

Eintheilung der ersten Classe.

Alle Thiere, die zu dieser Classe gehören, sind mit Brüsten versehen. Der Bau ihres Körpers, die Eingeweide und Werkzeuge haben unter allen übrigen Thieren die meiste Aehnlichkeit mit dem Menschen. Die meisten sind vierfüssig, und nur wenige leben im Wasser und haben Flossen. Sie sind mit Haaren besetzt, die in den nördlichen Gegenden an ihnen dicker und dichter beysammen stehen. Diese Haare sind bey einigen in Stachel verwachsen wie am Igel, bey anderen in Schuppen, und bey etlichen in einem Panzer wie am Armadille. Einige Thiere haben einen Bart, wie die Affen, Ziegen. ꝛc.

Unterschied der Füsse.

Die vier Füsse der Landthiere haben mehrentheils Flächen, die gespalten, ungespalten, oder mit Fingern besetzt sind. Bey einigen sind die Finger durch Schwimmhäute verwachsen, übrigens aber sind die Füsse durch hornartige Schuhe, Nägel, oder eine schwächlichte Haut wider das Abschaben verwahret. Etliche vierfüssige Thiere können auch fliegen, weil ihre Vörderbeine durch eine weite Haut mit dem Körper verwachsen sind, wie die Fledermäuse. Die Wasserthiere hingegen, die noch in diese Classe gehören, sind gleichsam ohne Füsse, denn die Vörderbeine sind an dem Körper gezogen,

und

und die hinterste in einem flach liegenden Schwanz verwachsen.

Eintheilung der ersten Classe.

Einige der Landthiere haben festgewachsene, dichte, oder hohle Hörner. Die Zähne werden in drey Arten vertheilet, als Vorderzähne (Primores) Hunds- oder Eckzähne (Laniarii) und Backenzähne (Molares) Fleischfreßende Thiere haben scharfe Backenzähne, andere die sich von Pflanzen nähren, haben stumpfe, runde Backenzähne, und die Ameisen Bäre haben gar keine Zähne.

Der Zähne.

Der Schwanz dienet zur Bedeckung der Schaam, und ist lang, kurz, haarigt, zotig, wedelförmig, schwank oder steif, nach eines jeden Thieres Bedürfniß wenige Thiere aber sind ohne Schwanz, als der Mensch und einige Affen.

Des Schwanzes.

Die Werkzeuge der Sinne betreffend, so haben die Augen dem äusserlichen Ansehen nach viel ähnliches, die Ohren sind sehr verschieden, die Nase gehet oft in einer langen Schnautze oder Rüssel aus, die Zunge hat verschiedene Dicke und Länge, und ist in etlichen ganz rund. Die Zeugungsglieder haben auch abweichende Gestalten. Die Brüste sitzen bey einigen als wie bey dem Menschen an der Brust, wohin die Affen und Wallfische gehören, bey anderen am Bauch, und wieder bey andern die Länge herunter am Leibe.

Unterscheid der Werkzeuge der Sinne.

Aus dieser Verschiedenheit ist leicht zu ersehen, daß es Kunst koste, die Classe der säugenden Thiere in gewisse Ordnungen oder Geschlechter abzutheilen, und man darf sich nicht wundern, daß Brisson, der die Wallfische nicht einmal zu diesem Fach rechnet, dennoch achtzehn Ordnungen macht, welche wir kürzlich anführen wollen, damit sie ein jeder gegen die Linnaische vergleichen kann.

Eintheilung der ersten Classe.

Brissons Eintheilung der vierfüßigen Thiere.

1) Ohne Zähne, der Ameisen Bär ꝛc.
2) Mit Backenzähnen allein, der Armadil. ꝛc.
3) Mit Backenzähne und Hundszähne ohne Schneidezähne Elephant der Seekuh ꝛc.
4) Oben keine Schneidezähne, unten sechs, Kameel.
5) Oben keine Schneidezähne, unten acht, gespaltene Hufen. Die Kühe, Schafe, Ziegen, Hirsche. ꝛc.
6) Schneidezähne in beyden Kiefern, ungespaltene Hufen Pferde ꝛc. fünf Arten.
7) Schneidezähne in beyden Kiefern, gespaltene Hufen, Schweine ꝛc. sechs Arten.
8) Schneidezähne in beyden Kiefern, und drey mit Hufen besetzte Finger an jedem Fuß Rinoceros.
9) In jedem Kiefer zwey Schneidezähne; an den Vörderfüssen vier mit Hufen besetzte Finger, und an den Hinterfüssen drey dergleichen, das Brasilianische Wasserschwein (Cabiai)
10) In jedem Kiefer zehen Schneidezähne, die Füsse so wie an dem vorhergehenden, ein ander Wasserschwein (Tapir oder Manipauris)
11) In jedem Kiefer Schneidezähne, und die vier Füsse mit vierfingerigten Hufen. Das Nilpferd.
12) In jedem Kiefer zwey Schneidezähne, und Nägel an den Zähen, Stachelschweine, Biber, Hase, Ratten. ꝛc.
13) In jedem Kiefer vier Schneidezähne und Nägel an den Füssen. Alle Affen.
14) Vier Schneidezähne im oberen, und sechs im unteren Kiefer, mit Nägeln an den Füssen, die Fledermäuse. ꝛc.

15) Sechs

15) Sechs Schneidezähne im oberen und vier im unteren Kiefer, mit Nägeln an den Füssen. Seekalb (Phoca) Eintheilung der ersten Classe.

16) In jedem Kiefer sechs Schneidezähne, und Nägel an den Fingern, der Fielfraß, Hund, Wolf, Fuchs, Wiesel, Hermelin, Zobel, Dachs, Bär, Katze, Löwe, Tieger, Leopard, Otter. ꝛc.

17) Im oberen Kiefer zehn, im unteren acht Schneidezähne, mit Nägeln an den Fingern. Der Maulwurf, sechs Arten.

18) Im oberen Kiefer zehn, im unteren acht Schneidezähne, und Nägel an den Fingern. Der Philander, oder die Beutelratze.

Was nun aber das Wallfischgeschlecht betrift, das nach des Linnäi Eintheilung auch zu dieser Classe gehöret, so macht Brisson davon vier Abtheilungen, die sehr natürlich sind. Brissons Eintheilung der Wallfische.

1. Ordnung. Ohne Zähnen, Wallfisch.
2. Ordnung. Mit Zähnen im unteren Kiefer allein. Caselot.
3. Ordnung. Mit Zähnen im oberen Kiefer allein. Narwal.
4. Ordnung. Mit Zähnen in beyden Kiefern. Delphin.

Alle diese Thiere nun bringt der Ritter Linnäus nach der XII. Edit. seines Natursystems in eine Hauptclasse, welche sieben Ordnungen enthält, und zertheilet alle säugende Thiere in selbigen unter vierzig Geschlechter. Es ist dieser grosse Naturforscher darinnen von seiner vorigen Eintheilung abgegangen, die er in der zehnten Ausgabe bekannt gemacht hatte, und welche in acht Ordnungen und neun und dreyßig Geschlechtern bestund, ja fast jede

Eintheilung der ersten Classe.

neue Auflage gab ihm Gelegenheit, Verbesserungen und Vermehrungen einzuschalten. Wir folgen der zwölften Edition, die bisher die letzte ist, und zeigen nunmehro die Linnäische Eintheilung.

Kennzeichen
der VII. Ordnungen
in der ersten Classe.

welche nur allein die säugende Thiere enthält.

Linnäische Eintheilungen der Ordnungen.

I. Ordnung. Menschenähnliche Thiere. Primates.

Die Schneidezähne stehen je viere gleichweitig im oberen Kiefer.

Tab. I. fig. 1.

Die Hundszähne stehen einzeln. Siehe Tab. I. fig. 1. das Gebiß eines Affen.

Die Brüste, deren sind zwey an der Brust.

Die Füsse, diese sind wie Hände anzusehen, flach und breit mit platten Nägeln.

Die Arme, diese werden durch Schlüsselbeine von einander gehalten.

Die Lebensart, steigen auf Bäume und essen Früchte.

II. Ordnung. Thiere ohne Schneidezähne. Bruta.

Tab. I. fig. 2.

Die Schneidezähne sind weder unten noch oben vorhanden. Siehe Tab. I. fig. 2. den Kopf eines Ameisen Bären.

Die Füsse sind mit starken Klauen besetzt.

Der Gang etwas träg und ungeschickt.

Die Lebensart zerdrucken ihren Raub.

III.

III. Ordnung. Raubthiere. Ferae.

Linnäische Eintheilung

Die Vorderzähne sind kegelförmig, auf beyden Seiten oft sechs, Siehe Tab. I. fig. 3. das Gebiß einer Katze. Tab. I. fig. 3.

Die Hundszähne sind länger als die übrigen.

Die Backenzähne spitzig, kegelförmig, nicht stumpf.

Die Füsse sind mit scharfen Klauen besetzt.

Die Lebensart, zerreissen ihren Raub.

IV. Ordnung. Rattenartige, oder nagende Thiere. Glires.

Die Vorderzähne. Oben und unten zwey Schneidezähne, Siehe Tab. I. fig. 5. das Gebiß eines Eichhörnchens. Tab. I. fig. 5.

Die Backenzähne sind gar nicht vorhanden.

Die Füsse sind mit Klauen besetzt.

Der Gang ist springend.

Die Lebensart bestehet im Abnagen der Rinden und Früchte.

V. Ordnung. Wiederkäuende Thiere. Pecora.

Die Vorderzähne. Unten viele, oben keine Schneidezähne. Siehe Tab. I. fig. 6. das Gebiß von einem Kameel. Tab. I. fig. 6.

Die Füsse mit gespaltenen Hufen.

Der Mägen sind viere, und dienen zum Wiederkäuen und Verdauen, welches an seinem Ort wird erkläret werden.

Die Lebensart bestehet im Graßfressen, und Abzupfen der Kräuter.

Linnäische Eintheilung der Ordnungen.

VI. Ordnung. Thiere mit Pferdegebiß.
Belluae.

Die Vorderzähne sind stumpf. Siehe Tab. I. fig. 4. und 7. die Gebisse eines Schweins und eines Pferdes.

Tab. I. fig. 4. und 7.

Die Füsse sind mit Hufen versehen.

Der Gang ist stolz.

Die Lebensart bestehet im Abzupfen der Kräuter.

VII. Ordnung. Säugende Seethiere.
Cete.

Die Füsse. Statt der Vorderfüsse haben sie an der Brust Floßfedern, und die Hinterfüsse sind in einem platten horizontalliegenden Schwanz verwachsen. Nägel oder Klauen sind nicht vorhanden.

Die Zähne sind knorpelicht. Siehe Tab. I. fig. 8. den Kopf eines Einhorn Fisches.

Tab. I. fig. 8.

Auf der Nase haben viele eine Röhre.

Die Lebensart ist, daß sie Fische und weiche Seethiere fressen.

Ihr Aufenthalt ist allein im Weltmeer.

Die Ursachen warum der Ritter Linnäus diese Geschöpfe der letzten Ordnung, die sonst von je her zu den Fischen gerechnet wurden, unter die Classe der vierfüssigen Thiere gebracht hat, sind diese. Erstlich haben sie ein Herz mit zwey Kammern, und ein warmes Blut. Zweytens haben sie Lungen, durch welche sie Athem hohlen. Drittens sind ihre Augenlieder beweglich. Viertens sind ihre Ohren hohl. Fünftens gehet die Ruthe der Männgen in die Mutter des Weibgens, und Sechstens haben die Weibgen Brüste, und säugen ihre Jungen, welches alles miteinander Eigenschaften sind,

die

die den übrigen säugenden Thieren auch zukommen, und dahero diese Eintheilung vollkommen rechtfertigen. Linnäische Eintheilung der Geschlechte

Nachdem nun also die VII. Ordnungen in Richtigkeit gebracht sind, so theilet der Ritter jede Ordnung wieder in gewisse Geschlechter ab, und jedes Geschlecht hat hernach seine besondere Arten. Von den Geschlechtern wollen wir jetzo erst ein Verzeichniß mit ihren Kennzeichen geben, und sodann zur vollständigen Beschreibung der Arten übergehen.

Kennzeichen
der 40. Geschlechter
welche in den vorbeschriebenen VII. Ordnungen enthalten sind.

I. Ordnung. Menschenähnliche Thiere. Primates.

1. Der Mensch. Homo. Ein jeder kenne sich selbst.
2. Der Affe. Simia. lange Hundszähne, die abgesondert stehen.
3. Das Gespenstthier oder Faulthieraffe Lemur. Unten sechs Vorderzähne.
4. Die Fledermaus Vesperilio. Die Hände zum fliegen an einer Haut verwachsen.

II. Ordnung Thiere ohne Schneidezähne. Bruta.

5. Der Elephant Elphas. Hundszähne und Backenzähne, die Nase in einen Rüssel ausgewachsen.

Linnäische Eintheilung der Geschlechte

6. Die Seekuh. Trichechus. Im obern Kiefer Hundszähne. Die Backenzähne bestehen aus einem runzelichten Knochen. Die Hinterfüsse sind in einem Schwanz verwachsen.

7. Das Faulthier. Bradypus. Backenzähne, deren der vörderste am längsten ist. Keine Schneide- und Hundszähne. Der Körper ist haarigt.

8. Der Ameisenbär Myrmecophaga. Keine Zähne. Einen haarigten Körper.

9. Das Schuppigte Thier oder Ceilonische Armadill. Manis. Keine Zähne. Einen Haar Körper.

10. Der gepanzerte Armadill. Dasypus. Backenzähne. Keine Hunds- oder Schneidezähne. Der Körper ist mit einer knochigten, in Schilde vertheilten, Haut bedeckt.

III. Ordnung. Raubthiere. Ferae.

11. Das Seekalb oder Robbe. Phoca. Oben sechs Schneidezähne, unten vier.

12. Der Hund. Canis. Oben, desgleichen auch unten sechs Schneidezähne. Die Zwischenzähne haben zur Seiten ausstehende Spitzen.

13. Die Katze. Felis. Sechs Schneidezähne. Die untern sind gleich groß. Die Zunge ist rauh oder stachelicht, wie ein Reibeisen.

14. Das Fret, oder Kaninchenwiesel Viverra. Sechs Schneidezähne. Die sechs untere mittlere Zähne sind kürzer

15. Die Wiesel. Mustela. Sechs Schneidezähne. Die sechs untere stehen dicht an ein

ander

ander und zwey davon sind eines ums andere einwärts gebogen.

Linnäische Eintheilung der Geschlechte

16. Der Bär. Ursus. Sechs Schneidezähne. Die sechs obern sind hohl. Die Ruthe ist ein biegsamer Knochen.

17. Der Philander oder Beutelratze Didelphis. Oben zehn, und unten acht Schneidezähne.

18. Der Maulwurf. Talpa. Oben sechs unten acht Schneidezähne.

19. Die Spitzmaus oder Schlafratze. Sorex. Oben zwey, unten vier Schneidezähne.

20. Der Igel. Erinaceus. Oben zwey und unten zwey Schneidezähne.

IV. Ordnung. Rattenartige, oder nagende Thiere. Glires.

21. Das Stachelschwein. Hystrix. Der Körper mit Stacheln besetzt.

22. Der Hase. Lepus. Die obere Schneidezähne verdoppelt.

23. Der Bieber Castor. Die obere Vörderzähne in einem rechten Winkel ausgehöhlet.

24. Die Maus. Mus. Die obere Vörderzähne scharf und spitzig.

25. Das Eichhörnchen. Sciurus. Die obere Vörderzähne keilförmig, die untere platt.

26. Americanische katzenartige Fledermaus Noctilio. Die untere zwey Vörderzähne mit Zacken, die Hände flach und mit einer Haut zum fliegen verwachsen.

V. Ordnung. Wiederkäuende Thiere. Pecora.

27. Das Kameel. Camelus. Ohne Hörner, viele Hundszähne.

28. Das

Linnäische Eintheilung der Geschlechte

28. Das Muscusthier. Moschus. Ohne Hörner, die Hundszähne stehen einzeln, und die obern tretten heraus.
29. Der Hirsch. Cervus. Dichte ästige Geweihe, welche abfallen, keine Hundszähne.
30. Die Ziege. Capra. Gerade hohle Hörner, keine Hundszähne.
31. Das Schaf. Ovis. Krumme zurückgebogene hohle Hörner, keine Hundszähne.
32. Der Ochse. Bos. Vorausstehende hohle Hörner, keine Hundszähne.

VI. Ordnung Thiere mit Pferdegebiß.

33. Das Pferd. Equus. Oben und unten sechs Vörderzähne.
34. Das Nylpferd. Hippopotamus. Oben sechs, und unten vier Vörderzähne.
35. Das Schwein. Sus. Oben vier und unten sechs Vörderzähne.
36. Das Naßhorn. Rhinoceros. Oben zwey und unten zwey Vörderzähne.

VII. Ordnung. Säugende Seethiere. Cete.

37. Der Einhornfisch, oder Narval. Monodon. Im obern Kiefer zwey hervorragende Zähne.
38. Der Wallfisch. Balaena. Im obern Kiefer hornartige Zähne.
93. Der Kachelot. Physeter. Nur allein Zähne im unteren Kiefer.
40. Das Meerschwein oder Delphin. Delphinus. In beyden Kiefern Zähne.

Dieses sind die Geschlechter aller bisher bekannten säugenden Thiere. Jedes Geschlecht hat nun seine Arten und Unterarten, die in den angegebenen Hauptkennzeichen mit einander überein kommen, und wir schreiten daher zu einer genauern Untersuchung und Beschreibung derselben.

Erste

Erste Classe.

Säugende Thiere.

I. Ordnung. Menschenähnliche Thiere.

1. Geschlecht Der Mensch. Homo. Nosce te ipsum.

1. Art. Der vernünftige Tag Mensch. Homo Sapiens, diurnus.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus. Sapiens.

Der Mensch wird billig als das Haupt aller Thiere oben an gesetzt. Er gehöret würklich zum Thierreich, denn die körperliche Verfassung lehret es, und zwar zu den vierfüssigen Thieren, (denn wild gehet er auf allen Vieren,) und zu den säugenden, indem seine Kinder lebendig gebohren und an der Mutter Brüsten gesäuget werden. Er ist aber der edelste unter allen Thieren, weil sein Körper der künstlichste und schönste ist, weil er gerade gehet, und zu den meisten Verrichtungen am bequemsten ist, und endlich vorzüglich deswegen, weil in ihm eine vernünftige Seele wohnet, die nach dem Bilde Gottes erschaffen ist, und weil ihm von Gott die Oberherrschaft über alle Thiere gegeben worden, ja er ist der König aller Thiere. Die Hebreer nennen ihn das redende Thier. Die Egyptier ein anbetenswürdiges und wunderba-

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens

bares Thier. Aristoteles nennet ihn ein weises Thier, und Cicero ein göttliches Thier voll Verstandes.

Noſce, te ipſum.

Die Beyschrift, welche der Ritter Linneus dem Menschen stellet, Noſce te ipſum. Kenne dich selbst, ist nach Solons Ausspruch die erste Regel der Klugheit, die mit güldenen Buchstaben an dem Tempel der Diane zu lesen war. Es gehöret dazu, daß der Mensch erstlich von der natürlichen Beschaffenheit seines Körpers, und dann zweytens von dem sittlichen Zustand seiner Seele unterrichtet sey. Die natürliche Selbsterkenntniß muß ihn eines Theils von seiner Nichtigkeit, und andern Theils von seinen grossen Vorzügen überzeugen. Er kömmt nackt und weinend zur Welt, wächst in grosser Schwachheit auf, ist tausend Arten der Gefahren und Betrübnissen ausgesetzt, wird mit vielen Mängeln alt, und vergehet in einem ängstlichen und schmerzhaften Tod, wenn er kaum mit überlegender Vernunft sein Daseyn in der Welt einzusehen angefangen hat. Hingegen träget er das Bild seines Schöpfers in der Oberherrschaft über die Thiere. Er ist ein Wunderwerk der Natur, eine kleine Welt, ein Geschöpfe, um dessentwillen und zu dessen Dienst alles andere hervorgebracht ist. Diese Betrachtung muß ihm zu der Erwegung seiner moralischen Bestimmung führen, und er ist schuldig zu erkennen, daß er die Vorzüge seiner edlen und vernünftigen Seele empfangen habe, seinen erhabenen Schöpfer zu verherrlichen, die Pflichten gegen seinen Nächsten zu erfüllen, seinen zeitlichen Glückstand durch einen vernünftigen Gebrauch der Creatur mehr und mehr zu verbessern, und einstimmig den Regeln einer göttlichen Offenbahrung seine ewige Wohlfarth zu suchen.

1. Der vernünftige Tag Mensch. H. diurnus Sapiens.

Was den Bau seines Körpers betrift, so ist er von allen andern Thieren durch den aufgerichteten Gang, durch haarigte Theile an dem Kopf, Augenwimmern, Achseln und Scham, durch Wasserlefzen und das Schamzünglein des weiblichen Geschlechts wie auch durch das Kehlzäpflein deutlich unterschieden. Kein Thier hat verhältnißmässig ein so grosses Gehirn, sein Rückgrad hat keinen schwanzartigen Fortsatz, dergleichen die mehresten andere vierfüssige Thiere haben, und in seinem Gang ruhet er auf den Versen.

Bau des Körpers

Die Zergliederungskunst, die heutiges Tages den höchsten Gipfel bestiegen hat, lehret uns, daß der ganze Bau des menschlichen Körpers wunderbar und einer genauen Betrachtung würdig ist. Nun mangelt es uns zwar nicht an Schriftstellern, welche sich bemühet haben, den ungelehrten, oder denjenigen, die keine Aerzte sind, einen Begriff von der Structur des Menschen beyzubringen, dennoch achten wir es hier nicht überflüssig zu seyn, den hauptsächlichsten Bau kürzlich durchzugehen, um auch solchen Lesern, die fast gar nichts von der innern Beschaffenheit des Menschen wissen, eine Gelegenheit zu verschaffen, sich selbst, ihrer bewundernswürdigen Natur nach, kennen zu lernen, und dadurch auch auf den Bau der vierfüssigen Thiere, der in der Hauptsache mit dem menschlichen Bau eine grosse Aehnlichkeit hat, einen Schluß zu machen.

Knochen

Die Knochen, als feste Theile, geben dem Menschen die gestreckte Gestalt, unterstützen die Musceln, welche den Leib umkleiden und bedecken, und bleiben noch im Wesen, wenn gleich alle weichere und flüssige Theile in die Fäulniß übergangen sind. In einer ungebohrnen annoch unbelebten Frucht sind sie nichts anders, als weiche Fasern, die

sich

1. Der vernünftige Tag Mensch. H. diurnus Sapiens.

sich in Lagen vermehren, durch Querfasern befestigen, und so je länger je dichter werden, bis ein knörplichtes Wesen entstehet, welches nach und nach durch mehrere Anlegung zarter Blätterchen, und durch langen Wachsthum hart wird, die innere Höhle hingegen ist allezeit mit einer marckigten Substanz angefüllet, die zur Erhaltung der Knochen nothwendig ist.

Die Gestalt derselben ist nach ihrer mannichfaltigen Bestimmung verschieden. Etliche machen mit andern zusammengesetzt eine Schüssel aus, wie die Hirnschale, andere einen Bogen, wie der Unterkiefer und die Rippen, wieder andere sind in die Länge gestreckt, als die Hüftbeine, Schenkel und Ellenbogen oder Armknochen, oder in die Breite, wie die Schulterblätter. Sie sitzen entweder mit einer Nath, oder wenn sie sich in einer bestimmten Richtung bewegen müssen, gleichsam durch eine Charnier feste. Sollte aber ihre Bewegung nach verschiedenen Gegenden erfordert werden, so drehet sich ein Knochen mit einer runden Kugel in die ausgehöhlte Pfanne des andern Knochens hin und her.

Hirnschale.

Die Hirnschale bestehet aus dem Stirnbein, dem Hinterhaupts- und zwey Oberhauptsbeinen, die mit einer wunderbaren gezackten Nath in einander fest schliessen. Es sind weiter zur Seiten die Schlafbeine, das Keil- und Siebbein. Vorne die Nasenbeine und das Pflugschaarbein. Unten die Backen- und Gaumenbeine, der untere Kiefer, und viele andere kleinere, wie auch Fortsätze und Theile obbenannter Knochen, die alle ihren besondern Nutzen und Namen haben. In jedem Kiefer stehen in der Mitte 4 breite Schneidezähne (incisores) dann folget an jeder Seite ein spitziger Hundszahn (canini) und darauf zu jeder Seite vier hackichte Backenzähne (molares). Daß diese Zähne keine Fortsätze der

Kie-

Kiefer sind, sondern in besondern Höhlen stehen, hat zur Ursache, weil sonst jeder Biß auf eine empfindliche Art durch den ganzen Körper würde gefühlet werden, und ihre Verglasung war nothwendig, sie bey dem täglichen Gebrauch für Schaden und Abnutzung zu bewahren. 1. Der vernünftige Taz Mensch H. diurnus Sapiens.

Der Kopf ruhet auf einer Säule von vier und zwanzig Wirbeln, welche zusammen das Rückgrad (Spina) genennet werden, und in das sogenannte Heiligebein und Steißbein auslaufen. Jeder Wirbel (Vertebra) bestehet aus einem runden Knochen, der durch seine Fortsätze, mit Zwischenkunft einer Knorpellage in den folgenden schließt. Die Fortsätze dienen zur Seiten zur Befestigung der zwölf Rippen, die das Gewölbe der Brust machen, hinten aber sind diese Fortsätze etwas stumpf, und machen das eigentlich so genannte Rückgrad aus, welches in einer etwas bogigten Linie herunter läuft. Sieben von diesen Wirbeln werden zum Halse, zwölf zu dem Rücken, und fünf zu den Lenden gerechnet. Rückgrad.

Von den zwölf Rippen beschreiben die obern sieben jede einen halben Bogen, und senken sich vorne in das Brustbein ein, die fünf übrigen sind kürzer und werden unächte Rippen (Costae spuriae) genennt. Hinten liegen die zwey Schulterblätter gegen die Rippen an, deren Schlüsselbeine an dem Brustbeine fest sitzen, das Heiligebein bestehet bey jungen Kindern aus fünf Wirbeln, die aber bey älteren Personen gleichsam in einem dreyeckigten Knochen verwachsen, an dessen breiten Seite die Hüftbeine vermittelst eines knorpelichten Wesens anschliessen, welche den größten Theil der ungenannten Beine ausmachen, indem noch das Darm- und Steißbein dazu kommen, aus welchen mit Beyhülfe der Schambeine das Becken (Pelvis) gebildet wird. Rippen und übrige Knochen

1. Der vernünftige Tag Mensch H diurnus Sapiens.

Allerdings ist es ein Wunder in unsern Augen, wie der Schöpfer durch die es Knochensystem allenthalben für die Sicherheit der Lungen, des Herzens und übrigen Eingeweide, für den Platz der Därmer und der Blase, und besonders in dem weiblichen Geschlechte, für die gute Lage der Frucht gesorget habe, indem bey letztern das Becken grösser und geräumlicher als bey dem männlichen ist.

Aeussere Gliedmassen.

Die äussere Gliedmassen sitzen mit ihren oberen Beinen durch Kugeln, in gewissen Höhlen der Schulterblätter und Hüftbeine (acetabula Coxae) fest, um sich nach verschiedenen Seiten wenden zu können, und die untern Beine sind gleichsam durch Charniere an die oberen befestiget, woran zuletzt eine Menge grösserer und kleinerer Beinchen folgen, welche die Hand und Fußwurzeln, desgleichen die Finger und Zähen ausmachen, so daß sich die ganze Summa aller grossen und kleinen Knochen an dem menschlichen Körper etwa auf zwey hundert und sechzig Stück erstreckt, davon jedes seine bestimmte und nothwendige Dienste verrichtet.

Die Haut.

Die Haut, welche den ganzen Körper umkleidet, ist ein Gewebe von lauter sennigten Fasern, die wunderbar durch einander geflochten und mit feinen Blutgefässen und Nerven besäet sind. Sie dehnet sich erstaunlich aus und ziehet sich wieder zusammen, ohne grösser oder kleiner zu werden, wie an schwangeren und wassersüchtigen Personen zu sehen. Die innere Wand derselben ist voller kleinen Höhlen, welche Hirsenkörnige Drüsen (glandulae miliores) enthalten, wobey sich viele fette Drüsen befinden, welche ein öhlichtes Wesen ausführen, um die Haut zähe und gelinde zu erhalten. Die äussere Fläche enthält eine unsägliche Menge kleiner Wärzgen (Papillae cutaneae) worinnen sich die Spitzen der Nerven und anderer Gefäßgen endigen. Durch

jene

jene entstehet an dem ganzen Körper das Gefühl, und durch diese wird die unmerkliche Ausdünstung befördert. Zwischen diesen Wärzgen liegt eine schleimigte Materie, welche getrucknet das Ansehen eines Siebes hat, und auch darum die Netzhaut (Rete Malpighii) genennet wird. Worüber denn endlich die dünne Oberhaut des Menschen liegt, welche aus verschiedenen feinen übereinander liegenden Schieferchen bestehet, die in Krankheiten öfters herunter gehen, sonst aber zu einer allgemeinen Bekleidung dienen, durch welche die darunter liegende schleimigte Netzhaut durchschimmert, und Ursache ist, daß die Mohren schwarz, andere braun, und die Europäer weiß sind. Unter dieser vorbeschriebenen und aus so vielen Theilen bestehenden Haut lieget endlich die Fetthaut, (Membrana adipoſa aut celluloſa) welche durch ihre Anfüllung den Unterscheid zwischen fetten und magern Menschen ausmacht. Bey vierfüssigen Landthieren aber findet man noch eine andere allgemeine Muskulhaut, (membrana carnoſa) durch welche sie die ganze Haut in eine zitternde Bewegung setzen können, um die Fliegen zu verjagen, welches aber bey den Menschen nicht statt hat, es wäre denn in etlichen Theilen des Angesichts.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Die fleischigten Theile unter der Haut, womit das Knochensystem zur Ausbildung des Menschen beleget ist, bestehen aus einer grossen Anzahl Muskuln von allerley Grösse und Figur, welche mehrentheils ein Vermögen haben, gewisse Bewegungen der Gelenke oder des ganzen Körpers zu veranstalten, und wovon nur wenige bloß zur Bedeckung und Verwahrung anderer Theile dienen.

Muskuln.

Jede Muscul bestehet aus einer Menge langer Fasern, deren dreißig neben einander nur erst die Dicke eines Haares ausmachen, diese gehen an

1. Der vernünftige Tag Mensch. H. diurnus Sapiens.

den Enden in eine harte Senne aus, welche in einen Knochen eingesenket ist. Bey jeder Bewegung schwellen die Muskeln auf, dadurch werden dieselben kürzer, sie ziehen also die Senne an sich, und eben dadurch beweget sich der daran befestigte Theil oder der Knochen eines Gliedes in seinem Gelenke. Zuweilen strecken sich die Sennen in breite Lagen (aponeuroles) aus, und wenige Muskeln werden ohne Sennen gefunden, doch alle sind sie reichlich mit Nerven, Blut und Pulsadern wie auch Wassergefäßchen durchwebet. Die Nerven aber scheinen das wichtigste zur Bewegung der Muskeln beyzutragen, und da diese vom Gehirn ausgehen, so müssen wir solche zuförderst in ihrem Ursprunge betrachten.

Das Gehirn.

Das Gehirn nämlich lieget in der Hirnschale, welche inwendig mit einer harten Haut (dura Mater) ausgefüttert ist. Daselbst ist es mit einer eigenen äusserst dünnen Haut (pia mater) überzogen, und wird in das vördere oder grosse, (cerebrum) und in das hintere, oder kleine Gehirn (cerebellum) eingetheilet. Die Substanz dieses Gehirns wird in die äussere Masse oder Rinde und das innere Mark eingetheilet, welches letztere sich bey dem Durchschnitt als eine dunkler gefärbte Materie zeiget, die mit vielen Zacken und feinen Aestgen in das hintere oder kleine Gehirn hinein läuft, von da sich das kleine Gehirn in den hohlen Gang der Nacken- und Rückenwirbeln hinein senkt und das sogenannte Rückenmark ausmacht.

Die Nerven.

Aus diesem ganzen Gehirn nun nimmt das Nervensystem in undenklich feinen Spitzgen, als aus einem gemeinen Sammelplatz (tentorium commune) seinen äusserst wunderbaren, und unbegreiflichen Ursprung, so daß diejenigen Paare der Nerven, welche die fünf Sinne regieren, sodann alle übri-

gen

gen, welche das thierische Leben in Bewegung halten, samt denen, die dem Willen der Seele (deren Sitz bey dem allgemeinen Sammelplatz seyn soll) unterworfen sind, daher stammen, hernach aber sich in unzählich vielen grösseren und kleineren Aesten wie ein Baum durch den ganzen Körper ausbreiten, wodurch denn die Empfindlichkeit in die meisten Theile fortgepflanzet wird, und der Mensch von seinem Daseyn, und von dem, was seinem Körper begegnet, ein lebhaftes Gefühl hat. 1. Der vernünftige Mensch H. diurnus Sapiens.

Insbesondere hat der Schöpfer dem Menschen fünferley Werkzeuge, die unter dem Namen der Sinne bekannt sind, geschenket, deren herrlichen Bau wir unmöglich aus der Acht lassen können. Die Sinne.

Die Augen liegen in einer Knochenhöhle, und sind zur äussern Bedeckung mit Augenliedern, zur Verwahrung für Staub und Insecten aber mit haarigten Wimpern versehen. Ihre Lage ist auf einem sanften Bette von Fett, auf welchem sie sich wie Kugeln durch Beyhülfe der Sennen bewegen. Das äussere Kleid des Auges ist das sogenannte Weisse im Auge, welches eine harte von vorne durchsichtige Haut (cornea) umschliesset. Hierinnen liegt ein Fell, welches mit vielen Blutgefässen durchwebet ist, und vorne die Traubenhaut (uvea) ausmacht. Mitten in dieser Haut ist eine Oefnung, wo sich der Augapfel befindet, welcher durch ein netzartiges Gewebe, (retina) so aus den Aestgen des Gesichtsnerven entstanden, umgeben ist. Dieses Gewebe wird zuförderst durch eine glasartige Feuchtigkeit von hinten zu ausgefüllet, indem eine wässerigte Feuchtigkeit vorne die Hornhaut ausgespannet hält, zwischen welchen beyden Feuchtigkeiten dann die crystallinische Linse, die einem Vergrösserungsglase ähnlich siehet, als in einer eigenen Capsel ruhet. Es müssen also auswärtige Gegenstände mit ihren Strahlen Die Augen.

1r. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

in die Augen fallen, und sich daselbst bilden, welche Bildung hernach durch die Nerven der Seele mitgetheilet wird, und ob wir gleich zwey Augen haben, empfinden wir dennoch keine Sache doppelt, da sich die Seele nur eine einfache Vorstellung davon macht, welches auch in dem Gehör des Schalles durch zwey Ohren statt hat.

Die Ohren.

Die Ohren, welche sich äusserlich zeigen, sind nichts anders, als knörplichte Schaalen, welche die bewegte Luft und den Schall in etwas auffangen sollen, um sie desto besser nach dem inneren Sitz der Gehörwerkzeuge zu führen. Zu diesen Werkzeugen gehet dann erstlich ein Trompetengang, welcher sich bis an ein zartes Fell erstreckt, so über eine Höhlung gespannet ist, die eben deswegen den Namen einer Trummel (Tympanum) führet. In dieser Trummel befinden sich einige überaus zarte Knöchelchen, welche ihrer Aehnlichkeit halber der Amboß, Hammer und Steigbügel genennet werden, deren Bewegung, die durch jeden Schall entstehet, sogleich durch ein sogenanntes ovales Fenster und von da durch einen Schneckengang den Gehörnerven zur Empfindung mitgetheilet wird.

Die Nase.

Die Nase, deren oberer Theil beinigt, unten her aber knörpelicht ist, wird durch eine Mittelwand in zwey Gänge abgetheilt. In diesen Gängen ist eine Schleimhaut befindlich, welche voller Gefäßgen und besonders voller Nerven steckt, wodurch wir die Gegenwart der feinsten Dünste gewahr werden, indem selbige nach ihrer besondern Beschaffenheit die Nerven auf verschiedene Art reitzen, und den Geruch verursachen.

Der Geschmack.

Endlich den Geschmack und das Gefühl betreffend, so ist die Zunge mit einer grossen Menge Wärzgen unter ihrer zwenten Haut besetzet, in welchen viele Nervenspitzgen sitzen, die durch die eingenom-

nommene Speisen oder Getränke gereitzet werden, und also den Geschmack verursachen, das Gefühl aber entstehet auf die nämliche Art durch die Nervenwärzgen, welche sich über den ganzen Körper in der Haut befinden, nur ist das Gefühl der Zunge weit zarter, da ihre Wärzgen grösser und feuchter sind, als die übrige. 1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Das Gefühl.

Sonst dienet uns die **Zunge** eben so nothwendig zum reden und aussprechen der Buchstaben, als der obere Theil der Gurgel zum Singen und Hervorbringung mancherley Töne. Vornämlich aber ist sie uns zum saugen und niederschlucken behülflich, welches Geschäfte gleichfalls merkwürdig ist. Denn es befindet sich über der Kehle und hinten im Munde ein häutiges Wesen, welches, bey dem Niederschlucken den Durchgang der Speise oder des Getränkes in die Nase verhindert, so wie auch ein Knörpel die Luftröhre bedeckt, daß die Speise darüber als über eine Brücke hinunter gleiten kann, da denn die geöffnete Speiseröhre die Speisen empfängt, und solche durch das Zusammenziehen der daselbst befindlichen Muskuln weiter bis in den Magen befördert.

Der Magen.

Der **Magen** liegt in dem obern Theile der Bauchhöhle, ohngefähr in der Mitte unter der sogenannten Herzgrube. Derselbe ist länglicht rund, der weiteste Theil, wo die Speiseröhre hinein gehet, liegt an der linken Seite, der andere Theil aber, an welchem sich der Eingang in die Gedärme befindet, ist mehr zugespitzt. Die erste Haut ist pergamentartig, die zweyte muskulös, die dritte spannaderigt, die vierte zotigt, und zwischen diesen Häuten befindet sich noch eine cellulöse Haut. Das weibliche Geschlecht hat einen kleinern Magen als das männliche. Bey einer Person, die wenig aß und viel Brandwein trank, war derselbe nicht grös-

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

ser als ein Ey, bey andern aber, die viel Bier oder Wein trinken, ist er fast einem Schlauch ähnlich, welcher zuweilen die Grösse einer Kuhblase hat.

Wenn die Speisen in den Magen kommen, vermengen sie sich mit dem Magenschleim, werden also erweicht, durch die dazukommende natürliche Wärme aufgelöset, und durch die Bewegung der muskulösen Haut untereinander gemenget, klein gemacht, und so endlich in eine Gährung gebracht. Gehet dann diese Masse in die Gedärme über, so kömmt der Rückdrüsensaft und die Galle dazu, welches zusammen würkt, den Endzweck der Speisen zu erreichen.

Eingeweide des Unterleibes

Zur linken Seite ist das Milz und ein Theil des Netzes angeheftet. Von vorne und von oben wird derselbe nach der rechten Seite zu durch die Leber gedeckt, und hinten liegt die Rückdrüse (Pancreas). Die meisten dieser Eingeweide dienen zur Zubereitung der Galle, besonders aber ist dieses das Hauptgeschäfte der Leber, welche mit zwey starken Bändern an das Zwergfell geheftet ist, so den obern und untern Leib von einander absondert.

Aus dem Magen gehet zuförderst der kurze so genannte Zwölffingerdarm (Duodenum), darauf folget der Wind oder nüchteren Darm (ieiunum), der mehrentheils leer gefunden wird, sodann kömmt der lange Darm (ileon), an dem der verschlossene blinde Darm (coecum) befindlich ist, woselbst aber die Speisen sich seitwärts ab in das dicke Gedärme (colon) begeben, bis sie endlich zum Auswurf bereit, in den geraden (rectum), als den letzten Darm übergehen. Während diesen weitläuftigen Gang, den die Speisen abzulegen haben, und wozu die wurmförmige Bewegung (modus peristalticus) der Därmer vieles beyträgt, wird nach vielen Auflösungen und Verdünnungen, der beste und nahrhafteste

feste Theil allenthalben durch besondere Gefässe herausgesogen, und durch ganz andere Wege dem Blute zugeführet, welches vorzüglich durch die Milchgefässe (vasa lactea) und den Behälter des Daunngssaftes, (receptaculum chyli) endlich aber durch einen langen Canal am Rückgrad (ductus thoracicus) geschiehet, aus welchen sich dieser Saft in die Schlüsselbeinadern ergiesset, und dem Blute mittheilet. 1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Das Blut beweget sich innerhalb den Adern durch den ganzen Leib, und macht einen in sich selbst wieder zurücke kehrenden Kreißlauf wozu sich die edlen Werkzeuge, welche diese Bewegung veranstalten müssen, in dem obern Theile des Körpers, nämlich in der Brust, befinden. Es wird aber unter der Brust diejenige glockenförmige Höhlung verstanden, welche rings herum durch die Rippen eingeschlossen, und von unten durch das Zwergfell (diaphragma) von der untern Höhle des Körpers, oder von der Bauchhöhle abgesondert ist. Eingeweide der Brust.

In dieser Höhle befindet sich das Herz, zwischen der Verdoppelung des Zwergfells in einem eigenen Sack, und bestehet in einer ausgehöhlten Muskul, welches das erste Werkzeug des Lebens ist. Die Gestalt ist einigermassen doch bey Thieren mehr als bey Menschen kegelförmig, und da es bey den Thieren senkrecht hänget, so lieget es bey Menschen vielmehr mit der Seite gegen das Zwergfell an, und kehret die Spitze nach der linken Seite der Brust zu, welche Lage verursacht, daß man daselbst das sogenannte Herzklopfen gewahr wird, obgleich übrigens der breite obere Theil fast die Mitte der Brust einnimmt. Dieser obere Theil (Basis) hat vier Höhlen oder Gefässe, davon je zwey eine Herzkammer (ventriculum) ausmachen, welche in die rechte und linke, oder viel- Das Herz.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

mehr vördere und hintere Kammer eingetheilet werden. Es sind aber die Gefässe zwey Pulsadern und zwey Blutadern, wovon die letzte nur vermittelst zweyer hohlen Musculn, die man ihrer Gestalt wegen die Herzohren nennet, mit dem Herzen Gemeinschaft haben. Diese Herzohren pressen das Blut, das sie aus den Blutadern empfangen mit Gewalt in das Herz hinein. Die vörderste Blutader, die in die rechte Herzkammer tritt, heisset die Hohlader (vena cava) die andere aber die Lungenader. Die vörderste Pulsader hingegen wird die Lungenpulsader, und die andere die grosse Schlagader (Aorta) genennet.

Dieses künstliche Druckwerk nun dienet allein, den Kreißlauf des Bluts zu befördern, welcher folgender Gestalt vor sich gehet:

Kreißlauf des Bluts.

Die Hohlader bringt aus allen Theilen des Leibes unaufhörlich eine Menge Bluts herbey, stürzet solches in die rechte Herzkammer, von da es durch die Lungenpulsader in die Lungen tritt, doch auch gleich durch die Lungenblutader in die linke oder hinterste Herzkammer geführet wird, wo es durch die grosse Pulsader wieder in den ganzen Leib herum geführet wird, bis es an den äusseren Enden durch unzählige Blutadern wieder aufgenommen, und so durch die anfänglich erwehnte Hohlader wieder aufs neue in das Herz gebracht wird. Alles was das Herz hiebey verrichtet, ist eine abwechselnde Erweiterung und Zuklemmung (Diastole et Systole) welche theils durch ihre muskulöse Structur, und Sennen, theils aber durch ihre eigenartige Reitzbarkeit, (irritabilitas) befördert wird. Diese Bewegung wird das Herzklopfen genennet, welches sich bey gesunden Menschen in 24. Stunden etwa hunderttausendmal beweget, und auf eine Minute etwa siebenzig Pulsschläge verursachet. Wenn man nun

50.

50. Pfund Blut in dem Körper annimmt, davon doch die linke Herzkammer nur eine Unze auf einmal einnehmen kann, so muß jede Viertelstunde alles Blut einmal durch das Herz gehen. Erwegt man nun hiebey den Umfang des Weges, durch welchen das Blut in der Zeit getrieben, und welcher auf 149. Schuh gerechnet wird, so kann man sich einen Begriff machen, wie sehr das Blut durch diese Reibung bey gesunden Menschen müsse erhitzt werden, zu geschweigen bey Kranken, die an einem hitzigen Fieber liegen, da der Puls zwey bis drey mal in einer Secunde schlägt. Kein Wunder, daß alsdann die Blutkügelchen ganz aufgelöset und auf eine tödtliche Art in ein wässerichtes Wesen verwandelt werden. 1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Da wir aber eben von den Blutkügelchen reden, welche eine schöne rothe Farbe haben, ohnerachtet doch der Nahrungssaft, aus welchem das Blut gemacht wird, milchicht ist, so ist anzumerken, daß der Schöpfer auch hierzu eine besondere Fabrick angeleget habe, und zwar in den Lungen, welche vorzüglich nöthig waren, das Blut zu machen, und es in seiner Bewegung zu erhalten. Diese Lungen bestehen in zweyen an einander verbundenen schwammigten Lappen, welche die rechte und linke Brusthöhle ausfüllen. Jeder Lappen bestehet aus vielen kleinern, und diese wieder aus einer grossen Menge traubenförmig an einander gefügten Bläßgen, indem die ganze Lunge nichts anders als eine wunderbare Ausbreitung der Luftröhre ist, die, wo das knorpelichte Wesen aufhöret, häutig wird, deren Köcher sich in Bläßgen endigen, welche mit Blutgefässen als mit einem Netz umwebet sind, und sich durch die Einathmung der Luft ausdehnen. Die Lungen.

Diese Einathmung der Luft ist ein nothwendiges Geschäfte, ohne welches der Mensch, ja kein

Thier

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Thier das Leben erhält, wovon man sich durch die Experimente der Luftpumpe gar bald überzeugen kann, und auch die Taucher werden unter der Glocke gewahr, daß sie jede Minute etliche Drachmen frische Luft bedürfen, denn durch diese geräth das Blut immer in eine neue Bewegung.

Wenn nun das Blut durch die grosse Pulsader in den ganzen Körper herum geführet wird, (indem sich diese sogleich herunter bieget, und drey grosse Aeste für die verschiedenen Theile des Kopfes, hernach für die Rippen und das Zwergfell und so weiter für die Eingeweide des Unterleibes und übrige Gliedmassen abgiebet,) so darf man doch nicht glauben, daß die Bestimmung dieser Pulsader nur allein in der Austheilung des Blutes bestehe, um dasselbe durch die Haarröhrchen und zurückführende Gefässe wieder in das Herz zu bringen; keinesweges. Vielmehr ist der Zweck, um allenthalben in dem Körper aus dem Pulsaderblut gewisse Feuchtigkeiten abzusondern, die entweder zur Nahrung und zum Wachsthum, oder auch zu andern Absichten dienen. Diese abgesonderte Feuchtigkeiten sind von verschiedener Beschaffenheit, und werden erst in den mancherley Drüsen, die durch den ganzen Körper ausgebreitet, und allenthalben in verschiedener Grösse befindlich sind, so zubereitet, wie sie entweder zur Nahrung und zum Wachsthum der verschiedenen Theile, oder auch zur Ausdünstung und gänzlichen Absonderung dienen müssen.

Die Nieren.

Unter allen Absonderungsgefässen, worinne sich dieses Geschäfte der Natur am deutlichsten zeiget, sind wohl die Nieren am vorzüglichsten in Betrachtung zu ziehen. Ihr Sitz ist in den Lenden zur rechten und linken Seite des Rückgrads. Sie sind mit starken muskulösen Bändern an die vornehmsten Eingeweide des Unterleibes befestiget, und empfan-

gen

gen von der grossen Pulsader, und der untersten Hohlader Aeste, welche man die ausmelkende Gefässe (vasa emulgentia) nennet, weil daselbst das reine Blut von dem dickern gleichsam abgesondert wird. Der äussere Theil der Niere bestehet aus einem Gewebe von schlangenförmig gewundenen Gefäßgen, die ihren Ursprung aus der Pulsader nehmen, in gewisse Köcher auslaufen, und sich in Wärzgen endigen, aus welchen der Urin in die Höhlung der Nieren tritt, von da derselbe durch besondere Harngänge in die Blase gehet, und also zur gänzlichen Ausführung durch die Schamtheile, gesammlet wird. Freylich ist es hiebey zu verwundern, wie die Natur diese Absonderung so geschwinde veranstalte, wenn man bedenket, wie bald ein Mensch auf vieles Trinken genöthiget werde, seinen Harn zu lassen, da doch das Getränke einen so weitläuftigen Weg durch so viele Gefässe abzulegen hat, ehe es in die Harnblase tritt; allein man muß auch erwegen, daß in diesem Fall ein Keil den andern treibe, und daß nicht sogleich die getrunkene Feuchtigkeit, sondern vielmehr alle andere schon vorräthig in den Gefässen gesammlete Masse, durch den Andrang der neuen Feuchtigkeiten zuförderst abgesondert und ausgelassen werde.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Alles, was wir nun bisher von dem Bau des Menschen betrachtet haben, trift auch natürlicher Weise, und wo kein Irrthum der Natur, (gleichwie bey Mißgeburten) statt hat, bey allen Menschen ein, nur werden sie durch eine unterschiedliche Structur ihrer Zeugungsglieder in männliche und weibliche abgetheilet, woben die Hauptsache auf die Befruchtung selbst, und auf die Entwickelung der Frucht ankömmt.

Von dem männlichen und weiblichen Geschlecht.

Was die Befruchtung betrift, so wird dazu der männliche Saame und das weibliche Ey erfor-

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

fordert. Jener ist wohl das edelste und geistreichste, welches in dem männlichen Geschlecht durch gewisse dazu eingerichtete Saamengefässe von dem Blut abgesondert, in gewisse Behälter gesammlet, und durch die gewöhnlichen Wege zum bestimmten Endzweck ausgeführet wird. Dieses aber bestehet bey dem weiblichen Geschlecht in einem sogenannten Eyerstock von schwammigter Beschaffenheit, an welchem sich einige Bläßgen befinden, die eine dem Eyerweiß ähnliche Feuchtigkeit enthalten, an den Seiten der Mutter befestiget sind, und durch den männlichen Saamen nach der gemeinen Redensart fruchtbar gemacht werden müssen.

Befruchtung.

Seit dem **Leeuwenhoeck** von den sogenannten Saamenthierchen viel erstaunliches und auch dabey viel unglaubliches bekannt gemacht hatte, indem die scharfen Augen eines Büffons, von Hallers und anderer Naturforscher, nicht alles haben sehen können, was er zu sehen vermeinete, war man der Meinung, daß eines dieser Saamenthierchen sich mit demjenigen Ey, welches dazu am reifsten und beweglichsten wäre, vereinige, und sich also in den Mutterkuchen zum fernern Wachsthum ansetze, wohingegen ein unzählig Heer von übrigen Saamenthierchen umkäme und verlohren gienge; allein man findet ja auch Thierchen und Würmchen in dem Blute und anderen menschlichen und thierischen Feuchtigkeiten; diese haben gar keine bekannte Bestimmung zu irgend einer Entwickelung; und auf ähnliche Weise mag es auch wohl mit den Saamenthierchen überhaupt beschaffen seyn. Man kann sie in der That für nichts anders, als für blosse Nahrungstheilchen ansehen, welche zwar zur Bildung und zum Wachsthum der Frucht nöthig sind, nicht aber selbst und einzeln die Grundlage des künftigen Menschen oder Thieres enthalten. Denn sol-

Ist nicht von Saamenthierchen herzuleiten.

te

te jedes Saamenthierchen die Lineamenten eines folgenden Thieres enthalten, so wie Leuwenhoeck (und dieser zwar allein) schon in denselben das Rückgrad und Gliedmassen will entdeckt haben, so stehen demselben unauflößliche Schwierigkeiten entgegen.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Warum sollen nämlich so viele Millionen Thierchen oder liniirte Menschen umkommen? Ferner, welchen Begriff sollen wir uns von der Kleinheit dieser Lineamente machen? Gesetzt ein solches Saamenthierchen wäre ein zukünftiger Mensch im Kleinen, wie klein müßten denn die Lineamenten der zweyten Generation in einem solchen Saamenthierchen wieder seyn? Denn das erste Saamenthierchen war schon tausend millionenmal kleiner, als der Mensch, der daraus gebildet wurde. Gewiß, man würde auf der sechsten Generation schon fünf und funfzig Zahlen nöthig haben, um die Kleinheit des Saamenthierchens auszudrucken, das alsdenn aus den vorigen müßte entwickelt werden, und ein solches Saamenthierchen wäre gegen einen Menschen schon grösser als das allerkleinste Stäubgen gegen das ganze Planetensystem. Was würde nun herauskommen, wenn man die Rechnung auf alle Generationen der Welt bis auf den ersten Menschen fortführen wollte?

Needhams Beobachtung

Um also zu einem mehr entscheidenden Begriff der Befruchtung zu gelangen, wird man erst etwas genauer von der wahren Gestalt der Saamenthierchen unterrichtet seyn müssen, und es kann hierzu dienen, was Needham bey seinem Aufenthalt in Lissabon in dem Saamen einer Art Blackfische welche Calmar genennet werden, wahrgenommen. Er fand nämlich statt der Thierchen nichts anders, als gewisse organisirte Körperchen, welche die Schnellkraft einer Feder hatten, und folgendergestalt gebildet waren: ihr äusserer Umfang war eine durchsichtige

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens. Tab. IV lit. C. fig. 3.

tige knörpelartige Scheide, dessen oberer Theil sich in ein Köpfgen oder Knöpfgen endigte, und die Höhlung gleich einer Klappe verschloß. In dieser Scheide stack eine durchsichtige Büchse mit einer Klappe und einem Körper, welcher wie ein Emmer gebildet war, benebst einem schwammigten Wesen. Der obere Theil machte eine Schraube aus, welche den Köcher und die Scheide bedeckte, der mittlere Raum enthielt den Emer und den Sauger, und unten war das schwammigte Wesen befindlich. Diese Werkzeuge pumpen eine milchichte Feuchtigkeit, welche durch das schwammigte Wesen eingesogen wird, und ehe der Blackfisch seinen Saamen schiessen lässet, ist seine ganze Milch nichts anders, als ein Klumpe solcher organischen Körperchen, welche das milchichte ganz eingepumpet und verschluckt haben. Sobald nun diese Körperchen aus dem Leibe des Fisches in das Wasser, oder in die Luft kommen, bewegen sie sich, wie die Figur anzeiget; nämlich es öffnet sich die Feder, und alsdann folget die Klappe, das Eimerchen, und das schwammigte Wesen. Sobald nun die Feder mit der Büchse worin sie schliest ausserhalb den Köcher kommen, so bieget sich die Feder, und alle vorbenannte Theile bewegen sich immer weiter, bis sie aus dem Köcher ganz heraus sind. Kaum ist dieses geschehen, so springt alles heraus, und die milchichte Feuchtigkeit fliesset durch das Eimerchen weg.

Tab. IV lit D. fig. 3.

Hierdurch kam Needham, auf die Gedanken, daß die sogenannten Saamenthierchen in andern Thieren auch wohl nichts anders als organisirte Körperchen (Corps organiſes) seyn mögten, zumal Lemwenhoeck seine allenthalben entdeckte Saamenthierchen auch als länglicht runde Körperchen beschreibet, die ihre Gestalt verändern, aufspringen, und dergleichen. Der Herr Büffon

aber

aber behauptet es gänzlich, daß die vermeinte Saamenthierchen nichts anders als lebende organische Theile des Nahrungssaftes (Parties organiques vivantes) sind, dergleichen auch in dem Dauungssaft und andern menschlichen Feuchtigkeiten gefunden würden, und also nicht allein in dem männlichen Saamen oder weiblichen Ey. Er hält die Fortpflanzung der Körper, und das Wachsen derselben, für einerley Geschäfte der Natur, ja selbst das Entstehen einer Pflanze und eines Thieres ist einerley, indem beyde einen Ueberfluß solcher organischen und gleichsam lebenden Körperchen haben, die aus ihren Nahrungstheilen entstehen, und deren Ueberfluß wieder zum Wachsthum und zur Vermehrung dienen muß. Und auf eben die Art erkläret er auch das Entstehen der Kleister- und Eßigaale, nebst aller Infusionsthierchen, auch sogar das Gähren der Feuchtigkeiten und Fäulnissen, welches nichts anders als eine Bewegung solcher natürlich darinn enthaltenen organischen Körperchen ist. Durch diese Meinung kömmt die zweifelhafte Erzeugung, (generatio aequivoca der Alten, und das Entstehen der Thiere aus Fäulnissen, wieder auf den Thron, und der Satz, daß alle Thiere aus Eyern entstehen, ist nicht mehr so richtig, es sey denn daß man sich damit helfe, daß in den Eyerchen eben solche organisirte Körperchen stecken.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Um nun zur Sache zu kommen, so ist des Herrn Büffons Gedanke dieser. Durch die Nahrungstheile, die der Mensch genießet, wird allenthalben in dem Körper etwas abgesondert. Die abgesonderten Theilchen sind verschieden in den verschiedenen Gliedmassen, jedoch alle enthalten besonders gebildete organische Körperchen. Alle diese Körperchen kommen aus dem ganzen Menschen in dem männlichen und weiblichen Saamen zusammen, mithin ist

Büfons Meinung von der Befruchtung.

1. Der vernünftige Taa Mensch H. diurnus Sapiens.

daselbst eine große Vorrathskammer von Armen, Beinen, Köpfen, und allerhand menschlichen Theilen. Wenn nun beyderley Saame in dem Begattungsgeschäfte zusammen kömmt, so gehet die Würkung dieser organischen Körperchen erst recht an; ähnliche Theile ziehen sich aneinander, und so kömmt von beyden Geschlechten so viel zusammen, bis eine menschliche Structur entstanden ist. Dieses ist also die Ursache, warum die Kinder von ihren Eltern so viele Aehnlichkeit haben, weil ihre Theilchen aus den Theilchen der Eltern abgesondert und zusammen getragen sind, ja dieses macht auch, daß die Frucht männlich ist, wenn in dem Mannssaamen, oder weiblich, wenn in dem weiblichen Saamen der meiste Vorrath solcher organischen Körper, welche die Geburtsglieder bilden müssen, vorräthig war.

Dieses ist das Geheimniß der Befruchtung. Der Gedanke ist wichtig! Aber, sehen wir jetzt weiter als die Alten? Beruhet der Bau des menschlichen Körpers nur allein auf der Kraft, ähnliche Theile anzuziehen? Ist irgend der Saame oder auch nur ein einziges organisches Körperchen in demselben beseelet? Hält die Seele die Oberaufsicht auf die Formirung des Körpers, bey einem so grossen Vorrath einzelner Theile? Oder würket die mütterliche Seele in die zu bildende Frucht? Oder ist alles nur organisch? Wie, Wann, oder Wo? findet sich denn die Seele, und zwar die vernünftige Seele des zu bildenden Menschen ein?

Hier hängt noch ein dicker Vorhang, durch welchen wir nicht durchsehen, und hinter welchen wir uns nicht nahen können, dahero wir jetzt weiter gehen, um auch die fernere Entwickelung und den Wachsthum der Frucht zu betrachten.

So

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Von der Entwickelung und Wachsthum der Frucht.

Sobald nämlich die Mutter empfangen hat, formiret sich in derselben ein kleiner runder Ballen, in welchem man bey eröfneten Personen etliche Tage hernach ein Gewebe von Fäserchen entdeckt hat. Nach vierzehn Tagen ist schon bey ähnlichen Personen der Kopf einer Frucht wahrgenommen worden, und obschon dieselbe nicht über einen halben Zoll lang war, so fand man doch schon die Stellen hervorragen, an welchen sich die Gelenke bilden wollten. Nach Verlauf eines Monats ist die Frucht schon einen Zoll lang und hat alle Gliedmassen, in sechs Wochen gewinnet sie die Länge von zwey Zoll, alles bildet sich schon besser, nur ist der Kopf verhältnißmässig ungemein groß. Das Herz der Frucht ist schon nach funfzig Tagen reitzbar befunden worden, indem es, sogar nachdem es heraus genommen war, klopfte. Nach zweyen Monaten sind auch schon die Knochen gebildet. In dreyen Monaten ist die Frucht ohngefehr drey Zoll lang und wieget drey Unzen, und in fünfthalb Monaten, hat sie schon die Länge von sechs bis sieben Zoll, und ist völlig gebildet.

Die Vereinigung der Frucht mit der Mutter geschieht durch die Nabelschnur. Diese hat zwey Pulsadern von den Aesten der grossen Pulsader, und eine Blutader, die sich in die Pfortader ergiest, wo ein Theil des Bluts sogleich durch einen weiten Canal in die Hohlader und in das Herz gehet. Diese drey Gefässe der Nabelschnur breiten sich in viele Aeste, die durch ein häutiges Wesen mit einander Gemeinschaft haben, aus, und bilden den Mutterkuchen, welcher durch warzenartige Gefässe an der Mutter anlieget, und allem Vermuthen nach, durch selbige genähret und mit der eingeschlossenen Frucht in beständigem Wachsthum erhalten wird.

Während der Einwohnung der Frucht, findet bey selbiger kein Athemhohlen statt, sondern der

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Umlauf des Bluts, welcher sonst durch die Lungen gehen müßte, wird durch eine gewisse ovale Oefnung, (die nur bey einer Frucht gefunden wird, und hernach wieder zugehet,) erhalten.

Die gewöhnliche Zeit der Schwangerschaft ist etwa neuntehalb Monat, oder nach den Mondlauf zu rechnen 9. Monate. Die Frucht, welche vor dem 182ten Tag zur Welt kömmt erhält das Leben nicht; längere, als neun monatliche Schwangerschaften, tragen sich selten zu, und sind eine Irrung der Natur. Nach der Niederkunft wird das Kind am natürlichsten und am besten durch die Milch der eigenen Mutter ernähret, denn keine Speise tritt der Natur eines Kindes so nahe, als die Muttermilch, ja sie ist eine würkliche Arzney, welche die vornehmen Weiber, es sey aus Gemächlichkeit oder aus einer hochmüthigen Einbildung, ihren Kindern öfters ohne Noth und mit Unrecht entziehen.

Sonst haben die verschiedenen Theile eines Menschen mit ähnlichen Theilen der Thiere ihre heilende Kräfte, und man hat vor Alters die Haare, die Nägel, das Ohrenschmalz, den Speichel, das Blut, den Urin, ja sogar den Unrath eben wie die Milch, und Menschenbutter, desgleichen die Nachgeburt, das Fett, die Knochen und Hirnschale auf verschiedene Art zubereitet, und als eine Arzney gebraucht, da aber das nämliche hinlänglich und besser aus dem übrigen Thierreich genommen werden kann, so ist diese Menschenfresserey aus der Mode gekommen.

Ziel und Lebensende des Menschen.

Das Ende des Menschen, nachdem er eine Zeitlang auf dieser Welt zugebracht hat, (davon die Bestimmung nächst Gott von der Stärke seiner Natur und Schicklichkeit der Lebensart abhängt) ist wo nicht irgend eine besondere Krankheit, dennoch eine Abnahme der Kräfte, Verschwindung der Lebensgeister, Verhärtung und Austrocknung der vornehm-

nehmsten Theile, und endlich der Tod, welcher den künstlich gebauten Körper wieder auflöset, und ihn zu seinem ersten Ursprung, das ist die Erde, zurück führet, da er denn in Moder und Asche zerfällt. Zwar hat die Kunst Handgriffe erfunden, die Körper für dieser endlichen Zerstöhrung lange Zeiten zu bewahren, indem man Egyptische Mumien gefunden, die über zwey tausend Jahre alt gewesen sind, doch heutiges Tages ist theils die Art der damaligen Balsamirung unbekannt, theils sind die Specereyen nicht so kräftig, und theils wird so viel nicht mehr aufgewendet. Es bestund aber das Zubereiten der Mumien darinnen, daß man die Eingeweide aus dem Körper herausnahm, denselben in einer Lacke von Salz oder Salpeter durchziehen ließ, hernach abtrucknete, mit Gummen und balsamischen Ingredientien durch und durch tränkete, und hernach an der Sonne oder durch Mittel des Feuers dörrete. Die Farbe dieser Mumien ist glänzend, schwarz, und gleichsam balsamischpechicht, welche dann als eine Seltenheit in den Naturaliencabineten aufgehoben werden, und von jenen weisen Mumien zu unterscheiden sind, die in den africanischen Sandwüsten gefunden werden. Denn diese sind verunglückte Reisende, die in dem heissen Sand erstickt, und in selbigen Sandhaufen beinartig hart ausgetrocknet sind.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Mumien.

* * *

Daß der Mensch unter allen Thieren am meisten fähig ist, gewisse Handlungen zu verrichten, und in Künsten und Wissenschaften den größten Grad der Geschicklichkeit zu erhalten, solches lehret die tägliche Erfahrung; jedoch bringet ihm die Erziehung und die Bearbeitung seines Verstandes, sodann die Uebung des Leibes, diese Vortheile am meisten zuwege, und dieses unterscheidet sich oft auf eine sicht-

H. Ferus der Mensch ist von Natur wild.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

bare Weise, nach Beschaffenheit des Climats und der Sitten desjenigen Landes oder Volkes, unter welchen er gebohren ist. Denn sobald wir uns einen Menschen gedenken, der keine Erziehung gehabt, der zu gar nichts angehalten ist, und der gleichsam gänzlich der Natur überlassen worden, so gewöhnet er sich nicht einmal einen geraden Gang an, sondern kriecht auf Händen und Füssen, wie die Thiere auf vier Beinen, herum. Er bleibt stumm und lernet gar keine Sprache, und woferne er sich von Jugend auf in den Wildnissen aufhält, ohne Kleidung und Bedeckung, so bekömmt er auch äusserlich ein thierisches Ansehen, wird wild, unbändig und fürchterlich in seinen Gesichtszügen, und erhält einen rauhen, haarichten und schwärzlichten Körper. Wenigstens sind Beyspiele vorhanden, die uns hiervon vollkommen überzeugen.

Von Natur wild. Iuvenis Ursinus

So fanden etliche Jäger im Jahr 1661. im Großherzogthum Litthauen zwey Knaben unter einem Haufen Bären, welcher ohngefehr neun Jahr alt zu seyn schienen, jedoch fiengen sie nur einen, nachdem sie die Bären vorher in die Flucht gejaget hatten) mit grosser Mühe, indem er sich mit Beißen und Kratzen zur Wehre stellte, welchen sie dem Könige anbotten. Dieser Knabe war gut gebildet, und hatte eine weiße Haut und weiße Haare. Er wurde getauft, die Königinn, und der französische Gesandte vertraten die Pathenstellen, und er bekam den Namen Joseph Ursinus. Alle angewendete Mühe aber, ihn zahm zu machen, war fruchtlos, er lernete nicht reden, litte auch keine Kleider und Schuhe, und blieb wild.

Iuvenis Lupinus.

Im Jahr 1544. fand man in den hessischen Wäldern einen Menschen, der das Ansehen und die wilde Art eines Wolfs an sich hatte.

Von

Von einem Jüngling in Irrland, der einem Schaf ähnlich war, giebet Tulpius in dem 4ten Buche seiner Wahrnehmungen diese Nachricht, daß er in zarter Jugend von seinen Eltern weg, und unter eine Heerde wilder Schafe gekommen wäre, wo er bis in das sechzehnte Jahr verblieben war, und die Lebensart der Schafe gänzlich angenommen hatte: denn er blöckte wie die Schafe, und wollte auch anfänglich nichts anders als Heu und Gras fressen; was aber den Körper betrift, so versichert erwehnter Tulpius, der ihn in Amsterdam selber gesehen, daß er geschwind auf den Beinen und von wilder Aussicht gewesen. Die Haut war trocken, das Fleisch hart. Die Stirn war platt niedergedruckt, und der Hinterkopf stach weit heraus. 1. Der vernünftige Tag Mensch Homo diurnus Sapiens. Iuvenis ovinus

Camerarius giebt sogar Bericht von einem wilden Jüngling in dem Bambergischen, welcher die Art eines Ochsen an sich hatte. Iuvenis Bovinus.

Im Jahr 1724. wurde in den hannöverischen Wäldern ein Jüngling gefunden, welchen man an den König von Engelland Georg I. sandte. Man wendete an diesem bereits erwachsenen Menschen alle Mühe an, ihn zahm zu machen, allein er ließ sich von seiner wilden Art nicht abbringen. Iuvenis Hanoverianus.

In den Pyrenäischen Gebürgen wurden im Jahr 1719. auch zwey dergleichen wilde Knaben gefunden. Pueri Pyrenaici.

In Oberyssel hatte man im Jahr 1717. ein Beyspiel von einem wilden Mädgen. Nicht minder ereignete sich ein ähnlicher Fall im Jahr 1731. in Champagne, woselbst man in dem Walde von Songi, nahe bey Chalons, gleichfals ein wildes Mädgen antraf, davon die Geschichte, welche im Jahr 1755. heraus kam, kürzlich folgende ist: dieses Mädgen, etwa 9. oder 10. Jahr alt, kam durch Puella Transisalana Puella Campanica.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

starken Durst getrieben in das Dorf. Sie hatte einen kurzen Stock in der Hand, der am Ende dick war, wie eine Keule. Der Leib war fast nackt, die Hände aber und das Angesicht sahen schwarz aus. Als die Bauren dieses Geschöpfe ansichtig wurden, erschracken sie, hielten es für einen Teufel, und hetzten einen grossen Hund mit einem eisernen stachelichten Halsbande auf selbiges loß; allein das Mädgen erwartete den Hund unerschrocken, und gab ihm mit der Keule einen Schlag auf die Hirnschale, daß er todt niederfiel, sie selbst aber flüchtete sogleich, und kletterte wie ein Eichhörnchen mit äusserster Geschwindigkeit einen Baum hinauf. Der Herr des Dorfes ließ gleich Anstalt machen, sie zu fangen, und in das Schloß zu bringen, wo man ihr ein unabgezogenes Kaninchen gab, welches sie sogleich mit den Fingern ausbalgete und roh verzehrete. Nach der Zeit hat man von ihr vernommen, daß sie noch ein anderes Mädgen bey sich gehabt, welches sie, eines im Felde gefundenen Rosenkranzes wegen, mit ihrer Keule geschlagen, ihr aber aus Mitleiden Froschhäute auf die Wunde geleget, worauf sie sich von ihr entfernt, und sie nicht wieder gesehen hätte.

Aus diesen Beyspielen erhellet allerdings, was der Mensch in seinem verderbten Naturstande ist, und wie hoch wir eine gute Erziehung zu schätzen haben. Denn auch diese macht einen wichtigen Unterschied zwischen den gesitteten und ungesitteten Völkern aus, so wie die Weltgegend, das Climat und die Landesart, zu der äusserlichen Gestalt und besonderem Temperament der Menschen vieles beyträgt. Wir wollen daher erst die Hauptwelttheile, und sodann die besondern Nationen ein wenig durchgehen, und ihren Unterschied gegen einander betrachten.

* * *

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Die Amerikaner haben eine rothe Haut, ein galligtes oder choleriſches Temperament und eine gerade Statur. Die Haare ſind ſchwarz, gerade und dicke. Die Naſenlöcher weit, das Angeſicht voller Sommerſproſſen, ein faſt glattes Kinn. Sie ſind hartnäckig, fröhlich, lieben die Freyheit, ſie gehen meiſtens nackend, bemahlen ſich mit rothen Strichen und laſſen ſich durch alte Gewohnheiten beherrſchen.

α) Der Amerikaner.

Die Europäer haben eine weiſſe Haut, ein blutreiches und ſanguiniſches Temperament, und einen fleiſchigten Körper. Die Haare ſind gelblicht und mit Locken, die Augen blau, die Gemüthsart wankelmüthig, vernünftig, und zu Erfindungen geſchickt. Sie tragen Kleider, welche dicht an den Leib ſchlieſſen, und laſſen ſich durch Geſetze regieren.

β) Der Europäer.

Die Aſier haben eine braune Haut, ein ſchwarzgallichtes oder melancholiſches Temperament, und eine zähe Structur. Ihre Haare ſind ſchwarz, die Augen ſind grau, die Gemüthsart iſt ſtreng, ſie lieben Pracht, Hoffart und Geld, ihre Kleider hangen weit um den Leib, und ſie laſſen ſich durch Meinungen regieren.

γ) Der Aſier.

Die Africaner endlich haben eine ſchwarze Haut, dabey aber ein wäſſerichtes oder melancholiſches Temperament, die Haare ſind wollicht, ſchwarz und krauß. Die Haut iſt ſanft wie Sammet, die Naſe platt, die Lippen dicke und aufgeworfen. Ihre Weiber haben lange niederhängende Brüſte. Die Gemüthsart iſt boshaft, faul, nachläſſig. Sie beſchmieren ſich mit Fett, und werden durch Willkühr regieret.

δ) Der Africaner.

1. Der vernünftige Tag Mensch II. diurnus Sapiens.

a) Asiatische Völker Lapländer und Grönländer.

Die Lapländer und Einwohner der nordlichen Tartarey sind klein, haben ein breites und flaches Angesicht, eine krumme platte Nase, einen Augapfel von gelblichter, brauner und schwärzlichter Farbe. Die Augenlieder sind nach den Schläfen zu aufgerunzelt, die Backen dicke und hervorragend, der Mund ist weit, das Kinn spitzig, die Lippen dicke, die Aussprache schwach. Der Kopf ist gros, hat schwarche glatte Haare, und ihre Haut ist braun. Ihre Länge ist mehrentheils nur 4. Schuh, die größten sind 4½ Schuh lang. Bey ihrer Kürze haben sie dicke und grobe Knochen, sind aber dem Fleische nach sehr hager. Ihre Weiber sind eben so häßlich, und in der Gesichtsbildung kaum von den Männern zu unterscheiden, nur sind die Grönländer etwas schicklicher in Ansehung der Leibesstatur. Die Weiber tragen ihre Kinder auf den Rücken, und werfen ihre langen Brüste ihren Kindern über den Schultern zu. Das Ende der Brüste ist ganz schwarz, die übrige Haut des Leibes aber olivenfärbig. Der Verstand dieser Nation ist nicht sehr spitzfindig, die Sitten sind ungeschliffen, und schleppen sich mit vielen Aberglauben. Die dänischen Lapländer halten eine schwarze Katze für ihr Oracul, die schwedischen aber haben ihre Zaubertrommeln. Sie beschäftigen sich mit der Jagd der Bären, Füchse, Hermeline und Zobelthiere, deren Häute sie gegen Toback und Brandewein vertauschen, übrigens aber leben sie von gedörrten Fischen oder von Bären und Rennthieren. Ihr Brod ist ein Mehl von gestampften Fischgräten, wozu sie die junge Rinde von Nadelholz und Buchenbäumen thun, das Getränke ist Wallfischthran und Wasser mit Wacholderbeeren. Sie schämen sich nicht, wenn sie nackend sind, sie baden sich unter einander, gehen aus dem warmen Bade zur Abkühlung in die eiskalten Flüsse, bieten ihre Weiber

und

und Töchter den Fremden zum Beyschlaf an, sind abgöttisch, und haben fast gar keine Erkenntniß von dem Schöpfer. Sie nähen sich in Thierhäute ein, es sey von Bären, Seehunden, oder Vögeln, und wohnen unter der Erde in Höhlen die mit Baumrinde gedeckt sind. Dem allen ohnerachtet kränkeln sie fast niemals, als daß sie durchgängig blind werden. Denn der Rauch in ihren Höhlen, und der helle Schnee, wenn sie aus ihren Löchern hervor kommen, verderbt ihnen frühzeitig die Augen. Da sie der Kälte gewohnt sind, können sie kein warmes Climat vertragen, sondern bluten sich zu tode, wie an solchen erhellet, die man mit grönländischen Schiffen, welche von dem Wallfischfang zurück kamen nach Holland brachte.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Obgleich sich die Tartarn eines Theils mit den Chinesern und andern Theils mit den östlichen Russen zu vermengen angefangen, so haben sie doch ihre eigene Lebensart und kennbare Gestalt noch behalten. Sie sind dicke und leibig, haben breite Hüften und kurze Beine, sie lieben den Krieg, die Jagd und die Freyheit, wohingegen die Chineser sanftmüthig, jedoch heimtückisch, unbeherzt und abergläubisch sind. Von beyden Nationen ist das Angesicht breit, die Augen sind klein und liegen tief im Kopfe. Die Nase ist platt, und der Bart, der kaum vor dem 20ten Jahre zum Vorschein kömmt, ist schwach. Ihre Weiber beyderseits sind schön und lieben die Fremdlinge. Sie haben ein weisses Angesicht mit rosenrothen Backen, schwarze Augen und dergleichen Haarlocken, bey welchen die schneeweisse Haut der Brust sich sehr heraus nimmt. Das tartarische Frauenzimmer ist sehr gesprächich, und im türkischen Serail beliebt, das chinesische aber lebt weit sittsamer und eingezogener.

Tartarn und Chineser

Die

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Japaneser.

Die Japaneser kommen mit letztern ziemlich überein, nur ist ihre Haut mehr gelblicht. Die Füsse des Frauenzimmers sind, wie bey den Chinesern, ausserordentlich klein, denn sie wickeln sie den jungen Mädgen dergestalt feste, daß sie nicht wachsen können. Ja man versichert, daß manches erwachsenes Frauenzimmer oft keine grössern Füsse habe, als bey uns ein Kind von 3. Jahren, wie solches denn auch als eine sonderliche Schönheit unter ihnen angesehen wird.

Mogoller und andere Indian

Die Indianischen Völker des mogolschen Reichs kommen den Europäern an Gestalt ziemlich nahe, nur daß sie olivenfärbig sind. Ihre Weiber aber sind sehr kurzleibig und haben hingegen lange Schenkel und Beine, dabey sind sie fruchtbar, reinlich und keusch. Sie gebähren ohne viele Mühe, und gehen öfters des andern Tages hernach schon wieder durch die Stadt. Die Ceylonneser sind denen gleich, die an der malabarischen Küste wohnen, haben lange herunter hängende Ohren, ihre Farbe aber ist nicht so schwarz, sondern bräunlicht. Sie sind übrigens sanftmüthig, vernünftig und geschwinde, tragen schwarze Haare, sind und fast nacket; das Frauenzimmer gehet mit unbedeckten Brüsten, welches fast durch ganz Indien die Gewohnheit ist. In Goa pflegen die schönsten Weiber und Mädgen auf den Sclavenmarkt zum Verkauf geführet zu werden, worunter öfters solche, die schön auf Instrumenten spielen oder künstlich sticken und nähen können.

Persianer Araber und Egyptier.

Die Persianer haben wohlgewachsene Leute und schönes Frauenzimmer, sie sind sehr gesittet und sinnreich. Es mangelt ihnen nicht an Erfindungen und Künsten. Die Araber hingegen sind ein räuberisches wildes und untugendhaftes Volk. Sie stechen sich mit einer Nadel allerhand Zeichen durch an

einander stehende Puncte in die Haut der Arme oder der Lippen, und lassen eine dunkelblaue Farbe in dieselbe einziehen. Sie sind eifersüchtig, begegnen aber ihren eigenen oder geraubten Weibern ganz gelinde und mit einer Art der Ehrfurcht.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Den Zeugnissen Taverniers zufolge, sind die Cirkassischen, Türkomannischen und Georgischen Frauenzimmer sehr schön und wohlgestaltet, doch sollen die Mingrelier nach den Berichten des Chardins, solche noch übertreffen. Alle kommen sie in der Unkeuschheit fast miteinander überein. Bey den Männern aber gilt die Vielweiberey, doch sind sie nicht eifersüchtig: denn wenn sie jemanden bey einem ihrer Weiber ertappen, so nehmen sie keine andere Satisfaction, als daß der Ertappte ein Spanferkel zum besten geben muß, welches sie drey, nämlich der Mann, das Weib und der Liebhaber miteinander verschmausen. Wäre dieses in manchen europäischen Städten auch eingeführet, wo wollte man genug Spanferkel auftreiben?

Cirkassier Georgianer und Mingrelier.

Die Türken sind aus verschiedenen umliegenden Nationen entstanden, haben also deren sämtliche Sitten, Gemüths- und Lebensart angenommen. Sie sind durchgängig stark, und haben eine gute Bildung. Man findet wenig bucklichte oder krüppelhafte Personen unter ihnen. Ihre Weiber sind schön, werden aber sehr sclavisch und eingesperrt gehalten, daher die Weiberlist, um die Männer anzuführen, auch bey ihnen auf das höchste gestiegen ist. Die Vielweiberey ist unter ihnen eingeführet, je nachdem ein Mann ernähren kann; hingegen sind auch viele Mannspersonen durch die teufelische Verschneidung bey ihnen zum Ehestande unbrauchbar gemacht, mithin geschiehet hier der Natur von beyden Seiten Gewalt, und es ist zu verwundern, daß viele die orientalische Gewohnheit der Vielweiberey aus dem daselbst

Türken und Griechen.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

selbst vermeintlich obwaltenden Ueberfluß des weiblichen Geschlechts haben rechtfertigen wollen, ohne diesen Umstand in Betrachtung zu ziehen. Was inzwischen die Griechen betrift, so sind sie durchgängig von besserer Art, und schönerer Bildung, daher auch viele Frauenzimmer von ihnen zum türkischen Serail genommen werden.

b) Africanische Völker.

Algierer Tüneser und Marocaner

Die Algierer und Tüneser begnügen sich mit einem oder höchstens zweyen Weibern, halten aber öfters viele Sclavinnen. Das weibliche Geschlecht siehet daselbst so wie in Egypten nicht so sehr auf den Putz, als vielmehr auf die Reinlichkeit. Die Marocaner hingegen sind der Vielweiberey ergeben. Was insbesondere die Mohren und Einwohner der Küste von Guinea betrift, so ist zu merken, daß dieses blinde und abgöttische Volk sich vorzüglich wegen seiner schwarzen Farbe auszeichnet, und es entstehet nicht uneben die Frage, woher diese schwarze Farbe ihren Ursprung nimmt. So viel ist ausgemacht, daß die schwarze Farbe nicht in einer Verbrennung der äussern Haut bestehe, denn dieselbe ist weiß; sondern vielmehr in einem schwarzen schleimigten Wesen, welches zwischen der untern und obern Haut lieget, und durch die obere Haut durchscheinet. Denn bey anatomischen Untersuchungen hat man dieses schleimigte Wesen gefunden, und zugleich wahrgenommen, daß es schwarz abfärbe, wenn die dünne Oberhaut abgenommen ist. Eben diese zwischen beyden Häuten liegende Materie macht nun die Haut der Mohren schwarz, der Asiatischen Völker braun, der Americaner roth, und der Europäer weiß, oder gelblicht. Wollte man nähere Ursachen dieses Unterscheids wissen, so würde man sie eben so wenig bestimmen können, als warum die Haut mancher Thiere in einem Lande weiß und in dem andern schwarz ist. Vielleicht ist die Galle oder

Mohren

das

das Blut, durch besondere Nahrungs und Absonderungsumstände dieser Veränderung unterworfen, zu welcher Muthmassung die Gelbsucht, Bleichsucht, die Erröthung, oder das Blaßwerden der Menschen einige Anleitung geben kann. Uebrigens sind die Mohren wild, heimtückisch, räuberisch, und schleppen sich mit vielen venerischen und andern Krankheiten, die aus ihrer unordentlichen Lebensart herrühren, herum. Häufig aber herrscht unter ihnen die Krankheit unter dem Namen vena medinensis bekannt ist, und in Würmern bestehet, die unter der Haut liegen, und durch den Stich gewisser Fliegen veranlasset werden. Sie bedecken die Schaam, gehen übrigens ganz nackend, und zieren sich mit goldenen oder elfenbeinernen Ringen. 1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Die Kaffern an der südlichen Seite von Africa sind noch ein viel wilderes Volk, sie sehen fast wie die Negern aus, und in ihrer Gesichtsbildung an Lippen, Nasen und Haaren sind sie den Mohren gleich, nur ist ihre Farbe castanienbraun. Ihre Sitten sind unmenschlich, sie fressen das Luder verfaulter Seehunde mit größten Appetit, schlachten (gleich den Kannibalen) sogar Menschen, braten und verzehren sie. Sie sollen, wie man sagt, ein hohes Alter erreichen, da doch die Mohren selten ein Alter von 50. Jahren übersteigen. Kaffern.

Von eben diesem Ursprung stammen auch die Hottentotten ohnweit dem Vorgebürge der guten Hoffnung her; jedoch sind diese Völker viel gesitteter, welches vielleicht von dem Umgang mit den Holländern herrühret. Sie sind nicht so schwarz, als die Negern, ja diejenigen, welche unter den Holländern erzogen werden, bleiben weiß. Damit sie recht schwarz seyn mögen, beschmieren sie ihren Körper mit Fettigkeit und Ruß. Sie bedecken nur ihre Schaam, gehen aber übrigens nackend. Ihre Nahrung ist Milch Hottentotten.

und

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

und Fleisch, besonders lieben sie das Schöpsenfleisch, und die Därmer davon sind ihre gröſßte Delicatesse. Sie sind einander getreuer, als viele Christen, auf Ehebruch und Dieberey stehet die Todesstrafe. Sie sind von starken Leibeskräften. Ihr Gang ist ausserordentlich geschwind, so daß sie sogar das flüchtige Zebrathier und anderes Wild auf der Jagd einhohlen können. Im Schwimmen haben sie eine vorzügliche Geschicklichkeit. Sie zieren sich mit Ringen und allerhand Tändeleyen, sind dienstfertig, und haben in vielen Sachen einen nachahmenden Geist.

c) Amerikanische Völker.

Die Amerikaner überhaupt gerechnet, sind (die europäischen Colonien die darinn befindlich sind, ausgenommen) nur eine Nation, welche wild war, ehe die Europäer dieses Land einnahmen. Ihr Ursprung rühret wohl von dem Zusammenhang her, den America mit Asia um die Gegend des Nordpols hat, und der vielleicht in ältern Zeiten bekannter und leichter war, als jetzt; wenigstens scheinen die nordamericanischen Völker mit den Tartaren in der Gestalt, den Sitten und der Abgötterey ziemlich übereinzukommen, und vielleicht hat in der Südsee eine Kette von Inseln bis nach Asien gereicht, durch welche die Völker bis dahin haben kommen können. Dem sey nun wie ihm wolle, so sind wenigstens die wilden Menschen in Kanada (nach des Baron de Lonran Beschreibung) nicht so wild und viehisch als sich viele vorstellen. Sie sind schön und wohlgebildet, nur ist das Frauenzimmer zu fett und unförmlich dickleibig. Die Augen sind groß und, wie die Haare, schwarz, die Zähne hingegen weiß, wie Elfenbein. Verschiedene Haushaltungen wohnen in einer einzigen hölzernen Hütte, die mit Baumrinde gedeckt ist. Ihre Arbeit ist ein wenig Feldbau, wobey sie die Jagd üben und sich vom Wild nähren. Im Sommer gehen sie nackend, im Winter kleiden

Kanadenser.

sie

sie sich mit Pelzen, und vertauschen die übrigen Pelze an die Europäer gegen Brandwein. Denn vom Gelde sind sie keine Liebhaber, und glauben, daß solches nur zum Raub und Diebstahl Anlaß gebe. 1. Der vernünftige Tag Mensch H diur nus Sapiens.

Die Virginianer sind starker Natur, lieben die Jagd, sind aber übrigens faul, wiewohl es ihnen an Witz und Verstand nicht mangelt. Uebrigens sind sie abergläubisch, halten viel auf Wahrsagen und Zeichendeutungen. Sie bemahlen ihre Arme, Hände, Füsse, ja sogar das Angesicht mit Abbildungen von Thieren und schwarzen Puncten. Ihre Ohrengehänge sind Muscheln, und viele zieren den Kopf mit einer Krone von Vogelfedern. Sie haben mit allen übrigen Amerikanern dieses gemein, daß sie alles anbeten und göttlich verehren, wovon sie glauben, daß es ihnen schaden könne, dahero der Teufel ihr vornehmster Abgott ist. Ja man hat sie vor Kanonen und Flinten knien sehen, und als einmahl die Engelländer mit Schiffen auf den inländischen Seen von Neuengelland erschienen, sahen sie solche für monströse Fische an, die auf dem Wasser herum schwimmen. Die Spanier haben die americanischen Volker um Mexico herum durch ihre Grausamkeit in ihrer Abgötterey nur hartnäckiger gemacht, weil sie ihren Sitten und Christenthum ein scheußliches Ansehen gaben. Daß aber dieses wilde Volk durch Sanftmuth noch zu bessern Sitten zu bringen wäre, solches zeiget die Beschaffenheit der Indianer in Paraguai, desgleichen das Betragen der Patagonier in dem untern Theil von Südamerica und Californien, wovon die engelländischen Reisenden uns so manche Nachrichten gegeben haben, die durchgängig zum Vortheil der Nation ausfallen, wenn man dabey die geringe Gelegenheit, die diese Menschen zur Verbesserung ihrer Sitten bekamen, unpartheyisch in Betrachtung ziehet. Virginianer.

1. Der vernünftige Tag Mensch Homo diurnus Sapiens.

Was die übrigen indianischen Einwohner der americanischen Colonien betrift, so sind dieselben durch die Handlung, und den Umgang mit den Europäern schon besser in ihren Sitten gebildet, und haben Künste und Geschicklichkeiten, auch eine veränderte Lebensart angenommen, so daß auch der bloße Umgang mit gesitteten Nationen im Stande ist, wilde Menschen zahm zu machen.

d' Europäische Völker.

Ob nun gleich die Europäer überhaupt unter die gesittete Völker gerechnet werden, und solche hauptsächlich allein ausmachen, so stimmen sie doch nicht mit einander überein, sondern jede Nation hat in diesem Welttheil ihre Laster und Tugenden. Der Spanier ist, wie die Reisenden erzählen, zart am Leibe gelb im Gesicht, gut von Bildung, hoffärtig und rachgierig, der Franzose witzig und flüchtig, der Engelländer scharfsinnig und melancholisch, der Holländer aufrichtig und arbeitsam, der Nordländer stark, rauh und kriegerisch, der Pohle zänkisch und ehrgeitzig, der Deutsche wirthschaftlich und tapfer, der Ungar treu und höflich, der Schweizer gutherzig und leichtgläubig, der Italiäner hitzig und zurückhaltend und so weiter. Jedoch nehmen alle diese Völker gar leicht und in kurzer Zeit die Sitten derer an, mit welchen sie umgehen, und die vielen Reisen der Europäer von einem Lande in das andere, machen, daß sie allenthalben fast einerley Sitten, Lebensart, Geschmack und Neigung bekommen, und solche auf ihre Nachkommen fortpflanzen.

* * *

Was

1. Der vernünftige Tag Mensch. H. diurnus Sapiens.

Was aber die Fortpflanzung der Nationen betrift, so gehet dieselbe nicht bey jeder Nation gleich glücklich von statten, wenigstens sind die Länder, wo die Vielweiberey herrscht, verhältnißmässig am wenigsten bevölkert, und in den Ländern, wo Wollust und Ueppigkeit wohnet, ist durchgängig eine stärkere Anzahl der Todten. Wollte man aber die Anzahl der Menschen auf dem ganzen Erdkreiß bestimmen, so möchte man wohl nicht höher als auf etwa 500. Millionen rechnen dürfen. Denn Europa hält vielleicht über 100. Millionen; das rußische Reich, welches sich fast über halb Asien ausbreitet, hat noch keine 30. Millionen Menschen, und China dürfte etwa 60. Millionen fassen. Wenn man nun die Türkey, Arabien und Persien zusammen auf 100. Millionen rechnet, so kämen auf Asien nicht mehr als 200. Millionen. Nun läßt sich die Anzahl der Afrikaner wegen der entsetzlichen Wüsteneyen dieses Landes auch nicht einmahl wahrscheinlich bestimmen, gesetzt aber, daß darinnen so viele Menschen als in Europa wären, so machte dieses doch erst 100. Millionen. Und was Amerika betrift, so will man dem ganzen Nordamerika kaum so viele Einwohner beylegen, als etwa die einzige Stadt Paris enthält, und Südamerika ist bekannter massen eben so wenig bevölkert, so daß man in der That Mühe haben würde, die 500. Millionen auf dem ganzen Erdboden zusammen zu bringen. Welche Rechnungen aber auch hierüber von den Gelehrten möchten gemacht seyn, so sind sie doch alle so beschaffen, daß man auf eine Hand voll Millionen eben nicht sehen darf, wie denn auch ihre Absicht niemahlen war, eine bestimmte Anzahl ausfindig zu machen, die nicht eine beliebige Verminderung oder Vermehrung von etlichen hundert tausend leiden könnte.

Anzahl der Menschen auf den ganzen Erdboden.

1. Der vernünftige Lag Mensch H. diurnus. Sapiens.

Es ist übrigens ein ganz merkwürdiger Umstand, daß das männliche Geschlecht allenthalben in der Welt dem weiblichen, der Zahl nach, die Wage halte, denn es werden überall mehr Knäblein als Mädgen gebohren, so daß durchgängig hundert und sechs Söhne gegen hundert Töchter zur Welt kommen. Ja die Todtenzettel von London, die von hundert Jahren her zusammen gerechnet sind, bestättigen auch da, daß sich die Anzahl der Geburten der Söhne und Töchter gegen einander verhalte, wie 91. zu 86. Woraus denn sattsam erhellet, daß das weibliche Geschlecht das männliche in der Zahl keineswegs übertreffe.

Verhältniß des männlichen und weiblichen Geschlechts

Vergleichung zwischen den Geburten und Todesfällen.

Dahingegen ist ein merklicher Unterschied in Absicht auf die Anzahl der Todten zwischen jungen und alten Personen; obgleich, überhaupt genommen, die Anzahl aller Sterbfälle etwas weniger ist, als die Zahl der Geburten; welches auch, nothwendig erfordert wird, wenn die Welt sich vermehren, und nicht durch die Länge der Zeit entvölkert werden soll.

Es hat nämlich der berühmte Herr Struick, bey einer genauen Berechnung der Verstorbenen in den Niederlanden gefunden, daß fast die Helfte der Kinder bereits unter 10. Jahren durch den Tod weggerafft werden, diese Anzahl aber verringert sich Stufenweise bis auf das sechste Jahr, ja in dem ersten Monat nach der Geburt sterben nicht weniger Kinder, als in den übrigen eilf Monaten, derer aber die im ersten Jahr sterben, sind schon zwölfmahl mehr, als solcher, die im zweyten Jahr mit Tode abgehen, dahingegen von fünf bis zehen Jahren die wenigsten sterben.

Unter fünf und zwanzig Geburten kommt ein todtes Kind zur Welt, dahingegen sind gegen funfzig Geburten einzelner Kinder, ein paar Zwillinge.

Drey-

Dreylinge und Vierlinge sind heutiges Tages selten, nach Aristoteles Bericht aber sollen selbige in Egypten ganz gemein, und Fünflinge nicht selten gewesen seyn. 1. Der vernünftige Tag Mensch H diurnus Sapiens.

Unter den deutschen Völkern erreichen viele Menschen 90. bis 100. Jahre, in den nordischen Gegenden aber sind verschiedene Beyspiele von Personen, die ihr Leben gegen die 150. Jahre geführet haben, wo hingegen es in den Südländern eine grosse Seltenheit ist, einen Menschen zu sehen, der es auf 70. bis 80. Jahre bringet. Doch eine vorzüglich gute Natur, ein fröhliches Gemüth, und eine ordentliche Lebensart tragen das meiste zu einem hohen Alter bey, welche drey Stücke aber bey dem gröβten Theil der Menschen unter allen Nationen sehr mangelhaft bestellt sind.

* * *

Wir haben bisher nur von solchen Menschen geredet, die nach jeder Landesart ihre natürliche Beschaffenheit haben; es giebt aber auch solche, die in einem oder andern Stück von den gewöhnlichen Wegen der Natur abweichen. Darunter gehören Zwerge, Riesen und Misgeburten, die wir unter eine Classe, nämlich unter die Classe der Monströsen bringen wollen. e) Der monströse Mensch.

Der Ritter Linnäus führet nämlich gewisse Bewohner der Alpen an, die sehr klein, dabey aber arbeitsam und munter, jedoch furchtsam und zaghaft sind. Dieses soll uns Gelegenheit geben etliche zuverlässige Beyspiele von Zwergen anzuführen. a) Alpini. Zwerge.

Der Herzog Ferdinand von Oesterreich hatte einen Zwerg, welcher überhaupt nur drey Spannen lang war.

1) Der vernünftige Tag Mensch. H. diurnus Sapiens.

Zu Anfang des Jahrs 1760. wurde in Paris ein junger Mensch von 22. Jahren von Pohlnischen Adel gebracht, welcher nur 28. Zoll hoch war, welches ohngefehr 2¾. Schuh Amsterdamer Maaß austrägt. Er hatte noch einen ältern Bruder von 34. Zoll, und eine Schwester von 6. Jahren, die nicht mehr als 21. Zoll hielte, welches ohngefehr die Grösse eines neu gebohrnen Kindes ausmacht.

Der König in Pohlen, hatte einen Zwerg Namens Bebe, einen Baurensohn, (der nunmehro etwann 30. Jahr seyn kann, wenn er noch am Leben,) der nicht länger als 36. Zoll war, er hatte aber einen krummen Rücken, ungleiche Schultern und eine sehr grosse Nase, dabey war er nicht witzig, unwillig und verdrießlich. Wohingegen oben angeführter Pohlnischer Edelmann einen wohlgebildeten Körper, witzigen Geist, und schöne Sitten hatte, die einen jeden in Verwunderung setzten.

Doch alle diese Beyspiele werden von einem Frießländischen Bauer, Namens Wiebe Lolkes übertroffen, welcher sich in dem bekannten Hause Blau Jan zu Amsterdam sehen ließ, denn er war den 2 Merz 1751. Sechs und zwanzig Jahr alt, und doch nicht länger als 29. Amsterdamer Zoll.

Dahingegen mangelt es auch nicht an Menschen, die eine ausserordentliche Länge haben. Der Ritter Linnäus beruft sich auf die Patagonen, welche in Südamerika an der magellanischen Strasse wohnen, und sehr groß, dabey aber sehr faul seyn sollen. Es wollen aber die neuern Nachrichten der Reisiger dieses Volk nicht für Riesen erklären. Soviel ist wohl richtig, daß es ehedem solche Menschen und vielleicht ganze Familien müsse gegeben haben, wenn wir auch nur an die Enacskinder

Patagoniei Riesen.

und

und an Goliath gedenken, man kann aber auch neuere Beyspiele zeigen. 1. Der vernünftige Mensch. H. diurnus Sapiens.

Der vorerwehnte Erzherzog Ferdinand von Oesterreich hatte einen Haiducken, welcher eilf Schuh lang war.

In Hannover befand sich am Hofe des Herzogs Johann Friederich ein Trabant aus dem Amt Münden, der laut der annoch da befindlichen Grabschrift vier Ellen und 6. Zoll lang war. Er starb im Jahr 1676. in einem Alter von 44. Jahren 2. Monaten.

Keißler fand auf dem kaiserlichen Schloß Ambras ohnweit Inspruck in Tyrol das Gemälde eines gewissen Hans Brav, welches im Jahr 1550. nach dem Leben des Menschen, da er in das 48. Jahr gieng, gemacht war. Derselbe hatte Goliaths Länge, nämlich etwas über 12. rheinländische Schuh.

Im Jahr 1749. den 27. Februarius starb in Harlem der berühmte Cajanus, welcher 8. Schuh 9. Zoll Amsterdamer Maaß, oder fast 8. rheinländische Schuh lang war. Hätte dieser Mensch keine verwachsene Knie gehabt, so würde er noch länger gewesen seyn.

Desgleichen ist zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts in dem holländischen Dorf Spaarwoude ein Mann Namens Klaas van Kyten begraben worden, welcher 8½. rheinländische Schuh lang war, wie das Maas davon bis jetzo noch an der Mauer der Kirche in Spaarwoude zu sehen ist.

Noch erst vor wenig Jahren ließ sich in Amsterdam ein Frauenzimmer sehen, welche 7. rheinländische Schuh lang, und dabey wohlgewachsen

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

und schön gebildet war: So daß sich immer noch die Fälle zutragen, daß gewisse Menschen zu einer ausserordentlichen Länge anwachsen.

Ueberm. dicke Menschen.

Vielleicht aber sind diejenigen etwas seltener, die eine übernatürliche Dicke bekommen, oder die mehr als 3 Centner wiegen, da dieses Gewichte schon einen ganz beträchtlich dicken Körper macht; doch mangelt es auch in dieser Absicht an Beyspielen nicht.

Vor etlichen Jahren reißte ein Engelländer über den Berg Senis in Piemont, welcher 550. Pfund schwer war.

Ein anderer Engelländer aus Lincoln starb im Jahr 1724. da er 29. Jahr alt war. Dieser war 6. Schuh und 4. Zoll lang, er hielte 10. Schuh im Umkreiß, und wog 580. Pfund. Er war ein Ochsenhändler, und verzehrte täglich 18. Pfund Rindfleisch.

Im Jahr 1565. starb der Stadteinnehmer in Durlach, dessen Körper 600. Pfund wog. Wenn jemanden dergleichen unglaublich vorkommen möchte, so wollen wir die Möglichkeit durch ein neueres und allenthalben bekanntes Beyspiel bestätigen.

Es starb nämlich im Jahr 1750. den 10. November ein Engelländer Namens Eduart Bright, (dessen Abbildung Tab. II. zu sehen ist) welcher einen Kaufmannsladen in Malder in Esser hatte, und 29. Jahre alt war. Derselbe wog 609. Englische, oder 557. Nürnberger Pfund. Seine Dicke war sehr ausnehmend, denn sieben erwachsene Personen zusammen konnten sich mit einander in seine Weste einknüpfen.

Tab. II.

Nächst diesen zählet der Ritter zu den monströsen Menschen auch solche, welche einen Mangel an irgend einem Theil haben, als zum Exempel die Hottentotten, welche nur einen Hoden haben. Es ist dieses aber nicht von Natur, sondern die Eltern beranben die Knäblein von einen Hoden, um sie zum laufen auf die Jagd geschickter zu machen, und man könnte hierzu auch die amazonischen Weiber zählen, welche nur eine Brust haben, weil sie sich die andere abnehmen, um den Bogen an der Seite zu halten, worauf sie die Pfeile auf der Jagd und im Kriege abdrucken. 1. Der vernünftige Tag Mensch. H diurnus Sapiens. b) Monorchides.

Auf eben die Art will auch der Ritter solche Europäische Frauenzimmer zu dieser Classe rechnen, welche sich durch enge Schnürbrüste eine unförmliche schmächtige Gestalt geben. Allein in solchem Fall könnte man alle Menschen mit allzulangem Leibe, Dachsbeinen, grossen Füssen und Ohren, und so weiter, dazu rechnen. Iunceae.

Die Chineser drücken ihren Kindern den Kopf zusammen, damit er spitzig werde, und die Kanadenser thun ein ähnliches, um eine platte breite Stirn zu bekommen. Mit mehrerm Rechte aber zählen wir zu den Monströsen solche, die von Natur etwas besonderes haben, denn es giebt in den Alpen ganze Familien, die Kröpfe am Halse führen, oder ausgewachsen sind und einen Buckel haben, wovon wir auch die sogenannten Zwittermenschen nicht ausschliessen können. c) Macrocephali Plagiocephali

Unter den merkwürdigsten Abweichungen der Natur nimmt sich wohl jenes doppelte Frauenzimmer aus, welches zu Anfang dieses Jahrhunderts in Ungarn gebohren wurde. Es kam nämlich im Jahr 1701. den 26. October in Szony in Ungarn eine aneinander gewachsene weibliche Zwillingsfrucht

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens. Tab. III

frucht zur Welt, (siehe Tab. III.) in welcher die zwey Zwillingsschwestern mit dem untern Theil des Rückens aneinander gewachsen waren. Als diese Misgeburt das siebente Jahr erreicht hatte, wurde sie durch Holland, Engelland, Frankreich, Italien, und fast durch ganz Europa zur Schau herum geführet, und von allen Menschen billig bewundert. Da sie aber 9. Jahr alt war, kaufte sie ein gewisser Geistlicher, und that sie in ein Kloster in Presburg, um sie für Verspottung und Unzucht zu bewahren, woselbst sie den 23. Febr. 1723. in einem Alter von 21. Jahren starb. Der Herr Justus Joannes Torkos, Medicinae Doctor und Physicus in Posen, gab der königlichen Societät der Wissenschaften in London, unter dem 3. Julii des Jahres 1757. davon aus Presburg eine ausführliche Nachricht, welche er aus den Schriften seines Schwiegervaters D. Carl Rayger, der der ordentliche Arzt des Klosters war, und aus dem Journal des Klosters selber gezogen, woraus man so viel sahe: daß sich die Mutter (nach damaliger Meinung) während der Schwangerschaft an ein paar Hunden, die zusammen hiengen, sollte versehen haben. In der Geburt kam erst Helena bis zum Nabel hervor, drey Stunden hernach traten auch die Füsse heraus, und so erschien sie zugleich mit ihrer Schwester Judith. Die Helena war länger und gerader, die Schwester aber kürzer und etwas schief. Sie waren in den Lenden zusammen gewachsen und die Gesichter nur seitwärts nach einander zugekehret. Sie hatten einen gemeinschaftlichen After, und nur eine Scham zwischen den vier Beinen, wovon man nichts sahe, wenn sie stunden. Zum Stuhlgang hatten sie gemeinschaftliche Triebe, aber nicht zum Abführen des Urins, daher öfters Zänkerey entstand, denn wenn die eine harnen wollte, wegerte die andere, sich dazu zu bequemen, rangen oft

oft deswegen, und welche die stärkste war, hob die andere von dem Boden auf, und trug sie wider Willen wohin sie nicht wollte, obgleich sie einander übrigens zärtlich liebten. Im sechsten Jahr wurde Judith an der linken Seite gelähmet, und ob sie gleich wieder hergestellet wurde, behielt sie doch eine gewisse Trägheit und Schwachheit des Geistes, da hingegen Helena witzig, gelehrsam und schön war. Sie bekamen zwar Blattern und Masern zugleich, aber übrige Unpäßlichkeiten stiessen jeder besonders zu, so daß die eine öfters Husten, Fieber und Fraisch bekam, die andere aber gesund war. Im 16ten Jahr bekamen sie ihre Reinigung, und hernach immer, doch beyde zu ungleichen Zeiten. Als sie in das 22. Jahr getreten waren bekam Judith den 8. Febr. 1723. das Fraisch, verfiel in eine Schlafsucht und starb den 23. Febr. Helena hingegen bekam zu der Zeit ein kleines Fieber und Ohnmachten, welche sie so schwächten, daß sie noch drey Minuten vor der Judith Ende, wiewohl mit vollkommenen Verstande und Sprache auch anfieng mit dem Tode zu ringen, worauf sie beyde fast in einem Augenblick den Geist aufgaben.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Bey der Zergliederung fand man, daß jede ihre eigene Eingeweide hatte, die alle gut beschaffen waren, nur waren beyder grosse Pulsadern und Hohladern, ehe sie sich in die Darmbeins Pulsadern und Blutadern abtheilen, durch einen Bogen in einander gewachsen, und machten daselbst nur eine grosse Pulsader (aorta) und Hohlader (vena cava) aus. Uebrigens war auch von beyden Personen der Mastdarm und die Mutterscheide zusammen gewachsen, desgleichen das Heiligenbein, welches in einem einzigen Steißbein endigte. Uebrigens waren die Harngänge und alles übrige bey jeder besonders, und bey beyden wäre eine Befruchtung möglich gewesen.

Sonst

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Sonst können auch Menschen durch gewisse Krankheiten monströse Gestalten bekommen, besonders ist die sogenannte englische Krankheit (Rhachitis) im Stande, in dem Knochensystem des Menschen besondere Würkungen hervor zu bringen, sie zu erweichen, und krumm zu ziehen, welches aus einem Gerippe, das in dem Kabinet des Königs in Frankreich aufgehoben wird, erhellet, und davon wir Tab. IV. die Abbildung mittheilen, woselbst fig. 1. die Vörderseite, und fig. 2. die Hinterseite vorstellet. Ausser der krummen Gestalt des Rückgrads und der Beine, ist, nach des Herrn Daubentons Bericht, merkwürdig, daß die Knochen der Arme und Beine ja selbst das Rückgrad noch einen besondern Wirbel oder ein Gelenke haben, als ob sie gleichsam daselbst von einander und zerschlagen gewesen wären. Diejenigen, welche der alten Meinung zugethan sind, daß die Einbildung der Mutter im Stande sey, solche Würkungen auf die Frucht zu machen, werden vielleicht auf die Gedanken gerathen, daß sich dieselbe könnte an einer Execution eines geräderten Menschen versehen haben. Allein man ist nicht mehr geneigt, solchen angeblichen Würkungen der mütterlichen Einbildung Glauben beyzumessen.

Gerippe eines Kindes mit krummen Gliedern.

Tab. IV. fig. 1. 2.

Dieses sey genug von dem Tagmenschen. Wir haben ihn etwas ausführlich abgehandelt, weil er der merkwürdigste ist, der allerdings verdienet, daß seine Naturgeschichte jedem bekannt seyn möchte, und glauben nicht, etwas überflüssiges von ihm angeführet zu haben. Denn sein Bau ist wunderbar, und muntert uns auf, in seiner Betrachtung einen grossen, allmächtigen und gütigen Schöpfer zu erkennen.

2. Der Nachtmensch. H. nocturnus, Troglodytes, Orang Outang, Satyr. Erd- oder Buschmensch. Kakurlacko, Chimpanzee.

2. Der Nachtmensch. H. nocturnus Troglodytes Orang Outang Tab. V. f. 1.

Orang Outang heißt so viel, als Buschmensch. Das Weibgen, das wir hier abgebildet haben, ist von D. Bontius beschrieben. (Siehe Tab. V. f. 1.) Es ist nicht nur rauch, sondern hat auch ziemlich lange Haare, welche sogar ringsher um das ganze Angesicht sitzen. Da diese Creatur, wovon Bontius redet, sehr Schamhaft war, so bedeckte sie ihre Scham mit den Händen, weinte Thränen, seufzete und bewieß viele Menschlichkeit, so daß ihr nichts als die Sprache zu mangeln schien. Eben dieser Bontius versichert, daß er viele von beyderley Geschlecht habe gerade oder aufgerichtet gehen sehen, und von einer derselben nahm er gegenwärtige Abbildung. Sie halten sich in den ostindianischen Wäldern auf, und die gemeine Meinung ist, daß sie von der geilen Vermengung indianischer Weibsbilder mit Bavianen entsprungen sind; allein der Ritter Linnäus will dieses keinesweges annehmen, wie es denn auch nicht einmahl wahrscheinlich ist, ob diese Thiere gleich viele Uebereinstimmung mit den Menschen haben. Denn die nickende Haut (membrana nictans) der Augen, welche den Menschen mangelt, unterscheidet diese Thiere hinlänglich von den Menschen. Dem ohnerachtet können sie auch nicht zu den Affen gerechnet werden, da ihre Hundszähne nicht von den andern abstehen, und diese Umstände zusammen genommen, bewegen den

2. Der Nachtmensch. H nocturnus Troglodytes Orang Outang

den Ritter, diese Creatur nicht als eine Abweichung (varietas) sondern als eine besondere Art Species) eines Menschen anzusehen.

Er nennet aber selbige Troglodytes (welches so viel als unterirdische Menschen bedeutet) oder Nachtmenschen. Plinius sagt, daß sie an den Gränzen des Mohrenlandes wohnen, die Neuern aber behaupten, daß ihr Aufenthalt in den Höhlen von Java, Amboina, und Ternate sey.

Der Leib ist weiß, sie gehen aufgerichtet, sind halb so groß als ein erwachsener Mensch, und haben keinen Schwanz, die Haare am Kopfe sind kraus, wollicht und in einander verwirrt, wie bey den Mohren, aber von weisser Farbe. Die Augen sind rund und haben einen goldgelben Augapfel und Ring. Die Augenlieder haben eine nickende Haut. Sie sind am Tage blind, gehen aber des Nachts aus, und suchen ihre Kost. Sie werden 25. Jahr alt, und ihre Sprache bestehet in einem heulenden Thon, daß sie aber einen Glauben haben sollen, als ob die Welt ihrenthalben gemacht wäre, und daß sie das Regiment einmal darüber führen würden, solches berichten zwar die Reisiger, woher sie aber dieses haben erfahren können, ist räthselhaft, denn wer weiß Nachricht von dem Grade der Erkenntniß und der Vernunft dieser Thiere zu geben?

Nachrichten der alten Schriftsteller.

Daß diese Art der Thiere keine erdichtete oder neu erfundene Geschöpfe sind, lässet sich aus den alten und neuern Schriftsteller sattsam erweisen. Schon von den ältesten Zeiten erkannte man ein gewisses Nebengeschlecht der Menschen, das zwischen Menschen und Thieren den Rang verdienet, man nannte sie Satyrs. Ja die alten Poeten machten sogar Halb-Götter aus denselben, und nannten sie Fauni, diese wurden von ihnen beschrieben als ge-

von den Satyren der Alten.

le

le Ungeheuer, deren Oberleib dem Menschen, die Füsse aber den Bocksfüssen ähnlich wären. Hieronymus sagt, dergleichen Thier wäre dem H. Antonio erschienen, und zu Constantins Zeiten lebendig in Egypten zu sehen gewesen. Plutarch berichtet, es wäre dem Sylla ein dergleichen Geschöpf zum Geschenk gegeben worden, und Diodor der Sicilien versichert, es habe der Tyrann Dionysius unterschiedliche Satyrn bekommen, welche lange Haare am Kopfe hatten. 2. Der Nachtmensch. H. nocturnus Troglodytes Orang Outang.

Aus allen diesen, obgleich ziemlich verwirrten Nachrichten, erhellet doch, daß ein Geschöpf müsse bekannt gewesen seyn, welches mit diesem Orang Outang ziemlich überein kömmt. Ja Plinius beschreibet es vollkommen, indem er berichtet: daß der Satyr ein Thier sey, welches auf den ostindischen Gebürgen lebe, auf vier und auch auf zweyen Füssen gehe, übrigens aber ganz roh und ungesittet sey, sich in die Wälder und Gebüsche verstecke, und vor den Menschen fliehe.

Lächerlich ist indessen, das Geschwätze der Rabbinen, welche behaupten, es wäre der Schöpfer, als er diese Creatur machte, von dem Sabbath überfallen worden, dahero er dieselbe wegen Kürze der Zeit, nicht zur Vollständigkeit eines Menschen, bringen können.

Ptolomäus versichert, daß drey Inseln jenseit des Ganges, oder Indien gegen über, durch Satyrn bewohnet würden, und ein gewisses Vorgebürge Aethiopiens am arabischen Meerbusen, wird noch Promontorium Satyrorum oder Satyrscap genennet.

Uebrigens reden die Alten auch von einem Volke in Thracien, welches sie wegen ihrer Zwerggestalt Pygmen

2. Der Nachtmensch. H. nocturnus Troglodytes Orang Outang und Troglodyten.

stalt Pygmeen nenneten, weil sie nicht gröſſer als etwa eine Elle lang würden, und an der Westseite von Schottland liegt noch eine Insul, welche die Pygmeen-oder Zwergeninsul genennet wird, wegen ihrer ehemahligen kleinen Bewohner.

Nicht weniger findet man auch bey den Alten Nachricht von Troglodyten oder Erdmenschen, welche in unterirrdischen Höhlen wohneten, Aelianus und Solinus reden von Erdmenschen am rothen Meer. Plinius führet dergleichen aus Aethiopien an, welche ordentlich in Höhlen wohneten, von Schlangenfleisch lebten und eine heischere Sprache hätten. Kircher fand im Jahr 1637. auf der Insel Malta unterirrdische Menschen, deren Sprache arabisch war. Ob nun gleich diese Troglodyten der alten Schriftsteller wahrscheinlich ordentliche Tagmenschen gewesen, die als ein wildes, oder durch Krieg vertriebenes Volk sich in Höhlen verkrochen und ihre Wohnung daselbst behalten haben; so geben doch selbige dem Ritter von Linne Gelegenheit, den Nachtmenschen, den wir oben beschrieben haben, mit ähnlichen Namen zu belegen.

Nachrichten der neuen Schriftsteller.

Um nun aber aus den neuern Schriftstellern die Nachrichten anzuführen, welche das Daseyn des Orang Outangs bestärken, so ist ausser dem oben angezeigten Bontius vorzüglich die Reisebeschreibung des Leguats zu merken. Derselbe hatte auf der Insul Java gleichfals ein dergleichen Thier gesehen, welches ein kleines Häußgen auf der Spitze des Walls, Safier genannt, bewohnete. Es war ebenfalls ein Weibgen, sahe einem Menschen ungemein ähnlich, und lief sehr oft gerade auf den Hinterbeinen, da es denn zugleich mit der einen Hand die Schaam sorgfältig bedeckte. Der Körper war über und über haarigt, das Angesicht aber, und die Hände waren glatt. In der Gesichtsbildung hatte

Buschmensch. in Java.

es

es viele Aehnlichkeit mit den hottentottischen Weibern. Es machte sich täglich ein ordentliches Bette, legte sich der Länge nach mit dem Kopf auf einen Pfühl und deckte sich mit einer Decke zu, that auch zuweilen eine Binde um den Kopf, wider die Kopfschmerzen. Man schickte dieses Thier als eine Seltenheit nach Europa, es starb aber unterwegs auf der Höhe von dem Vorgebürge der guten Hoffnung. Dieser Schriftsteller glaubet auch, daß dieses Thier vielleicht von der Vermengung einer Sclavin mit einem Affen herrühren möchte. Er giebt eine Abbildung, die aber von derjenigen, welche Tulpius gegeben, weit unterschieden ist, denn des Tulpius Orang Outang ist nichts anders als ein Affe.

2. Der Nachtmensch. H. nocturnus Troglodytes Orang Outang

Der Pater le Comte berichtet, daß auf der Insel Borneo ein wilder Buschmensch lebe, welcher so sehr mit den Menschen übereinkomme, daß man ihn von manchen wilden afrikanischen Völkern kaum unterscheiden könne. Dieses Thier gehe auf den Hinterbeinen mit einer solchen Geschwindigkeit, daß es kaum einzuholen wäre. Der König und die Vornehmen aber giengen öfters auf die Jagd dieses Thier. Es sey ganz roh, die Augen lägen tief, das Gesicht sey wild, und gleichsam durch die Sonne verbrannt. Nun hatte dieser Pater solches zwar nur von einem Kaufmann vernommen, der sich eine Zeitlang in Borneo aufgehalten, und wollte dieser Nachricht keinen Glauben beymessen; er wurde aber überzeugt, als er an der Küste von Coromandel in der Strasse von Malakka ein ähnliches Thier zu sehen bekam, denn dasselbe lief auf den Hinterbeinen, und gebrauchte die Vörderbeine, wie wir die Arme. Es sahe einem Hottentotten ähnlich, war nackend, und wie mit einer schwarzen oder braunen Wolle bedeckt, gab einen Thon, wie das Schreyen eines Kindes. Die Grösse war ohngefehr 4. Schuh. Es

in Borneo.

2. Der Nachtmensch. H. nocturnus Troglodytes Orang Outang

küssete diejenigen, die es lieb hatte, ganz zärtlich wie ein Mensch. Auf dem Schif machte es Sprünge von einem Strick zum andern in einer Weite von 30. Schuh, und wenn ihm die Matrosen nachsetzten, so schien es fast durch die Maste und Stricke hinzufliegen. Zum Beschluß sagt der Pater, daß dieses Thier der Buschmensch, oder Orang Outang der Indianer, und der Baris des Nierembergs sey.

Brisson nennet zwar diesen und alle andere, Waldmenschen (Homo Sylvestris) und zählet sie zum Geschlecht der Affen. Was aber den Baris des Nierembergs betrift, so findet sich davon bey dem la Croix eine Nachricht, welche hierauf hinaus läuft, daß sich in Africa an der Küste Sierra Leona viele Inseln befinden, wo man gewisse Affen finde, die daselbst von den Einwohnern Baris genennet würden. Sie werden jung gefangen und auferzogen, da sie denn so geschickt werden, daß man von selbigen so gut bedienet werde, als von einem Sclaven, indem sie, wie die Menschen, aufgerichtet gehen, sie lernen den Hirsen in einem Mörser stampfen, Wasser in Krügen aus dem Fluß hohlen, den Bratspieß drehen und dergleichen.

in Africa.

Von dem Baris in Guinea berichten die Reisiger, daß sie gros und stark sind. Sie weinen wie Kinder, wenn man hart mit ihnen umgehet, und gewöhnen sich zu allerhand Arbeit, nur sind sie diebisch und naschen gern.

Gewisse brasilianische Affen, welche die Portugiesen el Selvago, die Indianer aber Quoya Voran nennen, sind den Berichten zufolge, fünf Schuh lang, und sehr dick am Leibe, Kopf und Armen, aber heßlich im Gesicht, sie werden wie Sclaven zur Arbeit gebraucht, und sind am lieb-

in Brasilien.

liebsten Handlanger in der Küche, wo gebraten wird, um etwas zu erwischen und naschen zu können, übrigens gebraucht man sie auch zum Einschenken bey Tische.

2. Der Nachtmensch. H. nocturnus Troglodytes Orang Outang war in Paris zu sehen

Im Jahr 1740. zeigte man in Paris auf dem St. Laurenzmarkte ein solches Thier, welches der Eigenthümer einen Kimpeze oder Quimpense nennete, und bey den Engelländern unter dem Namen Chympaniz bekannt ist, so wie es auch vom Klein Chimpanzee genennet wird. Es waren mit diesem Thier noch zwey von dieser Art mit zu Schiffe genommen worden, sie starben aber unterwegs am Scharbock. Wenn dieses Thier saß, schien es die Grösse eines sechsjährigen Kindes zu haben. Das Angesicht war platt, die Nase sehr klein, der Leib fast kahl, und nur mit einem Castanien braunen wollichten Haar besetzt. Es war sehr gehorsam, stand auf Befehl aufgerichtet, schämte sich aber, wenn man sein Geschlecht untersuchen wollte, und gab einmal einem Fremden, der darnach grif, eine Ohrfeige, als aber sein Herr sich darüber zornig stellete, schien es weinend mit gefaltenen Händen Vergebung zu suchen. Der Bauch dieses Thieres war aufgetrieben wie bey Kindern, welche die englische Krankheit haben, es lebte aber nicht lange.

Ob nun wohl das, was die Schriftsteller behaupten, eben nicht alles seine vollkommene Richtigkeit haben mag, indem sie zuweilen eine Art von grossen Schleuderaffen mit dem Orang Outang verwechseln, und ihnen auch oft gar zu viele menschliche Geschicklichkeit beylegen, so findet sich doch in dem brittischen Museo zu London, und zwar in dem Theile, welcher von dem Ritter Hans Sloane herrühret, ein solches Thier, welches mehr als irgend ein Affe, die Aehnlichkeit des Menschen

2. Der Nachtmensch. H. nocturnus Troglodytes Orang Outang

führet. Dieses Thier ward erst in Brandewein aufgehoben, hernach aber getrocknet und abgebildet, ehe es noch zuviel zusammen geschrumpfet war. Diese Abbildung ist es, welche wir hier Tab. V. fig. 2, aus dem Edwards mittheilen, und von einem ähnlichen Thier ist eine Beschreibung in dem englischen Werk Orang Outang, or the Anatomy of the Pigmy, Lond. 1699. zu lesen. Das gegenwärtige hat an den After keine schwühlichte Haut, wie die andern Affen, einen runden Kopf, Ohren und Zähne, welche mehr den menschlichen ähnlich sind, eine platte Nase, heraustretenden Mund und Kinn, ein kahles braun fleischfärbiges Angesicht, eben solche Hände und Füsse mit ordentlichen menschlichen Nägeln. Die Richtung der Haare gehet vom Nacken hinaufwärts bis zur Stirn, wo sie etwas über das Angesicht hingehen. Der Leib, und die übrigen Gliedmassen sind mit kurzen röthlich braunen Haaren bedeckt. Dieses Thier war, als es starb, noch jung, und nur zwey und einen halben Schuh hoch, dahingegen die Alten fast sechs Schuh lang seyn sollen.

Dergleichen in London. Tab. V fig. 2.

Sollte vielleicht auch die heilige Schrift auf diese Thiere zielen? Denn die Feldgeister Jes. XIII. 21. sind in der Grundsprache haarichte Thiere. Die Feldteufel Jes. XXXIV. 14. sind Satyr. Man vergleiche 3. B. Mos. XVII. v. 7. und II. Chron. XI. v. 15.

Geschwanzte Menschenräuber.

Endlich giebt es noch geschwänzte Menschen, welche der Ritter Linnäus ganz unbestimmt lässet, wohin sie gehören. Sie sollen in den Südländern nach dem Pol zu wohnen, ihr Feuer anlegen und Fleisch daran braten, wiewohl

sie

sie auch rohes Fleisch fressen. Inzwischen bildete schon Pausanias die Satyr mit langen Schwänzen. A. H. Helbig sagt, daß in der Provinz Kelang auf der Insel Formosa auf dem Gebürge geschwänzte Menschen, (deren Steißbein verlängert ist,) wohnen, und Bontius versichert das nämliche von den Einwohnern in dem Reich Succodan, welcher Schwänze glatt, und 4. Zoll lang sind.

2. Der Nachtmensch. H. nocturnus Troglodytes Orang Outang

2. Geschlecht der Affen (Simia) Baviane (Papio) und Meerkatzen Cercopithecus.

Affe. Geschlechtskennzeichen. Tab. I. fig. 2.

Dieses Geschlecht hat vier aneinander stehende Schneidezähne. Die Hundszähne sind länger, und stehen daher von den übrigen abgesondert. Die Backenzähne sind stumpf. Siehe Tab. I. fig. 2.

Benennung.

Der Affe wird Hebr. Koph genennet, und soll eine Creatur bedeuten, die sich beständig bewegt, und den Körper in allerhand Gestalten setzt. Griech. Pithekos oder Pithex, wegen Nachahmung der menschlichen Geberden. Lat. Simia. Span. Ximio. Fr. Singe. Doch werden die grossen Affen von den Franzosen, ohne den Unterscheid der Schwänze in Betrachtung zu ziehen, Singes; die kleinen aber alle Guenons genannt. Engl. Ape. Holl. Aap oder Sim. Man legt ihnen auch in Frankreich gewöhnlich den Namen Bertrand, und in Holland den Namen Kees (welches sonst eine Abkürzung des Namens Cornelis ist,) so wie den Eseln die Namen Henri oder Martin bey.

Eintheilung.

Bey dem Herrn Klein ist der Affe in der vierten Familie der zweyten Ordnung unter den Namen Satyr befindlich. Brisson hingegen unterscheidet ungeschwänzte und geschwänzte Affen von einander, davon die ersten wieder in solche abgetheilet werden, die ein kurzes Maul haben, wie der Buschmensch und das Ceylonnesische Faulthier, oder

deren

deren Kopf in eine länglichte Schnautze ausgehet, wie das andere Faulthier und der Affe mit dem Hundskopf; die geschwänzten aber theilet er ab, in kurz und lang geschwänzte.

Der Ritter Linnäus hingegen macht drey Abtheilungen.

A. Ungeschwänzte Affen, (Simia) oder eigentliche Affen der Alten. Hierzu gehören drey Arten.

B. Kurzgeschwänzte Affen (Papio) oder Baviane. Hierzu gehören auch drey Arten.

C. Langgeschwänzte Affen (Cercopithecus) oder Meerkatzen. Hierzu gehören sieben und zwanzig Arten.

Mithin in allem 33. Arten, welche wir nunmehro beschreiben wollen.

A. Ungeschwänzte Affen, Simia.

1. Der Satyr, Satyrus.

A. ungeschwänzte. 1. Satyr Satyrus.

Dieser Affe ist nach Edwards Bericht, 2. Schuh lang, gehet mehrentheils aufgerichtet, die Haare sind dünne braunroth, kaum einen Daumen lang, und an den Armen nach den Ellenbogen zu zurück gekehret. Der After ist bedeckt, der Kopf rund, die Stirn kahl, der Rand des Mundes rauh, die Augenlieder sind schwarz, und die obern länger und dicker als die untern, statt der Augenbraunen stehet eine Querreihe von Haaren. Die Nasenlöcher sind kurz und etwas rauh. Die Handpalmen inwendig glatt, der Daumen kürzer als die Handfläche, die Fußsohlen flach, der grosse Zähe ganz kurz, die übrigen aber länger.

A. ungeschwänzte 1 Satyr Satyrus. Tab VI fig. 1.

Einen ähnlichen Affen hat Tulpius vor den Orang Ourang ausgegeben, aber unrecht. Die Zeichnung, die wir Tab. VI. fig. 1. mittheilen, ist nach demjenigen Original genommen, welches aus Angola nach Europa gebracht, und dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien geschenkt wurde. Selbiges war so lang wie ein Kind von drey, und dicke wie eines von sechs Jahren. Der Körper hatte starke Muskeln, so daß dieses Thier schwere Lasten heben konnte, und doch äusserst hurtig und geschwind war. Das Angesicht zwar hatte mit einem Menschen nicht viele Aehnlichkeit, indem der Kopf in eine Schnautze ausgieng und ein breites Maul hatte, dahingegen aber kamen die Ohren, Arme, Hände, Füsse und Fersen desto mehr mit dergleichen menschlichen Gliedmassen überein. Der Ritter Linnäus macht eine Nebenart daraus, unter dem Namen β) Indianische Satyr, und Chimpanzee. Jedoch zweifelt er, ob diese Art von obiger unterschieden ist. Sie hat zwar einen aufgetriebenen glatten kahlen Bauch, und weichet darinnen von jener ab, es ist aber möglich, daß das Geschlecht nur einigen Unterschied macht, denn es war ein Weibgen und hatte sehr grosse Brüste.

β) Indianische Satyr.

2. Der Waldteufel. Simia Sylvanus.

2. Waldteufel. Sylvanus.

Die Augenbraunen bestehen in einem in die Quere liegenden höckerichten Auswuchs. Die Haut ist rauh wie eine Bärenhaut. Das Thier drohet und schmeichelt, grüsset nach Art der Caffern, und trinkt aus der Faust. Das Weibchen hat ihre weibliche Blutreinigung. Das Vaterland ist Africa und Ceylon. Unter dieser Art werden sowohl nach den Johnston als andern Schriftstellern überhaupt, die

gemei-

gemeinen Affen verstanden; da aber die Figur, welche der Ritter Linnäus aus dem Johnston anführet, einen abgestumpften Schwanz zu haben scheinet, entstehet bey manchen der Verdacht, ob diese Affen von Natur wohl ungeschwänzt sind, und ob sie nicht vielleicht denselben, wie die Reisenden oft berichten, selber abnagen, und sonst durch Zufall verliehren? In der Grösse sind sie untereinander sehr verschieden, das Gesicht, die Ohren und Nägel haben viel Aehnlichkeit mit dem Menschen, der After ist kahl und mit einer schwühlichten Haut bewachsen, sonst aber sind sie sehr haaricht, und die Haare haben eine grün und gelb untermengte Farbe, so daß der Oberleib mehr grünlicht, und der Unterleib mehr gelblicht aussiehet. A. ungeschwänz. 2. Waldteufel, Sylvanus.

3. Buschgott, Pan, Inuus.

Es ist dieser Affe dem obigen, und dem hundsköpfichten Affen sehr ähnlich, doch gehet die Schnautze weiter hervor, die Farbe ist blässer, und die Nägel sind alle rund, dahero dieser von den vorigen wohl zu unterscheiden ist. Brisson hat beyde unter seinen zweyten Rang der hundsköpfichten Affen gebracht. Der After ist gleichfalls kahl, und mit einer schwühlichen Haut bewachsen. 3. Buschg. Inuus.

B. Kurzgeschwänzte Affen, Baviane, Papiones.

4. Waldgott, Nemestrina.

Die kurzgeschwänzten Affen haben insgemein einen dicken abgestumpften Schwanz, welcher das Ansehen hat, als ob er abgehauen wäre, und bey unterschiedlichen von 1. bis 4. Zoll lang ist. Diese Classe der Affen, insgemein Baviane genannt B. Kurzgeschwänz. 4. Waldg. Nemestrina.

B. Kurzgeschwänz. 4. Waldg. Nemestrina.

nannt, gehen auf 4. Füssen, sind mehrentheils gröſser als die Meerkatzen, aber kleiner als die ungeschwänzten. Viele erreichen, wenn sie ausgewachsen sind, die Grösse eines englischen Docken. oder Fleischerhundes, und sind sehr lehrsam.

Dieser hat einen schwachen grauen Bart, braune Augen, und einen kahlen After. Man trift ihn auf der Insel Sumatra in Ostindien an. Edvv. av. t. 214.

5. Kurzschwanz, Apedia.

5. Kurzschwanz Apedia

Bey diesem Bavian liegen die Daumen dicht an den Fingern, und haben runde Nägel, die Finger hingegen sind mit langen Nägeln besetzet. Der After ist bedeckt, die Haare sind etwas grau, und haben schwarze Spitzen. Die Finger und Zähen sind lang, aber die Daumen sehen den Menschendaumen ähnlich. Der Schwanz ist sehr kurz, und kaum einen Zoll lang, daher wir ihn Kurzschwanz nennen, das ganze Thier soll nicht gröſser und eben so gefärbet seyn, wie ein graues Eichhorn. Das Maul ist braun, und die Haare an selbigem weichen von einander ab. Das Vaterland ist Indien.

6. Der Bavian, Sphinx.

6. Bavian Sphinx

Diese Art ist die gröſste, und so gros, wie ein englischer Hund, das Maul ist gleichsam gekräuselt oder runzlicht, die Nägel sind zugespitzt, der Kopf ist länglicht wie ein Hundskopf, doch vorne etwas stumpfer. Der Hals ist lang, der Schwanz kurz und aufgerichtet, der After glatt, ohne Haare, und Blutroth, als ob die Haut herunter gezogen wäre. Die Schenkel sind verhältnisſmässig kurz. Dieses

ses Thier wird in den Wildnissen von Indien gefangen, ist ausserordentlich geil, stellet dem Frauenzimmer nach, und wäre durch seine Stärke und Wildigkeit im Stande selbiges gewaltsam anzufallen. Sonst lassen sie sich gut abrichten, sogar das sie Briefe bestellen können. Auf der Insul Borneo sind sie häufig. Diese Art der Affen ist nun durchgängig unter dem Namen Bavian bekannt. Johnston und Ray nennen sie Papio, die Franzosen Babouin, und die Engelländer Baboon. In den Häusern muß man sie wohl anlegen und verwahren, indem sie grossen Schaden durch ihren Vorwitz anstellen. Denn man hat Beyspiele, daß ein dergleichen Bavian ein kleines Kind aus der Wiege genommen hatte, und damit auf die Spitze des Dachs geklettert war, woselbst er das Kind ganz aus den Windeln herauswickelte, es küssete und damit spielete, hernach aber wieder behutsam einwickelte und wieder ohne Schaden in die Wiege brachte. Man hat diesem Schauspiel mit Herzensangst zusehen müssen, denn wenn man Miene gemacht hätte, ihn zu jagen, oder ihm das Kind abzunehmen, so würde er dasselbe von oben herunter geschmissen und sich selbst mit der Flucht gerettet haben; zur Belohnung dieses Vorwitzes wurde er hernach sogleich erschossen. Jonst. Quadrup. t. 61. f. 1.

B. Kurzgeschwanz. Bavian Sphinx

C. Langgeschwänzte Affen, Meerkatzen. Cercopitheci.

7. Teufel, Maimon.

C. Langgeschwanz. Teufel Maim.

Die langgeschwänzten Affen, die durchgängig Meerkatzen genennet werden, haben einen Schwanz, der mehrentheils länger ist, als der ganze Körper, aber in Ansehung des Barts könnte man sie in drey Ordnungen eintheilen, denn etliche haben gar

C. Lang geschwänz. 7. Teufel Maim.

gar keinen Bart, andere nur einen kurzen Stutzbart, und wiederum andere sind mit einem langen zugespitzten Barte versehen. Derjenige, den wir Teufel nennen, hat einen kurzen weissen Bart, gestreifte blaue Wangen, eine violetfärbige kahle Nase mit blutrother Spitze, eine hervortretende Hundsschnautze, an der Stirn graue in die Höhe stehende Haare, über dem Rücken dergleichen braun graue, und von vorne sehr lange Haare, durch welche an den Lenden die blaue Haut durchscheinet. Die Afterbacken sehen höckerigt aus, sind kahl und blutroth. Der Schwanz läuft stumpf, die Nägel sind scharf, und an den Daumen etwas rund. Er wird auf der Insul Ceilon angetroffen. Jonst. Quadrup. t. 59. f. 4.

8. Waldnymphe, Hamadryas.

8. Wald-nymphe, Hamadryas.

Die Farbe ist aschgrau, die Ohren sind langhaaricht und zotigt, die Nägel gehen etwas scharf aus, der After ist kahl und roth, der Schwanz spitzig und nicht so lang wie der Körper. Dieser Affe ist nicht sehr bekannt, wohnet in Africa und besonders in Egypten.

9. Altvater, Veter.

9. Altvat. Veter.

Die Haare sind eisgrau, der Bart hingegen schwarz und herabhangend. Das Vaterland ist Ceylon.

10. Weißbart, Silenus.

10. Weißb. Silenus

Silenus war Bacchus Lehrmeister. Warum der Ritter nun diesen Affen auch so nennet, ist eben so räthselhaft, als tausend andere aus dem lateinischen und griechischen zusammen gesetzte neue Wörter und Namen, die er um ausserordentlich kurz zu seyn, den Crea-

Creaturen gegeben, und niemand als dieser Naturforscher allein, kann sie übersetzen, weil ein anderer die Ursachen seiner mehresten Benennungen schwerlich errathen kann. Wir nennen inzwischen diesen Affen Weißbart, denn er ist über und über schwarzhaaricht, und hat, nach des Linnäi 10ten Ausgabe des Natursystems, einen schneeweissen Bart, obgleich in der 12ten Ausgabe barba nigra prolixa stehet, welches wir für einen Druckfehler, (womit wir öfters zu kämpfen haben) halten. Dieser weisse Bart umgiebet das ganze Kinn mit schönen langen Haaren, das Thier soll die Grösse eines Hundsaffen haben und in Egypten wohnen, ist aber eine unbekannte Art. C. Langgeschwanz.

11. Löwenschwanz, Waldgeist, Faunus.

Ein gebarteter Affe mit einem langen und dicken Schwanz der sich in einen zotigten Haarbusch endiget, daher wir ihn den Löwenschwanz nennen. Der Körper ist schwärzlich, die Brust weiß, der Bart grau, neun Zoll lang und zugespitzt, und die Nägel sind wie bey den Menschen gestaltet. Clus. exod. t. 371. 11. Löwenschwanz Faunus

12. Fliegenfänger, Belzebul.

Diese Meerkatze, wie sie Johnston nennet, ist schwarz und hat einen runden schwarzen Bart, ist am Unterleibe und Füssen braun, auch hat die Spitze des Schwanzes eine braune Farbe. Die Grösse ist etwa wie ein Fuchs, und weil seine Haare lang und glatt sind, so glänzen sie. Er muß Fliegenfänger heissen, wenn der Ritter ihm den Namen Belzebul im eigentlichen Verstande gegeben hat, und es wäre weiter nicht unschicklich, indem sich viele Affen mit diesem Geschäfte die Zeit vertreiben; soll aber die- 12. Fliegenfänger. Belzeb

C. Langgeschwänz. dieser Name Belzebul im figurlichen Verstande genommen werden, so ist er der Oberste der Teufel oder Affen, und vielleicht deswegen, weil diese Art mit Auf- und Niedergang der Sonne häufig zusammen kommt, und ein Geschrey untereinander macht, wobey vorzüglich einer gleichsam den Redner unter ihnen vorstellet, und um dieser Ursache willen Belzebul heissen könnte. Das Vaterland ist Brasilien. Jonst. Quadrup. t. 61. f. 3.

13. Der Greiß, Seniculus.

13 Der Greiß. Seniculus. Dieser Affe ist castanienbraun, von mittelmässiger Statur, hat das Maul in der Fläche des Angesichts stehen, mit einem langen herunter hangenden Kinn, wie bey den Menschen. Er wohnet in den Wäldern an den Flüssen bey Carthagena, und D. Jaquin meldet, daß er von den Bäumen die vorbeygehenden Personen mit einem sehr unangenehmen heulenden Geschrey begrüsse, welches sehr lästig in die Ohren schallete, ja man dürfte sie kaum Ansehen, so fiengen sie an zu schreyen. Sie nähren sich von der Frucht der Musa, oder Pisang.

14. Der kleine Pan, oder Waldgott, Panisçus.

14. Der kleine Pan. Panisc. Die Grösse dieses Affen ist wie ein grosser Hund oder Bullenbeißer, er hat keinen Bart, sein Schwanz ist an der Spitze kahl, und hebt damit Sachen von der Erde auf. Der übrige Körper ist schwarz oder schwärzlich braun. Die Vorderfüsse haben keinen Daumen, die hintern aber sind fünfzähig, doch so, daß der Daumen klein und eingebogen ist. An den Händen sind die Nägel rund, an den Füssen aber zugespitzt. Das Angesicht ist roth und nackend, desgleichen haben auch die Ohrlappleiu

keine

keine Haare. Er wohnet in dem mittägigen Theil von America. In der zehnten Ausgabe hatte der Ritter von dieser Art behauptet, was er jetzo von obigen Belzebul versichert, daß sie nämlich bey Sonnen Auf- und Niedergang eine Art der Zusammenkunft halten; in der zwölften Ausgabe aber läßet er bey dieser Art den Umstand weg. Vermuthlich ist es also eine ganz unbestimmte Eigenschaft, und so viel wir wissen, thun dieses fast die meisten Affen, daß sie früh und abends aus einer Gegend zusammen kommen, vielleicht sich früh zu bereden, was sie den Tag in Absicht auf ihre Nahrung anfangen wollen, und Abends Bericht von den Geschäften abzustatten. Denn daß sich die Affen untereinander genau verstehen und Abrede halten, daran ist aus andern Umständen, die wir hernach anführen wollen, gar nicht zu zweifeln. Hat doch jede Thierart ihre eigene Sprache! Der Name ist nach dem Linne Paniscus, welches einen kleinen Waldgott bedeutet, daher wir ihn den kleinen Pan nennen. C. Langgeschwänz.

15. Hundsbeisser, Angolische Affe, Macaquo. Cynomolgus.

Dieser Angolische Affe, der in Africa häufig zu finden ist, hat einen krummen oder bogigten Schwanz, der einen Schuh lang ist, welches die Länge von dem Körper selbst ausmacht. Er ist wie ein Bär gestaltet, der Farbe nach aus dem braunen gelblicht grün, doch am Bauche weiß. Er hat keinen Bart, der After ist kahl, die Einwohner von Congo nennen ihn Macaquo. Weil aber seine Nase gespalten und aufgeworfen ist, so nennen wir ihn den Hundsbeisser. Er stellet des Nachts Schildwachen auf den Bäumen aus. Allein dieses haben auch andere Arten der Affen mit ihm gemein, und macht keine bestimmte Eigenschaft aus. 15. Hundsb Cynomolgus

16. Hunds-

C. Langgeschwänz. 16. Hundsk. Cynocephalus.

16. Hundskopf, Cynocephalus.

Die Benennung zeiget schon, daß dieses Thier einen langen Hundskopf habe. Die Haare sind gelblicht grün, hat keinen Bart, einen geraden Schwanz und kahlen After. Wäre er ungeschwänzt, so würde er dem Buschgott No. 3. sehr ähnlich sehen. Das Vaterland ist Africa. Jonst. t. 59. die letzte Figur.

17. Diane, Diana.

17. Diane Diana. Tab. VI f. 2.

Dieses Thier, dessen Abbildung wir Tab. VI. fig. 2. mittheilen, ist etwas grösser als eine gemeine Katze, die Farbe ist über und über schwarz, jedoch mit kleinen weissen Puncten besetzt, weil die Haare weisse Spitzen haben. Nur ist der Rücken von der Mitte an, bis zum Schwanz braun, vom Schwanz aber an gehet die Hüften herunter bis an das Knie vorne her, eine blaßrothe Farbe, als ob die Haare mit Blut besudelt wären, auswendig gehet vom Schwanz bis an die Knie ein weisser Strich, desgleichen von den Ohren bis an die Vörderschenkel und von der Kehle bis über die Brust. Sogar ist auch ein Theil des Barts, der kurz und rund beschnitten ist, mit weissen Haaren besetzt, die Stirn hat aufgestutzte weisse Haare, gleich einem toupet. Die Hände und Füsse haben Menschennägel. Das Vaterland ist Guinea. Es nähret sich von allen Speisen der Menschen, geniesset aber kein Fleisch. Baumfrüchte, Nüße, Mandeln, sind ihm am liebsten. Wenn es Brey oder nasse Speisen geniesset, sorget es sehr, daß sein Bart rein bleibe, und hält sich übrigens reinlich. Es liebet Stühle, Tische, und alles was aufgerichtet stehet, über den Haufen zu werfen, spielet gerne mit Kindern, thut aber niemand leid, wird jedoch zornig, wenn man den schla-

gen

gen will, auf dessen Schoos es sitzet, und zeiget seinen Zorn durch Blácken und Zusammenschlagen der Zähne, worauf es das Maul weit und lange aufsperret, als ob es seinen Feind verschlingen wollte. Sonst ist es sanftmüthig und fröhlich. Wenn man ihm ruft, antwortet es Greck, und auf das Geschrey einer Pfauin, oder auf einen jähen Schrecken, erwidert es Hoi; leidet es aber Hunger, Durst, oder Kälte, alsdann winselt es kläglich. Dieses hat der Ritter Linnäus an einem Weibgen, welches in der Orangerie des königlichen schwedischen Gartens verwahret wurde, wahrgenommen, und es wegen dem weißen Mond der Haare, der die Stirn umgiebet, Diane genennet. Linn. act. Stokh. p. 210. t. 6. C. Langgeschwänz.

18. Der Mohr, Sabaea.

Aus dem innern Theile von Africa, wie auch aus Egypten und den Inseln des grünen Vorgebürges, oder St. Jago, wird ein Affe gebracht, dessen Angesicht schwarz ist, daher Linnäus ihn Sabaea, und wir den Mohren nennen. Er ist so groß, wie der vorhergehende, aschgrau, grün und gelblicht von Farbe, unter der Kehle aber, an der Brust, am Unterleibe und an den Hüften weiß. In den Schläfen sitzen längere, gelblicht weisse, zurückgebogene Haare, die Augenbraunen hingegen sind schwarz und borstenartig. Der Schwanz ist so lang wie der Körper, gerade und grau. Die Füsse aschfärbig, die Nägel rund, doch an den Vorderfüssen länglicht rund. Die Backen sind länglicht und weiß, ohne Bart, der After ist kahl. Edvv. av. s. tab. 215. 18. Der Mohr Sabaea.

C. Langgeschwänz.

19. Blaumaul, Cephus.

19. Blaum. Cephus

Cephus ist die alte Benennung eines Thieres mit Menschenfüssen, wir geben aber diesem Affen den Namen Blaumaul, weil er sich durch diesen Umstand auszeichnet, indem das Maul blau und der Unterleib weißlicht blau ist. Er ist so groß wie eine Katze, und übrigens von brauner Farbe. Der Kopf hat aufgestrichene weißlichte Haare, die Augbraunen machen einen weissen Bogen aus, die obern Augenlieder sind gleichfalls weiß, an den Backen stehen die Haare von einander. Das Vaterland ist die Küste von Guinea. Bey einigen sind die Ohrläpplein und Backen mit langen, weißlicht gelben Haaren besetzt. Der Körper aber ist schwärzlich. Er führet einen Bart, der Wirbel ist gelblicht, die Füsse sind schwarz, und die Spitze des Schwanzes ist rostfärbig. Der Ritter sondert die erste Gattung von dieser unter dem Namen Aethiops ab; allein da die Farbe der Haare sich nach dem verschiedenen Alter ändert, und die Schwanzspitze wohl die jüngsten Haare hat, die selten so dunkelfärbig ausfallen, ausserdem aber bey den Haaren der Thiere ein besonderes Naturspiel obwaltet, so könnten in diesem Betracht wohl mehrere Abweichungen bey allen Arten statt haben, und vielleicht ist dieß die Ursache, warum Marggraf, Ray, Jonston, Hasselquist, Brisson und mehrere Schriftsteller, in Beschreibung des nämlichen Thieres oft von einander abgehen, weil jeder ein besonderes Exemplar beschreibet.

20. Zitteraffe, Trepida.

20. Zittera. Trepid

Dieser surinamische Affe hat keinen Bart. Die Haare auf dem Kopf stehen gerade in die Höhe, sind schwarz, und machen einen halben Mondsbogen, der

der Körper ist braun, und unten rostfärbig, der Schwanz ist zotig, Hände und Füsse blau, und die Nägel vorne rund. Edvv. av. t. 312. C. Langgeschwänz.

21. Eulaffe, Aigula.

21. Eulaffe. Aigula.

Da Aigolios im Griechischen eine Eule bedeutet, so könnte Aigula Eulaffe gegeben werden, und vielleicht hat der Ritter dem gegenwärtigen aus diesem Gesichtspunct diesen Namen beygelegt, da er der Beschreibung nach fast so aussehen mag, denn das Angesicht ist flach, weißlicht und kahl, die Nase kurz, platt, und vom Maul entfernet. Die Oberlippe zweymal gespalten. Die Backen sind etwas gebartet, und die Haare davon nach oben zugekehret, welche auf dem Kopfe einen Busch machen, die Wimpern höckericht, hervorragend, und mit bürstenartigen Haaren besetzt. Der Körper ist grau wie ein Wolf, unter der Kehle, Brust und Unterleibe aber weißlicht. Die Ohren stehen spitzig in die Höhe, und von denselben gehet ein Bogen zur Seiten der Augen nach dem Kinn zu. Ein anderer Strich ziehet sich von der Schulter nach dem Ellenbogen. Die Füsse sind schwarz und haben kurze Fußsohlen. Die Daumnägel sind rund, die übrigen aber länglicht. Der Schwanz ist länger als der Körper, Aschgrau und spitzig. Die Grösse ist mittelmässig, und das Vaterland ist Ostindien. Es hatte der Ritter von dieser Art ein Exemplar, dessen Kopf etwas runder, das Gesicht nicht sehr schwarz, und der Körper nicht so rostfärbig war. Wenn man dieses Thier anhieng, tanzte es beständig. Edvv. av. t. 311.

C. Langgeschwänz.

22. Possenreißer, Pithecia.

22. Possenreißer. Pithecia.

Dieser ungebärtete Affe hat über den Leib schwarze wollichte Haare, mit weissen Spitzen, im Angesicht aber ganz kurze weißlichte Haare. Die Kehle, und der Unterleib sind schmutzig weiß. Der Schwanz ist schwarz und zotig. Die Nägel sind lang und stumpf. Er ist nicht groß, und kömmt aus Guinea. Die schmeichelnde Art dieses Affen ist vielleicht Ursache, daß ihm der Ritter den Namen Pithecia gegeben, und eben um deswillen haben wir ihn Possenreißer genennet.

23. Nickende Affe, Nictitans.

23. Nickende Affe. Nictitans.

Auch dieser Affe ist ohne Bart, die Haare sind schwarz und mit blossen Puncten oder runden Flecken besetzt, die Daumen sind kurz, der After bedeckt. Er ist so groß, wie der Waldteufel, das Maul ist kurz, das Gesicht haaricht mit einem goldgelben Ring um die Augen, das Kinn und die Lefzen sind weißlicht, der Schwanz gerade, cylindrisch, länger als der Körper, und schwarz. Die Füsse sind gleichfalls schwarz. Er kömmt aus Guinea. Derjenige, den der Ritter bey Herrn Prof. Burmann in Amsterdam sahe, war sehr spielend und nickte beständig mit dem Kopfe.

24. Bisamaffe, Jacchus.

24. Bisamaffe. Jacchus

Er hat offenstehende zotigte Ohren mit weissen Haaren, einen krummen aber langhaarichten Schwanz, spitzige Nägel an Fingern und Zähen, doch die an den Daumen sind rund. Er kömmt aus Brasilien, wird Cagui, auch Cajtaja genennet, weil er aber einen Moschusgeruch von sich giebet, so nennen wir ihn den Bisamaffen.

Einen

Einen ähnlichen Bisamaffen giebt der Ritter Linnäus als eine Nebengattung β) an, dessen Haare weißlicht gelb sind. Derselbe soll sehr hurtig, unruhig und kleiner als ein Eichhörnchen seyn, auch nach Art der Eichhörnchen auf die Bäume klettern. Er naget Holz wie die Mäuse, lebt von Insecten, Früchten, milchigten und mehlichten Speisen, Sperlingen, und andern Sachen mehr, ist wild, beißet, und kann die Katzen nicht leiden. Sein Kopf ist klein, die Stirn und Lippen weiß, doch zwischen den Augen gelblicht. Die Ohren sind mit langen Haaren bedeckt, welche so lang als das Ohrläpplein sind, damit kein Wind in die Ohren gehe. Der Schwanz ist länger als der Körper, sehr zotigt, hat weisse Ringe, und ist etwas gekrümmt. Er hat vier Vorderzähne, davon die mittelsten breiter und gleichweit sind, die Seitenzähne aber sind spitzig, und stehen mit der Spitze nicht so weit ab. In der zehnten Ausgabe hat der Ritter auch noch diesen Umstand angegeben, daß dieser Affe sehr hoffärtig sey, keine Beleidigung ertragen könne, und gräßlich schreye. Edvv. av. 5. tab. 218. C. Langgeschwänz.

Brisson berichtet von diesem Thier, daß es 7. Zoll und der Schwanz 11. Zoll lang sey. Die Haare des Körpers sind sehr fein, und sanft anzufühlen, und machen durch ihre bunte Farben, daß der Rücken in die Quere roth und grau gestreift aussiehet. Auf der Nase trägt es zwischen den Augen einen weissen Flecken. Edvv. av. 5. t. 218.

25. Kleiner Löwenaffe, Oedipus.

25. kleiner Löwenaffe Oedipus.

Dieser brasilianische Affe hat keinen Bart, auf dem Kopfe herunter hangende lange weisse Haare, einen langen schwarzen, von dem After aber bis zur Helfte rothen Schwanz. Der Körper ist

C. Langaschwänz. Tab. VI f. 3.

klein, und mit grauen und schwarzen Haaren besetzt. Es hatte die Gräfin von Suffolk einen solchen Affen, welcher nach dem Leben abgemahlet wurde. Wir theilen hier Tab. VI. f. 3. die Zeichnung mit, und die Beschreibung ist folgende: Wenn er in der Höhe sitzt, ist er ohngefehr 5. Zoll hoch. Die Nägel sind spitzig. Das Angesicht ist schwarz und mit weissen Haaren durchmengt. Augen und Ohren sind schwarz, die Haare am Kopf hangen wie Weiberhaare lockigt über die Schultern. Der Rücken ist braunlicht, doch nach unten zu röthlich oder pomeranzenfärbig. Die Kehle ist schwarz und kahl. Der Schwanz am Körper fuchsroth und übrigens schwarz. Der Bauch und die Füsse haben weisse Haare. An den Füssen sitzen 5. Zähen, welche, wie bey den Eichhörnern, mit scharfen Nägeln versehen sind. Er giebt einen singenden Ton wie die Canarienvögel, macht allerhand possirliche Gestalten, ist sehr behend, und gehet zuweilen mit seinem aufgerichteten Schwanz durch das Zimmer, da er denn einem Löwen im kleinen gleich siehet, und dieses giebt Anlaß zu obiger Benennung. Dieser war aus Vera Crux. Brisson erwehnet eines ähnlichen Löwenaffen, der im Jahr 1754. aus Brasilien kam, und der Marquisin von Pompadur geschenket wurde, derselbige aber war am Körper geblicht weiß, hatte am Gesicht fuchsrothe Haare, und röthliche Füsse, der Ritter Linnäus rechnet diesen dahero zur folgenden Art. Edvv. av. t. 195.

26. Rosenaffe, Rosalia.

26. Rosenaffe. Rosalia

Ein Affe ohne Bart, mit lang haarichtem Kopfe, das Angesicht mit einer hochrothen Einfassung, die Füsse gleichfalls roth, sonst aber gelblicht weiß, kahle Ohren, die mit dem Haupthaar bedeckt sind.

Die

Die Daumen sind mit runden Nägeln besetzt. Das Vaterland ist Brasilien. C. Langgeschwänzte.

27. Langohr, Midas.

27. Langohr Midas.

Die Einwohner von Toupinambous in Brasilien, woher dieser ungebärtete Affe kömmt, nennen ihn Cay oder Ca, er ist der kleinste, ohngefehr 5. Zoll hoch. Wir theilen hier Tab. VI. fig. 4. eine Abbildung mit, welche nach dem Leben desjenigen gemacht ist, den die Gräfin von Lichtfield aus Westindien bekam. Er beißt nicht schärfer als ein Sperling, ist gleich den andern Affen in beständiger Bewegung. Die Augen sind braun, das Angesicht fleischfärbig, die Nase fast ganz flach, die Oberlippe wie ein Hasenmund gespalten, die Zähne klein, und den menschlichen sehr ähnlich. Die Ohren hingegen groß, viereckigt, zurückgebogen, und von brauner Fleischfarbe. Die Haare hangen in einer Spitze die Stirn herab, der ganze Leib ist mit schwarzen sanften Haaren bedeckt, der Schwanz wenigstens noch einmahl so lang als der Körper. Die Vörder und Hinterbeine sind gelb, oder pomeranzenfärbig. An den Vörderfüssen sind spitzige Nägel, die Daumen der Hinterfüsse aber haben runde Menschennägel. Er hat die Geschicklichkeit nicht, wie die andern Affen, etwas mit der Hand zu halten. Edvv. av. t. 196. Tab. VI fig. 4.

28. Feldgott, Fatuellus.

28. Feldgott Fatuellus.

Dieser ungebärtete Affe hat zwey Büschel Haare auf dem Kopfe, welche ihm das Ansehen geben, als ob er Hörner hätte. Das Angesicht, die Seiten, der Unterleib und vördern Schienbeine sind braun, der Wirbel aber, die Mitte des Rückens, der Schwanz, die Hinterschienbeine und die Füsse sind

C. Langgeschwänz. schwarz. Die Nägel sind lang und stumpf, der Schwanz ist gedrehet.

29. Kahlbart, Apella.

29. Kahlb. Apella. Der Körper ist braun, die Füsse schwarz, der After bedeckt, das Gesicht hingegen rings herum glatt, als ob es von einem Barbierer wäre rasiret worden. Er sieht sich beständig um, und giebt einen Laut von sich, wie ein Küchlein eines calekutischen Huhns, welches grossen Hunger hat. Sein Vaterland ist America. Mus. Ad. Fr. 1. t. 1.

30. Der Capuziner, Capucina.

30. Capuziner Capucina. Die Farbe dieses ungebärteten Affen ist braun, der Schwanz langhaaricht, der Wirbel des Kopfes schwarz, (und vielleicht heißt er darum Capuziner) die Gliedmassen sind gleichfalls schwarz. Die meisten haben auch ein schwarzes Gesicht und eine fleischfarbige Stirn. Ueber der Stirn gehet eine höckerichte Runzel, die sich verschieben lässet. Der Schwanz ist lang, und gedrehet, und wird von ihm um den Hals geschlungen. Er setzt die Vörderfüsse auswärts, und stellet die Hinterfüsse zwischen diese. Seine Hundszähne stehen nicht, wie bey andern Affen, abgesondert. Er macht wider seine Feinde ein fürchterliches Geschrey, knirscht wie eine Heuschrecke und bellet im Zorn wie ein Hund. Das Vaterland ist Suriname. Mus. Ad. Fr. 2. t. 2.

31. Der Eichhornaffe, Sciurea.

31. Eichh. Affe. Sciurea Der Körper, ist wie ein Eichhorn, grünlicht grau, oder bräunlicht gelb, unten blaß. Die Ellenbogen und Schenkel rostfärbig, die Füsse röthlich gelb, der Schwanz noch einmahl so lang als der Leib, zotigt,

tigt, und an der Spitze schwarz. Die Daumen haben runde Nägel, das Maul ist bläulicht braun, hat einen Bart. Die Augenwimpern haben bürstenartige Haare, und die Ohren dünne weißlichte Zoten. Er ruhet gemeiniglich auf dem Bauche, und wenn man ihn anredet, siehet er einem stark an. Das Vaterland ist Indien. Seb. Mus. 1. t. 48. f. 3. C. Langgeschwänzte.

32. Todtenkopf, Mönch, Morta.

Dieses Thier ist castanienbraun, ohne Bart, und sein Schwanz kahl und schuppigt wie ein Ratzenschwanz. Die Holländer nennen diesen Affen Monkje oder Mönch, zuweilen auch Doodshoofdje oder Todtenkopf. Wir theilen die Abbildung Tab. VI. f. 5. mit. Die Nase ist kurz und aufgeworfen, die Augen stehen tief im Kopfe, die Ohren sind menschlich, der Hinterkopf ist lang, und hat schwarze Haare, der Vörderkopf aber rund, und hat rothe Haare. Die Nägel sind kurz und platt, der Bauch kahl, an den Füssen sitzen dünne gelblichte Haare, das Gesicht ist weiß, aber der Umfang desselben und die Nasenspitze schwarz. Die Haut ist runzlicht, der Rücken blaßroth. Brisson nennet ihn den rothen Affen mit einem Rattenschwanz. Das Vaterland ist America. 32. Todtenkopf. Morta. Tab. VI f. 5.

33. Der Zwerg, Syrichta.

Den Beschluß macht ein kleiner Affe aus den philippinischen Inseln, und weil er der kleinste ist, nennen wir ihn den Zwergaffen. Er hat keinen Bart. Das Maul und die Augenlieder sind runzlicht. Pet. gaz. t. 13. f. 11. 33. Zwergaffe. Syrichta.

* * *

Die Affen.

Die Geschlechter der Affen sind noch zu wenig bekannt, als daß man sich schmeicheln könnte, in den angegebenen 33. Arten, ihren ganzen Umfang entdeckt zu haben. Sie bewohnen vorzüglich die innern Gegenden der heissen Länder, und besonders den innern Theil von Africa, wo vielleicht noch niemals ein Europäer hingekommen, der davon eine genaue Nachricht hätte geben können. Eben so verhält es sich auch mit der Naturgeschichte und der Lebensart dieser Thiere. Das meiste, was von ihnen bekannt worden, ist die possirliche, und jedermann in die Augen fallende Nachahmung der menschlichen Handlungen, und es verlohnet sich der Mühe, aus den glaubwürdigsten Reisebeschreibungen und aus den Nachrichten zuverlässiger Personen einen kleinen Auszug einzuschalten, damit wir hier doch einigen Beytrag zur Naturgeschichte dieser bewundernswürdigen Geschöpfe liefern.

Der Affen Lebensart

Sie wohnen nämlich wie die Völkerschaften, in Colonien zu etlichen tausenden, oder wenigstens in sehr grosser Anzahl, in den Wäldern, je Hauffenweiße beysammen, so daß sich jeder zu seiner eigenen Colonie oder Republick hält. In selbigen beobachten sie die Gesetze der Unterwerfung genau. Sie haben ihre Oberhäupter, deren Anführung sie gehorchen. Sie versammlen und berathschlagen sich, sie machen gemeinschaftliche Sache, vertheidigen sich untereinander, helfen einander, legen ihre gemeinschaftlichen Speisemagazine an, stellen Schildwachen aus, lösen einander ab, bestrafen die nachlässigen, zanken mit einander, und so weiter. Die Weibgen tragen ihre Jungen auf dem Buckel, eben so wie die Mütter ihre Kinder auf dem Rücken tragen, denn das Junge umfasset den Hals des Weibgens, und hält sich mit den Hinterfüssen an ihre Hüften. Wenn die Weibgen ihre Jungen säugen wollen, so neh

nehmen sie dieselben hervor, halten sie in den Armen, und legen sie an die Brust, wie die Menschen.

Der Affen Lebensart

Sie nähren sich von Obst und allerhand Früchten, dahero bestehlen sie die Gärten, und wenn dieses geschehen soll, steigt zuerst ein einziger auf den Baum, und durchschaut die Gegend, ob auch irgend Gefahr vorhanden? Wo nicht; so giebt er Zeichen mit einem Geschrey, worauf in einem Augenblick alle Helfer den Baum besteigen, und ihn rein abpflücken, die Früchte werfen sie alle denen zu, welche unten sitzen, und da sie sich von einer Entfernung zur andern hinstellen, so wirft immer einer dem andern das Gestohlene zu, bis es so durch die ganze Reihe an den letzten kömmt, welcher alles auf einen Haufen wirft, bis sie hernach in einer ähnlichen Ordnung die Reihe weiter fortsetzen, und auf eben die Art den Haufen weiter bis an ihre Schlupfwinkel bringen. Während der Zeit daß dieses geschiehet, stehen allenthalben Schildwachten, und woferne sie, ohne durch die Schildwache gewarnet zu seyn, durch Jäger ertappt werden, ziehen sie mit einem mörderlichen Geschrey und Gezänke über die Nachlässigkeit der Schildwache davon, die sie zuweilen auch unterwegens zerreissen.

Wenn ein Affe durch einen Jäger geschossen, und verlassen ist, kommen sogleich eine grosse Menge Affen, den Kranken zu besuchen, sie besichtigen alle die Wunde, stecken die Finger hinein, und falls sie stark blutet, halten sie selbige zu, bis andere gekaute Küglein und Blätter herzubringen, womit sie die Wunde ausfüllen, und nach ihrer Art verbinden.

Sie wohnen eigentlich auf den Bäumen, und die langgeschwänzten Affen wickeln die Spitze des

Schwan-

Lebensart der Affen.

Schwanzes um einen Ast, womit sie sich anhalten, daß sie auch nicht einmahl im Schlaf herunter fallen, und durch dieses Mittel schleudern sie sich öfters in einer Entfernung von 60. Schuhen von einem Baume auf den andern.

Sie sind beschwerlich zu fangen, wenn man aber ein Weibgen erschiest, so kann man die Jungen bekommen, erziehen, zahm machen, und sie zu allerhand abrichten. Die Indianer essen auch die Affen, als ein schmackhaftes Fleisch.

Verschiedenheit.

An der sogenannten Goldküste von Africa zählet man wohl 50. Arten, und versichert, daß sich jede Art zusammen halte, und da es unter selbigen sehr grosse giebt, die einzeln Menschen anfallen, so ist das Reisen daselbst zu Lande sehr gefährlich. Am Fluß Gambra findet man rothe und blaue Affen, die gemeinsten aber sind die grauen, maußfarbenen oder blassen, die fast so groß wie ein Mensch sind. Am Fluß Senegal sind eine grosse Menge Meerkatzen, unter andern auch eine kleine Art, die man Schreyer (Huilers) nennet, weil sie wie die kleinen Kinder schreyen. Desgleichen findet man auch weisse, gefleckte, bunte, deren etliche niedlich und schön, andere sehr scheußlich aussehen.

Im Reich Loango am äthiopischen Meer sind zwey grosse Arten, welche daselbst Pongos und Enjokos genennet werden. Die erste Art ist fast wie ein Mensch gestaltet, doch sehr dick, mit tief liegenden Augen, rauchhaarigt, braun, laufen gerade wie ein Mensch, und halten mit der Hand die Haare des Halses fest. Sie unterscheiden sich fast nur darinnen von einem Menschen, daß ihre Beine keine Waden haben. Sie schlafen auf dicken Bäumen unter einem Dache, das sie über sich machen, um für dem Regen sicher zu seyn. Stirbt einer dieser

Affen

Affen, so decken die andern den Todten mit Reißig und Baumblättern zu. Sie fallen zuweilen die Elephanten an, und jagen sie in die Flucht. Zehn Africaner sind kaum im Stande einen einzigen solchen Affen zu fangen und zu bändigen. Vielleicht ist dieses des Linnäus erste Art, welche er Satyr nennet. Verschiedenheit.

Wenn die Affen in der Noth sind, und sich über einen Fluß flüchten müssen, springt der größte hinein, an dessen Schwanz sich der folgende hält, und so fort, bis zum kleinsten. Wenn denn der erste das Ufer erreicht hat, ziehet er die ganze Kette der Affen aus allen Leibeskräften an sich, und alsdann setzen sie ihre Flucht in der besten Ordnung wieder fort. List der Affen.

In Cairo wohnet, nach le Brun Erzählung, ein Araber, dessen Affe abgerichtet war, in der Küche Wache zu halten, daß die Falken, die daselbst das Fleisch sogar aus den Töpfen hohlen, nichts stehlen sollten. Er hatte es aber einmahl versehen, und ein Falke hatte ein Stück rohes Fleisch davon getragen. Der Affe ward hierüber zornig und gerieth auch der befürchteten Straffe halber in Angst. Er stürzte sich dahero in den leeren Topf mit dem rothen kahlen Aster in die Höhe, in Hoffnung den Räuber zu erwischen. Was geschahe? Der Falke, der den Topf wieder mit Fleisch angefüllet sahe, und keine Schildwache gewahr wurde, fiel mit einer Heftigkeit auf den Topf herunter, und in dem nämlichen Augenblicke wendete sich der Affe im Topfe um, packte den Falken an, biß ihm den Kopf ab, rupfte die Federn ab, steckte ihn statt desgestohlnen Fleisches in den Topf und brachte ihn zum Feuer.

Wie Tavernier berichtet, gerieth einmahl ein Oberhaupt der englischen Kaufmannschaft zu Surratte

List der Affen.

ratte in Lebensgefahr, denn er hatte aus seinem Wagen an einem kleinen Walde fünf Meilen von Amenabad ein Weibgen auf einem Baume erschossen, worauf sogleich über 50. Affen aus dem Walde sprangen und seine Kutsche anfielen und bestiegen, daß wenn nicht alle Mannschaft geholfen, die Affen verjagt und den Wagen zugemacht hätten, sie ihn in dem Wagen würden zerrissen haben, denn sie verfolgten die reisende Gesellschaft bey einer Meile weit.

Wenn man sie plaget, und sie nichts haben, womit sie werfen, oder sich vertheidigen können, lassen sie gleich ihren Unrath in die Faust, und werfen solchen ihrem Beleidiger ins Gesicht, lachen, und knirschen mit den Zähnen.

Uebrigens bedienen sich die Indianer der Affen, um die Cocosnüße zu bekommen. Sie jagen nämlich selbige auf die Bäume hinauf, und werfen nach ihnen mit Steinen, da denn die Affen, um sich zu rächen, die Cocosnüße abbrechen und damit zurück werfen, welche alsdann fleissig gesammlet werden.

Jagd.

Wollen sie die Affen fangen, so bestreichen sich die Indianer vor den Augen der Affen mit Honig, und lassen einen Topf mit Leim unten am Baum stehen, wenn sich nun die Jäger wegbegeben haben, so steigen die Affen herab, und beschmieren sich gleichfalls mit diesem Leim, wodurch sie sich blenden, daß sie hernach nicht flüchten können. Oder die Jäger ziehen ihre Stiefel unter den Bäumen etlichemahl aus und an, und lassen hernach kleine dazu gemachte Stiefel unter dem Baume stehen. Sodann kommen die Affen herunter, und machen es eben so, können aber die Stiefel nicht wieder herunter bringen, welches sie ungeschickt macht, zu

entfliehen, da denn diese Ritter mit ihren Stiefeln gar bald ertappt werden. Anatomische Anmerk

* * *

Wie sehr auch der Affe im Aeusserlichen eine Aehnlichkeit mit den Menschen zu haben scheinet, so weicht er doch von dem innern Bau des Menschen in vielen Stücken ab. Das Netz ist bey dem Affen anders als bey den Menschen angeheftet, es ist verhältnißmässig gröſſer, und umwickelt auch die Därmer von unten, welches bey mehrern Thieren, die schnell laufen und Sprünge machen müssen, statt hat. Die Leber hat fünf Lappen, wie bey den Hunden, die Gallenblase, einen Zoll lang und halb so breit ist gehet in einer dicken Röhre aus, und empfängt aus der Leber drey Canäle, da bey dem Menschen nur ein Canal angetroffen wird. Das Darmfell ist wie bey den Hunden beschaffen. Der rechte Magenmund hängt niedriger als der linke. Alle Därmer sind fast gleich dick oder weit. Der blinde Darm hat keinen Fortsatz und ist zwey Zoll lang. Die Kröſsdrüse sitzet steif an dem Milz fest. Die Nieren sind rund, flach, und sitzen sehr hoch und noch dazu ungleich, indem eine um die Helfte der Breite höher ist, als die andere. Die Zeugungsglieder sind anders als die menschlichen beschaffen, kommen aber doch nicht mit den Hunden überein, wie Aristoteles gewollt hat, nur die weiblichen Zeugungsglieder sind den menschlichen zuweilen ziemlich ähnlich. Eingeweide.

Die Lungen haben sieben Lappen, drey zur rechten, drey zur linken, und einen in der Verdoppelung des Zwergfells, welches von dem menschlichen Bau sehr abweicht. Das Herz ist viel spitziger, als ein Menschenherz. Brust.

Die

Anatomische Anmerk. Kopf.

Die Hirnschale ist wie bey den Menschen. Es mangelt der dreyeckigte Knochen, der bey den Thieren das vördere und hintere Gehirn von einander zu scheiden pfleget. In der Kehle ist ein Zäpflein wie bey dem Menschen vorhanden, welches sonst kein einziges Thier in der Welt hat. Es ist zu verwundern, daß der Affe sich zum Reden nicht bequemen kann, da der Bau der Theile, welche die Sprache befördern, mit dem menschlichen einerley ist. Viele Muskeln sind bey den Affen anders, als bey den Menschen angeheftet, und der grosse Zähe ist mit nämlichen Muskeln, wie der Daumen, versehen, welches also von dem menschlichen Bau abweicht, da wir nicht nöthig haben, die grossen Fußzähen wie die Affen als Daumen zu gebrauchen.

Maul.

Am allermeisten aber unterscheidet sich der Affe durch den innern Bau seines Mauls, denn es befinden sich in selbigem zwey Beutel oder Säcke, welche ihnen dazu dienen, alles was sie von eßbaren Waaren finden, und was sie nicht so gleich speisen wollen, bis zur andern Zeit aufzuheben. Diese Beutel liegen zu beyden Seiten auf dem Unterkiefer und bestehen in Häuten, die mit Drüsen und muskulösen Fasern durchwebet sind. Diese Häute nehmen in der Mitte des Kiefers den Anfang, und gehen bis in die Ecke desselben hinab, wo sie sich unter dem sogenannten breiten Muskel endigen. Ihre Länge ist etwa anderthalb Zoll und unten sind sie fast eben so weit. Die Oefnung dieser Beutel befindet sich zwischen dem Zahnfleisch und dem untern Rande des Backens, wo man auch die Affen immer allerhand Genäsche hinein stecken siehet. Die muskulösen Fasern dieser Beutel können sich erweitern, und zusammen ziehen, und müssen also dazu dienen, daß die Affen vieles hinein laden, und nach Willkühr wieder zum Gebrauch hervor drucken können. (Man leße die Abhand-

lun-

lungen der Pariser Akademie der Wissenschaften, wo man alles ausführlicher antreffen wird.) Anatomische Anmerk.

Wir dürfen jedoch diesen Artickel nicht beschliessen, ohne zu erwehnen, daß man zuweilen bey einer gewissen Art indianischer Affen einen Stein antreffe, in der Grösse einer Haselnuß, der, wenn er etwas grösser ist, nach Tavernier, über hundert Conventionsthaler kostet. Die Indianer lassen diesen Stein nicht auſſer Land, wenn sie es verhüten können, es werden aber europäische Gesandten damit beschenkt, durch welche er hin und wieder in die europäischen Cabinette gekommen ist. Der Stein ist braun, riecht wenn er geschabet wird, wie der beste Bezoar, und hat auch eine stärkere Schweißtreibende und Giftwiederstehende Kraft. Vielleicht kömmt der Stein nur von dem Bisamaffen. No. 24. Jacchus. Affenstein.

3. Geschlecht. Das Gespenstthier, oder Faulthieraffe. Lemur.

Benennung.

Die alten Römer nenneten gewisse Geister, von welchen sie glaubten, daß sie nach dem Tode wieder kämen, Lemures. Remus nämlich beunruhigte nach seinem Tode seinen Bruder Romulum, welcher dahero, um seines Bruders Geist zu befriedigen, ein Fest anordnete, welches Remuria, in der Folge der Zeit aber Lemuria hieß. Dieses Fest wurde zur Verbannung solcher Geister alljährlich den 9. May drey Tage hintereinander gefeyert. Weil nun Persius die Lemures schwarze Geister, Horatius aber Nachtgeister nennet, (welches alles so viel als bey uns ein Gespenst bedeutet,) so werden die Thiere dieses Geschlechts im Deutschen am füglichsten mit dem Namen Gespenstthiere beleget, (Holländ. Spook Dier) zumahl sie einen langsamen und schleichenden Gang haben, welches vielleicht den Ritter veranlasset hat, diese Classe Lemures zu nennen.

Geschlechts Kennzeichen.

Sie haben im obern Kiefer vier Vörderzähne, wovon die mittelsten von einander abgesondert sind, unten aber sechs, welche länger, platter, gleichweit, und dicht aneinander gestellet sind. Die Hundszähne stehen einzeln, und dicht an den andern an. Die Backenzähne, deren verschiedene sind, haben einige Spitzen, und die vördersten davon sind etwas länger und spitziger, als die hintersten.

1. Der

1. Der Langschleicher, Tardigradus.

1. Langschleicher. Tardigradus. Tab. VII. f. 1.

Dieses Thier ward sonst unter die Affen gezählet. Es ist wie ein Eichhörnchen gestaltet, rostfärbig, mit einem braunen Strich über den Rücken, unter der Kehle weißlicht. Das Gesicht mit Haaren bedeckt, die Ohren rund, breit, und wie ein Krug gebildet, inwendig aber zweyblätterig. Die Haare wollicht und sanft wie Seide, die Handflächen und Fußsohlen sind kahl, die Nägel rund, aber an den Vörderzähen der Hinterfüsse lang, scharf und spitzig. Der Kopf länglicht wie ein Hundskopf. Fast gar keinen Schwanz, zwey Brüste an dem Oberleibe, und zwey etwas tiefer am Unterleibe. Dieses Thier hat einen ungemein langsamen Gang, aber ein sehr scharfes Gehör. Es hält sich nur zu einem Weibgen. Das Vaterland ist die Insel Ceylon.

2. Ringauge, Mongoz.

2. Ringauge. Mongoz.

Man bringt dieses Thier unter dem Namen Mongooz aus Madagascar. Der Körper ist grau, unten weiß, die Vorderzähen an den Hinterfüssen haben allein lange spitzige, die übrigen aber runde Nägel. Der Schwanz ist einfärbig. Um die Augen gehet ein brauner Ring. Edw. Vög. t. 216.

3. Bartkragen, Macaco.

3. Bartkr. Macaco

Eine andere Art, die auch aus Madagascar und der Johannis Insul kömmt, ist schwärzlich braun, und hat um den Hals einen Bartkragen, auch ist der Schwanz sehr zotig. Die Nägel der Vörderzähen sind ganz spitzig, die Haare sind wollicht. Dieses Thier hält sein Nest reinlich, ergötzet sich an den Sonnenstrahlen, schläft in einem dunklen Ort, frist kein Fleisch, Fisch, oder Eyer. Edvv. av. 5. t. 217.

4. Eichhornaffe, Catta.

4. Eichhornaffe Catta.

Es hat dieses Thier einen schwarz und weiß geringelten Schwanz, der noch einmahl so lang als der Körper ist. Die Gestalt ist wie ein Eichhörnchen. Es hat die Stellung eines Affen, und die Grösse einer Katze. Der Kopf ist einem Fuchs ähnlich, die Vörderzähne sind klein und scharf, so daß es wie ein Eichhörnchen nagen kann. Die Ringe der Augen sind breit, glänzend und Castanien braun, die Ohren weiß, der größte Theil der Nase, und die beyden Flecke wo die Augen stehen, sind schwarz. An der Schnautze, zur Seiten des Kopfs, und über den Augenliedern stehen lange Bürsten, wie die Katzen haben. Die Haare auf dem Kopfe und im Nacken sind dunkel grau, am Rücken röthlich grau, und die Schenkel hinunter blasser. Die Hände sind wie Menschenhände, der große Zähe an den Füssen ist sehr breit, die Nägel der Zähen sind spitziger als an den Fingern. Doch hat die grosse Zähe runde Nägel. Der Unterleib und der innere Theil der Schenkel ist weiß und wie Sammet anzufühlen. An der Brust sitzen zwey Warzen. Das Thier dessen Abbildung wir Tab. VII. f. 2. mittheilen, ist im Jahr 1748. aus Madagascar nach Engelland gebracht, und daselbst einige Zeit am Leben geblieben. Wenn es schlief, zog es seine Füsse ein, als ob es fässe, und der Schwanz war um den Rücken geschlungen. Die Zeugungsglieder sassen wie bey den Katern verborgen; dieses Thier ist ungemein fromm und sanftmüthig, und ob es gleich einem Affen ähnlich siehet, scheinet es doch nichts wildes an sich zu haben. Es ist gleichfalls von einer langsamen Art, giebt einen bittenden Laut, wie die Katzen, wenn sie etwas zu Essen verlangen, und hält die Speisen mit den Händen. Die Nägel der Zeigefinger oder Vörderzähen sind nicht länger oder spitziger als die andern.

Tab. VII. f. 2.

Der

Der Ritter Linnäus hatte ein Exemplar, dessen rechtes Auge einen senkrechten länglichten, das linke aber einen runden und grossen Augapfel hatte, um gleichsam mit dem ersten bey Tage, und mit dem andern bey Nacht zu sehen. Ob dieser Umstand natürlich oder zufällig ist, war ihm nicht bekannt. Brisson nennet dieses Thier Maki, und zählet davon vier Arten, vielleicht aber sind es nur Abweichungen.

5. Fliegende Katze, Volans.

5. Fliegende Katze Volans. Tab. VII. f. 3.

Dieses Thier, dessen Abbildung Tab. VII. f. 3. befindlich, hat, gleich den fliegenden Eichhörnchen oder Fledermäusen, zur Seite eine ausgespannte Haut, woran die Arme und Füsse bis an ihre Enden befestiget sind, von da dieselbe weiter bis an die Schwanzspitze und vorne bis an den Hals gehet. Die Nägel sind scharf, kurz und krumm. Es sind zwey Brüste vorhanden, die den Affenbrüsten ähnlich sind, die Flügelhaut ist auswendig mit sanften röthlichen Haaren bedeckt. Der Kopf ist wie an einer wilden Katze, und die Schnautze wie an einem Hunde gestaltet, der Schwanz gefleckt. Es flieget schnell, doch niedrig, wie die Fledermäuse, um die Kost zu suchen, und nähret sich von Baumfrüchten; wenn es läuft, leget sich die fliegende Haut in Falten zusammen. Der Ritter Linnäus, dem das Original noch nicht zu Gesicht gekommen, hat es in Ermangelung deutlicher Geschlechtskennzeichen, einstweilen zu dem gegenwärtigen Geschlecht der Gespenstthiere gebracht. Das Vaterland ist die Insel Ternate in Ostindien.

A. Seba giebt noch eine Art an, welche der Czaar Peter gekauft und mit nach Petersburg gebracht hat, woselbst sie vermuthlich in dem kaiserlichen Cabinet aufgehoben wird. Ob sie aber würklich von der obigen verschieden ist, stehet dahin.

4. Geschlecht. Die Fledermaus. Vespertilio.

Benennung

Die Namen, die man dieser Art Thiere zu geben gewohnt ist, sind mehrentheils von ihrer Gestalt oder Lebensart hergenommen. Der Hebr. Ataleph zeiget ein Thier an, das sich den Tag über verbirgt; der Griechische: Nykteris, ein Thier, das zu Nachtszeit herum flattert. Der Lateiner Vespertilio mag von Vespera herstammen, da sie zu Abends aus ihren Löchern hervorkommen, wie auch der Italiäner Nottola und Vespertiglione, sie nennen sie auch Ratto penago, und Pipistrello. Die Franzosen Chauve Souris, das eigentlich eine kahle Maus bedeutet. Die Holländer Vlarmuis, welches vielleicht so viel als Vlerkmuis seyn soll, das ist eine Maus mit Flügeln, da das Vlerk der Holländer einen Flügel bedeutet, welches von dem deutschen Fledermaus herstammet. Denn auch die Deutschen geben dadurch eine Maus mit Flügeln zu verstehen, weil man die Flügel altdeutsch Flear und dahero Fleder zu nennen pflegte, wie solches aus den abgelöseten Gansflügeln erhellet, die noch jetzo den Namen Federwisch führen. Wollte aber jemand das Wort Fledermaus von Flattern ableiten, weil dieses Thier bey Abend in der Luft herum flattert, so versichern wir hiemit, daß wir darüber keinen Krieg anfangen werden; vielmehr müssen wir sagen, daß die Engelländer dieses Thier deswegen Flittermoule oder auch Bact nennen.

Die

Die alten Naturforscher stunden in Zweifel, ob dieses Thier zu den Vögeln oder vierfüssigen Thieren zu rechnen wäre? Plato nennete es einen Vogel der kein Vogel ist, weil es Brüste hat, Aristoteles und Plinius zähleten es zu den vierfüssigen; allein Bellonius, Geßner, Aldrovandus und Jonston machten wieder einen Vogel daraus. Die neuern hingegen verstatten demselben einen Platz unter den vierfüssigen. Beym Klein ist es unter den Namen Sorex in der Classe der Ratzen und Mäuse zu finden. Brisson bringt es in seine 14. Ordn. davon die erste Classe den Maki oder Eichhornaffen, die andere aber 6. Arten Fledermäuse enthält. Classification.

Vormals hatte der Ritter Linnäus die Fledermäuse unter die Raubthiere gesetzt, und von ihnen mit Brisson einerley Kennzeichen angegeben, nämlich die Finger mit scharfen Nägeln, und an den Vörderfüssen mit einer Haut ausgespannt, an den Hinterfüssen aber frey. Sechs scharfe, von einander stehende Vörderzähne im obern Kiefer, im untern aber sechs dergleichen, die dicht aneinander schliessen. Eine unbestimmte Anzahl Hunds- und Backenzähne. Die Füsse mit einer Haut an dem Körper verwachsen. Jetzt aber sind sie von ihm unter die Primates, oder Classe der ersten Thiere gebracht, da sie allerdings in Absicht auf die zwey Brüste und den Gebrauch der Vörderarme nebst andern Umständen, zu den Menschenähnlichen gerechnet werden müssen. Von den Kennzeichen giebt der Ritter bey dieser Veränderung keine andere an, als daß die Zähne alle aufgerichtet und spitzig, vier Schneidezähne aber gleich groß sind; die Hände hingegen sind mit einer Haut, welche den Körper zur Seite umringt, verwachsen, auf daß diese Thiere fliegen können. Er zählet die sechs folgenden Arten: Geschlechtskennzeichen.

A. Ungeschwänz.

1. Der fliegende Hund, Vespertilio Vampyrus.

1. Fliegende Hund Vampyrus. Tab. VIII. f. 1

Diese Fledermaus ist die größte, kömmt aus Indien und ist unter dem Namen: der fliegende Hund von Ternate bekannt, wird auch auf der Insel Bourbon gefunden. Er hat keinen Schwanz, eine ordentliche Nase, zwischen den Hüftbeinen eine gespannte Haut zum fliegen, unten und oben vier aufgerichtete, etwas stumpfe Scheidezähne. Die obern Hundszähne stehen einzeln, und vorne her durch die untern Zähne mit einen Spalte ausgenutzet. Die untern Hundszähne stehen paarweise, und haben in der Mitte einen kleinen stumpfen Schneidezahn stehen. Die Backenzähne sind stumpf, und deren sind viele. Die Nasenlöcher sind kaum von einander unterschieden. Der Körper hat die Größe eines Eichhorns und ist gelb, das Gesicht hingegen schwarz. Der erste Finger an den Händen stehet abgesondert, und hat Nägel, der andere aber ist an die fliegende Haut verwachsen. Die Fußsohlen sind gespalten und mit Nägeln versehen, die Versen endigen sich in eine knörplichte Spitze, welche mit der fliegenden Haut verwachsen ist. In den grossen Augenwinkeln steckt eine nickende Haut. Wir theilen eine Abbildung Tab. VIII. fig. 1. mit.

Dieses Thier saugt den Sclaven, wenn sie schlafen, das Blut aus, desgleichen den Kämmen der Hühner, und die Feuchtigkeit des Palmbaums. Brisson hat es wegen der vier Vörderzähne unter den Namen Preropus, oder Roussette unter die Affen gebracht. Die Länge ist $7\frac{1}{2}$. Zoll vom Kopfe bis an den After, der Kopf selbst bis auf die Nase ist $2\frac{3}{4}$. Zoll. Die Ohren sind kurz und spitzig. Mit der ausgebreiteten fliegenden Haut ist es drey Schuh

breit,

breit, und hat an selbiger wenig Haare. Etliche sind fuchsroth, andere schwärzlich, mehrentheils aber ist das Vörderste des Kopfs fuchsroth, und darum nennen es die Franzosen Roussette. Brissón beschreibet noch eine Verschiedenheit, welche braun ist, einen rothen Hals hat, und in dem Reaumürischen Cabinet befindlich war. Der Leib war nur 5½. Zoll, und der Kopf 1½. Zoll lang, von der Insul Bourbon. A. Ungeschwänz.

2. Der Flatterer, Vespertilio, Spectrum.

2. Flatter. Spectrum. Tab. VIII. f. 2.

Es wird dieses Thier gewöhnlich der fliegende Hund von Neu Spanien in Südamerika genennet, woher es auch Seba erhalten hatte. Siehe Tab. VIII. f. 2. Die Nasenlöcher sind trichterförmig und endigen sich in ein aufgerichtetes lanzettenförmiges Blätgen, welches auf der Nase stehet, die Ohren oval, und inwendig mit einem schmalen häutigen Strich besetzt. Es hat vier Vörderzähne, einzelne grosse Hundszähne, welche anschliessen; die vörderste Backenzähne kurz und stumpf. Die Vörderhände haben vier Finger, davon der erste an dem zweyten sitzt. Der Daume ist kurz und hat einen krummen Nagel, wie die fünf Zähen an den Füssen auch haben, die alle gleich lang sind. Die Ferse geben an dem Rande der fliegenden Haut eine Senne in Gestalt einer Pfrieme ab, welche zwischen den Hinterfüssen bis an den After auslaufen, aber nicht zusammen kommen. Die fliegende Haut ist membranös, hat dicke Adern, keine Haare, umgiebt den After, an welchem kein Schwanz ist, der Kopf siehet, wie an dem vorigen, einem langen Hundskopfe gleich. Die Brüste sind wie Weiberbrüste, und mit einer Warze besetzt.

A. Ungeschwänz.

3. Brillnase, Vespertilio Perspicillatus.

3. Brillnase. Perspicillatus. Tab. VIII. f 3

Der Auswuchs, der diesem Thiere auf der Nase sitzet, hat das Ansehen eines Helms oder gleichsam einer Brille, und giebt daher demselben diese Benennung. Es hat keinen Schwanz, die Ohren sind lang und groß. Die Farbe ist mausefahl. Da dieses Thier so wohl als das folgende fünffingericht ist, so zweifelt der Ritter, ob nicht etwa das gegenwärtige, das Weibgen des folgenden seyn möchte, wiewohl es aus America kömmt.

4. Fliegende Ratze, Vespertilio Spasma.

4. Fliegende Ratze Spasma Tab. VIII f 4

Das Vaterland von diesem hingegen ist Ternate in Ostindien, der Körper ist rostfärbig, der Kopf von oben blaß. Die fliegende Haut ist vorne her glatt, nach hinten zu mit dünnen Haaren besetzt, und einigermassen marmorirt, die Ohren sind sehr groß, und gleichsam doppelt. Die Nase aufgeworfen, und etwas blätterich.

B. Geschwänz.

5. Langohr, Vespertilio Auritus.

5. Langohr Auritus Tab. VIII. f. 5

Die Ohren sind länger als der Kopf, und gedoppelt, die Nase und der Mund hingegen haben nichts besonderes. Das Vaterland ist Europa. Obgleich der Ritter zweifelt, daß etwa diese Fledermaus nur dem Geschlecht nach von der folgenden unterschieden seyn möchte, so halten wir selbige doch für eine besondere Art. Die Grösse ist wie eine Maus.

6. Mauseohr, Vespertilio Murinus.

6. Mauseohr. Murinus. Tab. VIII. f 6

Diese geschwänzte Fledermaus mit einfacher Nase hat Ohren, welche kleiner sind, als der Kopf. Es

Es ist aber diese Art oft so groß wie eine Katze, und also eine grössere Art, als die vorhergehende. Tab. VIII. fig. 6. Brisson meinet, daß diese zwey letzte Arten die einzigen sind, die wir in Europa haben. Allein es ist dieses wohl gefehlet, denn man trift auch Arten an, deren Nase mit Blättern besetzt ist, und wie viele mögen uns wohl noch unbekannt seyn? Buffon wenigstens giebt noch von zwey Arten eine Nachricht, welche bey uns in Deutschland, obwohl nicht so häufig, gefunden werden, und die wir gesehen haben, nämlich eine, auf deren Nase sich ein Fortsatz in Gestalt eines ordentlichen Hufeisens zeiget, und eine andere, die spießartige Fortsätze auf der Nase führet.

* * *

Verschiedenheiten.

Es versichern die neuen Reisenden, daß sich in Africa Fledermäuse in der Grösse einer Taube, oder eines Rabens befinden, deren Flügel ungemein lang sind. In Egypten giebt es Fledermäuse, deren Schwänze nicht mit der fliegenden Haut verbunden sind, sondern frey und lang heraus gehen. Man findet einige mit vier, andere mit zwey Ohren. Etliche sind schwarz, andere fahl, und wieder andere weißlicht oder grau, so daß dieses Geschlecht gewiß noch viele andere Arten und Abweichungen enthält. In Africa werden sie als eine Landplage angesehen. Der Engelländer Philipps versichert, daß an der Sclavenküste, wo der Sclavenhandel getrieben wird, Fledermäuse in der Grösse einer Ente gefunden würden, und Marchais sagt, wenn man die Fledermäuse daselbst zur Speise gebrauchte, wie in Indien, so würde sich niemals eine Hungersnoth einstellen; denn sie machen es durch ihre grosse Menge bey dem Untergang der Sonne

fast

fast dunkel. Sie hängen sich verschiedene zusammen auf einen Klumpen an einen hohen Ast, daß es bey Tage aussiehet, als ob der Baum voller Cocosnüße hienge. Die Mohren haben einen Abscheu für diesen Thieren, in den Caraibischen Inseln aber siehet man sie für Schutzengel an.

Die Fledermäuse am Amazonenfluß saugen den schlafenden Thieren, ja sogar den Menschen das Blut aus den Adern, rauben Hühner, Katzen und Hunde, und fallen das Rindvieh, ja sogar auch Menschen an. In Europa ist ihre Anzahl so groß nicht, doch die Alpen in der Schweitz führen ziemlich viele und auch grosse Fledermäuse. Sonst nisten sie gerne in grossen alten und verlassenen Gebäuden, Kirchen und Kirchthürmen, auch in Wäldern in den Höhlen alter Bäume. Des Abends kommen sie heraus und suchen ihre Speise, als Fliegen, Schmetterlinge, auch Fett, Schmeer, Unschlitt, Fleisch und Speck, das irgends auf den Böden hängt. Sie bringen 2. Junge zur Welt, diese hängen sich an die Mütter, an und saugen ihre Brüste. Wenn sie erwachsen sind, werden sie von den Alten irgend an einer Mauer angehangen, (wo sie sich mit den Klauen der Vörderarme einhäckeln) und sich hernach selber weiter helfen müssen.

Albin redet von europäischen Fledermäusen, welche 10. bis 12. Zoll lang und 2. Schuh breit sind.

Anatomische Anmerkung.

Muralt giebt in den Ephemer. Nat. Cur. Dec. 2. Ann. 1. Obs. XLVIII. folgende anatomische Beschreibung. Die Flügel schlagen sich doppelt zusammen. Aus der Handwurzel gehen lange Beinchen heraus, welche sich in die Flügel erstrecken, und wie Finger beweget werden, die Gelenke sind wie Charniere. Die Brust hat Schlüsselbeine. Die

flie

fliegende Haut ist doppelt, und zwischen der Verdoppelung gehen die Sennen fort, desgleichen der Schwanz. Die Füsse haben sechs Finger und in jedem sieben Gelenke, die Versen haben einen spornartigen Fortsatz. Die linke Niere liegt niedriger als die rechte. Die Därme sind gleichweit, und tragen eine halbe Elle aus. Die Mutter der Weibgen hat zwey Hörner und einen doppelten Eyerstock. Die Brustmuskel senket sich in das obere Armbein, und beweget selbiges vorwärts, der dreyeckigte Muskel senket sich in den Unterarm und ziehet ihn aufwärts, der Armmuskel aber drehet den Arm. Die Leber liegt in dem obern Theile des Unterleibes an der linken Seite.

Der Ritter hält die Europäischen für giftig. Nun mögen wohl giftige Arten unter ihnen seyn, doch werden etliche von den Indianern gegessen. Das Blut derselben ist überhaupt ätzend, und daher behutsam mit ihnen umzugehen. Die Chineser braten sie als eine Delicatesse. Von dem Herz und der Zunge glauben die Africaner, daß solche giftig sind, und dem, der sie genießt, die Wasserscheu erregen soll.

Das Fleisch pflegte ehedem wider die Gicht und Verhärtungen gebraucht zu werden, und Plinius, Forestus und Avicenna legen ihnen eine Arzneykraft bey, allein sie sind in dieser Absicht längst aus dem Gebrauch gekommen.

II. Ordnung. Thiere ohne Schneidezähne. Bruta.

5. Geschlecht. Der Elephant. Elephas.

1. und einzige Art. Das größte Landthier, der Elephant. Elephas.

Das Kennzeichen der Thiere dieser ganzen Ordnung ist, daß sie weder unten noch oben einige Schneidezähne haben.

1. Eleph. Eleph.

Der Elephant, Griech. und Lat. Elephas. Hebr. Phil, sonst aber in fast allen übrigen Sprachen Elephant, ist unter allen Landthieren das

Benennung.

größte, und macht das erste Geschlecht aus, bestehet aber, soviel man bis dahin weiß, nur in einer einzigen Art, die aber vielleicht einige Verschiedenheiten in Absicht auf die Grösse, Farbe, die Zähne und das Vaterland haben mag, wie solches in der Folge erhellen wird. Da das Thier bekannt genug ist, so hat man keine Abbildung davon gegeben, sondern verweisen den, der eine zu sehen wünscht, die ziemlich gut gerathen ist, auf Jonst. Quadr. Tab. VII. VIII. IX.

Klein setzt den Elephanten in der fünften Familie seiner ersten Ordnung, unter die haarigen Thiere mit Hufen. Brisson setzt ihn in seine dritte Ordnung, wo Thiere ohne Schneidezähne, aber mit Hunds- und Backenzähnen stehen, wohin er nur die

zwey

zwey Geschlechter, den Elephant und die Seekuh zählet. Der Ritter Linnäus hat den Elephanten vormals mit dem Rhinoceros unter die Jumenta in der fünften Ordnung gebracht, allein jetzt nimmt er den ersten Platz in dieser zweyten Ordnung ein, und ist weit genug von dem Rhinoceros getrennet. 1. Eleph. Eleph.

Die Herren Brisson und Linnäus geben als Kennzeichen an, daß er keine Vörderzähne weder unten noch oben, dahingegen zwey lange hervortretende Hundszähne, und einen langen biegsamen Rüssel habe. Die Haut ist nicht ganz kahl, doch auch nur sparsam mit Haaren besetzt, der Schwanz aber, der einem Kühschwanz ähnlich ist, läuft in einen Büschel Haare zu Ende. Das Vaterland der größten, ist in den Morästen und an den Flüssen der Insul Ceilon und in Asien. Eine kleinere Art befindet sich in Africa. Geschlechtskennzeichen.

Man war vormals nicht einig, ob der Elephant Füsse mit Hufen oder mit Zähen hätte, oder ob dieselben als gespaltene Hufe könnten angesehen werden, nun aber haben die neuern Untersuchungen die Sache dahin entschieden, daß dieses Thier an den Vörderfüssen fünf, und an den Hinterfüssen vier Zähen habe, die alle in einem einzigen doch mit fünf oder vier Abtheilungen versehenen hufigten Futteral stecken, welches unten eine hufigte Sohle macht, obenher aber mit der Haut verwachsen ist. Die Sohlen der Vörderfüsse sind im Durchschnitt 1½. Schuh lang und breit, die Unterfläche der Hinterfüsse ist auch 1½ Schuh lang, aber nur 1. Schuh breit. In diesen hornartigen Sohlen, welche von vorne her die Zähen umschliessen, nimmt man aussen her so viele tiefe Kerben und Einschnitte wahr, als die Anzahl der Zähen, die in selbigen stecken, austrägt.

Einige

1. Eleph. Verschiedenheit.

Einige Elephanten halten sich nur in sumpfichten Gegenden und an den Flüssen auf, und deren Zähne fallen ins bläulichte, sind schwammicht, und wegen der innern ästigen oder knotenartigen Verwachsungen schlimm zu bearbeiten. Andere halten sich nur auf den Gebürgen auf, deren ihre Zähne sind kleiner, feiner und weißer. Wieder andere wohnen in den Wäldern, und haben die größten und meisten Zähne. Diese letzte Gattung ist sehr sanftmüthig und gelehrig, wiewohl es auch zuweilen recht unbändige unter ihnen giebet. Ihre Farbe ist durchgängig braun, oder bräunlicht aschgrau, doch findet man auch schneeweisse, welche sehr rar sind, und die der König von Ceilon für sich behält.

Es kostet wenig Mühe, sie zahm zu machen. Sie merken alles, gehorchen willig, sind dabey eines scherzhaften Geistes, indem sie allerhand Geleut, daß ihnen öfters vor die Ohren kommt, als das Wiehern der Pferde, Schnarren der Trompeten, Brüllen der Löwen und dergleichen, spielender Weise nachahmen. Wenn sie abgerichtet sind, so fallen sie (gleichsam zur Ehrenbezeugung) auf die Knie, wie denn der König von Cambodia im mogolischen Reiche ihrer 50. hält, die ihm alle Morgen die Honneurs machen müssen. Sie lassen sich, gleich den Pferden, mit den Händen streichen klopfen, und liebkosen, und bezeugen darüber ihr grosses Vergnügen.

Die orientalischen Völker bedienen sich derselben, um sich darauf von einem Orte zum andern führen zu lassen, da denn auf ihren hohen Rücken eine Art eines Throns oder bedeckter Sessel befestiget wird, worein sich etliche Personen begeben können. Man spannet sie auch wohl, jedoch sehr selten, vor Wagen, die meisten Dienste aber thun sie im Kriege.

1. Eleph. Gebrauch im Kriege.

Es haben nämlich die ältesten Völker diese Thiere mit Sicheln bewafnet, um sie, wenn sie zuvor durch Brandewein, oder durch eine rothe Farbe (die sie nicht leiden können) erhitzt waren, in voller Wuth unter die Feinde rennen zu lassen, und man glaubte der Sieg sey auf der Seite, wo die meisten Elephanten zum Streit geführet wurden. Nicht weniger bauete man von Holz einen Thurm auf ihren Rücken von ziemlicher Höhe, auf welchen sich einige Mannschaft begab, um von oben herunter mit Pfeilen unter die Feinde zu schiessen. Antiochus Eupator, König in Syrien, hatte in der Schlacht, welche er an Judas den Maccabäer lieferte, dreißig Elephanten, deren jeder einen Thurm mit 32. Mann auf dem Rücken führete. Als Alexander den Porus angrif, fande er eine Linie von zwey hundert Elephanten vor sich, welche die gegenseitige Armee bedeckte. Doch hat man auch gar bald Mittel gefunden, diesen fürchterlichen Aufzug durch angezündete Feuer zu vereiteln, weil die Elephanten sogleich davor fliehen, wie aus dem Exempel des Hannibals bekannt ist.

Inzwischen ist ihr Dienst im Kriege heutiges Tages nicht erheblich, da man Kanonen, Pulver und Bley bey den orientalischen Völkern zu gebrauchen weiß; dennoch hält der grosse Mogol etliche zum Krieg abgerichtete Elephanten, die das Feuer der Musketen aushalten. Es führet nämlich jeder Elephant eine Kanone, welche ohngefehr fünf Schuh lang ist, und fünf bis sechs pfündige Kugeln schießt, auf dem Rücken; da denn ihrer etliche eine lebendige Batterie ausmachen, aus welchen von den Rücken der Elephanten auf den Feind gefeuert wird; und weil bleyerne Flintenkugeln von ihrer Haut zurücke prallen, ohne Schaden zu thun, so können sie sich der feindlichen Infanterie ziemlich nähern, wo sie

1. Eleph. durch ihr Gebrüll und hitzigen Anlauf die Pferde der Reuterey gar bald in Unordnung bringen. Jedoch dringen eiserne Flintenkugeln durch ihre Haut, und beschädigen sie.

Sie werden weder durch Zügel noch Gebiß gehalten, sondern ihr Anführer, der sie regieret, sitzet ihnen auf dem Nacken, und leitet sie mit einem Hacken, den er ihnen an den Rüssel befestiget, und das Zeichen giebet, wie sie sich wenden sollen, dem sie auch allezeit getreu und gehorsam sind.

Die alten Römer hielten sie in ihren Schauspiele, um sie zu hetzen, wobey sie sehr gefährlich sind, und ihre Kraft auf verschiedene Art äussern. Sie schlagen nämlich mit ihrem Rüssel einem Pferde die Füsse entzwey, packen einen Menschen damit an, zerdrucken ihn, daß ihm der Othem ausgehet, oder werfen und schleudern ihn einen Steinwurf weit. Wenn sie in den Wäldern muthwillig sind, stossen sie mit ihrem Körper wider grosse Bäume, da sie wie Nußschalen entzwey krachen. Mittelmässige Bäume ziehen sie vermittelst ihres Rüssels, mit der Wurzel aus dem Grunde heraus, und wenn sie in die indianischen Dörfer kommen, stossen sie die Hütten der Einwohner über den Haufen.

Feinde der Elephanten

Ob nun wohl dieses Thier wegen seiner ungeheuren Grösse sehr furchtbar ist, so findet es doch einen mächtigen Feind am Nashorn, welcher es beständig in die Weichen stößt. Die Löwen, und besonders die Tieger bespringen den Elephanten, beißen und plagen ihn, bis er liegt, da sie ihn denn allenthalben zerfetzen. Besonders fallen sie auf seinen Rüssel an, und halten selbigen zu, daß er keinen Athem hohlen kann, und ersticken muß, oder sie beissen den Rüssel ab, und zerreissen denselben, da denn der Elephant vor Hunger umkommen muß, weil ihm

ihm der Rüssel dienet, um seine Speise in den Mund zu stecken, und das Getränke zu sich zu nehmen. Daß er sich aber für Ratzen und Mäusen fürchten soll, (welche ihm, dem Vorgeben nach, im Schlaf in den Rüssel kriechen, und die Luft benehmen,) solches ist bey keinem, in Europa gebrachten Elephanten bemerket worden. Vielleicht ist es eine Erfindung solcher Leute, die selbst Mäuse im Gehirn hatten, denn wir finden die Naturgeschichte allenthalben mit einer solchen unzählichen Menge Mährchen verdunkelt, daß man in der that Mühe hat, das Wahre von dem Falschen abzusondern, und die unpartheiischsten Naturforscher müssen sich noch gefallen lassen, einstweilen viel Ungewisses anzunehmen, bis sich das Gegentheil deutlich zeiget, wozu wir aber gerne eine Frist bis zu Ende dieses Jahrhunderts verstatten. 1. Eleph.

Da wir in der Welt eine grosse Menge Elfenbein haben, welches mehrentheils von den Zähnen der Elephanten kömmt (denn es werden auch die Zähne der Seekühe, Walruße und anderer Thiere unter diesem Namen verarbeitet) so ist leicht abzusehen, daß es nicht nur eine erstaunliche Menge Elephanten geben muß, sondern auch daß man sich sehr um ihre Jagd bekümmere. Die Mohren in Africa graben daher tiefe Gruben, bedecken sie mit Reisig, und lassen die Elephanten hinein stürzen, wo sie sich alsdenn derselben bemeistern. Das Fleisch wird unter die Jäger getheilet. Die Haut giebt ihnen ein dickes Leder, um Stühle und Bänke zu beziehen, der Schwanz wird zum Fliegenwedel an den Höfen mohrischer Fürsten gebraucht, und das Elfenbein, oder die Zähne, für die europäische Kaufmannschaft aufgehoben. Jagd und Fang.

1. Eleph. In Ostindien werden, nach den Berichten des Abts de Choisi, eine Menge Leute aufgeboten, welche mit Lanzen und nöthigem Gewehr erscheinen, die Elephanten in die Enge treiben, ihnen hernach Stricke anlegen, und sie an dicken Pfählen anbinden, doch die gewöhnlichste Weise ist, einen spitzig zulaufenden Gang von Palisaden zu machen, in welchen die Elephanten hineingetrieben werden. Wenn sie darinnen sind, werden sie durch einen Indianer gehetzt, und aufgefordert, den sie bis in die Spitze des Ganges grimmig verfolgen, wo zuletzt der Indianer durch die Palisaden entwischt, und eine Fallthür hinter den Elephanten niederläßet, der ihn in dieser Spitze des Ganges einkerkert. Der eingekerkerte Elephant fängt alsdann an, grausam zu brüllen, endlich aber umwinden sie ihn mit Stricken und bekommen ihn solchergestalt in ihre Gewalt. Auf diese Art werden die Elephanten in den Fürstenthümern der Insul Ceilon, die der ostindischen Compagnie huldigen müssen, in den Monaten August und September häufig gefangen.

Nahrung. Ihre Nahrung bestehet in Kräutern, die, wenn sie hoch sind, von ihnen abgemähet werden, wie das Graß von den Ochsen; sodann in Blättern und jungen grünen Aesten der Bäume, in Früchten und Cocosnüssen, vorzüglich aber in Getraid und Reiß, indem sie in der aufgewachsenen Saat eben so grosse Verwüstungen anrichten, als die Hirsche in Deutschland, und den ohnehin armen mohrischen und indianischen Landmann noch ärmer machen. Es haben dahero die Afrikaner die jämmerliche Plage, daß sie ihre Getraidfelder des Nachts beständig hüten, und durch grosse Feuer die Elephanten abhalten müssen; und doch hilft ihnen öfters diese beschwerliche Vorsorge nicht viel. Ein junger Elephant, den man in Versailles hatte,

hatte, verzehrte täglich achtzig Pfund Brod, zwölf Kannen Wein, zwey Eymer, Gemüß worein vier bis fünf Pfund Brod geschnitten waren, zwey Tage in der Woche statt Gemüß zwey Eimer Reiß in Wasser gesotten, ferner täglich eine Garbe Korn, und übrigens führete man ihn auf die Wiesen, sich am Grase ferner satt zu fressen. 1. Eleph.

Wenn die Elephanten trinken, so rühren sie das Wasser allezeit erst um, daß es trübe wird, trinken alsdann eine sehr grosse Menge, und bleiben hernach öfters acht Tage lang ohne zu trinken. Sie gehen gerne in das Wasser und baden sich.

Ihr Koth ist zur Düngung nicht gut, denn da die Saatkörner unverdauet wieder von ihnen gehen, so giebt ihr Dung nichts, als eine grosse Menge Unkraut; dahingegen wissen die Hottentotten ihren Dung zu dörren und ihn statt des Tobacks zu rauchen, indem er fast so schmecken und riechen soll.

Der grosse Mogul hält bey jedem Männchen vier Weibchen haugt zur Erde, und lässet sich von dem Männchen bespringen. Wenn es trächtig ist, so trägt es achtzehen Monate, ihre Lebenszeit währet ohngefähr hundert und funfzig Jahr. Doch sind diese angegebene Umstände der Begattung und des Alters nur wahrscheinlich, keinesweges aber gewiß, denn bey der Begattung leiden sie keine Zuschauer, sondern verbergen sich in den dicksten Wäldern, und von ihrem Alter hat wohl niemand richtige Anmerkungen machen können. Das aber wissen wir gewiß, daß die in Europa gebrachte Elephanten durchgängig jung gestorben sind, vermuthlich, weil sie nicht in ihrem Element waren, denn es sind sehr zärtliche Thiere, die eine genaue, reinliche und zugleich sehr freundliche Wartung erfordern. Die- Begattung.

1. Elepb. jenigen, welche in St. Petersburg in besondern ansehnlichen Ställen, die Tag und Nacht mußten geheitzt werden, aufgehoben wurden, haben ihr Alter doch nicht hoch gebracht. Wir haben einen derselben von einer ungeheuren Grösse in dem kaiserlichen Naturalien Cabinet stehen sehen, durch dessen genaue Betrachtung und die desfalls in Petersburg eingezogene Nachrichten, wir uns im Stande befinden, sowohl von dem Bau des Körpers, als auch von der Lebensart dieser Thiere dasjenige zu bestättigen, was wir bey verschiedenen andern Schriftstellern gefunden, und wovon wir in dem vorhergehenden und folgenden das Zuverlässigste anführen.

Grösse. Es erhält das Thier eine Höhe von eilf bis zwölf Schuh, wiewohl es in Indien noch grossere geben soll, wird über sieben Schuh breit, und wiegt bey nahe vier tausend Pfund. Der Körper hat die Gestalt eines vielfuderichten Weinfasses. Die vier Füsse sehen wie runzlichte Säulen aus. Der Hals ist kurz und dicke, der Kopf erstaunlich groß, dreyeckigt, und die Stirn ziemlich flach. Die Ohren sind beträchtliche lange und breite Lappen, die seitwärts am Halse niederhangen, und doch nach Verhältniß des Thieres nicht zu groß sind. Die Augen obgleich in ihrer Art von grossem Umfange, erscheinen doch an diesem Thiere sehr klein. Der Rüssel ist eine verlängerte Nase in der Gestalt einer ledernen runzlichten Seule oder eines Körpers, der an der Wurzel dicke und breit, unten aber am Ende nicht dicker als ein Mannsarm ist, welchen sie insgemein über sich umgerollt und schleudernd tragen, aber dabey stark bewegen, damit spielen, und alles, als mit einem Fühlhorn betasten und befühlen. Mit diesem Rüssel heben sie alles von dem Boden auf, ohne sich oder den Nacken zubeugen, und führen die eß-

baren Sachen in der umgerollten Spitze mit einem unter sich schlagenden Bogen in den Mund. 1. Eleph.

Die Zähne sind bald krumm, bald gerade, treten aus dem obern Kiefer heraus, sind oft über acht Schuh lang, bis zur Helfte hohl, und übrigens dicht, am Gewicht halten sie oft jeder hundert Pfund. Die untern Backenzähne sind ungeheure Klumpen von funfzig Pfund; im Durchschnitt mit wollichten dunkel gefärbten breiten Linien durchzogen, und dienen zu Dosen und Dosendeckeln. Zähne.

Der Gang ist stossend und trabend, wie an unbequemen und unberittenen schweren Pferden, dabey aber wegen seiner grossen Schritte so geschwind, daß ihm ein Pferd nicht gleich laufen kann. Gute Freunde, die es in den Indien selbst mit Elephanten versucht haben, versichern uns, daß es eine erbärmliche und ermüdende Reiterey sey. Gang.

Im Jahr 1668. wurde ein vierjähriger Elephant aus Africa nach Frankreich gebracht, welcher nur dreyzehn Jahre in Versailles lebte. Die Mitglieder der französischen Akademie öffneten ihn und untersuchten den Bau dieses Thiers, wovon das Merkwürdigste hierinnen bestehet:

Die Hirnschale war zwey Schuh vier Zoll lang, zwey Schuh hoch und breit, die Näthe nicht gesägt oder so regelmässig und deutlich als an den Menschen, die Dicke der Wände sieben bis acht Zoll, inwendig zwischen den Blättern voller Höhlen und einem Gewebe das allein sechs Zoll ausmachte, es ist also nicht zu verwundern, daß ein Pfeil tief in den Kopf dringen kann, ohne das Gehirn zu verletzen. Doch ist am Hinterkopfe ein Fleck, wo man das Thier mit einem Nagel tödtlich verwunden kann. Der Rüssel war fünf Schuh drey Zoll lang, an der Wurzel neun Anat. Anmerkung.

1. Eleph. Zoll dick, und am Ende drey Zoll. Der Unterkiefer kürzer als der obere. Das Rückgrad zehen Schuh und zwey Zoll lang, bestand aus sieben Hals-, zwanzig Brust-, drey Lenden und drey Heiligenbeins Wirbeln, die nicht an einander gewachsen waren, der Schwanz hatte ein und dreißig Wirbel. Man zählete zwanzig Rippen, davon sieben sich in das Brustbein senkten. Der vördere obere Schenkel zwey Schuh drey Zoll, und der untere zwey Schuh lang, der hintere obere zwey Schuh neun Zoll, der untere aber nur neunzehn Zoll, mithin stehet der Elephant auf den Hinter- und Vörderbeinen gleich hoch. Das Darmbein ist nicht so hoch als an andern Thieren.

Haut. Die Haut ist voller Räthe und runzlichter Striche, wie die Rinde alter Eichen, dabey vertrocknet und rauh, daher man ihnen die Haut öfters mit einem Oelschwamm reibet, sie ist getrocknet einen halben Zoll dick, gekocht aber, noch einmahl so dick.

Eingeweide. Das Darmnetz hieng nicht, wie gewöhnlich, an der Vörderseite des Magens, sondern hinten, und lag also zwischen dem Rücken und den Därmern. Die Därmer selbst waren verhältnißmässig erstaunlich weit, die gekräuselte Darm war zwey Schuh weit. Die dünne Därmer hielten acht ein halben Zoll. Die Länge trug acht und dreißig Schuh aus. Der Magen war klein, höchstens vierzehn Zoll weit aber drey ein halben Schuh lang. Die Leber war drey Schuh lang, und hatte nur zwey Lappen, auswendig braungrün, inwendig aschgrau. Der Gallengang war dick, und gieng erst drey Schuh weit vom Magen in den Darm. Das Milz war drey Schuh lang, sieben Zoll breit. Die Gekrösdrüse einen Schuh lang.

Man hatte diesen Elephanten beständig für ein Männchen gehalten, weil man auswendig ein zwey Zoll langes Glied bemerket hatte. Allein bey der Oeff-

Oeffnung fand sich, daß es ein Weibchen war. Die Mutter lag so weit einwärts, daß man drey ein halben Schuh bis an den äussern Muttermund maß. Sie war achtzehn Zoll lang, zehen Zoll breit, und endigte sich in zweyen Hörnern, die aber einen Schuh lang aneinander fortliefen, und sich hernach erst trenneten. 1. Eleph.

Das Herz war rund, hielt einen Schuh in die Länge und Breite. Die Kehle war einen halben Schuh weit, die Luftröhre aber nur drey Zoll.

Kopf.

Das Gehirn war klein, und trug mit dem hintern Gehirn nicht mehr als acht Zoll in die Länge, und sechs Zoll in die Breite aus, das Gewicht war in allem neun Pfund. Das hintere Gehirn war verhältnißmässig viel gröſſer als in allen Thieren, übrigens aber hatte es ähnliche Gänge und Erhöhungen, wie bey den Menschen. Die Augen hatten eine Nickhaut, welche andern vierfüssigen Thieren mangelt. Der Rüssel ist mit einer Scheidewand versehen. Durch den einen Gang hohlet derselbe Athem, und durch den andern sauget er das Trinken ein. Dieser ganz Rüssel ist ohne Knochen, und bestehet aus lauter Sennenartigen Häuten und Muskuln, davon einige die Länge herab, andere aber von der innern Wand gerade durch bis zur äussern gehen; wodurch das Thier im Stande ist, denselben nach allen Seiten zu wenden, zu verlängern, abzukürzen, oder umzurollen.

Elfenbein.

Das bekannte Elfenbein kömmt nur von den Zähnen, und Salomon hatte einen Thron davon, indem er alle drey Jahre eine Menge desselben, benebst Gold, Silber, Affen und Pfauen (oder vielleicht Papageyen) aus Indien, (vermuthlich aber von der africanischen Küste) bekam. Das beste Elfenbein kömmt aus Ceilon und andern ost-

1. Eleph. indianischen Gegenden. Es dienet am besten zum Drechseln und Einlegen, wiewohl wir auch vortrefliche Stücke in Petersburg sahen, welche der Zaar Peter I. selbst aus Robbenzähnen gedrechselt hatte. Auch machen die Mahler von gebrandten Elfenbein das sogenannte Sammetschwarz, welches die weissesten Stoffe am schwärzesten färbet.

In der Medicin hat es eine säuredämpfende und schweißtreibende Kraft. Durch Distillirung bringt man ein flüchtiges Salz, Oehl und Geist heraus, wie aus dem Hirschhorn, und das verbrannte Elfenbein giebt das sogenannte Spodium, welches eine anziehende Kraft bey Verblutungen oder Durchfall hat, und die Würmer treibt.

Bey diesem vielfältigen Gebrauch, ist leicht zu erachten, daß ein starker Handel damit getrieben wird, und nur die französische Compagnie allein ziehet jährlich über funfzig tausend Pfund Elfenbein aus Senegal, geschweige denn, was andere Handlungsgesellschaften aus Africa und den indianischen Gegenden herzu führen lassen. Wenn man nun die langsame Geburt und lange Trächtigkeit der Elephanten dabey in Erwegung ziehet, so müssen die innern Gegenden von Africa erstaunlich voller Elephanten stecken, oder man muß auf die Gedanken gerathen, daß sie zuweilen ihre Zähne wechseln, wie etwa der Hirsch seine Geweihe abwirft, und daß diese gefundene Zähne zum Theil mit zur Handlung dienen.

Von dem ächten und unächten gegrabenen Elfenbein, Ebur fossile, wird in dem Mineralreiche gehandelt werden.

6. Geschlecht. Die Seekuh.
Trichecus.

Benennung.

Die Geschlechtsbenennung Trichecus, vom griechischen Trichias, soll einen haarichten Fisch bedeuten, denn die Thiere dieses Geschlechts sind haaricht, leben wie die Fische, den mehresten Theil im Wasser und haben Schwimmfüsse, gehören aber zu den säugenden Thieren.

Geschlechtskennzeichen.

Die Thiere, welche dieses Geschlecht ausmachen, haben weder oben noch unten Schneidezähne, da hingegen einzelne Hundszähne im obern Kiefer, und im untern Kiefer auf beyden Seiten zwey runzlichte Knochen, welche die Backenzähne ausmachen. Die Lippen sind gedoppelt, die Hinterfüsse in Floßfedern zusammen gewachsen.

Beyde, die Geschichtschreiber und die Naturforscher weichen in der Beschreibung der Thiere dieses Geschlechts gewaltig von einander ab, dahero sie denn wunderbar herum geworfen und miteinander verwirret und verwechselt worden sind.

1. Walruß, Trichecus Rosmarus.

1. Walr. Rosmarus.

Das Linnäische Kennzeichen dieses Thieres ist, daß die obern Hundszähne, die den Elephantenzähnen gleichen, aus dem obern Kiefer lang hervortreten. Der Ritter giebt weiter nichts an, als daß es sich im Eysmeer, zwischen Europa, Asia, und

1. Wall. Rosmarus.

und America aufhalte, so groß wie ein Ochse sey, und einen Laut als das Grunzen eines Schweins von sich gebe. Die Zähne sollen dem Elfenbein gleich aber mit Fasern durchwebet seyn, und das Gerippe welches auf dem festen Lande in den Sand gerathen, liefere den Rußen ihr Mammotovacost. So weit die Beschreibung des Ritters von Linne.

Benennung.

Rosmarus ist ein aus dem deutschen Roß, und lateinischen Mare zusammen gesetztes Wort, und soll soviel als Meerroß bedeuten, muß aber nicht mit dem Meerpferd oder Seepferd (Hippocampus) welches ein kleiner Fisch ist, noch weniger mit dem Nil- oder Flußpferd (Hippopotamus) welches ein vierfüssiges Ungeheuer ist, verwechselt werden. Man nennet es sonst Wallroß, weil es sich am Wall, oder Ufer aufhält. Die Rußen nennen es Morss, die Engell. Morse oder Sea Horse, oder Sea-Covv. Die Nordländer, Roßmus, Rostunger und Hav-Hest, doch gemeiniglich Valrus oder Wallruß, die Franzosen der americanischen Küste Vache-Marine, daher es mit dem folgenden Thier, welches eigentlich allein Seekuh heißt, verwechselt worden.

Classification.

Mit der Classification dieses Thieres ist es verschieden zugegangen. Jonston setzet den Wallroß unter die Wallfische, Klein unter die fünffingerigte haarigte Thiere. Brisson geselle ihn zu den Elephanten und Linnäus zur Seekuh.

Zähne. Tab. VI f. 3.

Der merkwürdigste Umstand bestehet in den langen unterwärts gebogenen Hundszähnen des Oberkiefers, welche über zwey Spannen lang (wie wir solches an einem dergleichen Thier in dem kaiserlichen Cabinet in Petersburg wahrnehmen) heraustreten ja öfters eine Elle lang sind. Diese Zähne dienen dem Thier, sich an die Eißschollen, an Klippen und

am Strand anzuhacken, und sich in die Höhe zu ziehen. (Siehe Tab. IX. fig. 1. 1. Wallruß Rosmarus.

Der andere Umstand, der den Wallruß von der Seekuh unterscheidet, ist, daß seine Hinterfüsse nicht in einem Schwanz eingewachsen sind, sondern abgesondert stehen; sie sind, gleich den Vörderfüssen, wie Flossen gestaltet, und dienen zum Schwimmen. Schwanz

Sie leben von Muscheln, die sie mit den Hauzähnen aus dem Sande hervorwühlen, desgleichen von Fischen und Seemosen. Nahrung.

Zwar sind sie eigentlich um den Nordpol zu Hause, kommen aber auch auf die nordische Küste, und vor wenig Jahren ertapte man einen jungen Wallruß in der Süderse, oder dem holländischen Meerbusen. Vaterland.

Im Jahr 1608. tödete man an der Bäreninsul in sieben Stunden 900. Stück. Zwey Jahre hernach, in einem Tage 500. Sie sind aber scheu worden, und kommen nicht mehr in so grosser Anzahl dahin. Anfänglich schlug man sie mit Keulen tod, oder erstach sie mit einer Lanze, nur der Zähne halber; nachher fieng man auch an, Thran aus ihrem Specke zu schmelzen; seit dem aber der Wallfischfang in Flor gekommen, macht man sich aus den Wallrussen nicht viel. Die Haut ist einen Zoll dick, von grauer Farbe, und sparsam mit dicken Haaren besetzt. Fang.

Sie brüllen wie die Seelöwen, und wehren sich tapfer, wenn man sie fehl trift; schlafen über dem Wasser, auf den Eißschollen, und scheinen mehr ausser, als im Wasser zu leben.

Um ihre Zähne, die man aus dem Wallrußkopfe Tab. IX. f. 1. erkennen kann, von andern zu T.XI. f. 1.2.3.4.

un-

1. Wallruß Rosmarus.

unterscheiden, so ist auf eben der Platte f. 2. ein Hundszahn einer Seekuh, und fig. 3. ein Hundszahn des Nilpferdes abgebildet; bey fig. 4. aber ist ein Knochen zu sehen, der in der Ruthe des Wallrusses steckt, und inwendig eine markigte Substanz hat.

Aeusserlich sind keine Ohren vorhanden, doch höret das Thier scharf. Die Augen sind groß und hervorragend. Die obere Lippe hat lange Bürsten, wie ein Schnurrbart. Vom Kopfe bis zum After ist die Länge 14. Schuh. Das Gewicht des ganzen Thieres übersteiget öfters 400. Pfund. Jonst. pisc. t. 44.

2. Seekuh, Trichecus Manatus.

2. Seekuh, Manatus.

An diesem Thiere sind die Hundszähne bedeckt. Der Körper ist grau, sparsam mit Haaren bedeckt, 100. bis 200. Pfund schwer. Die Vörderfüsse sind wie die der Schildkröten gespalmt, in deren Mitte eine Beugung und Klaue. Die Hinterfüsse sind in einen horizontal liegenden Schwanz zusammen gewachsen. Es hat keine äusserlichen Ohren, zwey weit von einander stehende Nasenlöcher. Die Oberlippe ist rauch, und mit einem starken krummen Schnurrbart besetzet. Das Weibchen hat zwey Brüste. Das Vaterland ist das asiatische und americanische Meer, an den Mündungen der Flüsse. Es wird zahm, höret gerne Music, lebt von Moosen, Seegrasen, und andern Pflanzen. Männchen und Weibchen halten sich mit ihren Jungen zusammen. In der Begattung legt sich das Weibchen auf den Rücken. Wenn dieses Thier frißt, raget der Rücken über das Wasser heraus, und die Vögel asen auf ihren Läufen.

Die

2. Seekuh Manatus.

Benennung.

Die Spanier und Americaner nennen es Manati, welches so viel bedeutet, als ein Thier, das gleichsam Hände hat, von dem lateinischen Manus. Portug. Perremouler oder Muger. Franz. Lamentia, bey den Amboinesern Doujong. In Guajana, Cojumero. Am Amazonenfluß: Peguebucy. Artedi nennet es Trichecus, welchen Namen Linnäus zum Geschlechtsnamen genommen, und den Beynamen Manatus, hinzugefüget hat. Die Holländer behalten das Wort Zeekoe, welches mit Boeufmarin, oder Vache marine einstimmig ist, und der teutschen Seekuh bedeutet. Die Ursache dieser letzten Benennung stammt von der vermeinten Aehnlichkeit her, welche zwischen dem Kopf dieses Thieres, und einer Kuh, oder einem Ochsenkopfe zu finden ist. Hasæus glaubt, daß dieses Thier des Moses Tachasch sey, und dann wären die Dachsfelle Exod. XXV, 5. die Häute der Seekühe.

Grösse und Gestalt.

Die Länge steigt an 15. Schuh, die Breite auf 6. Schuh, der Umfang hält über 8. Schuh, das Gewicht bis 2. Centner; doch sind sie sehr unterschieden. Die Augen sind klein, die Lippen groß der Nabel und die Zeugungsglieder sind sehr menschlich. Sie geben einen Ton, als ob sie seufzten. Die Krokodillen und grossen Seehunde oder Hayfische, sind ihre Feinde. Sie sind häufig im rothen Meer, an der Insel Madagascar, und den maldivischen Insuln. In Westindien, am Amazonenflusse, Brasilien, Surinam, Tabago, Peru ꝛc. doch am meisten landwärts ein, in den grossen Flüssen. Der Pater Labat behauptet, daß dieses Thier, in Absicht auf die Kehle, Brüste, Geburt und Säugung der Jungen, mit den Kühen viel übereinstimme. Die Vorderfüsse dienen

2. Seekuh Manatus.

dienen ihnen, ihre Jungen an der Brust zu halten. Die Brüste haben Daumen dicke, und einen Zoll lange Warzen. Die Haut ist braun, grobkörnigt und rauh. Das Exemplar, welches der Pater Labat gesehen, wurde sogar auf 900. Pfund geschätzet. Das Fleisch wird gegessen, und schmeckt wie das beste Kalbfleisch. Condamines Bericht stimmt hiemit überein.

Fang.

Um dieses Thier zu fangen, bedienet man sich der Harpunen oder Lanzen, die an einem langen Strick befestigt sind. Wenn das Thier damit geworfen ist, lässet man die Schnur nach, fähret mit einem Canot, oder Boot, nach, bis es sich verblutet oder abgemattet hat. Wenn es gefangen, so muß dessen Fleisch und Speck den Einwohnern allenthalben zur Nahrung dienen, wie solches in Guadaloupe, St. Christoffel, Martinique und den benachbarten Inseln geschiehet, wo man ein Pfund vor anderthalbe Pfund Taback vertauscht.

Lapis Manati.

Der sogenannte Seekuhstein (Lapis Manati) ist ein etwas platt gedruckter hornartiger Ballen, deren zwey oder viere sich in dem Gehirn befinden, und in der Medicin pflegen gebraucht zu werden.

7. Geschlecht. Das Faulthier, Bradypus.

Bradypus, eine aus zwey griechischen Wörtern zusammen gesetzte Benennung, bedeutet ein Thier das den Fuß langsam fortsetzt, und mit dem lateinischen Tardigradus und Ignavus einerley Bedeutung hat, daher andere Naturforscher als Brisson, Klein, Clusius sich der letzten Namen bedienen. Benennung.

Die Thiere dieses Geschlechts haben gar keine Schneidezähne, die Hundszähne sind stumpf, stehen einzeln und schief und sind länger als die Backenzähne. An beyden Seiten befinden sich fünf stumpfe Backenzähne. Der Körper ist mit langen Haaren bedeckt. Geschlechtskennzeichen.

In diesem Geschlecht sind nur zwey Arten, welche Klein, weil er seine Familien nach den Fingern ordnet, von einander getrennet hat, da ihre Anzahl angleich ist. Brisson hingegen setzet sie mit dem Armadil in eine Classe, weil sie nur Backenzähne haben, der Ritter hatte sie anfänglich unter die Menschenähnliche gebracht, doch nun wieder davon getrennet.

1. Das dreyfingerige Faulthier, Bradypus Tridactilus. 1. Dreyfinger. Tridactilus

Das griechische Wort Tridactilos bedeutet ein Thier das nur drey Finger oder Zähen hat. Die Tab. XI. f. 1.

Benennung. Amerikaner, (denn dieses Thier wohnet in dem mittägigen America) nennen es Ai oder Ouaikare oder auch Haut, weil es des Nachts etliche mal Ha Ha Ha zu schreyen pflegt. Die Spanier und Portugiesen nennen es Perillo, oder Perico ligero, und Priguira. Jonston nennet es Ignavus, die Holländer Luiaart, die Deutschen Faulthier.

Gestalt. Das vornehmste Kennzeichen dieses Thieres ist, daß dessen Vörderfüsse länger als die hintern sind, an jedem Fusse sind drey beysammen stehende Finger, welche mit starken langen, gelblicht weissen, etwas krumm gebogenen Nägeln versehen sind. Uebrigens ist der Körper mit weissen und braunen langen, das Angesicht hingegen nur mit ganz kleinen blassern sanften Haaren besetzt. Der Kopf ist rund, die Augen stehen freundlich, und das Thier siehet lieblich aus.

Das Maul und die Nase sind flach wie an den Affen. Aeusserliche Ohren sind nicht vorhanden. Um den Hals sitzen die längsten Haare, und machen auf beyden Seiten gleichsam hangende Locken. Ueber den Rücken läuft ein dunkelbrauner Strich, das übrige des Rückens ist weißlicht, wie auch das Angesicht. Die Zähne sind klein. Es hat vorne zwey Brüste. Der Schwanz ist kurz.

Lebensart. Dieses Thier geht so langsam, daß es auf der Ebene in einem ganzen Tage kaum funfzig Schritte thut, und um die Spitze eines Baums zu besteigen, welches eigentlich seine Wohnung ist, indem es junge Blätter frißt, braucht es zwey Tage. Es scheinet nichts zu trinken, und fürchtet den Regen. Es soll lachen und weinen zugleich. Das Geschrey ist erbärmlich, gehet mit fallenden Tönen, und kömmt dem Geheule der Katzen sehr nahe, ihre Stimme ist beständig a, oder i, oder Ai. Man findet sie auch in Ostindien. Ihre

Grösse

Grösse ist wie eine Hauskatze. (Siehe Tab. IX. fig. 1.) Doch giebt es auch in Ostindien eine viel kleinere Art.

Das Leben dieses Thieres ist sehr zähe, denn es beweget sich noch, wenn ihm gleich alle Eingeweide mangeln, das Herz reget sich noch eine halbe Stunde, nachdem es schon heraus ist. Oben am Magen befindet sich ein Anhang wie ein blinder Darm eine Spanne lang, die Frucht hat vor der Geburt schon Haare, Zähne und Nägel. Anatomische Anmerkung.

2. Das Zweyfingerige Faulthier, Bradypus Didactylus.

2. Zweyfinger. Didact. Tab. IX. f. 2.

Dieses Thier ist an den Fingern zu kennen, denn es hat an den Vörderfüssen nur zwey, an den Hinterfüssen aber, wie jene, drey Finger, die aber aneinander gewachsen, und nur soweit getrennet sind, als die Nägel gehen. Die Haare sind flammicht und rostfärbig. Der Kopf ist rund, die Ohren sind groß und liegen flach am Kopf. Vorne sind zwey Brüste. Es hat dieses Thier einen Schwanz (siehe Tab. IX. f. 2.) Weil sich an den Vörderfüssen nur zwey Finger befinden, so hatte der Herr Klein es unter dem Namen Simia personata in eine Familie gebracht, wohin die Cameele eigentlich auch gehören. Die Holländer nennen es Traagloopes van Ceylon, weil es kein eigentliches Faulthier ist, und bis dahin nur auf der Insul Ceilon gefunden worden. Ein Junggebohrnes hat keine Haare, wie die Frucht eines Faulthiers, und siehet wie ein junges Hündgen aus.

8. Geschlecht. Der Ameisenbär.
Myrmecophaga.

Benennung.

Diese aus zweyen griechischen Wörtern zusammen gesetzte Geschlechtsbenennung bedeutet einen Ameisenfresser, welches mit dem Holländ. Mierenceter, und der Franz. Mange-Fourmis, oder Fourmiller übereinkömmt. Cardanus nennet dieses Geschlecht Ursus formicarius, die Engel. Ant-Beer, und wir Ameisenbär, nicht nur wegen ihrer Nahrung, welche in Ameisen bestehet, denen diese Thiere wie Bären nachstellen, sondern auch wegen ihrer rauhen und haarichten Gestalt. In America nennet man sie Tamandua.

Geschlechts kennzeichen. Tab. I. f. 2.

Das Thier hat gar keine Zähne, eine länglicht runde Zunge, die sich in die Länge dehnet, einen spitzig auslaufenden Rüssel, welcher der Mund ist, und einen haarigten Körper mit sehr langen Haaren. Brisson zeiget nur noch an, daß bey einigen die Schnautze lang, bey andern kurz, der Mund aber bey allen klein sey. Siehe Tab. I. f. 2.

1. Der zweyfingerige oder kleine Ameisenbär
Myrmecophaga Didactyla.

1. kleine zweyfingerige Didact. Tab. X. f. 1.

Die Neger in Suriname nennen dieses Thier Coati und von den Franzosen wird es der kleine Ameisenfresser genennet, weil es die kleinste Art ist. Die ganze Länge, Rüssel und Schwanz mitgerechnet, beläuft sich nur auf funfzehen Zoll, da der

der Schwanz allein länger als der Körper mit samt dem Kopfe ist. Die Haare sind wie Seide.

Die Vörderfüsse haben nur zwey Finger, die hintern hingegen vier. Der Körper ist langhaarigt etwas gelblicht; die übrigen Gliedmassen sind von dunkler Farbe; der Schwanz zotig. Der Rüssel kürzer als an den übrigen Arten dieses Geschlechts, doch die Mundöfnung weiter. Die Ohren sind klein, die Augen aber groß. Das Vaterland ist Guajana Siehe Tab. X. f. 1.

2. Der dreyfingerige, oder grosse Ameisenbär. Myrmecophaga Tridactyla.

2. grosse dreyfingerige Tridact

Die Brasilianer nennen dieses Thier: Tamandua Guacu. Die Gujaner hingegen: Ouariri, insgemein den grossen Ameisenbär. Brisson nennet ihn: Fourmiller Tamanoir. Dieser Ameisenbär ist der größte seines Geschlechts. Die ganze Länge von dem Maul bis zur Schwanzspitze hält sechs einen halben Schuh. Der Körper hat die Grösse eines Jagdhundes, nur sind die Füsse niedriger, indem die Vörderfüsse nur einen Schuh hoch sind, und die hintersten etwas niedriger. An den Vörderfüssen befinden sich drey Finger, an den hintersten aber fünf, und überall starke Nägel. Der Schwanz ist zotig, und dienet ihm sich nach Art der Eichhörner damit als mit einem Wedel zu bedecken. Der Rüssel ist der längste und das Maul das kleinste unter den Thieren dieses Geschlechts. Die Ohren sind lang und niederhangend. An dem Hintertheil des Leibes sind die längsten Haare, und an dem Vördertheil sind sie nach dem Kopfe zu gekehret. Ueber den Rücken lauft eine Mähne von längern Haaren. Die Hinterfüsse sind schwarz, die Vörderfüsse weiß, mit einem schwarzen Flecken am untern Theile; doch ist die

Farbe der Haare oft wie bey allen Thieren veränderlich, nach dem Linnäo sind sie an den Seiten schwarz, und die braunen Haare haben weisse Spitzen. Vorne sind zwey Brüste und am Bauche auch zwey. Der Gang dieses Thieres ist langsam, es besteigt die Bäume, und lebt von Ameisen und Insecten, deren Nester es mit den Klauen umreißt. Seba Mus. 1. Tab. 37. f. 2. Tab. 40. f. 1.

3. Der Langhaarige Ameisenbär. Myrmecophaga jubata.

3. Langhaarige jubata.

Jonston bildet in seiner Tab. LXII. f. 2. einen Ameisenbär ab, dessen Schwanz ungemein lange Haare hat, und auf dieses Thier wird vom Ritter in seiner dritten Art gezieht. Es hat an den Vörderfüssen vier Finger, und an den hintersten fünf dergleichen. Die Seiten der Brust sind schwarz und die Haare des Schwanzes sollen nicht rund, sondern flach und platt seyn. Der Name ist Tamandua-Guacu. Das Vaterland Brasilien. Es schläft bey Tage, mit den Kopf zwischen den Armen, wie auch die übrigen thun.

Brisson aber beschreibet ein anderes langhaarichtes Thier, welches an den Vörderfüssen drey und an den hintersten fünf Zähen hat. Der mittlere Nagel an den Vörderfüssen ist viel länger als die andern. Der Rüssel ist lang, das Maul klein. Die Ohren niederhangend. Die Augen groß, der Schwanz spitzig, von oben blaßfärbig. Der ganze Körper hat lange Haare, welche auf dem Rücken castanienbraun, und nach unten zu fuchsroth sind, davon wir die Abbildung. Tab. X. fig. 2. mittheilen.

Tab. X. fig. 2.

4. Der

4. Der Vierzähige Ameisenbär. Myrmecophaga Tetradactyla.

4. Vierzähige Tetradactyla.

Die Vörderfüsse haben vier, und die Hinterfüsse fünf Finger. Der Rüssel ist lang, die Schwanzspitze kahl, damit er sich an den Aesten der Bäume anhängen kann, welches bey den vorigen Arten nicht statt hat. Zur Seiten der Brust ist er schwarz, sonst am vördern Körper weißlichtgelb, am hintern dunkelroth. Er gehet des Nachts aus, und schläft bey Tage mit dem Kopf unter den Vörderfüssen. Wenn er zornig wird, ergreift er einen Stock, stellet sich auf die Hinterbeine und knirscht wie ein Hund. Das Vaterland ist Guajana in Brasilien. Er ist noch einmal so groß als der kleinste Coati, No. 1. und noch einmal so klein als der Tamandua Guacu, No. 2. Seba. Mus. 2. Tab. 47. fig. 2.

* * *

Lebensart.

Alle diese Arten der Ameisenbäre leben von Insecten und besonders von Ameisen, die in America sehr groß und häufig sind. Diese Ameisen besuchen zu gewissen Zeiten die Häuser der Einwohner, und räumen daselbst Heerdenweise alles sonst darinnen befindliche Ungeziefer aus. Wann nun die Ameisenbäre fressen wollen, legen sie ihre lange Zunge in Gestalt eines Wurms auf die Erde, worauf sich sodann die Ameisen in grosser Anzahl daran hängen, und wenn dieses geschehen, ziehet das Thier die Zunge mit den Ameisen in den Mund, und speiset sie.

Sie haben ein zähes Leben. Marggraf erzählet, daß ein solches Thier, welches acht Tage lang Hunger gelitten hatte, noch lebete, da man ihm

die Haut schon heruntergezogen hatte. Oben an der linken Niere fand er einen dreyeckigten Fortsatz, der mit einer doppelten Haut an der Niere befestiget war. In den Därmern steckten viele runde Würmer, die Klappen im Herz und in der Gallenblase waren sehr groß. Die Haut ist dick, und wird zu Pelzwerk verarbeitet. Das Fleisch riecht wie das Fleisch der Füchse, und wird nicht gegessen.

8. Geschlecht. Das Schuppthier, oder Ceilonische Armadil, Manis.

Man oder Manis, ist ein heidnischer Götze von fürchterlichem Ansehen. Vielleicht ist dieses Geschlecht von dem Ritter also benennet worden, weil diese Thiere, die eine schuppigte Haut haben, wenn sie grimmig werden, ihre Schuppen in die Höhe richten, und alsdenn fürchterlich aussehen, wenigstens aus dieser Ursache wird diese Thierart, der Teufel von Java, oder chinesische Teufel, Holl. Schubb Dier oder Chineesche Duivel, Lat. Daemon thebaicus genennet. Sonst sind diese Thiere auch unter den Namen schuppigte Ameisenfresser oder schuppigte Eidexe bekannt, davon der erste am schicklichsten, der andere aber gar uneigen ist. In Ostindien ist der Name: Panggoeling, in America: Tatoe. Benennung.

Diese Thiere haben keine Zähne. Eine lange runde Zunge, welche sie ausdehnen können. Einen engen Mund der in eine lange Schnautze ausgehet. Einen Körper der mit Schuppen bedeckt ist. Geschlechtskennzeichen.

Es hat nämlich der ganze Körper Schuppen, welche die Gestalt der Schuppen an den Zirbelnüßen oder Tannenzapfen haben, diese liegen wie Ziegel über einander, werden jede durch ein Bürstenhaar von der andern abgesondert, und bedecken vom Kopf an den ganzen Leib, bis in die Seiten, und den dicken, spitzig auslaufenden Schwanz. Der Unter-

leib ist weich und rauch; aber der Schwanz von unten gleichfalls schuppigt. Die Ohrläpplein sind bloß und rund. Der Schwanz wird für eine Delicatesse gehalten. Im übrigen kömmt dieses Geschlecht mit den in vorigem Geschlecht beschriebenen Ameisenbären vollkommen überein, und sie sind fast nur allein in Ansehung der Haut unterschieden, die bey jenen haaricht, bey diesen aber schuppigt ist.

1. Das fünffingerige Schuppthier, der Javaische Teufel, Manis Pentadactyla.

1. Fünffingerige Pentadactyla.

Die erste Art hat fünf Finger an allen Füssen. die Länge des Körpers ist etwa drey bis vier Schuh, doch Seba berichtet, daß etliche über sechs Schuh lang würden. Das Thier scheinet keinen Hals zu haben, und der Schwanz ist so lang als der ganze Körper. Der Kopf ist länglicht, die Schnautze schmal, die Mundöfnung eng, die Ohren sind klein. Die Füsse haben grosse starke Nägel, davon die mittlern an den Vörderfüssen länger sind als alle übrige. Die Schuppen sind gestreift von oben rund, von unten mit einigen rothen borstenartigen Haaren untermischt. Die jungen Thiere haben gelblichte Schuppen, die mit zunehmenden Jahren röthlich und endlich braun werden. Uebrigens sind sie, wie oben von dem Geschlechtskennzeichen angemerket worden, beschaffen. Wenn sie sich beschützen wollen, rollen sie sich wie der Igel in eine Kugel zusammen, welche einen runden Tannenzapfen gleich siehet. Sie werden in Brasilien, desgleichen in den Inseln Ceylon, Java und Formosa gefunden. Seba Mus. Tab. 54. fig. 1. t. 53. f. 5.

2. Das vierfingerige Schuppthier, Manis Tetradactyla.

2. Vierfinger. Tetradact.

An diesem Thier, welches mit der vorhergehenden Art fast einerley Beschaffenheit hat, und ganz nahe damit verwandt ist, sind die Schuppen spitzig, und der Schwanz ist länger. Das Vaterland ist Südamerica. Die Ostindianer nennen es Pathagen. Die Portugiesen in Brasilien, Bicho Vergonboso. Die Einwohner in Formosa nennen es den Teufel von Tajoan. Die Länge vom Maul bis zur Schwanzspitze ist drey Schuh, zehen Zoll. Der zweyte Finger der Vörderfüsse hat kleinere Nägel als die übrigen. Auch sind die Vörderfüsse etwas kürzer als die hintersten, diese aber haben breite Sohlen. Man findet es auf Formosa und in Brasilien. Beßler Mus. T. XI.

* * *

Anatomische Anmerkung.

Diese Thiere leben von Würmern, Eidechsen und Ameisen, und geben keinen Thon, als daß sie schnauben. Die Brüste liegen schief, der Hals ist lang. An der Kehle liegen zwey länglicht runde Drüsen, von welchen ein Gang zu zwey kleinern Drüsen gehet. Die Zunge ist rund, am Ende platt und spitzig, viermal so lang als der Kopf. Die Lungen sind groß und bestehen in vier Lappen. Die Leber erfüllet den ganzen Platz zwischen dem Zwergfell und dem Magen. Das Milz ist dünn, länglicht und schwarz, die Nieren so groß wie Taubeneyer. Die Hoden sitzen bey den Männchen innerhalb der Haut über der Ruthe, der Schwanz hat zwey Muskeln und ist sehr sennigt. Bey den Weibchen bestehet die Mutter gleichsam in zweyen Säcken, wovon der größte die Frucht, und der kleinste eine kleberichte Materie enthält. Sie bringen nur ein Junges zur Welt, und tragen es auf den Rücken, da es sich denn am Schwanze fest hält. Man gebraucht sie zur Speise.

10. Geschlecht. Der Armadill, oder das Panzerthier. Dasypus.

Geschlechts benennung.

Dasypus, aus zweyen griechischen Wörtern zusammen gesetzt, bedeutet einen dicken haarichten Fuß. Vermuthlich hat der Ritter diesem Geschlecht um deswillen den Namen gegeben, weil die Thiere in selbigen nur allein rauhe und haarichte Füsse haben, wo hingegen der ganze Körper mit Schilden bedeckt ist. Aus dieser letzten Ursache aber, und weil der Kopf dieser Thiere einem Schweinskopfe gleichet, nennet man sie auch Schildferkel. Der andere, aus dem lateinischen genommene Name Cataphractus bedeutet ein gepanzertes Thier. Daher sie auch Panzerthiere heissen. Im Holl. Schildvarkentjes. Von den Spaniern aber ist es Armadillo genennet worden, welches eben so viel als Cataphractus oder Loricatus bedeutet, und dieser Name ist auch bey uns Deutschen bekannt und gemein, daher wir denselben für dieses Geschlecht beybehalten haben. Die Portugiesen sagen: Encubertado. Die Italiäner: Bardato. Die Brasilianer: Tatu.

Geschlechts kennzeichen. Tab. XVI. f. 4

Dieses Geschlecht hat weder Schneide noch Hundszähne, sondern zu beyden Seiten viele Backenzähne. (Siehe Tab. XVI. fig. 4.) Der Körper ist von oben mit einer knochichten Haut bedeckt, die durch Gürtel abgetheilet ist. In der zehnten Ausgabe hatte der Ritter dieses Geschlecht in der vierten Ordnung (Bestiae) nächst an das Geschlecht der

Schwer

Schweine gesetzt. Da die Armadillen aber keine Schneidezähne haben, sind sie daselbst in der letzten Ausgabe billig wieder weggenommen und in die jetzige zweyte Ordnung versetzt. Klein hat nur fünf Arten. Brisson hingegen sieben, und Linnäus sechs, welche nun folgen.

1. Eingürtelige Armadill, Dasypus Unicinctus.

1. Eingürtelige unicinct. Tab. XVI. f. 1.

Zwey Arten, die unsers Bedünkens, und soviel aus des Seba. Tab. XXX. fig. 3, 4. zu schliessen ist, von einander verschieden sind, werden hier vom Ritter Linne zusammen gezogen. Nämlich der Armadill mit dem Schild, das drey Abtheilungen hat, wovon das mittlere gleichsam aus zwölf Gürteln bestehet, und dann der Armadill, mit einem durchgängigen achtzehen gürtelichen Schild, nach dem Brisson zu rechnen, aber nach der beygefügten Erklärung des Ritters, ein Armadill dessen Panzer in drey gleiche Theile abgetheilet ist, und gleichsam sechzehen Ringe hat. Wir theilen von der ersten Art eine Abbildung mit. Siehe Tab. XVI. fig. 1.

Nach dieser Abbildung ist jeder Fuß in fünf Finger abgetheilt. Die drey mittlern an den Vorderfüssen sind die längsten, und haben die stärksten Nägel. Die Ohren sind lang, und an den Enden rund. Zwischen den zwey grossen Schilden sind zwölf schmale Bänder, die mit einer dicken Haut aneinander verbunden, und mit viereckigten Schuppen besetzet sind. Die Schuppen der grossen Schilde aber haben vier, fünf bis sechs Ecken, und ungleiche Seiten. Dieses Thier ist vom Maul bis zum Schwanz zehen, und der Schwanz selber sieben Zoll lang. Es hält sich in Africa auf, und wird allda Tatu genennet.

2. Der

2. dreygürtelige, Tricinctus. Tab. XVI f 2

2. Der drey gürtelige Armadill, Dasypus Tricinctus.

Die Länge der Körpers von der Nase bis zum Schwanz ist ohngefehr ein Schuh. Die Füsse haben fünf Zähen. Zwischen den Schilden sitzen drey Gürtel mit viereckigten Schuppen. Die übrigen Schuppen aber, welche die Schilde des Vördertheils mit dem Kopfe, und des Hintertheils mit dem Schwanz ausmachen, sind sechseckigt, und sehen wie die Rosen aus. Die Ohren sind klein, rund und kahl. Der Schwanz ist von oben und unten platt, und besteht nur aus einem Gelenke. Unten am Bauch ist eine harte Haut, welche nebst den Beinen, mit langen Haaren dick besetzt ist. Das Vaterland ist Ostindien, wiewohl Brisson auch Brasilien und Guajana angiebt, die Nahrung dieses Thieres soll in Melonen, Bataten und Hühnern bestehen. Die Schriftsteller nennen ihn Tatou. Siehe Tab. XVI. f. 2.

3. Der viergürtelige Armadill, Dasypus Quadricinctus.

2. Viergürtelige Quadricinctus.

Columna beschreibet nur den Panzer dieses Thieres, daß derselbe in zwey Schilden bestehe, zwischen welchen vier schmale Gürtel liegen. Die Schuppen sollen sechs, fünf, und viereckigt seyn, und auch andere Figuren haben. Er nennet es Schildkröten Igel, oder Schildkrötenschwein, daher Linnäus den Namen Cheloniſous anführet. Sonst ist das Thier selbst, so wenig als das Vaterland davon, bekannt. Coll. aquatil. Tab. 16.

4. Der

4. Der sechsgürtelige Armadill, Dasypus Sexcinctus.

4. Sechsgürtelige Sexcinctus.

Dieses Thier ist gestaltet wie die andern, hat aber sechs Gürtel und an den Füssen fünf Finger. Es ist dieser Armadill der nämliche, der am meisten von den Schriftstellern gemeynet wird, wiewohl sie die Gürtel ungleich zählen, denn Brisson giebt deren acht an. Vielleicht aber giebt es so vielerley Arten. Die Engelländer nennen dieses Thier den grossen gegitterten Armadill. Die Einwohner in Neuspanien: Chirquinchum. Hernandez giebt ihm den Namen: Ayotochtli, oder Dasypus Cucurbitinus.

Die fünf Finger haben runde Nägel, die Schnautze lauft spitzig aus, die Augen sind klein, die Ohren kahl und kurz. Die Schuppen der sechs Gürtel sind dreyeckigt. Aber auf den Schilden haben sie eine unbestimmte Gestalt. Der Schwanz ist an der Wurzel dick, nach dem Ende zu aber dünn und spitzig. Das Vaterland ist Südamerica und Mexico. Mus. Ad. Fr. 7.

5. Der siebengürtelige Armadill, Dasypus Septemcinctus.

5. Siebengürtelige Septemcinct.

Dieser von dem Ritter in seinem Amoenitatibus selbst beschriebene Armadill, welcher sich im stockholmischen Cabinet befindet, hat einen Eyförmigen Kopf, welcher glatt, und mit unzähligen Nähthen, die sich wie ein Netz kreutzen, abgetheilt ist. Die Schnautze raget hervor, die Nasenlöcher sind Halbmondförmig, die Ohren Eyförmig, und mit Warzenähnlichen Puncten besetzt. Das Schild ist durch sieben Gürtel getrennet, welche in die Quere eyrunde

de Zeichnungen führen, welche spitzig sind. Der hintere und vördere Schild aber hat erhabene runde Puncte. Die Ruthe tritt heraus, und ist von unten wie ein Kiel geformt. Der Schwanz hat viele Ringe, ist kahl, und etwas kürzer als der Leib. Die Vörderfüsse haben vier Zähen, davon die zwey mittlern langund die zwey äussern kurz sind. An den Hinterfüssen sitzen fünf Finger, deren letztere an den Seiten kurz sind, alle Zähen sind mit scharfen spitzigen Nägeln bewafnet. Das Vaterland ist Jndien.

Ausser dieser Art, beschreibet Brisson noch eine andere Brasilianische, welche acht Gürtel haben soll, die von den Portugiesen Verdadeiro, und von den Jndianern Tatou Kabassou genennet wird (Siehe Jonston Tab. LXXIV.) woselbst dieselbe Aiatochtli heisset.) Fast gewinnet es das Ansehen, als ob die Anzahl der Gürtel nur eine Abweichung der Natur seyn; oder vielleicht findet man von eins bis zwanzig gegürtelte. Wenigstens zweifelt der Ritter selbst, ob seine fünfte Art von der folgenden sechsten hinlänglich verschieden sey?

6. Der Neungürtelige Armadill, Dasypus Novemcinctus.

6. Neungürtelige Novemcinct. Tab. XVI. f. 3

Der americanische Armadill, dessen Abbildung wir Tab. XVI. fig. 3. mittheilen, ist von allen vorhergehenden durch die Länge des Schwanzes und Grösse der Ohren, welche sowohl als der Körper schuppigt sind, unterschieden. Uebrigens aber kömmt er mit den vorigen, in Absicht auf die Anzahl der vier und fünf Finger an den Vörder- und Hinterfüssen, überein.

* * *

Die

Die Armadillen pflegen sich sämmtlich, nach Art der Igel, wie eine Kugel zusammen zu rollen, und um deswillen haben sie Gürtel, welche vermittelst einer Haut, die sich dehnen lässet, aneinander verbunden sind. Sie stecken nämlich den Kopf unter den Bauch, und schliessen mit den Ärsten an, da sie denn auf diese Art wider den Biß der Raubthiere gesichert sind. Die Americaner wenden vor, daß einige giftig wären, andere nicht, und daß sie solches aus der Anzahl der Gürtel wahrnehmen. Denn so wären die achtgürtlichen gut, die sechsgürtlichen aber schädlich. Vielleicht haben sie einen Aberglauben an der Zahl. Wenigstens essen sie verschiedene, und es ist nicht zu glauben, daß Thiere einerley Geschlechts und einerley Lebensart so sehr in den Bestandtheilen ihrer Säfte verschieden seyn sollten. Eigenschaftes

Uebrigens graben diese Thiere, nach Art der Kaninchen, gerne in die Erde, und machen in einer Nacht schon ein tiefes Loch, so daß man sie in keinen ungebretterten oder ungepflasterten Behälter verwahren kann. Sie leben von Ameisen, welche sie von ihrer Zunge und Schwanz herunter lecken, desgleichen fressen sie Würmer, Insecten, kleine Fischlein, Baumfrüchte und Beere, und halten sich gern in morastigen Gegenden auf.

Die Americaner pulvern die Schilde, nehmen ein Quentchen dieses Pulvers ein, und glauben, daß es wider die venerische Krankheit helfe. Sonst verfertigen sie aus den Schilden allerhand Gefäße, und bearbeiten sie wie Schildkrot.

III. Ordnung. Raubthiere.
Ferae.

II. Geschlecht. Das Seekalb.
Phoca.

Kennzeichen der ganzen Ordnung.

Diese dritte Ordnung enthält solche Thiere, deren Hundszähne einzeln stehen, und länger als die andern sind; die aber zugleich im obern Kiefer sechs etwas scharfe und spitzige Schneidezähne, mithin ein solches Gebiß haben, welches zum anpacken und zerreissen dienlich ist. Es wird darum diese ganze Ordnung mit dem Namen Ferae, oder Raubthiere belegt, deren Kennzeichen ist: daß sie anfallen, und sich mehrentheils vom Fleisch ernähren. Wie denn auch die Seekälber von Fischen leben, da sie unter Wasser schwimmen, und kaum gehen können.

Geschlechts Benennung.

Das erste Geschlecht dieser Ordnung ist ein säugendes Seethier, welches von Linnäus Phoca genennet wird. Dieser Name kömmt vom griechischen Phoce her, womit die Alten allezeit Seekühe oder Seekälber angezeiget haben, nämlich solche Thiere, die allenthalben bey andern Völkern den Namen Seekalb führen, denn die Spanier nennen die Thiere dieses Geschlechts: Lobo marino. Die Ital. Vecchio marino. Die Genueser: Buo oder Bove marino.

Der

Der oberen Schneidezähne sind sechs, welche gleichweit stehen, und davon die äussern die breitesten sind. Im untern Kiefer stehen nur vier Schneidezähne. Diese sind gleichfalls gleichweitig, aber etwas von einander gerückt, von gleicher Grösse, und stumpf auslaufend. Die Hundszähne stehen oben von den Schneidzähnen, und unten von den Backenzähnen abgesondert. Der Backenzähne sind fünf oder sechs an der Zahl, und haben drey Spitzen. Aeusserlich sind keine Ohren vorhanden, die Hinterfüsse sind hinten zusammen gewachsen. Es hatte der Ritter unter dieses Geschlecht vormals auch den Wallruß gebracht, weil aber derselbe keine Schneidezähne hat, so ist er billig aus diesem Geschlecht weggenommen, und, wie wir schon oben gesehen haben, dem Geschlechte der Seekühe beygezählet. Geschlechtskennzeichen.

I. Der Seebär, Phoca Ursina.

I. Seebär Ursina.

Die Beschreibung, welche uns Steller von diesem Thier giebet, ist ungefehr diese: Die Länge ist sechs Schuh fünf Zoll, die Dicke im Umfang fünf Schuh, doch am Schwanze nur einen Schuh acht Zoll. Die Haut ist dicke; bey den Männchen mit schwarzen, und bey den Weibchen mit aschgrauen Haaren ganz dicht besetzet. Der Kopf siehet einem Bärenkopfe ziemlich ähnlich. Der Bart bestehet aus langen weissen, jedoch dünne stehenden bürstenartigen Haaren. In beyden Kiefern befinden sich spitzige Zähne, nämlich zwanzig oben, und sechzehen unten. Die Augen sind wie Ochsenaugen, die Ohren klein, steif und spitzig, und haben nur einen engen Eingang, welchen sie, wenn sie zu Wasser gehen, zuschliessen können. Der Hals und der obere Theil des Körpers ist dicke; nach den Lenden zu aber, nimmt die Dicke schnell ab.

Die Vörderfüsse sind nicht wie an den Robben unter der Haut verborgen, sondern liegen bloß, sind mit Haar bewachsen, an den Enden aber kahl, und die Finger oder Zähen, an der Zahl fünf, sind mit der Haut bedeckt, welche zugleich den ganzen Fuß umringt, so daß man auswendig keine Zähen entdecken kann, sondern den ganzen Fuß nur für einen heraustretenden Lappen oder für eine Floßfeder ansehen sollte, ohnerachtet das Thier selbige ordentlich zum Laufen gebraucht. Die Hinterfüsse dienen mehrentheils zum schwimmen, wiewohl sich das Thier auch derselben bedienen kann, um sich damit zu kratzen, wie die Hunde zu thun pflegen. Im Laufen bedienet sich das Thier nur der Vörderfüsse, und lässet die Hinterfüsse nachschleppen. Sie sitzen nämlich, wie bey einigen Wasservögeln, am Hintertheil des Körpers und liegen zum Theil unter der Haut verborgen, können daher auch nicht ausgestreckt, wohl aber jeder absonderlich beweget werden. Die fünf Zähen der Hinterfüsse sind länger als an den Vörderfüssen, und haben jede ihre besondere Haut; daher sie wie Floßfedern aussehen, die in fünf Lappen zertheilet sind. Neben der Schaam führen die Weibchen zwey Zutter.

Lebensart.

Diese Thiere halten sich an der Küste von Kamtschatka, an den östlichen Gegenden von Asien auf. Sie schwimmen sehr heftig. Die Männchen haben viele Weibchen, und leben mit selbigen benebst ihren Jungen, zu ganzen Haufen von hundert und zwanzig Stück beysammen. Die Begattung geschiehet am Strand, und das Weibchen legt sich auf den Rücken. Sie scheuen sich kaum vor einen Menschen, und wenn man mit einem Steine nach ihnen wirft, so beißen sie in selbigen. Wenn sie alt werden, sind sie träge und kön-

können sich vor Fett nicht rühren. Sie wählen sich einen Stein zu ihrer Lagerstätte, und verlassen diesen Ort nicht. Es ereignet sich häufig unter ihnen ein Krieg, denn die eifersüchtigen Männchen gerathen oft an einander, wo immer eines dem andern zu Hülfe eilet, damit nicht zwey über eines herfallen mögen, bis endlich die ganze Heerde im Gefechte verwickelt ist. Sie sollen kein Unrecht leiden können, und ihre Betrübniß durch Thränen äussern.

2. Der Seelöwe, Phoca Leonina.

2. Seelöw Leonina.

Eben benannter Verfasser Steller giebt auch von den Seelöwen Nachricht, daß sie mit den Seebären viele Uebereinstimmung haben, nur sind sie in folgenden Stücken unterschieden: sie sind nämlich zweymal gröſſer als jene; die Haare der Männchen sind roth, und der Weibchen braungelb. Um den Hals des Männchen befindet sich ein runzlichter Kranz von dicken Haaren, wie ohngefehr die Löwen haben, und welcher Ursache ist, daß man sie Seelöwen nennet.

Der Admiral Anson hat dieses Thier in der Beschreibung seiner Reise um die Welt, welche er 1740. anstellete, erst recht bekannt gemacht. Er fand es nämlich am Strande der Insul Juan Fernandez, welche etwa vier und dreißig Grad Süderbreite an der westlichen Seite von America lieget, dahero Linnäus auch sagt, daß diese Thiere nach dem Süderpol zu wohnen. Nach dieser Entdeckung hat das Männchen auf der Oberlippe oder an der Stirn einen Kamm; im untern Kiefer zwey Zähne, die fast hervor ragen. Die Augen sind schwarz. Die Füsse haben fünf Finger, und an den Spitzen derselben sind die Nägel ausgewachsen. Die Hinterfüsse sind dicht aneinander, und tritt nur ein

Schwanz von etwa zwey Zoll dazwischen, welcher in eine Horizontal liegende Floßfeder ausgehet. Die äussern Zähen sind die dicksten. Was ihre Größe betrift, so sind sie wenigsten zwölf Schuh lang und drey Schuh dick; man findet aber auch solche, die zwanzig Schuh lang und fünf Schuh dick sind. Sie haben kurze glatte Haare und sind sehr fett.

Lebensart.

Die Männchen leben mit vielen Weibchen, wie ein Hahn mit seinen Hühnern, und fechten der Weibchen halber mit einander sehr grimmig. Des Sommers halten sie sich im Wasser auf, und den Winter bringen sie Heerdenweise am Lande oder Strande im Meraft zu; sie geben einen Laut wie das grunzen eines Schweins, oder Wiehern eines Pferdes, besonders wenn die Schildwachen, die sie auszustellen, die Gewohnheit haben, ihnen widrige Nachrichten von irgend einer Gefahr ankündigen. Ihre Begattung geschiehet am Lande, und sie bringen durchgängig zwey Jungen zur Welt, die alsdann schon die Grosse eines gemeinen Seehundes haben. Das Fleisch ist eßbar, und das Fett oder Speck giebt einen guten Thran. Siehe Ansons Reise. t. 100.

3. Der Robbe oder Seehund, Phoca Vitulina.

1. Robbe Seehund. Vitulina. Tab. XI. f. 5.

Der Fang dieser Thiere heißt gemeiniglich der Robbenfang, jedoch die Dänen und Schweden nennen dieses Thier durchgängig Seehund, (es muß aber dieses Wort mit dem sogenannten Canes carcharius oder Seehundfisch nicht verwechselt werden), die Holländer sowohl in den Niederlanden als am Cap der guten Hoffnung, sagen ebenfalls Zeehond, die Engelländer: Seal oder Sealhundt, Schwedisch: Saelt. Norwe-

wegisch: Kambe. Grönländisch: Pusa. Der Name Hund aber ist von der Aehnlichkeit des Kopfes mit einem Hundskopfe entstanden. 3. Robbe Seeh. Vitulina.

Brisson sagt, daß dieses Thier, welches er Phoca nennet, oben sechs und unten zwey Schneidezähne, im jedem Kiefer zwey Hundszähne, und eine unbestimmte Anzahl Backenzähne habe. Es sey ein Amphibion, dessen foramen ovale offen stehe, habe an jedem Fuß fünf Zähen, die mit Häuten an einander verwachsen, und mit Nägeln versehen sind. Nun hatte Jonston diese Thiere unter die Wallfische, und Klein unter die Wallrusse geordnet, der Ritter aber bringt sie hier an ihren gehörigen Ort.

Nach dem Linnäo sollen sie einen glatten Kopf und keine äusserlichen Ohren haben; sich in den europäischen Seen aufhalten, und auf einem Steine schlafen; im Eise gebähren; zwey Brüste am Unterleibe führen, welche sie einziehen; auf die Heerdenweise herumziehende Heeringe passen, und durch einen Schlag auf die Nase leicht können getödtet werden. Die Augen haben eine nickende Haut, und die Crystallfeuchtigkeit in selbigen ist Kugelförmig.

Nun haben wir selbsten würklich Seehunde gehabt, die keinen glatten Kopf hatten, und mit kleinen Ohrläpplein fast wie Katzenohren versehen waren, deren Hundszähne etwas aus den runzlichten und mit einem bürstenartigen Schnurrbart versehenen Lippen heraus stecken, und dieses bestättiget, daß es viele Arten geben müsse, dahero denn nicht zu verwundern, daß die Schriftsteller in Beschreibung dieses Thieres so sehr von einander abweichen. Und es ist unmöglich, sie alle unter die einzige Art des Linnäi Vitulina zu bringen, wiewohl der Ritter

3. Robbe, Seehund. Vitulina.

ter in der Fauna Suecica von zweyerley Seehunden redet, wovon die eine Art im Jänner, die andere aber im Hornung ihre Jungen zur Welt bringt; die eine einzeln lebet, die andere aber sich zu ganzen Heerden hält.

Um nun aus der Sache zu kommen, so wollen wir erst des Linnäi sogenanntes Seekalb, (vitulina) welche Benennung wir dem ganzen Geschlecht gegeben, und diese Art hingegen Robbe oder Seehund genennet haben, ausführlich beschreiben; sodann eine andere Art der Seehunde oder Robben vorstellen, und endlich von der Verschiedenheit dieser Thiere dasjenige anführen, was hin und wieder bekannt seyn möchte.

Es ist nämlich das Seekalb, welches der Ritter bey dieser dritten Art anführet, im mittelländischen Meer gefangen, und von der Akademie in Paris beschrieben. Es kömmt mehr mit der Phoca der Alten als mit der americanischen Seekuh überein. Der Kopf (siehe Tab. XI. fig. 5.) ist nicht so dicht an den Schultern, und der Hals nimmt sich mehr heraus, die Länge war acht und zwanzig Zoll vom Maul bis zu den Hinterfüssen, die dicht aneinander sassen, und nur durch einen kleinen Schwanz getrennet waren. Die Vörderfüsse sind kurz und stecken unter der Haut mit kurzen grauen Haaren besetzt. Der Rücken hat braunrothe Flecken. Der Kopf ist sehr dick. Die Augen liegen tief. Die Ohrenlöcher sind klein, das Maul führet einen Schnurrbart, dessen Bürsten wellenförmig ausgehöhlet erscheinen. Siehe oben angeführte Figur Lit. A.

Anatomische Anmerkung.

Der Magen war länglicht, die innere Haut desselben gerunzelt. Die Leber mit sechs Lappen versehen, nämlich zwey grosse unten, zwey dergleichen hinten, und zwey kleinere vorne. An den Enge-

wei-

weiden befand sich eine Gallenblase. Die Nieren waren den Kalbsnieren ähnlich. Die Lungen hatten an beyden Seiten einen Lappen. Das Herz war rund und platt mit grossen Höhlen und kleinen Ohren. Eine eyrunde Oefnung (foramen ovale) in der Hohlader, um das Blut unmittelbar in die linke Herzkammer zu bringen, ohne daß es durch die Lungen gehen darf, damit das Thier unter Wasser leben kann. Die Knochen waren hart. Das Gehirn wie Kälbergehirn, doch gröſſer, nach Verhältniß des Thieres, wohingegen alle Fische ein kleines Gehirn haben. Die Crystallfeuchtigkeit war kugelrund.

Eine andere Art eines Seehundes.

Andere Art Robbe Tab. XI. f. 6.

Der Professor Albinus in Leiden zergliederte den 24. Februar 1748. in Gegenwart des Herrn Houttuyns einen Seehund, welcher Tab. XI. fig. 6. abgebildet ist, und da diese Abbildung so wohl als die vorhergehende zuverlässig ist, so kann man aus beyder Vergleichung wahrnehmen, welch ein Unterschied bey den Seehunden obwaltet.

Dieser Seehund war sechs einen halben Schuh lang, die Dicke aber ungewöhnlich, weil es ein tragendes Weibchen war. Es hatte keine hervorragende Ohrlappen; die Augen waren mit einer Haut bedeckt, dergleichen die vierfüßigen Thiere gemeiniglich haben. An der oberen Lippe befand sich ein Schnurrbart, dessen Borsten eben so an den Seiten ausgezackt waren, oben sechs und unten vier Schneidezähne, vier grosse Hundszähne, die Backenzähne ziemlich scharf; die Zunge war an der Spitze gleichsam ausgeschnitten, so, daß sie fast doppelt schien. Die Vörderfüsse stacken fast hinter der Haut, liessen sich aber ausdehnen, woran sich gleichsam eine fünffingerige Hand mit Nägeln befand. Die Hinter-

füsse sahen einem Fischschwanze ähnlich, waren aber auch mit Fingern und kurzen Nägeln versehen. Die Mutterscheide und der After liefen in eine Oefnung aus; hinter dem Nabel fand man Anzeichen von zweyen Brüsten. Die Haut war hart, doch biegsam. Der Speck am Bauche, drey Zoll dick, aber im Nacken noch viel dicker. Der ganze Körper war mit kurzen glatten Haaren besetzt, so, daß er fast ohne Haare zu seyn schien. Die Farbe war gelb, mit braunen Flecken. Die ungebohrne Frucht war einen Schuh lang, fast kahl, aber doch mit einem Schnurrbart und auch Nägeln an den Fingern versehen.

Fernere Robbenarten.

D. Parsons meldet, daß es Seehunde gäbe, die erwachsen, nicht grösser, als einen Schuh lang wären, und so gäbe es verschiedene Grössen, bis zur Grösse einer Seekuh; und Pontoppidan versichert, daß man an der Küste von Norwegen, Seehunde, in der Grösse eines Pferdes finde, die man Schlafhauben, Klapmützen nenne, weil sie über dem Kopfe eine Haut haben, welche sie über die Augen und über das Maul werfen können. Ueberhaupt erwähnet vorgemeldeter D. Parsons vier Arten:

1. Kleine Seehunde, mit Fingern und runden Nägeln an den Vörderfüssen.
2. Kleine Seehunde, mit einem längern Hals, Otterkopf, und breiten Vörderfüssen, ohne Finger.
3. Kleine Seehunde, mit einem Schildkrötenkopfe, dünnen Hals; an den Vörderfüssen Finger und Nägel.
4. Grosse Seehunde, mit einem langen Körper; an den Vörderfüssen Finger und Nägel.

So

So viel ist richtig, daß alle Meere von diesen Thieren wimmeln, denn man findet sie in den ost- und westindianischen Meeren, und aus den Reisebeschreibungen ist zu ersehen, daß man sich überall derselben zur Speise bedienet; ja ihr Speck, eingesalzen und gekocht, soll statt des Schweinefleisches dienen, und das daraus gepreßte Oel nicht ranzig, sondern wie Baumöl schmecken. In den nördlichen Gegenden, und vielleicht an beyden Polen, wo es kalt ist, und viel Eis giebet, mögen sie sich wohl am häufigsten befinden. Sie sind ziemlich gesellig, halten sich gerne bey Schiffen auf, da sie ihren Kopf, mit den Vörderfüssen, ganz aus dem Wasser herausstrecken; und im Untertauchen oft den Schwanz über das Wasser werfen, wie wir solches in der Ostsee, desgleichen in der Nordsee und Süderseé, bey den Niederlanden häufig selber wahrgenommen haben: da sie denn einen Augenblick hernach, in einer grossen Entfernung, wieder hervor kommen, und zuweilen in einer Anzahl von sechs oder zehen miteinander spielen. Knorr. Delic. Tab. H. VIII. fig. 1.

Dieses mag nun vermuthlich Gelegenheit zu der Erdichtung der Meermenschen und Syrenen gegeben haben, dahero auch der Ritter die Syrene des Bartholins, welche aus Brasilien war, in Zweifel ziehet. Wahrscheinlich sind es nie etwas anderes, als Seehunde gewesen, die sich zahm machen lassen, und sehr gelehrig sind.

Robbenfang.

Der Robbenfang ist eine besondere Fischerey. Die Schiffe segeln an den Eißschollen hin, auf die sich die Robbenfänger begeben, und die daselbst häufig befindlichen Seehunde mit einem Stecken auf der Nase todschlagen. Man muß aber darzu einige Mannschaft gebrauchen, und behende seyn, denn

da

da die Seehunde ihre Schildwachten nach Art der Seelöwen ausstellen, und, sobald sie durch ein heiseres Geschrey gewarnet sind, auseinander gehen, so sind sie in dem Wasser, ehe man es sich versiehet; öfters erschlägt man auf einen Tag wohl zwey bis dreyhundert.

An der Ost- und Nordsee bedienet man sich einer andern Art, denn weil daselbst die Seehunde in den Felsen am Strande grosse Höhlen aufsuchen, und in Menge in selbigen beysammen wohnen, so wird ein Boot hineingelassen, den Eingang zu versperren, alsdann steigt einer mit einem Knüttel heraus, und ein anderer leuchtet mit einer dicken Fackel, um diejenigen, die sie darinne finden, zu erschlagen. Es muß aber der Seehundjäger ein unerschrockener und wohl entschlossener Mensch seyn; denn wenn ihm ein Männchen dieser Thiere begegnet, so hat er genug zu thun, sich zu wehren, indem sie sich mit aufgesperrten Rachen auf die Vorderfüsse stellen, und beissen, auch öfters gar den Knüttel aus der Hand reissen. Wenn nun die grossen Seehunde in einer solchen Höhle aus dem Wege geräumet sind, so sucht man in dem obern Theile der Höhle, die darinne befindliche Jungen auf, und schlägt sie gleichfalls tod. Da geschieht es nun oft, daß man funfzig Seehunde in einer solchen Höhle antrift, davon die alten die Grösse eines Ochsen oder einer Kuh haben.

Nutzen. Das Fleisch und Speck derselben wird häufig gegessen, und ist schmackhaft. In den Insuln von Schottland dienet es statt des Schweinefleisch. Das ausgelassene Fett ist ein gutes Oel zur Kost, wird aber sonst in den Lampen verbrennt. Das Blut ist den Einwohnern der Strasse Davis eine Medicin. Die Haut dienet ihnen zur Kleidung, uns

Euro-

Europäern aber, die Reisekoffer damit zu überziehen. Die Sennen und Därmer werden von ihnen zu Stricken, das dünne Gedärme zu Fensterscheiben, und die Knochen zu allerhand Gewehr, Heften, und häußlichen Geräthe verarbeitet. Von ganzen Häuten wird eine unsägliche Menge in unsere Länder verschickt. Unter andern bekommen die Engelländer aus den Indien eine Art glatte chagrinartige Seehundfelle, die keine Haare haben, aber voller erhabenen Warzen sitzen, welche sie abschleifen, daß die ganze Haut wie ein Spiegel, und voller unzähligen Augen wird. Mit dieser Haut überziehen sie Tobackdosen, Messerhefte, Hirschfängergriffe, Uhrgehäuse, Kästchen und dergleichen.]

12. Geschlecht. Der Hund.
Canis.

Hund.

Ob das lateinische Wort Canis von canere, oder von dem griechischen Kunos herkomme, und daß man sie entweder wegen ihres Geheuls, oder wegen ihrer Geilheit also genennet habe, solches überlassen wir andern zu entscheiden; so viel ist richtig, daß das Ital. Cane, und das Französ. Chien, vom lateinischen herstammet. Die Benennung im Hebr. ist Keleb, im Span. Perro, im Engl. Dog, im Holl. Hond, welches letzte von dem deutschen Hund herstammet.

Geschlechts Benennung.

Beym Klein stehet der Hund mit den Katzen in der vierten Familie des zweyten Ranges, als ein rauchhaarichtes fünfzähigtes Thier. Beym Brisson aber in der sechzehenden Classe, weil er oben und unten sechs Schneidezähne, und Nägel an den Zähen hat, und kommt daselbst mit den Wölfen und Füchsen in eine Classe, aber nicht mit der Hyäna.

Nach dem Linneus hat dieses Geschlecht im obern Kiefer sechs Schneidezähne wovon die Seitenzähne länger sind, und abgesondert stehen, und die mittlern an den Enden Spitzen haben. Im untern Kiefer sind gleichfalls sechs Schneidezähne, davon die Seitenzähne gespitzt sind. Die Hundszähne stehen einzeln, und sind gekrümmt. Der Backenzähne sind etwan sechs oder sieben. Die Thiere die

Geschl. Kennzeichen.

dieses ganzen Geschlechts sind heißhungrig, beissend und zerreissend; besteigen keine Bäume, und ihre Ruthe ist höckericht. Es werden der Wolf, Hyäna, Fuchs und andere fuchsartige Thiere dazu gerechnet.

1. Der gesellige Hund. Canis familiaris.

1. Gesellige Hund Canis familiaris.

Dieses allenthalben bekannte Thier, hat, nebst den obigen Geschlechtsmerkmalen dieses Kennzeichen der Art, daß der Schwanz links umgebogen ist, wodurch es sich nicht nur von dem Wolf und andern Thieren dieses Geschlechts, sondern auch von allen vierfüßigen Thieren unterscheidet. Der Ritter glaubt, daß dieses von dem schiefen Gange der Hunde herrühre, und will, daß, wenn sich ein Hund mit einem rechts umgebogenen Schwanze finden solte, derselbe auch seine rechte Niere niedriger als die linke führen müsse. Es befinden sich übrigens unter den Hunden viele Verschiedenheiten.

a. Haushund. Canis domesticus.

a. Haushund. Domesticus.

Er hat gerade in die Höhe stehende Ohren; der Schwanz ist unten wollig. Die Grösse ist wie ein Fuchs. Er ist wachsam.

b. Jagdhund. Canis sagax.

b. Jagdhund. Sagax.

Die Ohren hangen herunter. Am Hinterschenkel ist eine falsche Zähe. Der Schwanz weniger gerollt. Er wird auch Spührhund genennet, weil er den stärksten Geruch hat.

c. Windhund. Canis grajus.

c. Windhund. grajus.

Er hat die Grösse eines Wolfs, eine schmale Schnauze, hohen Rücken, engen Bauch, glatten Schwanz,

1. Geselliger Hund canis familiaris.

Schwanz, dünne Füsse. Er wird auch Windspiel Franz. Levrier. Holl. Haazevvind genennet. Kann am schnellesten laufen, und bellet nicht viel; wird zur Jagd gebraucht.

d. Bullenbeisser. Wachthund. Canis Molossus.

d. Bullenb. Molossus.

Grösser als ein Wolf, schwer; mit starken Muskuln und Schenkeln; die Wangen hangen zur Seiten tief herunter; das Maul geifert. Wenn sie frey herum laufen, sind sie zahm und gutherzig, an Ketten angelegt werden sie fürchterlich. Sie fallen an, und reissen einen Menschen nieder; sind dienlich Viehheerden und Packgüter zu beschützen. Die Franzosen nennen sie Matins.

e. Pudel. Canis aquaticus.

e. Pudel aquaticus.

Die Haare sind lang und gekräuselt; man schehret sie ab wie die Schafe, und giebt ihnen Löwengestalt. Sie gehen gerne ins Wasser und holen herbey, was man hineinwirft; sie sind die getreuesten unter allen. Franz. wird diese Art Barbet genennet.

f. Bologneserhund, Canis Melitæus.

f. Bologneser Hund. Melitæus.

Dieser Zwerg der Hunde, wird auch ein spanischer Hund genennet, wiewohl es vielerley Arten kleiner Hunde giebet, denn man befördert ihre Kleinheit, wenn man sie jung mit Brandwein wäscht, daß die Haut zusammen schrumpft, und ihnen wenig zu fressen giebet, wir loben aber beydes nicht. Die Franzosen geben ihnen den Namen Chien de Malte oder Bichon. Man hat sie so klein, wie ein Eichhörnchen.

g. Mops/

g. Mops, Steindocke, Canis fricator.

1. Gesellige Hund canis familiaris. g Mops fricator.

Die Nase ist aufgeworfen, die Schnautze schwarz und kurz, der Kopf rund, die Ohren hangen herunter, (wiewohl sie ihm mehrentheils widernatürlich und eigensinniger Weise abgeschnitten werden) ourchaus gelblicht oder schwarz von Haaren. Diese Art ist die sanftmüthigste. Die Franzosen nennen sie Doguin.

h. Der Dachshund, Canis vertagus.

h Dachshund vertagus.

Er hat krumme und kurze Beine, einen langen schmeidigen Leib, mehrentheils bunt oder flekkigt. Er wird gebraucht in die Höhlen der Dachse, Füchse, und Kaninchen hinein zu kriechen. Der französische Name ist Basset, der Schwedische Hanse.

i. Der Hühnerhund oder Wachtelhund, Canis avicularius.

i. Hühnerhund avicularius.

Der Schwanz ist abgestumpft, der Körper durchgängig schwarz und weiß, wie ein Tieger gefleckt. Der Schwanz stirbt von selbst bey den jungen Hunden dieser Art ab, so daß sie nichts mehr als einen Stumpf davon behalten. Die Franzosen nennen ihn Chien couchant, weil er still auf die Rebhühner und Vögel lauscht.

k. Der spanische Hund, Canis extrarius.

k. Spanischer Hund extrarius.

Dieser hat lange wolligte Ohren, die tief herunter hangen, die Haare sind lang und sanft anzufühlen. Er ist der Liebling in vornehmen Häusern. Die Franzosen nennen ihn l'Espagneul.

1. Gesellige Hund canis familiaris.

1. Der türkische Hund, Canis Aegyptius.

1. Türkische Hund Aegyptius.

Diese Art ist ohne alle Haare, hat eine nackende glatte Haut, die sich runzeln läst, die Farbe ist theils schwarz, theils weißlicht gefleckt, oder blaulicht. Sie beben immer, weil sie keine Kälte ertragen können. Man nennet sie in Frankreich Chiens d' Egypte.

* * *

Auser diesen von dem Ritter angegebenen Hunden, giebt es allerdings noch sehr viele andere Arten; denn die wilden Hunde in America, die Sibirische und Chinesische, die sogenannten Pommer und Danziger Hunde, (wenn diese nicht allenfalls zu der Classe der Haushunde gerechnet sind) sind so abweichend, daß man sie kaum unter die angeführten Classen rechnen kann; und wir verwundern uns, daß alle diese Hunde nur für Abweichungen wollen angesehen werden, da doch die verschiedenen Affen und andere Thiere, die öfters weit weniger von einander abweichen, zu Arten gemacht worden.

Es gehet nämlich die Meynung der Naturforscher dahin, daß alle Hunde nur von einer einzigen Art, nämlich dem Schäferhunde abstammen, und daß sie durch eine willkührliche Begattung unter einander, sodann durch das Climat und Weltgegend so vielen Abweichungen und Veränderungen sind unterworfen worden. Nach dieser angenommenen Meinung hat der Herr Buffon eine Stammtafel entworfen, die wir hier zur Beleuchtung dieser Meinung und zugleich zur Abbildung der Hauptsächlichsten Unterarten Tab. XII. mittheilen.

Buffons Stammtafel der Hunde. Tab. XII.

Der

Der Schäferhund ist der Stammvater; von dem kommen drey Hauptrassen, die in gerader Linie herunter gehen. Der mittlere ist der Spührhund, von welchem andere Spührhunde und Dachshunde, desgleichen die spanischen Hunde und Pudel abstammen. Zur einen Seite der Dock, von welchem die Steindocken, und durch Begattung mit den Wachthund, die Bullenbeisser gekommen sind: zur andern Seite aber der Wachthund, von welchem die Windhunde und dänischen Hunde fortgepflanzet worden. Da inzwischen die Isländischen, Lappländischen, Sibirischen und Wolfshunde als kleine Abweichungen des ersten Stammvaters, nämlich des Schäferhundes, angesehen werden. Alle übrige in der Welt befindliche Hunde aber sollen nichts anders als Abweichungen seyn, welche durch die Begattungen der Rassen untereinander entstanden.

1. Gesellige Hund canis familiaris.

Allein, wenn nur eine einzige Hundsart vom Anfange in der Welt gewesen, so glauben wir nicht, daß diese vor sich selbst habe ausarten können; es müßte dann wenigstens noch eine zweyte sehr abweichende Art zugegen gewesen seyn, mit welcher sich der Schäferhund habe belaufen können, um eine dritte Gattung hervor zu bringen. Aber auch dieses wäre noch nicht hinlänglich, denn die alsdann hervorgebrachte dritte Art hätte zur Begattung wieder keine andere Wahl, als eine Art von väterlicher oder mütterlicher Seite zu nehmen gehabt, und was könnte hieraus anders entstehen, als daß die Bastardart sich wiederum in der Fortpflanzung der Hauptart nähere. Mithin müssen durchaus mehrere Arten vom Anfange gewesen seyn.

Zweifel dawider

Vielleicht aber ist diese Meinung dadurch begünstiget worden, daß man geglaubet, es habe etwa der Schöpfer von jedem Thiere nur ein einziges Paar erschaffen, und zwar das Hauptgeschlecht; al-

1. Geselliger Hund canis familiaris.

lein dieser Satz ist wohl von allen Seiten unrichtig; denn so hätten die Fleischfressenden Geschlechter in einem Tage mit vielen Geschlechtern ein Ende gemacht. Sind aber mehr Paare erschaffen gewesen, warum denn nur eine einzige Art, da man von so vielen Geschlechtern zugleich viele Arten zuläßt?

Der Herr Daubenton kam dahero auf die Gedanken, verschiedene Hauptrassen anzunehmen, nämlich den Wachthund, Dänen, Haasewind, Schäfer- und Wolfshund, Spührhund, Dachs, Pudel, Spion, Hühnerhund, kleinen dänischen Hund, Türkischen Hund und Docke. Nach diesen Hauptarten nimmt er erstlich die Rassen an, die von zweyerley Geschlecht entstehen, und dann diejenigen Rassen, die sich wiederum von den Bastardrassen fortpflanzen; und dieser Meinung wollen wir lieber beypflichten, wiewohl wir wenigere Hauptrassen annehmen, und hin und wieder andere Hunde dazu wählen würden.

Daß die mehresten Hunde zahm sind, ist nur ein Zufall, der durch ihre Geselligkeit, und den Nutzen entstanden, den die Menschen von ihnen haben. Da inzwischen der Schöpfer die Hunde sowohl als andere Thiere, frey auf den Erdboden gesetzet, so kann es nicht fehlen, daß nicht (besonders in unbewohnten Gegenden) noch viele wilde Arten herumlaufen, wovon wir jetzo reden wollen.

* * *

Wilde Hunde.

Es giebt nämlich in Sibirien eine besondere Gattung, entweder ganz weiß, oder schwarz oder grau, von mittelmäßiger Grösse, kleinen Augen, kurzen Ohren, die spitzig wie Hörner in die Höhe stehen, kurzen Haaren an dem Kopfe, Ohren und Füssen, und sehr langen Haaren an dem Körper, die wie

wie Seide anzufühlen, und fast einen halben Schuh lang sind. Diese sind von einer sanftmüthigen Art, gehören aber zu der Classe derjenigen sibirischen und tatarischen Hunde, die daselbst wild herum laufen, und auf welche die Einwohner zur Jagd ausgehen, um sie zu schlachten und zu essen. 1. Gesellige Hund canis familiaris in Sibirien.

Die Isländischen Hunde, davon in der beygefügten Tafel eine Abbildung befindlich, stehen hoch auf den Beinen, und haben glattes langes Haar, besonders an den Vörderfüssen und dem Schwanz.

In Africa an der Küste von Guinea, giebt es eine kahle Art mit steifen Ohren, die heßlich aussiehet, und weder bellen noch beissen soll. Wie denn fast alle wilde Hunde nicht bellen, aber desto erbärmlicher heulen. An der Küste von Congo, Angola und Benguela findet man ganze Heerden in Wildnissen laufen, die sogar die Löwen und Tyger mit vereinter Macht anfallen, und den Elephanten Schaden zufügen sollen, ohnerachtet sie den Einwohnern, welche sie häufig fangen und schlachten, nichts zu leide thun. wilde Hunde in Africa und America.

Die Engelländer fanden auf der Insul Juan Fernandez im westlichen Südamerica ganze Heerden wilder Hunde, diese aber fielen auf die Engelländer loß, wohingegen die Schifsleute von dem verunglückten Schif der Wager in den entlegensten Orten vom östlichen Südamerica wilde Hunde fanden, deren junge sie mitnahmen, welche recht zahm wurden, und ihnen auch getreu blieben.

Die Grönländer haben so gar auf den sogenannten Hundsinseln ganze Hundezuchten und Colonien zu etlichen tausenden, welche sie mit Seemos, Meßmuscheln und Robbenspeck füttern, um sie hernach zu fangen und zu schlachten. Diese

1. Geselliger Hund canis familiaris.

Hunde bellen auch nicht, und sind von einer sehr trägen Art.

Freylich kommen sehr viele wilde Hunde den Vielfrassen, Wölfen und Füchsen ziemlich nahe, es mangelt aber an genauen Bestimmungen der Reisenden; und obgleich Nierenberg von Hunden im tartarischen Lappland spricht, welche die Grösse eines Esels haben sollen: so kann man doch nicht allen Nachrichten trauen, zumal wenn sie von frühern Zeiten, da die Naturgeschichte noch nicht sehr erläutert war, herstammen: denn man darf nicht einmal allen neuern Erzählungen Glauben beymessen.

Wenn nun die Hunde überhaupt, desgleichen ihre guten und bösen Eigenschaften, ihre Lebensart und Sitten, sodann ihr Nutzen, welchen sie den Menschen zur Beschützung, zur Jagd, und zu mancherley Arbeit verschaffen, nicht hinlänglich bekannt wären: so würden wir davon eine grosse Erzählung machen können. Wir achten aber solches für ganz überflüssig, da ein jeder sie täglich beobachten kann. Nur müssen wir hier noch des Ritters angegebene Kennzeichen von der Bauart der Hunde betrachten.

Gestalt der Hunde.

Der Kopf ist auf den Wirbel wie ein Kiehl gebildet, die Unterlippe an den nackten und gezähnten Seitenrandeu bedeckt. Der Schnurrbart bestehet in fünf oder sechs Reihen. Die Nasenlöcher sind halbmondförmig, mit einer auswärts umgekrümmten Höhle. Der obere Rand an der Gehöröfnung, woran die Ohren sitzen, ist umgebogen, der hintere Rand doppelt, und der vördere dreyfach. Das Angesicht ist mit sieben haarigen Warzen besetzt. In der Haut lassen sich acht Näthe unterscheiden, als am Halse, Brustbein, Ellenbogen, Bauch, Augen, Lenden, Ohren und After. Zehn Zitzen, davon

sich

sich vier an der Brust befinden. Die Füsse sind zur Helfte gepalmt. 1. Geselige Hund canis familiaris.

Mit dieser Beschreibung stimmt der Herr Daubenton keineswegs überein. Er hat nämlich unter ein und zwanzig Hunden von verschiedenen Rassen nur acht gefunden, die an jeder Seite fünf Zitzen oder Brustwarzen hatten. Acht andere hatten auf jeder Seite nur vier, zwey andere besassen an der einen Seite fünf, und an der andern nur vier Warzen, die vier übrigen Hunde hatten vier an der einen, und nur drey an der andern Seite.

Uebrigens hat der Hund eigentlich nur vier Zähen, und ein unvollkommenes Stück an dem Hintertheil der Füsse, welches etwan für den Daumen oder fünfte Zähe könnte gerechnet werden; doch die übrigen Knochen der Hand und Fußwurzel sind alle da, wie an einem Menschengerippe.

Wir wollen aber um deswillen den innern Bau des Hundes nicht weiter beschreiben, weil diejenigen, denen daran gelegen seyn könnte, solches zu wissen, immer mit den Zergliederungen der Hunde umgehen; denn diese Thiere (vornehmlich wenn sie nicht angenehm aussehen,) müssen als Märtyrer der Arzneywissenschaft am ersten herhalten, den jungen Aerzten einen Begrif von dem thierischen Bau zu geben, und zu allerhand Versuchen in Absicht auf die Reitzbarkeit der Theile und Würkungen der Nerven zu dienen.

* * *

Wir dürfen aber einen besondern Umstand, der sich zuweilen mit den Hunden zuträgt, nicht vorbey gehen; diesen nämlich, daß sie toll werden. Und ob-

1. Geselliger Hund. canis familiaris.

gleich solches bekannt genug ist: so dürften doch wohl einem jeden die Kennzeichen dieser Krankheit nicht hinlänglich bekannt seyn, welches zu wissen eben keine gleichgültige Sache ist, weil man sich desto besser vorsehen kann.

Tollheit der Hunde.

Der erste Grad dieser Krankheit ist, daß die Hunde traurig werden, und wider ihre Gewohnheit die Einsamkeit suchen, sich verkriechen, fressen und saufen stehen lassen, schläfrig und mit hangenden Ohren und Schwanz herumschleichen, nicht mehr bellen, sondern murren, und mit einem heimtückischen Gram auf fremde Menschen fallen, jedoch sich noch vor ihrem Herrn scheuen. Alsdann fängt ihr Biß schon an gefährlich zu werden. Der zweyte Grad aber ist, wenn sie anfangen zu keuchen, die Zunge aus einem schaumenden Munde herauszustrecken, ihren eigenen Herrn nicht mehr zu kennen, und nach ihm, wie nach einem Fremden, heimtückisch zu schnappen. Alsdann ist ihr Gang unordentlich, bald schleichen sie taumelnd herum, bald thun sie einen Schuß oder Sprung, der von der rechten Bahn abweicht, fangen an die Augen zu verschliessen, welche trüb und thränigt werden, und bekommen eine blaulichte Zunge. In diesem Zustande halten sie es kaum vier und zwanzig Stunden aus, worauf sie ums Leben kommen. Je kürzer vor ihrem natürlichen Ende, man von ihnen beschädigt wird, je gefährlicher ist ihr Biß, indem sie den Zunder dieser Krankheit den menschlichen Säften mittheilen, daß ein unglücklich gebissener Mensch nach einiger Zeit die Wasserscheu bekömmt, toll wird, und erbärmlich stirbt; da man denn inwendig Merkmale eines heftigen Brandes, vielen gallichten Magenschleim, und ein aufgelößtes wässerigtes Blut bey ihm entdeckt.

Bey einem solchen Unglück muß man nicht säumen die Wunde mit beissenden Mitteln, auch wohl mit blasenziehenden Pflastern zu säubern, auch sodann gelinde schweistreibende Mittel zu gebrauchen, ja in manchen Fällen hat eine blosse unerwartete Einstürzung und Untertauchung in das Wasser, die beste Würkung gehabt. Hat sich aber einmal die Wasserscheu schon eingestellet, so hat man sich von besagten Mitteln so wenig als von Mercurial- und Opiatmitteln einen guten Erfolg zu versprechen. Dieses aber können wir nicht unberühret lassen, wie man Exempel habe, daß Personen, die schon toll waren, sich in der Raserey durch übermässiges Essen roher Zwiebeln curiret haben.

1. Geselligkeit des Hundes canis familiaris.

Man wird zuweilen von einem Hunde gebissen, ohne zu wissen ob er toll ist, oder nicht, und dieses verursacht öfters eine unnöthige Angst. Es gab dahero der Wundarzt Petit diesen Rath: man solle den nach dem Biß erschlagenen Hund an dem Maule mit einem Stücke gekochten Fleisch reiben, und dieses Stück Fleisch einem andern gesunden Hund anbieten; wenn er es annähme und fräße, so sey der erschlagene Hund nicht toll gewesen, mithin sein Biß weiter nicht schädlich. Im Fall aber der gesunde Hund sich mit einem Geheul weigerte, das Stück Fleisch zu fressen, so sey es eine Anzeige von der Tollheit des erschlagenen Hundes. Dieses dünkt uns auch wohl nicht unwahrscheinlich zu seyn, da alle gesunde Hunde einen tollen Hund scheuen und sich für ihm fürchten.

Ausser der Geselligkeit, Wachsamkeit und Beschützung der Hunde, hat man auch in Sibirien, desgleichen in Frankreich und hin und wieder an einigen andern Orten den Vortheil von ihnen, daß man die grossen vor Schlitten und an kleine Wagen spannet, um

1. Gesellige Hund canis familiaris.

Güter zu führen. In Holland legen die Kinder ihnen Pferdegeschirre an, spannen sie in kleine Carioleu, und lassen sich herum fahren.

Oft können auch junge Hunde statt einer Arzney dienen. Es haben nämlich Menschen, die mit der Erkältung und daher entstandener Colick geplagt waren, sich damit geholfen, daß sie einen lebendigen jungen Hund auf den Leib legten, sich zu erwärmen. Kindbett-rinnen oder säugende Weiber bedienen sich der ganz jungen Hunde mit Vortheil, sich die Brüste aussaugen zu lassen, oder die Brustwarzen dadurch geschickter zu machen, damit ihre kleinen Kinder an selbigen besser zurechte kommen können. Nicht selten werden auch die Schmerzen im Podagra damit gestillet, wenn man die Füsse durch junge Hunde lecken lässet, welche aber hernach diese Krankheit bekommen, und bald daran sterben. Wenigstens führet der Ritter Linneus in seinen Amoenit. Acad. ein solches Beyspiel von dem Herrn Aschelin in Schweden an.

Sonst ist in den Apothecken der sogenannte Hundbalsam, wie auch das Fett der Hunde zu mancherley Gebrauch bekannt; auch wurde vormals der weisse Unrath der Hunde unter dem Namen album graecum als ein starkes schweißtreibendes Mittel gebraucht. Da man aber nicht allein sicherere, sondern auch bessere Mittel von ähnlicher Würkung hat: so sind billig solche eckelhafte und unreine Mittel durch die neuern Aerzte verdrenget worden. Inzwischen weiß man das Hundsfell sehr gut zu Handschuhen zu gebrauchen, und ein paar Strümpfe oder Stiefel von Hundsbälgen bekommen den Podagristen sehr wohl.

2. Der

2. Der Wolf, Canis Lupus.

2. Der Wolf Lupus. Tab. XXXI. f. 1.

Sollte nicht der lateinische Name Lupus von dem griechischen Lukos herstammen? Wenigstens kommt das Franz. Loup, Ital. Lupo und Span. Lobo vom Lateinischen her. Im Hebr. wird er Zeeb, im Arabisch. Dib, im Engl. und Holl. wie bey deutschen Wolf genannt, welches mit dem pohlnischen Wilk, und dem Schwed. Ulf einige Uebereinstimmung hat. Siehe Tab. XXXI. fig. 1.

Benennung.

Der Wolf ist deutlich eine Hundsart, und führet einen unter sich hangenden umgerollten Schwanz. Er kommt in der Gestalt mit den sogenannten Wolfshunden ziemlich überein, nur ist er etwas gröſſer. Die Haare um den Hals stehen steif aufrecht, die Aussicht ist scheel, der Schwanz rauh. Die Länge des Körpers etwa zwey Schuh und acht Zoll, die Höhe zwanzig Zoll. Die Schnautze ist zwar lang, jedoch stumpf. Die Ohren kurz und in die Höhe stehend. Die Augen funkeln im Finstern. Die jungen Wölfe sind fuchsroth, die alten aber grau, und haben zuweilen auf dem Rücken schwarze Haare. Doch in den kalten Ländern giebt es auch viele weisse Wölfe, und an den Gränzen von Pohlnisch preußen schwarze.

Kennzeichen.

Sie sind fast allenthalben noch in den Wildnissen Europens, doch sind sie in einigen Gegenden ganz ausgerottet, wie man denn in Engelland schon seit acht hundert Jahren keinen Wolf verspühret. Zu Anfang dieses Jahrhunderts sind sie erst in Schweden gemein worden, und hernach auch in Norwegen übergegangen. Man hält dafür, daß sie Folgen des Krieges sind, indem sie den Kriegesheeren einige Zeit hernach folgen, um nach dem Schlach-

Vaterland.

2. Der Wolf. Lupus.

Schlachten, die todten Körper aufzusuchen, wohin sie durch ihren scharfen Geruch gelocket werden.

Lebensart.

Der Wolf ist ungemein gefräßig, gehet des Nachts auf den Raub aus, fället Menschen und Thiere an, ja macht sich an Kettenhunde und Pferde, sonst aber ist seine gewöhnliche Speise der Maulwurf, Ratze, Haase, Kaninchen, Schwein, Schaaf und besonders das Lamm.

Bey dieser räuberischen Art ist der Wolf dennoch ein furchtsames Thier. Er erschrickt vor allerhand Geschrey, Flintenschüssen, Trompetenschall, Rumor und Geräusche, ja man hat Exempel, daß sie im Anfange der Gefangenschaft alle Herzhaftigkeit verliehren, bis sie diesen Stand gewohnt sind, und es mangelt nicht an Beyspielen, daß sie mit einem Menschen und Fuchs zusammen in eine Wolfsgrube gerathen sind, und für Angst den Menschen nicht beschädiget haben. Ja es hat einmal ein Goldschmied in Danzig, Namens Johann Pohlmann, einen jungen Wolf gehabt, den er so zahm machte, daß er keinem Menschen Schaden zufügte, auch nicht einmal seines Herrn Geflügel, jedoch hernach anfieng das Geflügel der Nachbarn des Nachts aufzusuchen. Er trauet keinem gespannten Stricke, waget sich nicht in ein Thor, sondern springet über die Mauren.

In Africa sollen die Wölfe einen grossen Kopf und Hals haben. Der Amerikanische ist kleiner als der Europäische. Sie bekommen gleich den Hunden die Tollkrankheit, sind aber alsdann weit gefährlicher, als die Hunde, und ihr Biß tödlich; davon man vor nicht langer Zeit Beyspiele in Frankreich gesehen. Die Jäger wollen sie, wie die Zugvögel, für streichende Thiere halten, die manchmal aus sehr weiten Gegenden herkommen.

Im

Im Jenner und Hornung ist ihre Begattungszeit. Die Wölfin ist neun Wochen trächtig, die Anzahl der Jungen ist sechs oder sieben. Um diese zu füttern frißt sich die Wölfin satt, und speyet es hernach ihren Jungen vor. Fremde Wölfe fressen die Jungen, denn diese Thiere fallen sich bey grossen Hunger untereinander selber an. Vielleicht aber thun das die mehrest n Fleischfressenden Thiere, wenn sie in einen solchen seltenen Fall gerathen. Haben doch wilde Menschen und selbst Reisende zumal zur See, oft eben dasselbe gethan. 1. Der Wolf Lupus.

Man kennet das Dasern eines Wolfs an der Spuhr im Sande, oder in weicher thonichter Erde; denn sein Fuß weicht von der Spuhr der Hundsfüße ab, indem die zwey mittlern Zähen dicht an einander stehen, die zwey äussern aber weiter davon entfernet sind. Jede Zähe hat, wie bey den Hunden, einen geraden stumpfen Nagel. Auch verrathen sie sich selber oft durch ihr gräßliches Geheul. Sie werden nicht älter als die Hunde, und leben etwa dreyzehn bis vierzehn Jahre.

Bey der Zergliederung hat man gefunden, daß die Brust weit und mit zwölf Rippen ausgefüttert ist. Die Luftröhre ist weit, die Lunge hat zwey grosse Lappen, davon der eine zur rechten, wiederum in vier, und der zur linken in drey abgetheilet ist. Das Herz ist fast rund. Der Magen ist am Boden sehr groß, in der Mitte aber eng, und die innere Haut ist daselbst gleichsam an einer Schnur gerunzelt. Oben im Magen fand man viele gallartige Feuchtigkeiten, und was auf dem Boden des Magens lag, sahe den gekloptten Eyern ähnlich. Der nächtere und runzlichte Darm waren sehr roth, der blinde Darm kurz und weit. Der Rand der gelblicht rothen Leber schien in Stücken abgetheilet zu seyn, bestand aus zweyen grossen Lappen, die zusammen Anatomische Anmerkung.

men neun kleine haben, wovon die Jäger behaupten, daß solche die Anzahl der Jahre und des Alters anzeigen. Das Milz ist lang, platt, dünn und dabey Bleyfärbig. Die Ruthe ist wie bey den Hunden, und mit einem Beinchen versehen, an der Wurzel aber knörpelicht. Die Harnblase sehr groß. Die Hoden wie Ockernüsse.

Man gebraucht in den Apothecken, viele Theile von dem Wolf, als das Fleisch, Fett, Herz und Leber. Die Därmer werden gedörret und pulverisiret, desgleichen auch die Knochen. Die Zähne werden in Silber gefasset, und man lässet junge Kinder, die zahnen wollen, darauf beißen, der Pelz dienet zu Reisepelzen, zu Muffen, und den Podagristen zu Futter in die Stiefel, Schuhe und Pantoffel. Die Flöhe sollen gar keine Liebhaber von dem Geruch dieser Pelze seyn, und sich allezeit entfernen. Johnston. Tab. LVI.

3. Die Hyäna, Canis Hyaena.

3. Hyäne Hyaena. Tab. XXXI. f. 3.

Das Wort Hyäna ist in den Lexicis Vielfraß übersetzt, allein, unter dem Vielfraß verstehen wir ein ganz anderes Thier, welches der Ritter unter dem Namen Gulo in dem funfzehnten Geschlechte, welches die Wiesel enthält, geordnet hat.

Benennung.

Wollte man das Wort Hyaena von dem griechischen Hu und Ainos herleiten, um dadurch eine Verwunderung über ein erschreckliches Thier zu äussern, so sind wir nicht dawider; genug es ist dieses Wort von allen Zeiten der Name eines erschrecklichen reisenden Thieres gewesen, welches man nicht hinlänglich kannte, und wir wollen den Namen nicht ändern, da man ihn in den abendländischen Sprachen auch beyzubehalten pflegt. Nach Geßners Meinung

nung soll indessen das Hebr. Tzebecrebe und Semelaraboth dieses Thier bedeuten. Siehe Tab. XXXI. fig. 3. 3. Hyäne Hyaena

Kennzeichen.

Der Schwanz ist gerade und geringelt. Die Haare im Nacken stehen gerade, desgleichen über dem Rücken; sie sind eine Spanne lang, und haben schwarze Spitzen, die Augen stehen dichter an der Schnauze, als gewöhnlich ist. Die Ohren sind kahl. Die Füsse sind wie der Schwanz, schwärzlich geringelt, von dem Rücken bis zum Bauch gehen schwärzliche Striche. Die Grösse ist wie ohngefehr ein Schwein. Es soll nur vier Zähen an den Vörderfüssen haben.

Lebensart.

Es ist dieses Thier eigentlich aus Indien. Es gräbt Löcher in die Erde und macht sich Höhlen, um daselbst auf den Raub zu lauren, frißt gerne Menschengerippe, und kratzt deswegen die Gräber auf, oder schleicht in offenstehende Todtengewölber.

Brisson beschreibet ein ähnliches Thier aus Africa, mit vier Zähen an den Vörder- und fünf an den Hinterfüssen, welches kurze Ohren hat, und so groß wie ein Wolf ist, auch mit ziemlich langen schwarzen Haaren bedeckt ist; er verwirft dahero die Figuren die Geßner und Jonston gegeben haben, weil sie mit Flecken abgebildet sind, ob sie sonst schon gut getroffen wären; allein er irret sich hierinnen ohnstreitig, denn die Hyänen sind gefleckt, doch könnte es wegen den unbestimmten Farben in den Haaren der Thiere, wohl möglich seyn, daß gewisse Gegenden schwarze oder ganz graue Hyänen hegen. Jonston Tab. LVI. LVII.

Galenus rühmet das Oel der Hyänen, daß es besser sey, als das Oel der Füchse, inzwischen kommt

kommt es heutiges Tages nicht in den Apothecken vor. Das Thier ist an sich selten.

4. Der Fuchs. Canis Vulpes.

4. Der Fuchs Vulpes Tab. XXXI fig. 2.

Der Lat. Name Vulpes soll eine Abkürzung von Volipes seyn, und den flüchtigen Gang dieses Thieres anzeigen. Die Holl. nennen ihn: Vos, die Engell. Vox die Franz. Renard, die Schwed. Räf. die Ital. Volpe. Im Hebr. heisset er Schual, im Griech. Alopex, welches eine Täuschung der Augen anzeigen soll, indem der Fuchs den Augenblick, da man ihn gesehen, wieder aus dem Gesicht weg ist. Siehe Tab. XXXI. f. 2.

Benennung.

Kennzeichen.

Er hat einen geraden dickhaarigen Schwanz mit einer weissen Spitze. Die Haare sind dunkel roth, die Ohren stehen gerade, die Lefzen sind weiß. Die Vorderfüsse sind schwarz. Er giebt einen starken Geruch von sich, besonders an der Wurzel des Schwanzes, wo sich gewisse Drüsen befinden, die wie Viel oder Amber riechen sollen. Allein andere haben weder dergleichen Drüsen gefunden, noch auch den Geruch für so lieblich gehalten.

In der Farbe zwar sind sie nicht allenthalben gleich, denn man hat in den nordischen Ländern auch weisse und schwarze Füchse, desgleichen fleckigte und gestreifte, ja sogar blaue, nach der Verschiedenheit des Vaterlands, denn man trift sie in den dreyen alten Welttheilen an.

Nämlich in Rußland giebt es, wiewohl selten, schwarze Füchse mit glänzendem Haar, das silberfärbige Spitzen hat. Ein solcher Balg kostet vierzig bis sechzig Rubel, und wir haben Mannspelze von diesen Fuchsfellen gesehen, die zwey bis viertausend Rubel kosteten. In Island, Schweden, und

und Lappland giebt es im Winter viele weisse Füchse. Die gemeinen rostfärbigen und gelblicht rothe, sind häufig in Norwegen, wovon jährlich über vierzig tausend aus Bergen ausgeführet werden, noch mehrere aber und schönere giebt es in Sibirien. Der Fuchs mit einem schwarzen Strich über den Rücken, oder der sogenannte Creutzfuchs soll nach Brissons Bericht in Polen, Schweden, ja sogar in Africa am Cap der guten Hoffnung seyn. Catesby beschreibet einen grauen Fuchs aus Virginien und Carolina.

4. Der Fuchs. Vulpes

Der Fuchs wohnet in Höhlen, die er sich selber gräbt, unter der Erde, insonderheit unter Bäumen. Er stellet dem Federvieh, und besonders den Hühnern, (nicht aber den Habichten oder stinkenden Raubvögeln,) nach, fället auch zuweilen Lämmer an; man kann ihn aber durch Rauch und den Geruch vom Pulver verjagen, denn er fliehet vor Flintenschüssen. Von Trauben wird er fett, und er liebt auch andere Früchte, daher er den Gärten schädlich ist, desgleichen allerhand kleines Ungeziefer, Maulwürfe, Heuschrecken, auch Fische, Haasen, Kaninchen, und was er nur ertappen kann. Lebensart.

Er heulet wie die Hunde, bellet zuweilen, und erschreckt manches Thier unerwartet, indem er sie beschleicht, und ihnen ihren Raub durch den Schrecken abjaget; ja er stellet sich zuweilen todt, damit er, was ihm zu nahe kommt, desto geschwinder erwischen könne. Ueberhaupt ist er ein listiges Thier, und die Alten haben den Fuchs nicht unrecht zum Sinnbilde der Schlauigkeit genommen. Eben seine List macht auch daß er sehr beschwerlich zu fangen ist, denn er täuschet Jäger und Hunde durch seine wunderbaren vielgängigen Schlupflöcher, dahero er mit Fangeisen und durch Lockaaß am besten zu ertappen ist.

4. Fuchs. Vulpes

Sie sind eben denselben Krankheiten unterworfen, wie die Hunde, und begatten sich auf die nämliche Art; sie werfen durchgängig vier Junge. Ausser ihrem Balg gebraucht man viele Theile von ihnen, denn das Fleisch, Fett und die Lungen sind Arzeneymittel. Ja der ganze Fuchs in Oel gekocht, giebt eine Arzeney. In den nordischen Ländern werden sie zuweilen geessen; allein ihr Fleisch ist geil, und schmäckt garstig. Johnst. T. LVI.

5. Der Feldfuchs. Canis Alopex.

5. Feldfuchs. Alopex

Alopex ist der griechische Name des Fuchses. Es ist eine Art, die man gemeiniglich Feldfuchs nennet, und in nichts von der vorigen unterschieden ist, als daß sein Schwanz, der gerade ist, eine schwarze Spitze hat. Wir können die Ursache nicht einsehen, warum der Ritter diese und alle folgende Füchse, zu besondern Arten macht, da sie nichts, als Verschiedenheiten zu seyn scheinen; wo hingegen die besondern vielen Arten der Hunde doch von ihm, ihrer wichtigen Abweichungen in ihrem Bau ohnerachtet, nur als Verschiedenheiten sind angemerket worden.

6. Der Haasenfuß. Canis lagopus.

6. Haasenfuß. Lagopus.

Lagopus ist sonst die Benennung eines weissen Schneehuhns; und diesen Namen scheinet der Ritter diesen in Schweden, Lappland und Siberien sich befindlichen Füchsen, wegen ihrer Haasenfüsse gegeben zu haben, weil dieselben, wie an den Hasen, dick mit Haaren besetzt sind. Es werden zwey Verschiedenheiten angegeben, nämlich der weisse und blaue. Vielleicht aber ist es einerley, und diejenige Art, die in Schweden im Winter

Fall

Fiall Racka genennet wird, und im Sommer Blaraf, wenn er blau ist.

7. Der Goldwolf. Canis Aureus.

7. Goldwolf. Aureus.

Der Körper dieses indianischen Fuchses siehet einem Wolf sehr ähnlich, doch ist der Schwanz einem Fuchsschwanze gleich; und die Grösse ist zwischen beyden. Die Haare sind dunkelroth, und haben einen gelben Glanz, daher er der Goldwolf genennet wird. Diese Füchse halten sich heerdenweise zusammen, und heulen erbärmlich. Wenn einer anfängt, antworten sie alle, und mit diesem Geschrey jagen sie die Hirsche, bis ein Löwe das flüchtige Wild auffstößt, und es zerreißt. Während dieser Zeit schauen die Füchse von weitem zu, und so bald der gesättigte Löwe das Aas verläßt, fallen die Füchse sämtlich über den Ueberrest her. Sonst schwärmen sie des Nachts, und stehlen gerne. Ihre Beschaffenheit ist, so viel man weiß, wenig von den Hunden unterschieden, jedoch sind sie nicht recht bekannt, und nicht genug untersucht worden. Es ist dahero noch zweifelhaft, ob dieses Thier das nämliche ist, welches die Persianer Siechaal nennen; vielleicht hat man die Hyäna mit diesem Thier verwechselt. Nach des Dappers Bericht könnte es derjenige Fuchs seyn, den die Holländer Jakhals nennen; doch ist es ebenfalls nicht ausgemacht, ob diejenigen Thiere, welche von den Hottentotten unter dem Namen Tanli, oder Kanli, nach dem Cap der guten Hofnung gebracht werden, in der That solche Jakhalsen sind. Tab. XXX. fig. 1.

ob. Jakhals. Tab. XXX. f. 1.

8. Der mexicanische Fuchs. Canis Mexicanus.

8. Mexicanische Fuchs. Mexicanus.

Er hat einen niederhangenden glatten Schwanz. Der Körper ist aschgrau, hat braune Striche, und dunkelrothe Flecken sowohl an der Stirn, als am Halse, Brust, Leibe, Schwanze und übrigen Theilen. Das Vaterland ist Mexico, wo man ihn Xoloitzcuintli nennet, und für eine Bergkatze hält.

9. Der surinamische Fuchs. Thous.

9. Surinamische Fuchs. Thous.

Der Schwanz ist gleichfalls niederhangend, und glatt; der Körper aber fällt etwas ins graue, und ist unten weiß. Die Grösse ist, wie eine grosse Katze. Die Ohren stehen gerade, und sind gleichfärbig. Ueber den Augen, an den Backen, und unter der Kehle stehen Warzen.

13. Geschlecht. Die Katze.

Felis.

Der lateinische Name Felis, mag wohl von einem griechischen Worte herstammen, welches eine Schlauigkeit bedeutet. Der holländische Name Kat, der deutsche: Katze; französische: Chat, und mehrere europäische Benennungen, kommen von Catus her, welches wiederum aus dem griechischen Gale, oder von dem hebräischen Catul abzuleiten ist. Katzen-Geschlecht. Benennung.

Die Thiere dieses Geschlechts, welche die allgemeinen Merkmale der Raubthiere besitzen, haben Schneidezähne, die alle gleichförmig sind. In jedem Kiefer, an jeder Seite, drey beysammenstehende Backenzähne. Ihre Zunge ist rauh, wie ein Reibeisen, deren Spitzen nach hinten zu gekehret sind. Die Füsse haben Nägel, welche etwas krumm sind, und gleichsam aus gewissen Scheiden hervorragen, in welche selbige von dem Thiere wieder eingezogen werden können, wenn es damit nicht schaden oder verletzen will. Der Kopf ist rund, das Gesicht spitzig viereckigt, das Maul mit einem Schnurrbarte versehen; der Schwanz ist durchgängig sehr lang. Das äusserliche Ansehen ist eben nicht grausam, desto mehr aber sind sie zu fürchten, da sie heimtückisch und falsch sind. Sie wedeln mit dem Schwanze, wenn sie die Leute ansichtig werden, rauben gerne, Geschlechts-kennzeichen.

sind aber doch nicht sehr gefräßig, besteigen die Bäume mit leichter Mühe, und lauren bey Nachtzeit, wo sie gut sehen können, in aller Stille. Es gehören zu diesem Geschlechte die Löwen, Tyger, Leoparden und Luchse.

1. Der Löwe. Felis Leo.

1. Löwe. Leo. Tab. XXX. f. 2. Benennung.

Das deutsche Wort Löwe, holländisch Leeuvv, italiänisch Leone, spanisch Leon, französisch und englisch Lion, schwedisch Leyon, kömmt von dem lateinischen Leo, und dieses hinwiederum aus dem griechischen her. Die orientalischen Namen sind persisch Gehad, arabisch Asad, chaldäisch Ariavan, und im hebräischen sind viele Benennungen nach dem Alter des Löwen. Der Junge heißt Gur, der Halbgewachsene: Kephir; der Vollgewachsene: Ariech, weil er da dem Raube nachläuft; in seinen besten Jahren: Labbi; im Alter: Schachatz; und abgelebt: Laisch. Jedoch sind die gewöhnlichsten Namen: Labbi oder Ariech.

Kennzeichen.

Der Löwe hat einen schlanken Körper, mit bleichrothen und geblichten ziemlich langen Haaren. Das Männchen hat einen rauhen Kopf, mit längeren Haaren, und Mähnen um den Hals, die ihm bey den Schultern herunter hangen, wie auch einen flockigten Schwanz, dessen Ende mit einem Busche langer Haare gezieret ist. Das Weibchen hingegen hat keine Mähnen, kürzere Haare, und bringt vier bis fünf Junge. Ihre Länge ist, nach einem jungen Löwen gemessen, sechs und einen halben pariser Schuh lang, vom Maul bis zum Anfange des Schwanzes; und die Höhe, vier und einen halben pariser Schuh. Dieser würde also einer von den grössesten geworden seyn.

Das Junge

Angesicht ist platt, und gleichsam viereckigt, die Augen groß und funkelnd; der Schritt bedachtsam und ernsthaft; doch in Nachstellung des Raubes schnell. Tab. XXX. fig. 2. 1. Löwe. Leo.

Sie wohnen in warmen Ländern, weil sie keine Kälte ertragen können, und vornehmlich in Africa, wo es goldgelbe, ja auch solche geben soll, die weis und schwarz sind. In Libien will man welche gesehen haben, die an der Kehle roth, am Leibe blau, und mit schwarzen Flecken besetzt waren. Die Asiatischen sind aschgrau; die Americanischen sind durchgängig kleiner. Man fängt sie in bedeckten Gruben, oder in Kästen mit Fallthüren, worinn ein Lockaas hängt. In Europa sind keine, als die herüber gebracht werden. Man raubt ihnen die Jungen, und wenn das Weibchen den Jägern nachsetzt, so werfen sie demselben wieder ein Junges zu, womit es wieder zurück kehret, während der Zeit sie mit denen andern davon eilen, und sie zahm machen. Vaterland.

Der Löwe wird billig der König unter den Thieren genennet, weil er, nach Verhältniß seiner Grösse, der stärkste, muthigste, und gleichsam der edelste ist. Wie räuberisch er aber auch seyn mag, so thut er doch den Menschen von selbst nichts, wenn er nicht beleidiget, oder von dem Hunger angetrieben wird, ja er verschonet den Menschen, wenn er in einer demüthigen Gestalt vor ihm erscheinet, wovon man sichere Beyspiele hat: denn als in Florenz ein Löwe aus dem Thiergarten losbrach, und eine Frau mit dem Kinde flüchtete, das Kind aber fiel, und dadurch von dem Löwen konnte ergriffen werden: kam die Mutter mit Thränen, Schrecken und Zittern, um das Kind vor demselben wegzunehmen; worauf der Löwe das Weib scharf ansahe, Eigenschaften

1. Löwe. Leo.

sie mit dem Kinde davon gehen ließ, ohne sie zu beleidigen. Aehnliche Fälle erzählet der Pater Labat von Reisenden, welche von den Löwen nur scharf angesehen, übrigens aber frey vorbey gelassen worden. Vielleicht hält in solchen Fällen eine Verwunderung über den Anblick eines Menschen den Löwen auf; vielleicht ist es noch ein Merkmal des den Menschen geschenkten göttlichen Vorrechts, ein Herr über alle Thiere zu seyn, und ein Ueberbleibsel der Ehrfurcht vor dem Menschen, die im Anfange allen Thieren eingepflanzet war.

Etliche gute Hunde sind gleichfalls im Stande, einen Löwen aufzuhalten, und anderen Thieren sind nicht weniger von Natur die Triebe eingepräget, wie sie sich wider ihn vertheidigen sollen. Man sahe das gleichfalls einmal in Florenz an einem unbändigen Maulthier, welches, da es sich durchaus nicht wollte zähmen lassen, einem Löwen zum Schauspiel vorgeführet wurde. Sobald dasselbe den Löwen ansichtig wurde, flüchtete es in eine Ecke des Schauplatzes hinein, wo es nur von einer Seite konnte angegriffen werden. Der Löwe setzte ihm mit ernsthaften Schritten nach, und kaum hatte er sich dem Maulthier genähert: so schlug es mit einer solchen Gewalt hinten aus, und traf den Löwen so richtig, daß es demselben etliche Zähne im Maule zerschlug, worauf der Löwe zu jedermanns Verwunderung abzog, und das Maulthier gleichgültig gehen ließ. Dieses Beyspiel bestättiget die Nachricht von den Pferden und Kühen, daß sie sich in den nordischen Ländern wider die Bären zu schützen wissen, wie wir pag. 19. schon erinnert haben.

Es giebt aber auch Thiere, die den Löwen von selbst anfallen, und bis auf den Tod mit ihm käm-

kämpfen, nämlich die Tyger und wilden Schweine. Von letzteren sahe man ein Beyspiel im Jahr 1695. bey Marocco. Die Elephanten aber entfliehen ihm, weil sie insgemein verlieren. 1. Löwe. Leo.

Von der andern Seite ist die Großmuth des Löwen zu bewundern, da es nicht an Beyspielen mangelt, wie getreu er seinen Wohlthätern ist. Um nur ein einziges Exempel anzuführen, so hatten die Franzosen auf dem Fort St. Louis in Africa eine schöne Löwinn, welche nach Frankreich sollte gesandt werden. Dieses Thier wurde krank, und da man es für verlohren schätzte, wurde es sterbend von den Ketten loß gemacht, und hinaus geschleppet. Als es da lag, kam ein Herr von der Jagd, fand die Löwinn mit geschlossenen Augen in einem schwachen Zustande. Er erbarmte sich des Thieres, und gab ihm Milch ein, worauf dasselbe ganz wunderbar zu Kräften kam, und seinen Wohlthäter von der Stunde an so sehr liebete, daß es aus seiner Hand fraß, und ihm überall, wie ein Hund mit einem blossen Strick an den Hals, nachfolgete. So weiß man auch, daß die Löwen die Beleidigungen von kleinen Thieren, kleinen Hunden und dergleichen gar nicht achten, sondern solche großmüthig übersehen.

Wie weit es übrigens mit der Zähmung eines Löwen könne gebracht werden, lässet sich aus einem von uns selbst mit Schrecken und Entsetzen angesehenen Exempel schliessen, da ein Löwenführer, um die Gelassenheit dieses Thieres den Zuschauern lebhaft zu zeigen, denselben wie ein Simson auf den Rücken warf, ihm mit der Hand den Rachen aufsperrete, seinen Huth herunter nahm, und den kahlen Kopf dem Löwen bey einer halben Minute lang in den Rachen steckte.

1. Löwe. Leo.

Das Brüllen der Löwen ist das fürchterlichste Geschrey, welches man je von einem Thiere hören kann. Die Ursache mag wohl in dem Bau der Luftröhre liegen, welche in ganzen knörpelichten übereinander geschobenen Ringen bestehet.

Anatomische Anmerkung.

Bey den Zergliederungen hat man noch folgende Anmerkungen, in Absicht auf den inneren Bau gemacht.

Das Herz ist verhältnißmäßig ausserordentlich groß. Das Gehirn ist sehr klein; die Luftröhre weit und feste, da sie gleichsam nur aus einem sehr breiten, und ein paar schmäleren Ringen zu bestehen scheinet. Die Zunge rauh, mit hinter sich gekehrten Spitzen, wie bey den Katzen. Die Kinnladen sind grob. Kopf, Hals und Nacken, voller dicken Muscuin. Die Nägel der Zehen ziehen sich zwar ein, haben aber keine Scheiden. Die Wirbel des Nackens sitzen mit erstaunlich starken Bändern an einander fest. Die Ruthe lieget so, daß er sein Wasser hinter sich lassen und sich auch also, wie die Haasen und Kameele begatten muß. Bey dem Weibchen hat die Mutter zwey lange Hörner. Der Magen ist groß. Sie fressen täglich achtzehen bis zwanzig Pfund Fleisch.

Nutzen.

Die Africaner essen Löwenfleisch, welches gesund seyn soll. Das gepulverte Herz und Blut wird wider die fallende Sucht und dreytägige Fieber gerühmet. Das Blut ist ein Gegengift, und schweißtreibend. Das Fett ist in kalten Geschwüren dienlich. Die Haut wird in Africa zu Betdecken, in Europa, zu Fütterung der Kutschen und zu Pferdedecken gebraucht. In alten Zeiten waren sie häufig, und in den Schauspielen der Kämpfer sehr bekannt, wie aus der grossen Anzahl Löwen erhellet, welche Cäsar und Augustus hielten. Jonston Tab. L. LI.

2. Der

2. Der Tieger. Felis Tigris.

2. Tieger Tigris. Tab. XXX. f. 4.

Der griechische Name Tigris ist fast in allen europäischen Sprachen unverändert geblieben, doch in den alten Zeiten war dieses Thier nicht sehr bekannt; ja so gar in Rom, wo man vormals so viele Löwen hatte, kamen doch sehr wenige Tieger zum Vorschein.

Kennzeichen.

Die Schriftsteller verwechseln Tieger, Leopard, und Panther mit einander. Diese Beschreibung aber, und die Beschreibung der zwo folgenden Arten, wird sie nach den Linnäischen Begriffen aus einander setzen.

Der Tieger hat keine andern als striemichte Flecken, welche schwarz sind, auf einem gelben Grund stehen und Quer herunter laufen. Er ist so groß wie ein Löwe, hat einen runden Katzenkopf mit einem Schnurrbarte. Die Augen sind gelb und flammicht, die Zähne sind scharf und stark. Die Aussicht ist falsch und heimtückisch. Er ist unter den vierfüssigen Thieren das geschwindeste und grausamste, und frißt sogar seine eigenen Jungen (wiewohl dieses mehrere Thiere thun.) Er greift den Elephanten an und reißt ihm den Rüssel ab, oder springt ihm auf den Nacken und zerfleischt ihn, da sich denn der Elephant nicht anders helfen kann, als sich auf den Rücken zu welzen, um seinen Feind zu erdrücken. Ein Mensch, der von ihm angefallen worden, entkommt seinen Klauen nicht; wiewohl in Dresden, nach Herrn Kleins Bericht ein Beyspiel war, daß der Thierwächter, einem anfallenden Tieger die Kehle hielte, und mit der andern Hand um den Bauch drückte, in welchem Zustande er ihn fünf Minuten hielt, ohne daß ihm jemand zu Hülfe kam, worauf er endlich den Tieger vorwärts von sich warf

und

2. Tiger Tigris.

und mit Angst fortflüchtete, mit dem glücklichen Erfolg, daß der Tieger, vielleicht erstaunt über diese ungewöhnliche Begegnung, ihm nicht nachsetzte, sondern gelassen in seinen Stall schlich.

Väterland.

Ihr Vaterland ist Asia und Africa, doch giebt Brisson auch von Brasilianischen Tiegern Nachricht, welche vom Maul bis zum Schwanz vier Schuh neun Zoll lang, und fast drey Schuh hoch sind. In China und der Tatarey sind sie sehr häufig, und werden daselbst ordentlich mit Pfeil und Bogen gejagt, eine Menge Jäger treiben und umschliessen ihn endlich, alsdann setzt er sich und wartet alle Pfeile ab, auf einmal aber springt er mit einer Wuth auf, und fällt auf einen der Jäger im Kreiß an, um durchzubrechen, und in diesem Augenblicke muß man ihm einen Fang geben, daß er liegen bleibt, welches auch selten mißlinget.

Ob sie sich gleich etwas zahm machen lassen, so ist ihnen doch weniger als den Löwen zu trauen, denn ihre Falschheit reitzet sie immer zu ihrer wilden Art zurück zu kehren. Man füttert sie mit Fleisch und Eingeweiden sowohl von Vögeln als andern Thieren. Die Schweine kämpfen sich mit den Tiegern meisterlich herum. Johnston. Tab. LIV. (Siehe unsere Tab. XXX. fig. 4.)

Anatomische Anmerk.

Sie haben kürzere Därmer als andere Thiere, und sind oft mit dem Durchfall geplagt, weil ihre dicke Därmer keine Säcke oder Cellen haben. Die Eingeweide stimmen mit den Eingeweiden der Katzen überein. Milz und Herz ist nicht so groß, als bey einem Löwen. Die Lungen haben viele kleine Lappen und scheinen mit den Nieren einerley Farbe und Bestandtheile zu haben. Das hintere Gehirn ist wie bey den Löwen, durch einen beinichten Fortsatz vom Vordergehirn abgesondert. Die Schlafmusculn ha-

haben viele Sennen. Der Schwanz hat sieben und zwanzig Wirbel. Die Augen stehen nicht so weit von einander, wie bey den Löwen, aber die Knochen haben die nämliche Härte. Die Zähne und Nägel sind wie bey den Katzen. Die Haut dienet zu Mützen, Muffen und Pferdedecken.

3. Der Leopard. Felis Pardus.

3. Leop. Pardus Tab. XXX. f. 5.

Man hat vor Alters geglaubet, daß der Löwe und Tieger sich mit einander begatteten, und daß das gegenwärtige Thier daraus entstanden wäre, darum haben sie es Leopard genennet. Allein diese Muthmassung ist ungegründet und unwahrscheinlich, inzwischen verdienet dieses Thier doch seiner Gestalt nach diesen Namen. Man findet zwar auch, daß in der heiligen Schrift des Leopards Erwehnung geschiehet, es ist aber ungewiß, welches Thier durch das Hebr. Namen und durch das Griech. Pardalis oder Pardalion verstanden werde. Doch daß es ein gefleckt es und reissendes Thier sey, ist aus dem Griech. Panther abzunehmen. Auch ist man bey den Alten nicht einig, was diese Thiere eigentlich seyn sollen. Denn das Männchen wird der Leopard, und das Weibchen der Panther geheissen. Jenes soll weiß, schwarz, fahl und rostfärbig zugleich seyn, dieses aber nur schwarz und weiß allein, und Bochart meint, der Leopard sey der Panther selbst. Siehe Tab. XXX. fig. 5.

Kennzeichen.

Der Ritter nennet das Thier den Leopard, welches oben runde Flecken, und nach unten zu, fleckigte Striemen, auch einen längern Schwanz hat. Nun erhellet aus Kolbens und Dappers Beschreibungen, daß diese Flecken eben nicht allezeit vollkommen rund sind, denn sie haben zuweilen eine länglichte, zuweilen eine halbmondförmige Figur, wie die Hufeisen der Pferde. Die Haut ist braungelb, die

Fle-

Flecken sind vollkommen schwarz. Diese Thiere haben kleine Augen, eine weite Kehle, scharfe Zähne, runde Ohren, langen Hals und Schwanz; die Schultern sind breit, die Brust schmal, die Schenkel dick. Die Augen funkeln im Finstern, sind aber bey Tage blaß.

Vaterland.

Man findet den Leopard in Ostindien, aber vorzüglich in Africa, wo er, weil er ein Liebhaber von warmen Blute ist, eine grosse Verwüstung in den Viehheerden anrichtet. Wenn die Neger einen Leopard gefangen haben, läuft ein Haufen Volks dem Jäger entgegen, und verwehrt ihm erst den Eintritt in das Dorf, unter dem Vorwande, er brächte einen neuen König, woraus endlich Schlägereyen entstehen, bis ihr Fürst selbst den Eintritt erlaubt. Darauf wird der Leopard auf dem Markte ausgebalgt, die Haut und Zähne werden dem Könige geschenkt, das Fleisch aber gekocht, und als ein Leckerbissen unter die Gemeinde getheilet. Der Fürst verkauft die Haut, und beschenkt seine Weiber mit den Zähnen zum Halsschmuck. Ihre Eigenschaften kommen mehrentheils mit dem Löwen überein. Sie bespringen ihren Raub, fallen den Pferden auf den Hals um sie zu zerreissen, und schleppen Thiere weg, die grösser sind als sie selbst. Johnst. Tab. LIII.

4. Der Panther. Felis Onca.

4. Panther Onca. Tab. XXX. f. 6.

Obgleich die Weibchen des Leoparden Panther genennet werden, so halten wir doch diesen Namen für den schicklichsten für gegenwärtiges Thier. Es wird von den Portugiesern Onza genennet, weil es der schwarzen Flecken halber einem Luchs ähnlich ist, aber Hernandez nennet es den mexicanischen Tieger.

Die

Die Haut ist gelb und mit schwarzen eckigt runden Flecken besetzt, die in der Mitte wiederum etwas gelbes haben. Der Unterleib ist weiß und hat schwarze Flecken, die Füsse sind mit kleinern Flecken besprengt, und der Schwanz, der nur die halbe Länge des Körpers hat, ist länglicht gefleckt. Die Länge des Körpers vom Maul bis zum Schwanz ist vier Schuh, der Schwanz zwey und einen halben. Die Vörderfüsse, von der Brust bis an die Zähen, ein und einen halben. Die Hinterfüsse ein Schuh zehen Zoll. Der Kopf ist dick, die Augen klein und feurig, die Ohren klein, rund und gleichsam abgeschnitten. An den Vörderfüssen sind fünf und an den Hinterfüssen vier Zähen. Der Schnurrbart ist wie an einer Katze. Tab. XXX. fig. 6. Kennzeichen.

Obgleich Brisson und Linnäus dieses Thier allein in Amerika wohnhaft angeben, so hat sie doch Labat auch in Asia gefunden. Die Persianer sollen diese Thiere zahm zu machen, und auf die Jagd abzurichten wissen, selbst aber sind sie nicht eßbar. Johnst. Tab. LIV. Vaterland.

5. Die wilde Katze, Felis Pardalis.

Die Engelländer nennen dieses Thier Bergkatze, weil die Gestalt gar sehr mit einer Katze übereinkommt. Die Grösse ist wie ein Dachs, von oben braun, unten weißlicht. Ueber den ganzen Körper gehen die Länge hinunter schwarze Striche und Puncte, die Füsse und der Unterleib aber haben nur allein schwarze Puncte, und in den Seiten sind breite weisse und braune Striche. Die Ohren sind kurz mit einem gespaltenen Rand. Die Füsse fünf und vier zähig. Der Schwanz wie ein Katzenschwanz Ringelweise gesprenkelt oder gefleckt. Vier Reihen Schnurrbartshaare, etwa drey oder vier 5. wilde Katze. Pardalis. Tab. XXX. fig. 7. Kennzeichen.

vier in einer Reihe. Diese Haare sind an der Wurzel schwarz, übrigens weiß, und so lang wie der Kopf. Tab. XXX. fig. 7.

Diese Thiere sind mannichfaltig in Farben und Flecken. Ihre Länge ist zwey ein halben Schuh ohne Schwanz, der Schwanz acht Zoll, die Höhe ein ein halben Schuh. Wir bekamen eine dergleichen Haut aus America, die Strohgelb und mit schwarzen in die Länge gehenden Flecken und Puncten besetzt war, desgleichen waren auch die Füsse punctirt. Der Brauch und die Kehle aber waren weiß, und die Haare sanft. Es wurde uns dieselbe unter dem Namen einer wilden Katzenhaut (als einer Art Tieger) geschickt. Sie halten sich aber nicht allein in America auf, sondern sind auch in der Barbarey und werden von den Türken zahm gemacht. Jonst. Tab. LIII. Die mittlere Figur.

6. Die Hauskatze. Felis Catis.

6. Hauskatze. Catus.

Wir verstehen unter diesem Thier nicht allein diejenigen, welche bey uns in den Häusern wohnen, sondern auch die ganze Rasse derselben die noch in den Wildnissen allenthalben herumstreichen, aber vollkommen mit unsern Katzen überein kommen auch gleich zahm werden. Tab. XXXI. fig. 5.

wilde Tab. XXXI. fig. 5.

In Absicht auf dieses Geschlecht wollen wir unsere Leser mit einer Erzählung von dem, was wir alle und unsere Kinder wissen, nicht aufhalten, dahero finden wir es auch unnöthig, sie der Gestalt und Lebensart nach zu beschreiben. Siehe Tab. XXXI. fig. 6.

zahme Tab. XXXI. fig. 6.

Je sittlicher ihr Vaterland lieget, je schöner sind sie gezeichnet, die sibirischen Katzen, die daselbst aus den Wildnissen aufgefangen und nach St. Pe-

Petersburg gebracht werden, sind schwarz grau, sehr groß, ungemein zahm, und fast nicht falsch.

Daß die Katzen sich zuweilen waschen, wird von dem Ritter als ein Vorzeichen eines regnerischen Wetters angegeben; mehr aber deucht es uns eine Folge zu seyn, wenn sie leimigen Brey gessen, oder bey trockenem Wetter eine staubichte Haut bekommen haben. Sie besitzen nur allein die Eigenschaft ihren Koth einzuscharren. Wenn man ihren Rücken im dunkeln wider die Lage der Haare streicht, geben sie electrische Funken. Eine eingesperrte Katze vergißt vor Angst ihre Feindschaft wider die Mäuse. Sie lieben die Wurzel von der Valeriana, vorzüglich aber das Marum syriacum und Nepeta, wobey sie vor Vergnügen fast ausser sich gerathen, und die Pflanzen ganz umwühlen. Sie pflegen auch menschliche Leichen anzufallen und davon zu fressen. Sie werden oft gegessen, und schmecken wie die Kaninchen.

7. Der Luchs. Felis Lynx.

Der griechische Name Lynx ist diesem Thier des scharfen Gesichts halber gegeben, welchen Namen es auch im Spanischen und Englischen behält. Die Holländer nennen es: Los, die Franzosen: Loup cervier, weil es wie ein Wolf raubet und den Hirschen gefährlich ist.

7. Luchs Lynx. Tab. XXX. fig. 3.

Der Schwanz ist abgestumpft und hat eine schwarze Spitze, die Ohren sind an der Spitze mit einem Büschel Haare besetzt, die Farbe ist röthlich und gefleckt. Das untere Augenlied ist weißlicht, wie auch das obere, nach dem grossen Augenwinkel zu. Neben den Augen befindet sich ein länglichter brauner Flecken. Die Ohrspitzen sind schwarz. Die Tatzen sind sehr breit.

Kennzeichen.

7. Luchs Lynx.

Man hat aber vielerley Luchse, welche Wolfsluchse, Fuchs- und Katzenluchse genennet werden, je nachdem sie sich der Gestalt dieser Thiere mehr nähern. Die kleinste Art wird von den Franzosen Chat Cervier genennet. Es scheinet aus allen Umständen, daß der Luchs nicht der Thos der alten oder des Plinii Chaos, sondern der wahre Lynx der alten sey.

Verschiedenheit.

Vaterland.

Er wird zwar hin und wieder in Europa, wie auch in Asia und in den Wäldern von Canada gefunden; am meisten aber in den nordischen Ländern, wo er als ein reissendes Thier dem zahmen Vieh eben so schädlich ist, als die Tieger in den südlichen. Denn er hält sich in den Wäldern auf und lauert auf Schaafe und Rehe. Von dem was er erwürget, frißt er das beste, und läßt das übrige liegen, schleppt auch zuweilen den Raub weg und begräbt ihn, wie der Bär. Er untergräbt die Schafställe, und kommt aus der Erde in selbigen hervor, wird aber öfters von den Böcken übel bewillkommt. Er lässet sich zahm machen, und zur Jagd abrichten, welche Kunst die Tatarn verstehen.

Die übrige Beschaffenheit kommt mit den Katzen überein. An scharfen Klauen und Zähnen, und an besonderer Stärke fehlet es ihm nicht. Das Auge ist rund und hat einen Zoll im Durchschnitt, die Hornhaut aber ragt etwas spitzig hervor. Das Gesicht ist scharf.

Die Luchspelze, wenn sie schön weiß oder gelblicht und mit recht schwarzen Flecken besetzt sind, gelten zehen bis zwölf Rubel. Die besten kommen aus Sibirien. Die Polnischen sind um ein merkliches geringer. Jonston. Tab. LXXI.

14. Ge-

14. Geschlecht. Das Frett.
Viverra.

Die Thiere dieses ganzen Geschlechtes sind von den Herren Klein und Brisson zu den Wieseln (Mustela) gerechnet worden, welche des Linnäi folgendes funfzehntes Geschlecht ausmachen. Nicht aber Klein und Brisson allein, sondern die mehresten deutschen Naturforscher brachten sie dahin. Es ist also der Name Viverra den Deutschen kaum anders bekannt, als daß es den Kaninchenwiesel oder eigentlichen Frett bedeuten soll. Jedoch der Kaninchenwiesel gehöret unter die Wiesel, und ist auch von dem Ritter dahin geordnet worden. Den Namen Viverra aber, oder Frett, hat der Ritter zu einem besondern Geschlechtsnamen gemacht, und unter dieses Geschlecht einige aus dem Geschlechte der Wieseln ausgemusterte Thiere besonders geordnet. Hieraus ist zu ersehen, daß, wenn wir pag. 58. zu dem Wort Frett die Erklärung Kaninchenwiesel hinzugesetzt haben, solches nur geschehen ist, um denenjenigen einigen Begrif von dem Wort Frett zu geben, denen dasselbe (wie in den mehresten deutschen Gegenden) ganz unbekannt ist. Denn das Wort Wiesel ist geläufiger und bekannter. Wir erinnern jetzt also nur, daß man die Benennung Frett pag. 58. so wenig als hier, für den eigentlichen Kaninchenwiesel nehmen müsse. Frett. Benennung.

Die Kennzeichen dieses Geschlechts sind, daß die hieher gehörigen Thiere sechs Vorderzähne (wo- Geschlechtskennzeichen.

von die mittlern kürzer sind als die andern,) und mehr als drey Backenzähne haben. Die Zunge ist wie ein Reibeisen mit hinterwärts gekehrten Spitzen. Die Nägel ragen hervor. Hierzu zählet der Ritter nun sechs Arten, welche durch die Farbe und Gestalt der Schwänze von einander unterschieden werden.

1. Pharaoratze. Viverra Ichneumon.

1. Pharaoratze. Ichneumon.

Die griechische Benennung Ichneumon stellet ein Thier vor, welches andern auf dem Fuß nachfolget, und ausspühret, und dieses ist die allgemeine Eigenschaft aller Frettе. Man hat dieses Thier auch wohl Schweinsratze genennet, weil es wie die Schweine in die Erde wühlet, oder sich durch das Gesträuche Luft macht. Doch gemeiniglich hat es den Namen Pharao Ratze. Es werden aber von diesem Thier drey Verschiedenheiten, oder nebst der Pharaoratze, noch zwo Unterarten angegeben.

a Pharaoratze

a) Eigentliche Pharaoratze. Der Schwanz ist am Körper dick, und wird allmählig dünner, die grossen Zähen stehen etwas entfernt, die mittlern sind die längsten, die andern gleich groß. Die Nägel sind einigermassen Keilförmig. Es lebt in Egypten am Ufer des Nilstroms, frißt Amphibien, Schlangen, Eidechsen, und vorzüglich Crocodilleyer, welche es aus dem Sande, wo sie von den Alten zum Ausbrüthen verscharret waren, aufgräbt, welches eine besondere Wohlthat ist, damit sich diese fürchterliche Thiere nicht zu stark vermehren.

b1 Ceilonischer Fuchs. Tab. XIII. f. 1.

b1.) Ceilonischer Fuchs, Holl. Ceylonsche Kvvasje, der Alten Alcalis und Suillum hat einen Kopf wie der Wiesel, einen langen Hals, grosse klare Augen, runde Ohren, und siehet sonst einem

Fuchs

Fuchs nicht ungleich, indem die Haare röthlich und grau untermenget und zienlich lang sind. Der Schwanz ist gleichfalls rauh und dicke. Es besteigt die Bäume, lebt von Spinnen, Würmern, Wurzeln der Bäume und Pflanzen, naget alles Holzwerk und weiche Sachen entzwey, wird aus der Insel Ceilon gebracht. Es wird auch Quil und Quispeke genennet. (Siehe Tab. XIII. fig. 1.) 1. Pharaoratze. Ichneumon.

b 2.) Stinkfuchs. Vielleicht thun wir nicht unrecht, hieher noch dasjenige Thier einzuschalten, welches der Ritter in der zehnten Ausgabe unter dem Namen Memphitis oder Mephitis (Stinkthier) zur zweyten Art dieses Geschlechts macht, hier aber in der zwölften Ausgabe weggelassen ist. (Siehe Tab. XIII. fig. 2. Es wird beym Seba der Ichneumon Yzquiepatl genannt, heißt aber beym Hernandez Conepatl und giebt, wenn man es erzürnt, durch einen Wind von hinten einen schlechterdings unerträglichen Gestank. Es ist castanienbraun, hat einen braunen Schwanz mit gelben Ringeln, der Bauch ist gelblicht. Es ist ein amerikanisch Thier, kommt aus Neuspanien und Surinamc, und hat die Eigenschaften des obigen Ceilonnischen Fuchses. b 2 Stinkfuchs. Tab. XIII. f. 2

c.) Der Schlangentödter, Mungo. Dieses ist dem Ceilonischen Fuchs so verwandt, daß der Ritter zweifelt, ob es für eine verschiedene Art könne gehalten werden. Die Farbe ist blau. Es kommt aus Indien und wird von den Indianern Manguria genennet. Kolbe hat es in Africa am Cap der guten Hoffnung gefunden, und angemerkt, daß die Zunge, die Zähne und der Augapfel wie bey den Katzen gebildet sind. Es ist auch so groß, wie eine Katze, hat aber sonst die Gestalt einer Spitzmaus c. Schlangentödter.

1. Pharao Katze. Ichneumon.

maus. Es tödtet die Schlangen, säuget die Vögeleyer aus, und wird den Fretten an die Seite gesetzt.

* * *

Es will überhaupt das Ansehen haben, als ob es eine grosse Verschiedenheit der Pharao Katzen gebe; oder man muß zweifeln, ob die Thiere, die dahin gehören, genug untersucht, deutlich bestimmt, und von den Schriftstellern ohne Verwirrung beschrieben und abgebildet sind. Wenigstens fällt es uns schwer, in diesem Artickel etwas zuverlässiges anzugeben.

Von der ganzen Art sagt der Ritter: dieses Thier wohne in Egypten und hauptsächlich in Indien, werde zahm, laufe den Menschen wie ein Hündgen nach, fresse Amphybien, Hühner und Mäuse, sey ein Feind der Schlangen, nehme die Ophiorhiram wider den Schlangenbiß, schleiche auf den Raub und bespringe ihn, schauere wider den Wind, sey ein reinliches Thier, und erwürge öfters die Katzen.

Was die Gestalt betrift, hat es nach dem Linne eine flache Stirn, die Oberlippe hängt über die untere her. Die Ohren sind abgerundet, die Lippen haben zur Seite am Rande eine einzige Reihe Schnurrbartshaare, die Zunge rauh, der Daumen abgesondert, der Schwanz an der Wurzel dick, am Ende dünn, und so lang wie der Körper. Am After sitzt ein Beutel, der sich in der Hitze öfnet, das Haar ist weiß und schwarzgrau, ringelweise abwechselnd. Die Grösse ist wie einer Katze. Der Gang geschiehet auf den Ferse.

Wer-

Vergleicht man nun hiebey den Brisson, Seba und andere Schriftsteller, oder betrachtet ihre angegebenen Abbildungen gegen einander; so entstehen etliche Zweifel; oder man hält billig dafür, daß es viele, und vielleicht noch ganz unbekannte Abweichungen gebe. Ueberhaupt aber ist die Pharaoratze als ein vortheilhaftes Thier anzusehen, da es in denen Gegenden viel Ungeziefer aufräumet, woran selbige so reich sind, damit das Gleichgewichte der Creaturen zum Nutzen des menschlichen Geschlechts unterhalten werde.

2. Das Nasenfrett. Viverra Nasua.

2. Nasenfrett. Nasua. Tab. XV. fig. 2.

Der Ritter hatte dieses Thier vorher unter dem Namen Lotor in das Geschlecht der Bären gesetzt, jetzo aber unter die Frette gezählet. Es ist der bey andern Schriftstellern vorkommende Coatimonde, der darinnen von dem gemeinen Coati, (welcher jetzt unter dem Namen Ursus lotor vorkommen wird) unterschieden ist, daß er eine lange hervorragende bewegliche Nase hat, und darum nennen wir ihn das Nasenfrett, welcher auch mit der Absicht der Linnäischen Benennung: nasua, übereinstimmen wird.

Kennzeichen.

Es ist nach dem Linne röthlich, und hat einen weißlich geringelten Schwanz. Die Grösse ist wie eine Katze, die Gestalt wie der gemeine Coati oder Ursus lotor. Die Haare wie die der Füchse, und auf dem Rücken etwas rauh. Die Ohren sind klein und oben her schwarz, Warzen über und unter den Augen, an den Backen, und unter der Kehle. Die Kehle ist gelblicht, die Nase in eine schwarze Schnauze verlängert, welche sehr lang, nach allen Seiten zu beweglich, an der Spitze inwendig abgestumpft, und unten ohne Lucke ist. Im obern Kie-

2. Nasenfrett. Nasua.

fer sind sechs von einander stehende Schneidezähne, davon die Seitenzähne die grösten sind. Im untern Kiefer gleichfalls sechs, wovon die mittlern nach einander zugekehret sind. Einzeln stehende Hundszähne, und viele Backenzähne. Die Zunge ist eingekerbet wie ein Eichenblat, der Schwanz, aufgerichtet, länger als der Körper, braun mit zehen blassen Ringen, klaffenden niederliegenden Haaren und zusammen gedrückter Spitze. Der Gang auf den Fersen und langsam. Die Füsse zum steigen geschickt, an denselben fünf Zähen, doch stehet der Daumen nicht ab. Die Nägel scharf und platt. Siehe Tab. XV. f. 1.

Diese Beschreibung gab der Ritter von einem Nasenfrett, welches er selbst hatte. Er fand an selbigem denjenigen Kamm oder Fortsatz an den Fersen nicht, den andere angetroffen haben; wie denn auch Brisson andere Coati-monde gesehen, welche braungrau waren, und einen einfärbigen Schwanz hatten, so daß man auch von diesem Thier allerhand Verschiedenheiten antrift.

Eigenschaften

Es hatte dieses Nasenfrett ein scharfes Gesicht, schwaches Gehör, suchte denen die zu ihm kamen, die Mandeln und Rosinen aus der Tasche, fraß alles was ihm vorkam, als Brod, Fleisch, Brey, Suppe, und Knochen von Vögeln, desgleichen Zucker und Confect; nur keine saure Sachen. Es trank wenig, und schlürfte das Getränke ein, wie die Kühe thun. Brey und weiche Speisen schöpfte es mit der Pfote, wie mit einem Löffel aus, spühlete seine Speisen gerne im Wasser ab, und wurde darum von den Ritter in der zehnten Ausgabe Ursus lotor genannt. Es schlief von zwölf Uhr des Nachts bis zwölf Uhr des andern Tages, weil eben die Zeit die ordentliche Nacht in America ist, woran das Thier gewöhnet zu seyn schien; denn das Vaterland

dessel-

desselben war Pensilvanien, woselbst es Ispan genennet wird.

2. Nasenfrett. Nasua.

Die Ruthe ist übereinstimmig mit der Ruthe der Bären, lang, und unterwärts krumm gebogen, so dicke wie eine Schreibfeder, am Ende stumpf und gespalten, von unten mit einem dünnen Köcher versehen, welcher an dem Beine der Ruthe mit einer dünnen Haut angeheftet ist. Der Kopf ist dreyeckigt, hat an beyden Seiten lange weisse steife und krumme Schnurrbartshaare. In jedem Kiefer zwanzig Zähne, als zwölf Backenzähne, acht Schneidezähne, und zwey Hundszähne. Die Oberlippe raget ein und einen halben Zoll über die untere her. Der Ritter hat zwar in seinem Exemplar (vielleicht weil es blind war) keine nickende Haut gefunden, aber der Herr Rolof, der eine Beschreibung davon der berlinischen Akademie mittheilet, fand eine dergleichen. (Siehe Tab. XV. fig. 1. a) Auf dieser nämlichen Tafel erscheinen auch fig. 3. der Vorderfuß, fig. 4. der Hinterfuß, und fig. 5. die Fußsohle des Coati-Monde, an welcher letztern Figur der vorhin erwähnte Fortsatz der Ferse, nach des Herrn Rolofs Anmerkungen, zu sehen ist. Es hatte dasselbe Thier, da es lange Därmer hätte haben müssen, weil es kein Fleischfressendes ist, kurze Därmer; war aber unter andern auch mit einem sehr kurzen dicken Darm versehen welcher gerade gieng, und keine Klappen oder runzlichte Verengerungen hatte, daher der Unrath gemächlich abgeführet wurde, und keine gedrückte Figur hatte, sondern wie ein Brey war. Statt des blinden Darms, fand man in den dünnen Därmern eine Menge Schleimköcher. Die dünnen Därmer mit dem dicken, hielten sieben Ellen.

Anatomische Anmerkung.

Tab. XV. fig. 1. a. fig. 3. 4. 5.

Die Leber hatte sechs Lappen. Der dritte davon hatte in der Mitte gleichsam ein Fenster, worinn die Gallenblase lag. Die Hohlader trat zwischen dem dritten und vierten Lappen in die Leber. Die Crystallfeuchtigkeit der Augen war fast kugelrund, so, daß das Thier ein kurzes Gesicht muß gehabt haben.

Die Felle werden häufig nach Europa geführet, welche von den Kürschnern Sjuppenfelle genennet, und an Pelzmützen gebraucht werden. Der Schwanz dienet den Reisenden, statt eines Fuchsschwanzes um den Hals.

3. Der Frettbär. Viverra Narica.

3. Frettbär. Narica.

Wir haben bey dem vorigen Coati Monde angezeigt, daß Brisson eine Verschiedenheit beschreibe, welche braungrau ist, und einen einfärbigen Schwanz hat. Diese nämliche Gattung macht der Ritter Linnäus hier zur dritten Art, und wir nennen ihn zum Unterschied den Frettbär, weil er von Brisson zu den Bären gerechnet wurde, und wie die Bären einfärbig ist. Die Nase ist eben so, wie bey dem vorigen beschaffen, und das Vaterland ist America.

Daß aber der Ritter hieraus eine neue Art macht, scheinet nur deswegen geschehen zu seyn, weil der Schwanz einfärbig ist; denn dieser berühmte Naturforscher ist bey mehr andern Thieren, (wie wir aus den bisherigen schon zur Genüge gesehen haben,) gewohnt, aus der Verschiedenheit der Farbe eines Schwanzes, eine besondere Art zu machen. Wir sehen die Gründe gar nicht ein, und es will uns keinesweges einleuchten, die Species hierdurch zu häufen; hat doch jede Katze bey uns einen

nen anders gezeichneten Schwanz; wie viel Arten der Katzen müßten wir denn wohl haben, die doch in allen übrigen Theilen ganz genau miteinander übereinstimmen?

4. Das Stinkthier. Viverra Putorius.

4. Stinkthier. Putorius.

Hernandez giebt von zweyen Stinkthieren aus America Bericht. Das eine heißt Conepatl; dieses hatte der Ritter in der zehnten Ausgabe, unter dem Namen Mephites, oder Memphites, unter diesem Geschlechte zur zweyten Art gemacht, jetzo aber weggelassen; doch wir haben es vorher unter dem Namen Stinkfuchs den Verschiedenheiten der Pharao-Ratze N. 1. b. 2. beygezählet, mit Verweisung auf Tab. XIII. fig. 2.

Das zweyte Stinkthier des Hernandez heißt Ysquiepatl und dieses kommt hier bey dem Ritter unter dem Namen Putorius vor; wobey aber dieser Naturforscher die nämliche Figur aus dem Seba anführet, die wir Tab. XIII. fig. 2. mittheilen, und schon oben bey dem Stinkfuchse eingeschaltet haben. Der Putorius aber in der zehnten Ausgabe, ist eigentlich der Conepatl. Die Sache ist nicht ohne Verwirrung, und wie können wir sie verhüten, so lange wir Farben zu Arten machen?

Was nun dieses Stinkthier betrift, so hat es, der Nachricht des Ritters zufolge, vier gleichweitige weise Striche, welche die Länge hinunter, über den Rücken gehen. Der Körper ist braun. Dieses sagt Hernandez von dem Ysquiepatl auch; der Conepatl aber hat nur zwey weise Striche, die zur Seite bis zum Schwanze gehen. Kennzeichen

Dem sey nun aber wie ihm wolle, so merkt der Ritter doch an, daß die Farben dieses Thieres nicht

4. Stinkthier. Putorius.

nicht allezeit einerley sind. Wenn man es erzürnt, so läßt es einen Wind fahren, der unerträglich stinkt. Es gehet langsam auf den Tatzen, fürchtet weder Menschen noch Thiere. Die Grösse ist wie ein Marter. Die Vörderfüsse haben fünf lange, gedruckte, und die Hinterfüsse fünf kurze, von unten ausgehohlte Nägel. Das Exemplar, welches der Ritter besaß, hatte oben keine Schneidezähne, unten aber sechs, die einander gleich waren, nur daß zwey einwärts stunden. Die Hundszähne waren unten und oben nach einander zu gekehret.

Aehnliches Thier.

Der Pater Feuillee berichtet, daß er in Südamerica auch ein Thier geschossen, welches daselbst Chinche genennet wird; dieses habe er abgezeichnet, und als er noch zehen Schritte von dem Zelte entfernet war, hätten die Officier schon an ihm den unleidlichsten Gestank gemerket, ohnerachtet er das Thier, wegen des heßlichen Geruchs, an seinem Orte liegen lassen.

Dieses Thier wäre so groß, wie eine Katze gewesen, und hätte einen länglichten Kopf gehabt, dessen Oberkiefer über den untern hingieng. Die Ohren waren breit, wie am Menschen, mit einem einwärts umgerollten knörpelichen Rande; zwey weiße Striche über den Rücken, die beym Kopfe anfiengen, sodann von einander abwichen, und in einem Bogen am Schwanze sich endigten. Die Füsse waren kurz, die fünf Zähen mit langen schwarzen Nägeln bewafnet. Der Rücken war rund, wie am Schweine, der Bauch flach, die Farbe dunkelgrau; die Haare, wie Katzenhaare; der Schwanz einem Fuchsschwanze ähnlich.

Es gräbt Höhlen in die Erde, wie die Kaninchen, doch nicht so tief. Es bepisset den Schwanz,

Schwanz, und schleudert selbigen herum, um sich die Raubthiere vom Halse zu schaffen, weil sich der Gestank dadurch so vermehret, daß den Räubern der Appetit vergehet, um anzubeissen. Es stellet den Vögeln und ihren Eyern nach, welche es leicht habhaft wird, da die meisten, in Ermangelung der Bäume in dasigen Gegenden, (am Flusse de la Plata,) auf der Erde nisten.

5. Das Zibetthier. Viverra Zibetha.

5. Zibetthier. Zibetha. Tab. XIII. f. 3.

Dieses Thier gehöret, nach Herrn Kleins Meinung, zu den Hunden; andere haben es den Katzen beygezehlet. Brisson bringt es unter die Dachse; wie der Ritter Linnäus ehedem auch gethan. Jetzt aber ist es unter die Frette gezählet.

Beschreibung.

Was die Gestalt betrift, so ist es vom Maul bis zum Schwanze, über zwey Schuh lang. Der Kopf ist schmahl, die Schnauze lang; die Augen klein, schwarz und länglicht; die Ohren wie an den Katzen, aber nicht so spitzig, und etwas kleiner. Die Füsse sind kurz, und besonders die vördersten; alle vier aber sind mit geraden, scharfen schwarzen Nägeln besetzt. Kopf und Füsse haben kurze Haare, aber der Leib ist mit zweyerley Haaren bedeckt, davon ein Theil braungrau, kurz, sanft und gekräuselt; der andere aber weiß, schwarz und röthlicht gemengt, und lang ist. Dieses macht, daß der Körper mit Streifen und Flecken gesprenkelt zu seyn scheinet. Das Ende der Nase ist schwarz, die Schnauze aber weiß. Die Augen stehen jedes in einem grossen schwarzen Flecken. Der Schwanz hat Ringe von schwarzen Flecken, das Ende desselben aber ist ganz schwarz.

Das

5. Zibetthier. Zibetha.

Das Vaterland ist Asia und Africa; besonders China und Egypten. Ihr Biß ist gefährlich. Die Africaner fangen sie mit Stricken, und sperren sie in eiserne Käfige. Bellonius erzählet, daß ein Consul von Florenz, zu Alexandrien eine solche hatte, die ganz zahm, und mit Frauenmilch auferzogen war, so, daß man damit ohne Scheu spielen konnte. Sie werden nämlich des Zibethbalsams wegen, mit vielen Kosten unterhalten, und mit Eyern und Milch gefüttert, wodurch der Zibethbalsam weiser wird, und dieses ist gemeiniglich die Beschäftigung der Juden zu Cairo in Egypten, wie auch in Holland.

Zibethfeuchtigkeit.

Was nun aber die bekannte balsamische und wohlriechende Zibethfeuchtigkeit, die in diesem Thiere, sowohl Männchen als Weibchen abgesondert wird, betrift: so hat man anzumerken, daß sich zwischen der Oefnung des Afters und der Schaam eine lange Ritze befinde, (siehe Tab. XIII. fig. 3.) welche die Oefnung eines mit Haaren ausgefütterten Säckleins ist, worinnen man, durch zwey Eingänge, die einen Finger hinein lassen, zwey Beutel gewahr wird, welche inwendig mit einer weisen runzelichten Haut bekleidet sind. An den Wänden dieser Haut wird die Zibethfeuchtigkeit aus Erhöhungen oder drüsenähnlichen Buckeln, die einer Gänsehaut gleichen, ausgepresset, und man kann in zwey oder drey Tagen nur ein halb Loth davon bekommen, welches in Balsamgläßchen gesammlet, und theuer verkauft wird.

Wie sie gesammlet werde.

Die Art, es zu sammlen, bestehet hierinne: Man treibt das Thier in eine Ecke seines Käfigs, ziehet den Schwanz durchs Gitter in die Höhe, bindet die Hinterfüsse am Gitter fest, und presset das Thier durch ein paar Breter ein, daß es sich nicht rühren kann, sucht alsdann mit einem silbernen oder elfen-

elfenbeinernen Löffel in die Oefnung zu kommen, und kratzt es auf eine leidliche Art von den Wänden der Beutel herunter, beschmieret sodann selbige wieder mit Oel. Diejenigen Zibetthiere aber, die in den Wildnissen herumlaufen, pressen diese Feuchtigkeiten selbst aus, indem man es zuweilen an Steinen oder Bäumen sitzen findet, wo es die Negern sorgfältig aufsuchen und sammlen. Die Materie selbst ist dicke, wie Honig oder Butter, weißlicht, oder etwas grau, wird aber mit der Zeit braun. Es riecht dieselbe so stark, daß sie vielen Menschen Kopfschmerzen erreget; daher man sie mit andern Sachen versetzt, um nicht so stark und so durchdringend zu riechen.

5. Zibetthier. Zibetha.

Eben dieses Thier ist der Alten Hyæna odorifera gewesen. Es pflegt sich, nach Art der Kaninchen, in der Erde Höhlen zu graben. Von dem Gebiß, sagt der Ritter, daß die obern sechs Schneidezähne gleichweit stehen, doch sind die mittlern etwas kleiner; die untern Schneidezähne sind ebenfalls gleichweit, aber die mittlern etwas kürzer. Die Hundszähne stehen einzeln. Die Backenzähne sind spitzig.

Die Gestalt ist gestreckt, die Schnautze stumpf; die Haare spröde; die Füsse unten kahl. Die Kehle, der Bauch und die Füsse sind schwarz. Wenn das Thier böse wird, richtet es seine Haare in die Höhe.

In Italien liebet man den Zibethbalsam sehr, und er dienet, Pomaden, Räucherwerk, Wäsche, Kleidungsstücke, Kästen und Koffer zu parfumiren, ist aber oft sehr stark mit andern und wohlfeilern riechenden Sachen vermenget.

6. Die

6. Genettkatze Genetta. Tab. XXXI. f. 4.

6. Die Genettkatze. Viverra Genetta.

Benennung.

Dieses Thier soll den spanischen Namen Genetta, von einem gewissen spanischen Orte; den Beynamen Katze aber von der Eigenschaft, die Mäuse und Ratzen wie eine Katze zu fangen, bekommen haben; wenigstens findet man in Constantinopel, in den Häusern viele Genetten, die zahm sind, und des Ungeziefers wegen gehalten werden. Die Gestalt dieses Thieres kommt mit nichts weniger, als mit einer Katze überein, denn der Kopf siehet eher einem Windhundskopfe ähnlich. Die Schweden nennen es Desmans Kat. Linnäus hatte es vormals unter die Wiesel gesetzt, wie Brisson noch thut.

Beschreib.

Die Grösse ist ohngefehr, wie die von einem kleinen Fuchs, oder einer Katze; die Ohren sind den Katzenohren ähnlich, aber der Leib ist schmächtiger. Die Schnautze ist schmahl, und läuft spitzig aus. Die Haare sind dunkelbraun, oder fast schwärzlich, mit einem safrangelben Glanz. Hin und wieder sind schwarze Flecken über den Leib reihenweise ausgebreitet, aber nicht am Kopfe, oder an den Füssen. Der Schwanz ist mit acht schwarzen Ringen niedlich bandiret. Siehe Tab. XXXI. fig. 4.

Eigenschaften.

Dieses Thier ist von einer sanftmüthigen Art, und lässet sich ganz zahm machen; es giebt einen Bisamgeruch von sich, welcher wohl zu leiden ist. Das Vaterland ist theils in Indien, wo es sich an den Ufern der Flüsse aufhält, und auch in Spanien. Vielleicht aber ist es erst aus Indien nach Spanien gekommen, und hat sich

sich daselbst des leidlichen Climats halber fortpflanzen können. Der Balg desselben wurde ehedem auch zu Pelzwerken gebraucht; indem derselbige weich, dicke und wolligt ist. Doch jetzo haben ihn andere verdränget, da die Zufuhr der Pelze von aller Welt Enden geschiehet, weil jetzo mehr Pelze als sonst jemals getragen werden. 6. Genettkatze. Genetta.

Dieses Thier ist so wohl seiner Gestalt nach, als auch in Absicht auf die Beschaffenheit des Balges, gar wohl von dem Zibethiere zu unterscheiden, wie aus Jonstons Tab. LXXII. wo beyde Thiere gegen einander können verglichen werden, zu ersehen ist.

15. Geschlecht. Der Wiesel. Mustela.

Wiesel-geschlecht.

Das Geschlecht der Wiesel ist von den Naturforschern aus mancherley Gesichtspuncten betrachtet worden. Daher ist nicht zu verwundern, wenn Klein zwölf Arten rechnet, und dahin auch die Pharaoratze und Ceilonnsch Kurasje ziehet, die wir schon vorher unter dem Frett betrachtet haben, wo hingegen Brisson dreyzehn Arten macht, und die Generkatze mit einmischt.

Geschlechts-kennzeichen.

Die Kennzeichen, die der Ritter von diesem ganzen Geschlecht angiebt, sind folgende: Im obern Kiefer stehen sechs Schneidezähne, welche gerade aufgerichtet, spitzig, und abgesondert sind. Im untern Kiefer gleichfalls sechs Schneidezähne welche aber stumpfer und dicht an einander gesetzt sind, und wovon zwey einwärts stehen. Die Zunge dieser Thiere ist glatt. Hierzu füget Brisson noch das Kennzeichen, daß an jedem Fuß fünf abgesonderte Zähen mit Nägeln befindlich sind, und daß der Daumen durch ein höheres Gelenke von den andern Fingern oder Zähen abstehe. Der Körper sey bey allen schmächtig, und die Füsse kurz. Der Ritter hingegen merkt noch an, daß der Gang dieser Thiere mit einem gekrümmten Rücken geschehe, daß ihre Art sey, die Bäume zu besteigen, und von einem auf den andern zu springen. Allein dieser Zustand will sich zu den Ottern nicht schicken, die auch in dieses Geschlecht geordnet sind, denn die Arten die von ihm angegeben werden, sind folgende:

1. Der

1. Der Meerotter. Mustela Lutris.

1. Meerotter Mustela Lutris.

Der Name Meerotter, oder wie Steller sagt, Seeotter wird diesem Thiere gegeben, weil es sich an dem Meeresstrande und den Inseln des nordischen Meeres aufhält, um von kleinen Seefischen, Schnecken und Muscheln zu leben.

Kennzeichen.

Er hat haarichte flache Fußsohlen, der Schwanz ist um ein viertel kürzer als der Körper, der Kopf niedergedrückt. Die Ohren sehr klein, etwas zotig und abgerundet, das Maul sehr stumpf, allenthalben am Gesichte, als über den Augenliedern, neben den Augen, an den Ohren, an den Seiten der Unterlippen und unter der Kehle rauhe starke Schnurrbartshaare; die obern sechs Schneidezähne sind einander gleich. Von den untern sechs Schneidezähne stehen zwey eins ums andere einwärts, und zwey die zur Seite stehen haben Zacken. Die Füsse haben alle fünf Zähen. Der Schwanz ist niedergedruckt.

Vaterland.

Obgleich dieser Otter sich in Brasilien findet, wo derselbe Tija, Carigueibeju heißt, und darum der Brasilianische Otter genennet wird, so wird er doch häufig in den nordischen Meeren am Strande von Kamtschatka und an den Küsten des rußischen Reichs gefunden. Man glaubt aber, daß sie aus dem nordischen America auf Eisschollen an die asiatische und europäische Nordküste angekommen sind. Es wird auf diese Ottern ordentliche Jagd angestellet, und zwar der Eisschollen halber mit grosser Lebensgefahr, welche folgender Gestalt ins Werk gerichtet wird.

Fang.

Es begeben sich nämlich die Kamtschadalen in den Monaten Februar, Merz und April, jeder mit einem Prügel und Messer und mit einem Hunde an den

1. Meerotter. Lutris.

Strand, wo sie sich Strohhütten aufrichten, binden unter ihre Füsse Breter von sechs Schuh Länge und acht Zoll Breite, begeben sich damit auf die Eisschollen sehr weit in das Meer hinein, wo sie bey Sturmwinden mit den Eisschollen hin und her geschleudert werden, und durch die Wellen bald in die Höhe, bald in den Abgrund fahren, auch öfters dabey verunglücken. In dieser gefährlichen Stellung erwischen sie die Ottern, auf und zwischen dem Eise mit ihrem Prügel, ziehen ihnen, wenn sie zu weit vom Strande sind, sogleich die Haut herunter, und lassen den Körper liegen, während der Zeit die Hunde wieder andere auftreiben. Zuweilen trägt es sich auch zu, daß die Ottern, in der Meinung sie befinden sich auf den Eisschollen des Meeres zu weit durch Stürme auf den Strand getrieben werden, und daselbst ist sodann diese Jagd ergiebiger und nicht so gefährlich, indem ein Mann in einem Tage ihrer wohl dreißig bis vierzig erlegt. Wenn sich das Eis im Sommer wieder wegbegiebt, bleiben öfters viele Ottern am Strande, die man alsdann fängt, oder ihnen mit einem Kahn im Wasser nachsetzt, oder Netze stellet, an welche die Jäger einen hölzernen Otter, zum locken, anlegen.

Lebensart.

Sie leben vorzüglich, wie schon oben gemeldet worden, von Schnecken und Muscheln, die bey der Ebbe am Strande liegen bleiben, desgleichen von Seefischen die nicht groß sind, und auch von Seemoos. Durch die Flüsse kommen sie tief in das Land. Wenn sie aus dem Wasser kommen, schütteln sie sich erst wie die Hunde. Hernach lecken sie sich wie die Katzen. Ihre Feinde sind die Seelöwen und Seebären. Sie schwimmen vorwärts, seitwärts, und hinter sich, ja gar gerade in die Höhe gerichtet, da sie sich denn spielend mit den Vörderfüssen umarmen, indem sie sehr friedlich und vergnügt mit einander leben.

ben. Ihr Geschrey ist wie der jungen Kinder. Das Männchen hat, wie Steller an der Bäreninsel, wo er scheiterte, wahrgenommen, nicht mehr als ein Weibchen, und diese bleiben zu Wasser und zu Lande allezeit beysammen. Das Weibchen ist acht bis neun Monate trächtig, säuget seine Jungen ohngefähr ein Jahr, und schleppt sie, wie die Katzen, im Maul überall mit fort, wirft sie auch zuweilen ins Wasser, ihnen das Schwimmen zu lernen, hilft selbigen aber hernach wieder heraus, und küsset sie wie ein Mensch. Nicht weniger spielet es mit selbigen, wirft sie in die Höhe, und fängt sie wieder auf, wie eine Mutter mit ihrem Kinde zu spielen pfleget, und eben diese Treue für ihre Jungen macht, daß sie den Jägern nicht so leicht entwischen können. 1. Meerotter. Lutris.

Die größten sind vom Maul bis zum Schwanze drey Pariser Schuh; der Schwanz ist etwas über einen Schuh lang, der Kopf ist rund wie an einer Katze, die Nase aufgeworfen, die Augen schwarz, die Ohren klein und rund. Der Hals sondert den Kopf deutlich von dem Rumpfe ab, aber die Füsse sind sehr kurz, und zwar die hintersten dicht unter dem After, die vordersten noch kürzer als die hintersten. Die Zähen sind mit einer Haut zum schwimmen verwachsen, und dicht mit Haaren besetzt. Die Hinterfüsse haben auch lange, breite und platte Fußsohlen, das Fleisch ist eßbar, und dienet wider den Scharbock. Der Pelz ist schön. Die braunen sind gemein, die weissen rar, und die schwarzen kostbar, indem sie siebenzig achtzig bis hundert Rubel gelten. Man gebraucht sie in Rußland zur Einfassung anderer Pelze und zu Pelzmützen. Grösse.

2. Flußotter. Mustela Lutra.

2. Flußotter. Lutra. Tab. XIV f. 1

Benennung.

Wenn das Lat. Wort Lutra, vom griech. Louein, waschen, abspühlen, herkömmt, weil die Griechen ihn Enudris nennen; so stammt der Ital. Lodria, oder Lodra, der Franz. Loutre, und der Spanier Nutria auch wohl vom lateinischen her.

Kennzeichen.

Es ist ein europäisches Thier, und hält sich in unsern süssen Wassern auf; wiewohl man ihn auch an der Seeküste findet, obgleich es nach des Ritters Anmerkung, sich nicht in der See aufhält. Die Fußsohlen sind gepalmt, oder mit einer Schwimmhaut versehen, der Schwanz nur halb so lang als der Körper, die Zähen sind gleich groß. Es lebt von Fischen, Fröschen und Krebsen. Das Nest dieses Thieres ist unter der Erde, wo es unter dem Wasser den Eingang hat. Es begattet sich im Februar, und lockt den Gatten mit einem langsamen sumpfichten Thon, wirft im May drey oder vier Junge.

Lebensart.

Sie richten in Weihern grossen Schaden an, dürfen auch wohl Wasservögel, und in Hungersnoth Lämmer anfallen. In den Flüssen schwimmen sie wider den den Strohm, damit ihnen die herabkommende Fische in den Bart fallen. Fische die länger als sie selbst sind, wenden sie gleich unter sich, drücken sie gegen ihren Leib, und beissen ihnen sogleich die Kehle ab.

Gestalt.

Junge zahm gemachte Ottern, sind auf den Fischfang abzurichten. Der Kopf ist rund, die Nase platt, die Länge des Körpers drey Schuh. Der Schwanz ein und einen halben Schuh. Die Augen klein, die Ohren kurz, rund, und niedriger als die

Augen.

Augen. Die Füsse kaum acht oder zehen Zoll hoch. Die Farbe auf dem Rücken dunkel castanienbraun, an der Kehle, und am Bauche schmutzig weiß. (Siehe Tab. XIV. f. 1.) 2. Flußotter. Lutra.

Der Herr Sue hat bey der Zergliederung unter andern auch folgende Umstände wahrgenommen. Der Körper ist fleischich, nicht fett, das Weibgen hat vier Brüste, die den ganzen Unterleib bedecken. Das Milz scheint zwischen der Verdoppelung des Netzes zu sitzen. Der Magen einem Menschenmagen ähnlich. Der zwölffinger Darm sehr lang, ohne Klappen. Die Leber hat sieben Lappen, welche fast in den Bauch hängen, die Gallenblase groß, das Milz klein, die Gekrösdrüse zehen Zoll lang. Die Nieren bestehen aus zwölf bis dreyzehen besondern Stücken, (Siehe Tab. XIV. fig. 2.) in deren jedes sich ein Ast der ausführenden Gefässe senket, die Nebennieren so groß und so roth wie eine Erdbeer. Die Urinblase ausserhalb dem Becken, und mit den Därmern im Bauche befindlich. Anatomische Anmerkung. Nieren. Tab. XIV. f. 2.

Muralt fand in einem Männchen am Ende des geraden Darms, innerhalb dem Schliesmuskel, zwey länglichte Bläßgen mit einer stinkenden Feuchtigkeit, die wie fauler Käse roch, aber mit den Bläßgen an der Luft getrocknet, in drey Monaten einen Bisamgeruch bekam. Vielleicht lockt diese Materie die Fische herbey. Die Hoden hiengen, wie an den Hunden, ausserhalb dem Leibe. Die Ruthe war einen Finger lang, am Ende gleichsam getheilt, umgebogen, und mit einem knörpelichten Wesen überzogen. Bey dem Weibgen waren die äusserlichen Theile der Geburtsglieder wie bey Menschen beschaffen. Bisamsäckgen.

Ovale Oefnung. Tab. XIV. f. 3

Perrault suchte bey diesem Thiere, als bey einem Amphibion, die sogenannte ovale Oefnung und fand keine, aber Herr Sue fand eine dergleichen kleine, wodurch er die linke Herzkammer aus der rechten aufblasen konnte, und noch zwey andere am Ende der obern Hohlader. (Siehe Tab. XIV. f. 3.) und bey dem Anfange des rechten Herzohres. Endlich noch eine dritte Oefnung am obern Rande des rechten Herzohres, dichte am Ende der untern Hohlader, welches der Anfang einer Höhlung war, die die Weite eines viertel Zolls hatte, worinne sich alle Kronadern der rechten Herzkammer auslehren, denn da er in diese Höhlung einbließ, drang die Luft in das linke Ohr. Weil aber die Luft welche er durch die ovale Oefnung bließ, nicht durch die andern Löcher gieng, so hielt er dafür, daß innwendig Klappen davor sitzen, welche verhindern, daß die Feuchtigkeit nicht durchgehen kann.

Dieser Umstand nun erläutert, wie der Otter so lange unter dem Wasser bleiben könne, doch Steller berichtet von dem Meerotter, daß er kaum zwey Minuten unter dem Wasser daure, weil ihm dergleichen Oefnung mangele.

Das Fleisch der Ottern ist zwar nicht schmackhaft, jedoch eßbar, und wird in der Fastenzeit in den Klöstern gebraten, und mit einer gewürzten Brühe gegessen, weil es alsdann für Fisch gelten muß; die Haut dienet zu Pelzwerk, und es kommt eine grosse Menge davon jährlich aus Norwegen. Die Leber, die Hoden und das Fett dienen in der Medicin.

3. Sumpfotter. Lutreola.

3. Der Sumpfotter. Mustela Lutreola.

Eine kleinere Art Otter, welche in den sumpfichten Gegenden von Finnland angetroffen wird, hat

hat, wie die vorige Art, rauhe Füsse, deren Zähen an den Sohlen mit einer Schwimmhaut verwachsen sind. Die Finger und Zähen sind an derselben gleich groß, und der Mund ist weiß. Ob nun dieses eine würklich andere Art sey, wollen wir nicht entscheiden, soviel aber noch melden, daß der Ritter selbst zweifelt, ob diese drey Arten der Otter zu dem vorigen Frettengeschlecht, oder zu den Wieseln, denen sie jetzt beygezählet sind, gehöre.

4. schwarze Wiesel. Barbara.

4. Der schwarze Wiesel. Mustela Barbara.

Dieses Thier hat die Grösse und Gestalt eines Marders; nur ist die Farbe schwarz, und die Haare sind rauher. Die Ohrläpplein rund und rauh, bey den Augen hat es einen aschgrauen Flecken, an dem Halse aber einen weissen in drey Lappen vertheilten Flecken, die jedoch nicht bis an die Kehle reichen. Unter dem Nabel vier Brüste. Die Füsse sind gespalten. Das Vaterland Brasilien.

Nun beschreibet Klein seine zwölfte Art der Wiesel, daß sie schwarz sey, und einen weissen Schwanz habe; Brisson hingegen, giebt unter dem Namen Vison eine Art aus Canada an, welche über und über dunkel castanien braun ist, es ist aber undeutlich, ob diese einige Verwandschaft mit der gegenwärtigen Art des Ritters Linne haben.

5. Der Vielfraß. Mustela Gulo.

5. Vielfr. Gulo. Tab. XIV. f. 4.

Die Hyena und der gegenwärtige Vielfraß sind sehr oft von angesehenen Schriftstellern und Naturforschern mit einander verwechselt worden, vielleicht wegen der ihnen gemeinschaftlichen verschlingenden Art, allein ihrer beyder Gestalt, Farbe und Aufenthalt ist sehr von einander unterschieden.

2. Vielfr. Gulo.

Kennzeichen.

Oben hat es sechs Vörderzähne, davon die vier mittlere einander gleich, und auf beyden Seiten gleichsam gezackt, die zwey andern aber länger, und an dem äussern Rande gezackt sind. Die sechs untern sind sehr stumpf, und zwey davon stehen eins uns andere einwärts. Die obern Hundszähne sind nach aussen zu abgesondert, und von vornen runzlicht, die untern aber liegen an. Oben sind fünf, und unten sechs zackigte Backenzähne, davon der erste und letzte kleiner sind. Die Füsse sind gespalten, die Farbe des Körpers ist braunroth, und mitten auf dem Rücken schwarz. Die Gestalt kommt mit einem Wolfe, die Grösse aber mit einem Dachshunde überein. Derjenige Vielfraß, den man in Dreßden lebendig unterhielte, fraß täglich acht Pfund Fleisch, und hatte doch niemahlen genug. Er war ein und einen halben Schuh hoch, die Länge des Körpers ohne den Kopf, trug zwey Schuh aus, die Farbe war dunkelbraun. Andere beschreiben die Farbe braun mit gelblichten Flammen, einen kohlschwarzen Strich über den Rücken, und die Brust wie auch den Bauch weiß. Der Schwanz ist wie der Körper gefärbet, die Füsse sind dick, die Klauen scharf.

Vaterland.

Man findet dieses Thier auf den Gebürgen in Lappland und Dalekarlien, in den Wildnissen und Wäldern von Asien und Europens nördlichen Theilen, als Norwegen, Rußland, Litthauen, Sibirien, und zwar in Asien von den warmen Gegenden an, bis fast an den Nordpol so weit die Länder reichen.

Lebensart.

Sie begatten sich im Jänner, auch sogar mit Füchsen, werfen zwey bis drey Junge, fressen Vögel, Haasen, Rennthiere und todte Körper. Sie stinken unleidlich, fressen unmäßig, und hören nicht eher auf, bis sie nichts mehr hinein bringen können,

nen, und dabey umfallen, da sie denn am besten von den Jägern ertappt werden. Ihren Raub bespringen sie von den Aesten der Bäume, und grössern Thieren fallen sie auf den Nacken, wo sie sich fest halten, anbeißen, und zu fressen anfangen, obgleich das Thier für Angst mit ihnen davon lauft, bis es ermüdet fällt und umkommt, da sie es denn weiter verzehren, so lange nur noch etwas durch die Kehle hinein will, ob sie sich aber hernach zwischen Bäume knellen, um Platz zu machen, und den Unrath loß zu werden, können wir nicht bestimmen.

Anatom. Anmerkung.

Nach dem Bartholin haben ihre Eingeweide sehr viele Aehnlichkeit mit den menschlichen; nur ist der Canal aller Därmer allenthalben gleichweitig und von gleicher Gestalt, welches vermuthlich hilft, daß sie ihre vielen Speisen sobald wieder von sich geben. Der Pelz glänzt wie Seide, hat sanfte und lange Haare, und ist sehr theuer. (Siehe Tab. XIV. fig. 4.) Dahero die Jäger, um den Pelz zu schonen, das Thier nur mit hölzernen Pflöcken und Pfeilen fällen.

6. Der Marder. Mustela Martes.

6. Marder. Martes.

Von dem Lat. Martes oder Foyna kommt der Franz. Martre, Marte, Fouine oder Foine, desgleichen der Ital. Martaro, oder Martarello. In Pohlen nennet man ihn Kuna, Engell. Martin, Schwed. Moard.

Verschiedenheiten.

Es giebt von diesem Thiere dreyerley Arten, nämlich Haus Stein und Waldmarder, und diese letzten werden wieder von den Bauren in Buchen- und Tannenmarder unterschieden, je nachdem sie sich hier oder da am mehresten aufzuhalten und zu wohnen pflegen, wie denn auch ein Unterschied bey ihnen

6. Marder Martes

nen zu finden ist, denn die Buchenmarder haben eine weisse, und die Tannenmarder eine gelbe Kehle.

Kennzeichen.

Der Ritter giebt überhaupt nur gespaltene Füsse, eine dunkelrothe in das schwarze laufende Farbe, und eine blasse Kehle als ein Kennzeichen an. Es ist aber ihre Gestalt den Wieseln gleich, die Grösse wie eine Katze, vom Maul bis zum Schwanz einen Schuh fünf Zoll, die Länge des Schwanzes eilf Zoll. Die Füsse sind sehr niedrig, die Klauen kurz, der Kopf spitzig wie ein Hundskopf, der Schwanz rauh, die Ohren kurz, breit und rund, die Zunge lang und glatt, und mit spitzigen, doch sanften und rückwärts gekehrten Warzen besetzt. Das Maul ist mit einem Schnurrbarte versehen, dergleichen die Katzen haben, die Augen leuchten im Finstern, und wenn das Thier fällt kommt es allezeit, wie die Katzen auf die Füsse nieder. Die Fußsohlen sind fünffingerig und halb verwachsen.

Vaterland.

Dieses Thier ist in Europa zu Hause, wohnet in allen Bäumen, und unter Holzstößen. Es besucht die Hühnerställe und Taubenschläge fleissig, und lebt mehrentheils von Geflügel und Eyern, wiewohl es auch mit Mäusen und Eichhörnern vorlieb nimmt. Den Tag über schläft es, die ganze Nacht aber ist es auf der Jagd. Sie fürchten sich vor Hunden und retten sich auf den Bäumen. Man fängt sie durch Dachshunde, Ratzenfallen, und dergleichen. Man macht sie zahm, bricht ihnen die Hundszähne aus, und gewöhnet sie ins Haus. Das Weibgen wirft im April vier Junge. Sie haben am After, wie die Stinkthiere, Bläßgen mit einer Feuchtigkeit und riechen abscheulich.

Bey einer Zergliederung eines Marders fand man, daß die Hirnschaale viele Aehnlichkeit mit der Hirnschale eines Fuchses habe. Die Zähne eben so wie

wie bey dem Fuchs und Wolf beschaffen. Der Gehörgang, ist auch wie bey dem Fuchse. Die Schulterblätter breit. Die Därmer, wie bey dem Vielfraß, gleich weit, und ohne blinden Darm. Das Milz klein. Die Gekrösdrüse weis. Die linke Niere niedriger als die rechte. Die Ruthe beinigt. Zuweilen findet man in einer der Nieren einen Wurm, wie bey den Hunden und Wölfen, doch länger, an einem Ende scharf dreyeckig, am andern stumpf und abgerundet, und von Farbe scharlachroth. Anatomische Anmerk.

Der Hausmarder ist in Frankreich gemein; der Buschmarder aber in Canada. Man nennet ihn auch wegen seines rothgelben Pelzes den Goldmarder. Ein solcher Pelz wird dem Zobel gleich geschätzet, und ist viermal mehr werth, als der Pelz eines Steinmarders. Die sich auf Buchenbäumen aufhalten, sind kleiner, als die andern, die auf Tannenbäumen sind, aber das Fell ist besser.

Des Haußmarder hat eßbar Fleisch; er dienet auch in den Apothecken, und sein bisamartiger Koth kommt zum Rauchwerk.

7. Der Iltis. Mustela Putorius.

7. Iltis. Putorius.

Man nennet dieses Thier, seines unleidlichen Gestanks halber, im lateinischen Putorius, im französischen Putois, im italischen Foetta, oder Puzolo, im savojardischen Paillet, im holländischen Pontsem, im polnischen Vydra, im böhmischen Tchorz, im schwedischen Iller, im englischen Polecat oder Fitchet, im picardischen Catharet.

Die

7. Illig. Putorius. Kennzeichen.

Die Füsse sind gespalten. Der Körper ist aus dem gelben schwärzlich. Der Mund und die Ohren weiß, und der Hals gelb. Das Thier ist kleiner, als ein Marder, der Gestalt nach einiger massen, wie ein Fuchs gebildet. Der Rücken ist breit und eingedruckt; die Füsse sind kurz; die Zähne scharf; die Ohren kurz, breit und rund; die Schnauze länglicht, wie am Schweine, doch bey der kleinsten Art, wie eine Hundsschnauze gebildet. Es führet zweyerley Haare, nämlich kurze gelbe, die dem Balg einen goldgelben Glanz geben; und dann lange, die an der Wurzel aschgrau, und an den Enden schwärzlicht, oder castanienbraun sind; über den Ecken der Schnauze befinden sich, so wie auch mitten am Kopfe, gelbe Striche; die Kehle aber, auch die Füsse und Schwanz sind schwärzer; die Nägel sind oben braun und unten weiß. Der Schwanz ist ohngefehr halb so lang, als der Körper. Die Länge des Körpers etwa ein und einen halben Schuh.

Lebensart.

Dieses Thier, welches in Europa zu Hause ist, hält sich in Ritzen und Höhlen zwischen den Steinhaufen auf; desgleichen in hohlen Baumwurzeln, und hölzernen Verschlägen der Ufer. Es lebt von Kaninchen, Emen, Hühnern, und allerhand Geflügel, deren Jungen und Eyern es beständig nachstellet; in Ermangelung derselben aber sich auch mit Ratzen und Mäusen behilft. Ja Fische, Frösche, Gartenschnecken, Heuschrecken, auch zahme und wilde Katzen, sind, wo es nur was erhappen kann, seine Beute.

Anatom. Anmerkung.

Die Kehle und der Magen desselben sind wie an den Wieseln beschaffen, aber die Gedärme haben eine andere Structur. Es sind deren vier: der erste Darm ist eine Elle lang, und einen halben

ben Zoll breit; der zweyte, eine viertels Elle lang, und einen viertels Zoll breit, viel dicker und schr drüsicht; der dritte, ein und einen halben Schuh lang, einen halben Zoll breit, und nach der Mitte zu mit Drüsen angehäufet; der vierte, fünf Zoll lang, und am After drey viertels Zoll weit. Am After befinden sich auch die Säcklein, in welchen sich die übelriechende Feuchtigkeit sammlet, woher dieses Thier so abscheulich stinkt, so gar, daß es seinen eigenen Unrath nicht vertragen kann, sondern allezeit, um sich zu entledigen, weit von seiner Wohnung und Höhle weggehet.

Das Fleisch soll eßbar seyn, und wie schwarzes Wildpret schmäcken. Der Pelz ist von den inländischen der schönste. Die Haare werden zu Mahlerpinseln gebraucht. Das pulverisirte Blut ist schweißtreibend. Das Fett dienet wider Nierenweh, Steinschmerzen und Gicht. Nutzen.

8. Der Kaninchenwiesel. Mustela Furo.

Dieses Thier hat von jeher den Namen Furo, Furaneulus und Viverra, im teutschen aber den Namen Wiesel, und an einigen Oertern Frett getragen. Nun hat der Ritter das Wort Viverra und Frett zu einem Geschlechtsnamen von andern Thieren gemacht, und das Wort Wiesel ist die allgemeine Benennung von diesem Geschlechte, mithin müssen wir dieses Thier durch einen Beynahmen unterscheiden, und es Kaninchenwiesel nennen, weil es zur Kaninchenjagd abgerichtet und gebraucht wird. Die Engelländer nennen es Ferret, die Franzosen Furet, die Spanier Huran und Furam; die Polen Laska und Laſika Lesna. Im Griechischen heißt es Ktis oder Iktis. 8. Kaninchenwiesel. Furo. Benennung.

Kennzeichen. Die Füsse sind gespalten. Die Augen roth. Die Ohren rund und kurz. Die Farbe der Haut schmutzig weiß; doch sollen die Männchen eine weisse Schnautze, und über dem Körper gelblichte Haare haben, davon die längsten castanienbraun sind; die Weibchen hingegen, welche kleiner als die Männchen sind, haben forne am Kopfe eine gan weise, und über dem Körper eine gelblicht weiß Farbe. Die Nägel sind weiß. Der Ritter zwar zweifelt, ob dieses Thier wirklich vom vorhergehenden Iltis unterschieden sey; allein es ist kleiner als ein Iltis, und gröſſer als der Wiesel.

Nutzen in der Jagd. Vermuthlich hat es seinen Ursprung aus Afrika, wiewohl es sich in Europa fortpflanzet, und genug in Holland und Engelland gefunden wird da man es gebraucht, um die Kaninchen aus ihren Höhlen zu treiben. Man hat sie dahero zahm gemacht, und zu dieser Jagd abgerichtet, füttert sie mit Milch, Semmel, Hühnerfleisch und Hunden. Die geworfenen Jungen sehen nicht eher, bis sie drey und dreyßig Tage alt sind. Auf der Jagd bindet man ihnen das Maul mit einer kleinen Kette zu, weil sie sonst die Kaninchen anbeissen, in dem sie alle Thiere anfallen, um ihnen das Blut auszusaugen.

9. Der Zobel. Mustela Zibellina.

9. Zobel, Zibellina. Die Russen nennen den Zobel oft Marder oder Zobelwiesel. Der Polacken Sobol, in Schweden Sabbel, und der Holländer Sabeldier, kommt mit unserer Benennung Zobel überein.

Kennzeichen. Die Füsse sind gespalten. Die Farbe ist fo ne am Kopfe, an der Kehle und bey den Ohren weiß

weißlicht aschgrau; der Körper dunkelröthlicht, über den Rücken mehr schwärzlicht. Es giebt aber auch braune, und ganz schwarze, mit einem Goldglanze. Die Haare sind lang, und wie Seide. Die Grösse des Thieres ist wie eine kleine Katze. Wir haben einige von aschgrauer Farbe mit einem röthlichten Glanze, wie auch castanienbraune, mit einem Goldglanze, und schwarze, mit einem Silberglanze, in der kaiserlichen Menagerie zu St. Petersburg gesehen, wo sie an einer dünnen Kette, an einer langen Stange, und über einen Tisch, ganz munter, wie die Eichhörner, hin und her sprungen, und so zahm waren, daß sie Fremden aus der Hand fraßen. Ihr Geruch ist nichts weniger, als angenehm. 10. Hermel. Ermin.

Man findet sie zwar in Lappland, China und der Tartarey; aber Sibirien ist ihr rechtes Vaterland, wo sie sich von Mäusen, Ratzen, Eichhörnern und Geflügel nähren, und durch ordentliche Zobelfänger, mit hölzernen Pflöcken oder Pfeilen erlegt, oder in besondern Fallen und Stricken gefangen werden. Lebensart.

Die Krone bekommt die Zobelhäute statt der Schatzung, und macht damit, an grosse Herren, Geschenke; wie dann ein ganzer Zobelpelz, (wozu viele von diesen Fellchen gehören,) der aus lauter schwarzen Fellen, die einen Silberglanz haben, bestehet, zu fünf bis zehntausend Rubeln geschätzet, und als ein grosses Geschenk, nur Königen und fürstlichen Personen, oder auch dem türkischen Kaiser zu Theil wird. Diese Zobelhäute, nebst den schwarzen Füchsen, und Otterfellen, sind Rußlands wichtigste Pelzwerke.

10. Hermel. Ermin.

10. Der Hermelin. Mustela Erminea.

Benennung.

Diese zehnte Art ist eigentlich diejenige, von welcher der Ritter das ganze Geschlecht benennet hat, denn sie ist die Mustela, oder der eigentliche und bekannte Wiesel. Ob die lateinische Benennung Mustela von Mus herkomme, weil diese Thiere, eben so wie die Katzen, den Mäusen nachstellen, solches wollen wir dahin gestellet seyn lassen. In andern Sprachen weichen wenigstens die Benennungen sehr ab, indem man dieses Thier im Hebr. Chole oder Cholda, welches eine Zeit bedeutet, (dieweil das Wiesel schnell zu seinem Alter kömmt) im Griech. Gale (wegen der milchicht-weissen Farbe) im Span. Comadreia, Ital. Donnola oder Ballotula, Franz. Belette, Engl. Weasel oder Weesel nennet.

Allein es ist hier doch ein Unterschied zu machen zwischen dem gemeinen Wiesel (Mustela) und dem Hermelin, (Erminea) welcher nur eine Nebenart der gemeinen Wiesel ist, und der seine Benennung von Armenien haben soll, weil sich daselbst, wie man vorgiebt, viele Hermeline befinden. Doch wir ziehen diesen Umstand in Zweifel.

a) Gemeine kleine Wiesel.

a gemeine Wiesel. Tab. XIV. f. 5.

Kennzeichen.

Der Kopf ist spitzig, wie an einer Spitzmaus. Die Schnautze hat einen Schnurrbart. Die Greise vom Maul bis zum Schwanz sieben Zoll, und der Schwanz zwey Zoll lang. Die Augen klein und schwarz, die Zähne wie Katzenzähne, die Ohren kurz, doch breit und abgerundet. Die Füsse nur einen Zoll hoch. Der Leib ist von oben mit kurzen, blass röthlichten; am Bauche aber mit weissen Haaren besetzt, die Füsse sind in fünf Zähen gespalten. Der Leib ist lang, der Schwanz an der Spitz schwarz

schwarz. Dieser Wiesel ist in allen Welttheilen, und bey uns in Europa hinlänglich bekannt. 10. Hermel. Ermin.

Ihre Nahrung bestehet in Ratzen, Mäusen, Maulwürfen, Fledermäusen und dergleichen, sie saugen die Eyer der Tauben aus, hängen sich an den Hühnern an, und saugen ihnen das Blut ab, ja bohren in die Gräber, um die Leichen anzufallen, und hangen sich den Kühen an die Eyter, die Milch auszusaugen. Ihre Schlupfwinkel sind alte Steinritzen, Heu- und Kornböden, und Viehställe. Sie stinken erstaunlich. Tab. XIV. fig. 5. Lebensart.

D. Muralti, welcher ein Weibchen zergliederte, fand eine lange Brust, eine blasse Leber mit sieben Lappen, und kleine Gallenblase. Die Mutter, wie bey einer Katze beschaffen, und an den Enden der Hörner zwey drüsigte Ballen, in welchen man die Eyer deutlich sahe. Die Därmer waren ein und eine halbe Elle lang. Zu beyden Seiten waren vierzehen Rippen, wovon zehen am Brustbeine sassen, und vier kurze. Das Rückgrad vom Kopfe bis zum After, bestand aus sechs und zwanzig Wirbeln. Die Gesichtsnerven giengen abgesondert bis in die Mitte des Gehirns. Das hinterste Gehirn war sehr groß. Die Männchen haben eine beinichte Ruthe. Anat. Anmerkung.

Die Mexicaner essen die Wiesel, und in alten Zeiten gebrauchte man das Gehirn, die Lungen, Leber und andere Theile in den Arzneyen.

Seba beschreibt noch einen kleinern Wiesel von Java, dessen Kopf im Sommer dunkelbraun, der Rücken roth, der Bauch gelb, und der halbe Schwanz von oben schwarz ist, welcher vermuthlich auch hieher gehöret, da er im Winter, nach dem Linnäus, weisse Haare bekömmt; eine Eigenschaft, die sonst in den nordischen Gegenden gemein ist. Denn man weiß zuverlässig, daß auch die weissen nor-

dischen Wiesel im Sommer bunt, fleckigt oder gefärbet sind, und im Winter schneeweisse Haare bekommen, zu welcher Zeit man eben die Jagden anzustellen pfleget.

b) Der Hermelinwiesel.

b Hermelin Wiesel.

Der rechte Hermelinwiesel ist etwas grösser als der vorige gemeine Wiesel, und auch darinnen von jenem unterschieden, daß er ganz weiß ist, die Schwanzspitze nur allein ausgenommen, welche schwarz ist, doch sind die schneeweissen allezeit etwas selten, indem der gröste Theil doch ins gelbliche fällt, oder gelbe Flecken hat. Dieses Thier ist in Sibirien und Lappland zu Hause, lebt von Fischen, Vögeln, Eyern, Ratzen, Mäusen und Waldschwämmen, es ist sehr gefräßig, indem es die Mäuse, welche es so gut wie eine Katze fängt, ganz und gar bis auf die Zähne frißt. Der Gestank dieses Thieres ist gleichfalls unleidlich. Der Pelz hingegen desto angenehmer, indem die schwarzen Schwanzspitzen auf dem schneeweissen Grunde ein schönes Ansehen geben; daher diese Pelze auch von Königen und Fürsten zur Ausfütterung ihrer Mäntel sind beliebet worden, so daß man diesen Wiesel um deswillen auch den Königswiesel nennet. Wenn man dieses Thier durch ein Geschrey oder einen Knall erschreckt, so bekommt es das Fraisch, und wird leicht gefangen.

II. Der Schneewiesel. Mustela nivalis.

II. Schneewiesel. Nivalis

Das gegenwärtige Thier ist von dem vorigen Hermelin kaum unterschieden. Nur ist es ungefähr halb so groß, als der Hermelin, und hat am Schwanze fast gar keine schwarze Haare, indem nur hie und wieder ein dergleichen einzelnes Haar mit unterläuft; übrigens aber ist es weiß und hat eben solche Füsse wie der Hermelin. Es wird in Schweden gefunden, und daselbst Schneemauß genennet.

16. Ge-

16. Geschlecht. Der Bär.
Ursus.

Die Thiere dieses Geschlechts haben oben sechs Vorderzähne, davon einer um den andern inwendig ausgehöhlet ist. Im untern Kiefer gleichfals sechs Schneidezähne, davon aber die zwey, die zur Seite stehen länger, als die andern und mit Zacken versehen sind. Die Hundszähne stehen einzeln und sind Kegelförmig. Die Backenzähne sind an der Zahl fünf oder sechs, davon der erste etwas dicht an dem Hundszahn stehet. Die Zunge ist glatt, die Augen haben eine Nickhaut. Die Nase raget hervor oder ist Schnautzenförmig. Die Ruthe mit einem krummgebogenen Knochen ausgefüllet. Bärengeschl. Geschlechtskennzeichen.

Die Benennung dieses Geschlechts ist von dem gemeinen Bären hergenommen, welcher die folgende erste Art ausmacht.

1. Der gemeine Bär. Ursus arctos.

Dieses bekannte Thier wird durch dem Hebr. Namen Dob bedeutet Chald. Dubba, Arab. Dube. Griechisch Arctos, welche Benennung vermuthlich daher rühret, weil es sich in den nordischen Ländern aufhält, weswegen auch der Ritter diesen Namen beybehalten hat. Lat. Ursus, Span. und Ital. Orso, Franz. Ours, Holl. Beer, Engl. Bear, Schwed. Bioern, Böhm. Nedvved, Pohl. Niedzvviedz, oder Wevver. 1. gemeine Bär. arctos.

1. gemeine Bär. arctos. Kennzeichen.

Der Schwanz ist abgestumpft, der Körper braun und schwarzbraun, langhaaricht, der Kopf spitzig, die Hirnschale kleiner als am Löwen; er hat ein grosses Gesirn. Die Daumen dicht an den übrigen Zähen, deren fünf sind, welche alle starke Klauen haben, wie die Löwen; die Vörder- und Hinterfüsse den Menschen Händen und Füssen sehr ähnlich. Der Gang ist auf den Fersen. Die Grösse ist verschieden, denn man trift Bärenhäute von fünf Ellen an, die aber alsdann wohl ziemlich müssen gedehnet seyn.

Vaterland.

Man findet sie in den pohlnischen Wäldern, und hin und wieder in andern europäischen Wildnissen, vorzüglich aber in den nordischen Ländern, als Rußland, Schweden, Lappland, und sehr weit nach dem Nordpol zu, desgleichen in Asien. Aus den deutschen Wäldern und den Alpen sind sie fast ausgerottet.

Verschiedenheit.

Es giebt unter diesen Thieren eine merkwürdige Verschiedenheit. Der gröβte Bär in Norwegen wird Graßbär genennt, weil er Graß, Kräuter und Baumblätter frißt, und sich gegen den Winter mit Nüßen und Eicheln in den Wäldern mästet. Dieser ist hellbraun.

Der andere wird Pferdebär genennet, welcher zwar auch Kräuter frißt, aber übrigens auf die Viehheerden und Pferde anfällt, und sie, wenn er kann, grimmig zerreißt. Er ist schwärzer und kleiner.

Der dritte ist der Silberbär. Er ist der kleinste, und wird so genennet, weil die Spitzen seiner Haare einen Silberglanz haben.

Ausser diesen Verschiedenheiten giebt es noch bunte und weisse Bären, besonders in Rußland.

Die

1. gemeine Bär. arctos.

Diejenigen weissen Bären aber, welche man in Grönland und Nova Zembla antrift, haben einen spitzigern Kopf, und einen schwächern Körper, als die vorigen, leben auch mehrentheils auf dem Eise, und kommen zuweilen auf Eisschollen in Norwegen an, durch welche Gelegenheit sie auch manchmal auf der Insel Island anlanden; denn die Eisschollen, welche mit den Stürmen von dem Nordpol herunter getrieben werden, sind sehr groß, oft eine und mehr Meilen im Umfange, voller Eisberge und tiefen Schnee, in welchem sich diese Bären aufhalten, und von Seehunden und Wallfischaas leben, auch von einer Eisscholle zur andern wiederum in ihr Vaterland zurück zu kehren wissen.

Lebensart.

Die Bären sind zwar Raubthiere, doch nicht so räuberisch, als die meisten andern. Ohne sehr grosser Hungersnoth, und ohne Beleidigung, werden sie keinen Menschen anfallen: Pferde und Ochsen, welche sich gegen diese Thiere zu vertheidigen wissen, bleiben auch von ihnen verschonet; es sey denn, daß sie in den zerstreuten Heerden einige einzeln herum laufende finden. Kleineres Vieh, als Schaafe, Böcke, Hirsche und dergleichen, wird von ihnen desto mehr angefallen. Sie besteigen die Bäume, und gehen auf die Honigkörbe aus. Die Begattungszeit ist zu Ende des Octobers, und die Weibgen tragen hundert und zwölf Tage, wornach sie vier Junge werfen, welche sie aus vier Brüsten ernähren, mit Sorgfalt groß ziehen, und ihnen bald das Klettern auf den Bäumen lernen. Sie lecken beständig ihre Jungen, damit sie Haare bekommen, so wie auch ihre Gewohnheit ist, ihre Füsse oder Tatzen nach Art der Katzen zu lecken. Ihren Raub zerreissen sie mehr mit den Tatzen, als mit den Zähnen, schleppen, was sie nicht fressen können, in ihre Höhlen. Sie sitzen zuweilen aufgerichtet auf den Hintertatzen,

1. gemeine Bär. arctos.

und spielen mit einander, indem sie sich aufgerichtet umarmen und nachlaufen. Ihr ordentlicher Gang ist träg und bedachtsam, wiewohl sie, wenn man sie erhitzt, sehr geschwinde fortkommen können.

Gegen den Winter machen sie sich in einer Höhle eine Lagerstatt von Mooß und Baumblättern zurechte, und bringen die Zeit ohne Trinken und mit wenigem Fressen mehrentheils schlafend zu, bis es wieder anfängt Thauwetter zu werden.

Wie weit es mit der Zähmung eines Bären kann gebracht werden, und wie gelehrig sie zu allerhand Künsten sind, solches ist jedermann bekannt, gleichwie auch der fürchterliche Thon ihres Brüllens, wenn sie unwillig sind.

Bärenjagd.

Was die Bärenjagd betrift, so werden sie mit Schießgewehr gefället. Die Hunde müssen zuweilen ihr Leben durch ihre Klauen einbüssen; sonst werfen die gehetzten Bären auch mit Erde, Grasklumpen und Steinen um sich herum, um die Hunde abzuwehren. Ist ein Fehlschuß geschehen, so läuft der Bär mit voller Wuth an, da man ihn denn mit einem Bajonet muß zu erlegen suchen. Wer dem Bären unglücklicher Weise unter die Füsse kommt, wird von demselben todt gedrückt, zertreten oder mit den Tatzen geschlagen und zerfrakt.

Anatomische Anmerkung.

Bey der Zergliederung fand man die Länge eines Bären vom Maule bis zum Schwanze, fünf und einen halben Schuh. Der Schwanz war fünf Zoll lang, die Haut auf dem Rücken sehr dick, an dem Bauche dünn. Der Magen verhältnißmässig klein, in zweyen vertheilt und inwendig mit einigen Erhöhungen, wie bey den wiederkäuenden Thieren. Die Därmer machen, wie bey dem Vielfraß einen ein-

einzigen Canal aus, sind aber vierzig Schuh lang, da doch die Därmer eines Löwen nur fünf und zwanzig Schuh austragen. Die Nieren liegen in einer Fetthaut, welche fast funfzig kleine Nieren enthält, die von einander abgesondert und jede mit einer eigenen Haut umhüllet sind, nur daß sie vermittelst dünner Fasern an einander hangen, und gleichsam traubenförmig an grössere Gefässe befestiget sind. 1. gemeine Bär. arctos.

Das Fleisch der Bären ist eßbar, wenigstens werden sie von den Indianern in Nordamerica zur Speise gebraucht, insonderheit werden die Füsse für einen Leckerbissen gehalten. Ihr Fett wird zu einem Oel geschmolzen, und zur Schmälzung der Speisen gebraucht. Das Fett ist noch jetzt ein sehr brauchbares Arzneymittel, desgleichen die Galle. Was aber die Haut betrift, so dienen diese Pelze zu Decken auf Pferden, in Schlitten und Wagen, und die schönsten dienen zu grossen Mannsmuffen.

2. Der Dachs. Ursus Meles.

Man nennet dieses Thier bey den Lateinern nicht nur Meles sondern auch Taxus. Span. Tasugo und Texon. Ital. Tasso. Franz. Blaireau oder Taisson. Engl. Badger, Brock, oder Gray. Pohln. Jazvvick Borsuk, Kot-dziki und Zhik. Schwed. Graafzvvyn, weil es eine Schweinsgestalt hat, und in die Erde gräbt. Brisson macht vom Dachs ein besonderes Geschlecht, wozu er auch die Tiberhkatze, und das amerikanische Stinkthier oder Kvvasje rechnet, und so hat der Ritter vormals auch ein besonderes Geschlecht daraus gemacht. Klein hingegen stellet den Dachs unter dem Namen Halbfuchs, mit dem Coati und dem hernachfolgenden Wolfsbären in eine Classe. 2. Dachs Meles. Benennung.

2. Dachs Meles. Kennzeichen.

Der Dachs hat bey dem ersten Anblick die Gestalt eines kleinen Bären, der Körper ist kurz in einander gedrungen. Die Länge ist drey Schuh vom Maul bis zum Schwanze, er ist ohngefähr acht und zwanzig Pfund schwer. Der Rücken und besonders der After ist breit, der Hals kurz, die Haare hart und lang wie Schweinsborsten. Auf dem Rücken ist die Farbe grau oder weiß, von unten braun oder schwarz. Der Kopf ist wie am Fuchs, die Schnautze spitzig, die Backen sind dick, über dem Kopfe gehen schwarze und weisse Streife. Die Augen sind klein, die Ohren kurz und rund. Die Zunge, Nase und Zähne wie an den Hunden. Die Vörderfüsse kurz, dick, unten breit mit fünf Zähen und sehr langen Nägeln. Der Schwanz ist kurz, dick, stumpf, unten platt, und mit gelblichten Haaren besetzt. Er hat eine geraume Nickhaut, welche die Augen fast ganz bedecken kann. Am After unter dem Schwanze, einen inwendig haarichten Beutel, dergleichen die Zibethkatzen haben, und worinne sich eine weisse Feuchtigkeit absondert, die zwar einen etwas widrigen, jedoch nicht sehr starken Geruch hat.

Vaterland.

Dieses Thier ist fast allenthalben in ganz Europa, besonders in der Schweiz zu Hause, wohnet in Wäldern und zwischen den Steinritzen, auch in Höhlen unter der Erde.

Verschiedenheit.

Man giebt zweyerley Verschiedenheiten an, nämlich eine mit einem Hundsartigen, und eine andere mit einem Schweinsartigen Kopfe, die auch in der Farbe der Haare unterschieden seyn sollen, wenn man nicht den nachfolgenden Coati damit verwechselt. Wenigstens beschreibet auch Brisson einen kleinern weissen Dachs, mit kurzen Füssen und weissen Nägeln, aus Neujork.

Die

2. Dachs Meles. Lebensart.

Die Dachse ernähren sich von Käfern, Würmern, Insecten, Wurzeln, Pflanzen, Fröschen, Mäusen, Kaninchen, Enten, Hühnern und andern Geflügel, auch Obst und Trauben. Den Tag über schlafen sie, und des Abends kriechen sie hervor, entfernen sich aber nicht weit, die Stimme ist fein, und sie geben ein lautes Geschrey, fast wie die Schweine. Wenn sie auf Anhöhen oder Felsen gejaget werden, stecken sie den Kopf zwischen die Beine, und rollen wie ein Ballen herunter, um geschwinde zu entwischen. Wenn sie Spanferkel erwischen können, schleppen sie selbige lebendig in ihre Höhlen. Gegen die Hunde wehren sie sich mit ihren Klauen und Gebiß tapfer. Sie lieben die Wärme, und kommen bey rauher Witterung wenig aus ihren Höhlen, sondern leben von ihrem daselbst gesammleten Vorrath. Zu Verfertigung ihres Nestes sammlen sie Stroh, Blätter und feines Reisig, legen es vor ihrer Höhle auf einander und schieben den ganzen Haufen mit ihrem Kopfe und Vörderfüssen auf einmal hinein. Sobald sie von Dachshunden verfolget werden, kratzen sie den Eingang ihrer Höhle hinter sich zu. Das Weibchen ist drey Monate trächtig, und bringt zu Anfang des Winters drey oder vier Jungen. Sie werden alt, und zuletzt blind. Sie lassen sich ganz zahm machen.

Anat. Anmerkung.

Sie sind sehr fett, das Netz ist ein doppeltes Gewebe voller Fettstriemen, und so sind auch die Därmer mit Fett umgeben. Der Magen ist wie ein Menschenmagen gebildet. Die Därmer sind dünn, und haben keinen blinden Darm. Die Leber hat sechs Lappen, die Harnblase ist so groß wie ein Gänseey. Die Ruthe ist knochicht und vier quer Finger lang. Murait fand bey einem Weibchen, daß die Hörner der Mutter bis an die Nieren reichten.

Nutzen.

Wenn das Fell herunter ist, so riecht der Dachs nicht mehr

2. Dachs. Meles.

mehr so widrig, und das Fleisch soll gebraten, wie wildes Schweinfleisch schmecken, wie sie denn hin und wieder als ein Wildpret gegessen werden. Die Haare dienen zu Mahlerpinseln. Die Sattler gebrauchen die Haut auf allerhand Art und zu den Arzneyen kommt ihr Fett und Blut.

3. Der Coati. Ursus Lotor.

3. Coati Lutor. Tab. XV. f. 1

Es ist von uns schon oben ein Coatimondi welcher des Linnäi Viverra Nasua ist, beschrieben worden Jetzo aber werden wir ein Thier, daß zwar jenem ziemlich nahe kommt, doch aber verschieden ist, und bloß Coati genennet wird, beschreiben.

Benennung.

Coati ist eine indianische Benennung, welche von den Schriftstellern ist behalten worden. Von diesen Thieren giebt es drey Arten, davon die erste, welche Mapach genennet wird, und allhier Tab. XV. fig. 1. in Abbildung zu sehen ist, in dieser Stelle von dem Ritter, unter dem Namen Ursus lotor angeführet worden. Es ist ihm aber der Name lotor, das ist Wäscher oder Spühler gegeben, weil es die Gewohnheit hat, seine Speisen immer mit Wasser abzuwaschen.

Kennzeichen.

Dieses Thier ist so lang wie eine Katze, aber dicker. Der Kopf ist breit, die Schnauze scharf, der untere Kiefer kürzer als der obere. Die Augen klein, die Ohren kurz und rund. Die Füsse haben fünf lange mit scharfen Nägeln bewafnete Zähen. Die Vörderfüsse sind kürzer als die hintern. An den Fußsohlen keine Haare. Der ganze Körper mit einem langhaarigten dicken Pelz bekleidet, wie die Bären, aber die Haare an den Füssen sind kurz. Der Rücken ist aschgrau mit schwarzen Puncten und

und der Bauch röthlich, mit weissen Puncten. Die Schnauze schmutzig weiß, über die Augen ein schwarzer Strich. Der Schwanz schwarz und gelblicht weiß geringelt (doch giebt es auch ganz braune mit einem geringelten Schwanz.) Die Vörderfüsse dienen wie Hände, um damit nach Art der Bären zu verfahren. Die Ruthe ist mit einem gekrümmten Knochen ausgefüllet.

Der Coati wohnet an den Americanischen Meeresgegenden, besteigt die Bäume, frisset Eyer, Hühner, Muscheln, hat ein feines Gefühl und scharfen Geruch. Ist eigensinnig und hartnäckig, schläft von zwölf des Nachts bis Mittags um zwölf Uhr. Mit Schweinsbürsten lässet er sich forttreiben. Bey einigen Schriftstellern wird er auch Raccoon, oder Indianische Maus genennet. Beym Klein befindet sich unter den Halbfüchsen. Lebensart.

4. Der Wolfsbär. Ursus luscus.

Dieser kleine Bär ist nicht grösser, als ein Wolf, hat einen langen Schwanz, rostfärbigen Pelz, braune Schnauze; an der Stirn und an der Seite, die Länge herab einen weißlichten Strich. Die Gestalt ist theils einem Wolf, theils aber einem Fuchs ähnlich. Die Augen sind klein und schwarz, die Ohren kurz und rund, der Schwanz, mittelmässig lang, an der Wurzel scheinet derselbe dünner zu seyn als am Ende, weil unten kurze und am Ende lange Haare sitzen. Die Schnauze und die vier Füsse sind schwarz, die Stirn weißlicht, die Kehle ganz weiß, der ganze Leib castanienbraun, und der Rücken von dunklerer Farbe. Den Kopf trägt das Thier niedrig, und steckt den runden Rücken in die Höhe. Dem ohnerachtet schleppt der Bauch 4. Wolfsbär. luscus. Kennzeichen.

Bauch fast auf der Erde, weil es die Vörder füsse krumm setzt. Die Haare sind lang und sanft.

Lebensart. Das Vaterland dieses Thieres ist Hudsonsbay oder Meerbusen, woselbst man grosse und kleine findet. Sie schwimmen und tauchen sich lange Zeit hintereinander im Wasser. Diejenigen die nahe an der Meeresgegend wohnen, leben vom Wallfischaaß, die sich aber mehr Landwärts ein aufhalten, fressen alles, was sie nur von eßbaren Waaren finden.

17. Geschlecht. Der Philander.
Didelphis.

Warum dieses Geschlecht schon von langen Zeiten her den Namen Philander führet, ist so wenig abzusehen, als warum der Ritter solches Didelphis genennet hat. Wenn wir auch zum Griechischen unsere Zuflucht nehmen, und Philander damit erklären wollten, daß die Weibchen dieser Thiere grosse Liebe für ihre Männchen hegen: so kommt doch nichts schickliches dabey heraus. Wir lassen es also bey dem alten Namen Philander bewenden; und obgleich eine Art der Thiere dieses Geschlechts, denselben besonders führet: so wollen wir ihn doch für alle Arten gemeinnutzig machen, und, wie Brisson gethan, das ganze Geschlecht damit belegen. Geschlecht der Philander.

Die Kennzeichen dieses Geschlechts sind, daß diese Thiere im obern Kiefer zehen, und im untern nur acht Schneidezähne haben; wobey anzumerken, daß die zwey mittlern der untern Schneidezähne sehr kurz sind. Die Hundszähne sind lang, und die Backenzähne, wie eine Säge gezähnelt. Die Zunge ist einigermassen mit einer Reihe Härchen oder Fäserchen besetzt. Diesem füget der Ritter noch hinzu, daß sie am Unterleibe, zur Verbergung der Brüste, oder Eyter, einen Beutel haben, welcher Umstand sich jedoch nicht zu allen Arten schickt; ferner, daß der Daume an diesen Thieren, von den übrigen Fingern abstehe, und Geschl. Kennzeichen.

und stumpf sey. Brisson thut noch hinzu, daß sie einen sehr langen Ratzenschanz haben, (welches aber auch nicht bey allen seine Richtigkeit hat,) und daß die Finger mit scharfen Nägeln versehen sind. Übrigens sind die Füsse, wie Affenfüsse beschaffen, und ihr Gang ist auch auf den Fersen. Das Vaterland dieser Thiere ist Indien.

1. Die Beutelratze. Didelphis Marsupialis.

1. Beutelratze. Marsupialis.

Dieses gegenwärtige Thier ist ohnstreitig der größte ostindische Philander, welcher im eigentlichen Verstande die Beutelratze genennet wird, weil das Weibchen am Leibe einen weiten Sack trägt, worinn die Brust- oder Eyterwarzen sitzen, in welchen die Jungen hinein kriechen, um zu säugen, und sich wider die Kälte zu schützen, da sie ganz nackend zur Welt kommen. Auf der Insul Amboina wird derselbe Coes-Coes genennet. Sonst führet er auch den Namen Opossum. Ob aber nun der americanische Carigueia, der brasilianische Carigueja, und americanische Tlaquatzin, welche eben so beschrieben werden, hiermit völlig einerley Thiere sind, ist doch nicht vollkommen deutlich; wenigstens bildet Seba noch eine kleinere Art ab, die anders gefärbet ist, und von den Indianern nach Valentins Bericht Pelandor-Aroe genennet wird. Wir wollen erst die Ostindischen beschreiben.

Kennzeichen der ostindischen.

Die Länge des Körpers, vom Hinterkopfe bis zum Schwanze, ist dreyzehn Zoll. Der Kopf selbst, bis zur Schnautze, vier und einen halben Zoll. Der Schwanz ist nur an der Wurzel rauhhaarig; übrigens aber wie ein Ratzenschwanz kahl

kahl, und mit viereckigten Schuppen bedeckt, dabey sehr lang. Die Schnauze ist spitzig, und mit langen Schnurrbartshaaren versehen. Die Ohren sind breit, und stehen aufgerichtet. Der Rücken ist mit borstenartigen Haaren besetzt. Die Farbe ist braunroth, doch zur Seiten sind die Haare kürzer, und von heller Farbe, am Bauche aber gelblicht weiß; über jedem Auge befindet sich ein dunkelbrauner Flecken. Die andere ostindische Art hingegen ist am Bauche gelb, und die Flecken über den Augen sind gleichfalls gelb. Seba Mus. Tab. XXXIX. 1. Beutelratze. Marsupialis.

Das Exemplar, welches der Ritter zum Gegenstand hatte, war aus America, und wird von ihm also beschrieben: Der Körper ist wie ein Dachs gebildet. Die Grösse, wie eine grosse Katze. Die Schnauze ist kegelförmig, und einer Schweinsschnauze ähnlich, doch wie an den Füchsen, mit einer weiten Spaltung, gleichsam kielförmig. Die Nasenlöcher senkrecht und halbmondförmig. Es hat fünf Reihen Schnurrbartshaare. An den Ecken der Schnauze acht, und unter der Kehle fünf Borsten. Die Ohren laufen rund aus, sind schwarz und mit weisen Puncten besetzt. Die Füsse schwarz, glatt, und mit kurzen Haaren. Der Schwanz ist kahl, so lang wie der Körper, durch Runzeln in Ringe abgetheilt, und eingerichtet, um damit zu umschlingen, und fest zu halten. Die Flächen an den Füssen sind wie Hände beschaffen, mit fünf runden kahlen Fingern, die gleich groß, und mit Nägeln bewafnet sind, welche in einen Bogen zusammen gedruckt zu seyn scheinen. Der Daume ist stumpf. Die Backenzähne sind gezackt, die vördersten glatt, und die ersten davon sehr klein. Die übrigen aber, wie oben von dem ganzen Geschlecht gesaget worden. Kennzeichen der westindischen.

1. Beutelratze. Marsupialis.

Der Beutel.

Was nun den Beutel betrift, den das Weibchen am Unterleibe führet, und der diesem Thiere den besondern Namen giebt: so ist derselbe nichts anders, als eine verdoppelte Haut, gleich einer aufgeknüpften Weste. Die Höhle, welche diese Verdoppelung macht, hat die Weite eines Ermels, worein man eine Faust stecken kann. In diesem Sack kriechen die nackten und blinden Jungen hinein, um an den daselbst befindlichen acht Zitzen zu saugen, und sich zu erwärmen, auch allenthalben von der Mutter herumgeführet, und mitgenommen zu werden.

Lebensart.

So lange das Weibchen mit den Jungen zu thun hat, bekümmert es sich um das Männchen gar nicht, sondern spielt unaufhörlich mit ihren Kindern, legt sie in die Sonne, leckt sie, streicht sie wieder mit den Händen ab, daß sie recht schön werden, steckt sie in den Beutel, und trägt sie vorsichtig, daß sie nicht gedruckt werden. So bald aber die Jungen erwachsen sind, jagt sie selbige von sich, folget aber immer von ferne, um in den ersten Tagen zu sehen, wie es ihnen gehe, und ihnen allenfalls noch einmal zu Hülfe zu eilen. Das Männchen hingegen belustiget sich in einem Walde, und macht, nach Art der Affen, tausenderley lächerliche Gestalten, wie sie sich denn auch gleich den Affen bäumen, und auf den After niedersetzen. Sie können übrigens gut und geschwinde klettern, halten sich viel auf den Bäumen auf, essen Früchte und Blätter, stellen den Hühnern nach, und lieben das Zuckerrohr. Wenn sie von Hunden gejaget werden, ziehen sie sich zusammen, und stellen sich tod, wodurch sie sich retten; denn die Hunde beissen nicht an, und fressen diese Speise nicht.

2. Der

2. Der Philander. Didelphis Philander.

2. Philander. Philander. Tab. XVIII. fig. 1.

Der Ritter nennet diese Art insbesondere Philander, und beruft sich auf die Figur, welche Seba im ersten Theile Tab. XXXVI. fig. 4. gegeben; sagt aber auch, daß sein Exemplar nicht eine solche runde Schnautze, keinen braunen Strich über den Augen, und keine Nägel an den Daumen der Hinterfüsse habe; so, daß des Seba Zeichnung entweder unrichtig ist, oder eine Verschiedenheit statt hat. Die Portugiesen nennen dieses Thier Cachorro de Motto, welches so viel als Buschratze bedeutet, sonst heißt es auch Tlaquazin und Tai ibi bey den Brasilianern.

Kennzeichen

Die Länge des Körpers vom Hinterkopfe bis zum Schwanze ist vierzehn Zoll. Die Schnautze ist spitzig. Die Augen sind schwarz und hervorragend. Die Ohren rund, und hangen herunter; sind aber kahl, glatt und sehr dünne. Das Maul ist mit Schnurrbarthaaren besetzt. Der Schwanz ist sehr lang, und von der Wurzel bis zum Drittel der Länge mit kleinen weisen Haaren, die schwarze Spitzgen haben, besetzt, übrigens aber kahl, und mit kleinen Schuppen bedeckt. Der Körper hat weislichte Haare mit schwarzen Spitzen. Die weise Farbe schimmert stark, und die schwarze giebt darauf eine schöne Schattirung, besonders auf dem Rücken, und vorzüglich an den Füssen. (Siehe Tab. XVIII. fig. 1.)

Die Weibchen haben zwey Eyter, die jede zwey Zitzen führen; doch sind sie nicht, wie an der vorigen Art, in einem Sacke eingeschlossen, sondern ragen zwischen den Hinterbeinen heraus. Das Fleisch stinkt, wird aber dennoch gegessen.

3. Der Waldratze. Didelphis Opossum.

3. Waldratze. Opossum. Tab. XVIII. f. 2.

Dieses americanische Thier wird bey den Brasilianern Carigueija, bey den Mexicanern Tlaquazin, von den Portugiesern Ropoza, in Guajana Aouaré, von den Engelländern Possum, von den Franzosen in America aber Quaca, oder Stinkthier genannt, führet bey etlichen auch den Namen Jupatiima, und ist vermuthlich das Pater Feuillee Manicou.

Kennzeichen.

Das Weibchen hat einen dergleichen Sack am Unterleibe, wie die erste Art, und ist nur durch die Anzahl der Brüste, deren zwey sind, unterschieden. Die Nägel an den Daumen der Hinterfüsse sind stumpf. Die Länge des Körpers acht Zoll. Der Kopf drey Zoll. Der Schwanz einen Schuh. Die Vörderfüsse sind drey Zoll lang, die hintersten aber über vier Zoll. Die Schnautze ist sehr spitzig; der obere Kiefer ist länger als der untere; die Augen sind klein, rund und glänzend. Die Ohren lang, breit, glatt, sanft, und fast durchscheinend wie Mausohren, stehen aber, wie an den Füchsen, gerade in die Höhe. Das Maul und der Kopf ist nach Katzenart, mit Schnurrbartshaaren versehen; der Schwanz ist zum Theil mit Haaren besetzt, und nach dem Ende zu, mit Schuppen, wie ein Ratzenschwanz. Auf dem Rücken braunroth, an der Schnautze aber, wie auch an der Kehle, dem Bauch und den Füssen gelb, auch über jedem Auge ist ein gelber Flecken. Das Weibchen hat zwey Eyter.

Lebensart.

Dieses Thier hängt sich mit dem Schwanze an den Bäumen im Walde an, um den Raubthieren zu entgehen. Der Sack ist eine Zusammenziehung der Haut des Unterleibes, welche eine schmale Ritze hat, worinne sich drey bis vier Junge verbergen, die

die aber ziemlich klein seyn müssen, weil der Sack nicht sehr weit ist. Tab. XVIII. fig. 2.

4. Die Buschratze. Didelphis Murina.

4. Buschratze. Murina Tab. XVIII. fig. 3.

Die Brasilianer nennen dieses Thier Marmosa, Aldrevandus giebt ihm den Namen Scajopes. Es ist nicht grösser als eine Ratze, und wird sonst gemeiniglich die wilde oder Buschratze genennet. Die Schnautze ist spitzig und hat lange Borsten. Die Ohren breit und herunter hangend, doch mit dünnen Haaren besetzt. Der Schwanz lang, zur Helfte haarigt, übrigens kahl und am Ende in einen Schnirkel gedrehet. Der Oberleib, und der Umfang der Augen braunroth. Der Bauch und die Stirngel alle scharf, blaßgelb. Die Füsse kahl und weißlicht. Die Nägel alle scharf, ausgenommen an den Daumen der Hinterfüsse. Das Weibgen hat nach dem Linne sechs Eyter. Man findet es in Africa und America.

5. Die Schwanzratze. Didelphis dorsigera.

5. schwanzratze. dorsigera. Tab. XVIII. fig. 4.

Es hat dieses Thier einen Schwanz, der an der Wurzel haarigt, hernach aber dünne und kahl, und viel länger als der Körper ist. Diesen schlägt es über den Leib am Ende umgekrümmt, und die Jungen haben die Gewohnheit, der Mutter auf den Rücken zu springen, und ihre Schwänze alle um den Schwanz der Alten zu schlingen, worauf denn die Alte die Jungen also mit sich führet, und sich mit ihnen, in Gefahr auf die Flucht begiebet. Aus dieser Ursache hat der Ritter sie dorsigera, und wir Schwanzratze genennet. Die Gestalt kommt sonst mit der vorhergehenden vierten Art überein.

* * *

Verſch. der Philander.

Auſſer dieſen hat Briſſon noch drey andere Arten, oder wenigſtens Verſchiedenheiten angemerkt, als den africaniſchen Philander, den die Schriftſteller Coyopollin oder Hayopolin nennen, und der mit der Buſchratze No. 4. übereinkommt; dann den Groſsköpfichten Philander, der in weiter nichts als in der Gröſſe des Kopfs abweicht, und endlich den Philander mit kurzem und dickem Schwanz, der wohl am meiſten abweicht, (da alle übrige lange Rattenſchwänze haben,) ſonſt aber mit dem Surinamiſchen Philander übereinkommt. Man kann die Abbildungen dieſer Arten beym Seba finden.

18. Geschlecht. Der Maulwurf. Talpa.

Der Name Maulwurf möchte vielleicht daher rühren, weil diese Thiere, die mit ihren Klauen locker gekratzte Erde mit dem Maul aufwerfen, und die Spuhr, davon auf der Oberfläche der Erde zurücklassen. Der hebräische Name Hachphor Eberoth druckt wenigstens ihre Eigenschaft, in der Erde Löcher zu graben aus. Die Griechen geben ihr den Namen Alpalax und Skalops, aber der Lat. Name Talpa ist die Mutter des Ital. Talpa Span. Topo und Franz. Toupe. Die Schweitzer sagen Schärmuß, die Schwed. Mullwad, die Engell. Mole oder Moldwrap, welches mit dem Holl. Moll oder Moll-rot, überein kommt. Geschl. Benennung.

Sie haben oben sechs, unten acht Schneidezähne; sodann einen grossen und vier kleine Hundszähne. Uebrigens sind die Finger mit Nägeln versehen. Sie leben unter der Erde in Gruben und Ritzen. Von diesem Geschlecht stehen beym Klein vier, und beym Brisson sechs Arten; der Ritter aber hat nur die zwey folgenden: Geschl. Kennzeichen.

1. Der Europäische Maulwurf. Talpa Europaea.

1. Europäische Europaea.

Dieses in unsern Gegenden sehr bekannte Thier hat von der Schnautze bis zum Schwanz die Län-

1. Europäische. Europaea.

ge von etwa fünf Zoll, der Kopf allein macht schon ein und einen halben Zoll aus. Der Schwanz aber ist kurz. Die Augen sehr klein wie ein Hirsenkorn, schwarz und unter den Haaren verborgen, (daher man vor Alters geglaubt, daß sie blind wären,) die Füsse sind kurz, haben breite Handflächen, sind mit fünf Fingern und scharfen Klauen versehen, und dienen ihnen, um in den Grund zu wühlen. Der ganze Körper ist mit sehr kurzen, sanften und kohlschwarzen Haaren sehr dichte besetzt, welche Haare, je nachdem man sie streicht, einen weißlichten Widerschein geben. Die Felle sind ein vornehmes Europäisches Pelzwerk, welches wie Sammet anzufühlen ist.

Kennzeichen.

Lebensart.

Sie haben ihre Nester in der Erde, welche aus Hügeln von Mooserde, und Spreu bestehen, woselbst man sie, im Monat December antrift, zu welcher Zeit sie wie mehrere unterirrdische vierfüssige Thiere zu thun pflegen, mehrentheils schlafen, und nichts essen; so wie man solches an den Bären, Dachsen, Igeln, Murmelthieren und Fledermäusen wahrnimmt. Sie fressen Würmer, Frösche, Krötten, Insecten, und allerhand Ungeziefer, rühren aber keine Pflanzen an, ausser daß sie den Wurzeln durch ihr untergraben Schaden thun. Dahingegen haben sie sich vor Wieseln, Füchsen und Raubvögeln in acht zu nehmen. Auch sind Hunde und Katzen ihnen nicht günstig; sie beissen aber selbige nur todt, und fressen sie nicht. Wenn es geregnet hat; bewegen sich die Maulwürfe in den Gärten am meisten, weil sie alsdann die Würmer am besten erwischen.

Die Gärtner können sie am besten Morgens und Abends bey Sonnen Auf- und Untergang ertappen, wenn sie an der Oberfläche der Erde ihre Gegenwart beobachten, und hinter ihnen den Gang mit ei-

einem Spaden abschneiden, ihre gemachte Furche gleich zutreten, damit sie nicht zurück kehren können, und sie mit dem Spaden heraus werfen und tödten. Man fängt sie auch durch stachlichte Falleisen, die man in ihre Furchen stellet, desgleichen durch Wasser und Schwefeldampf, den man in ihre Furchen einlässet, am besten aber mit abgeschälten Welschen oder Wallnüssen, welche man in Cicuta oder Tollkrautwasser kocht, und davon man auf den Aeckern in jeden Maulwurfshaufen eine steckt, welche sie begierig fressen und daran sterben. Auch sollen die Lupinenbohnen ihnen tödlich seyn. 1. Europäische Europaea.

Merkwürdig ist es, daß, so oft man einen todten Maulwurf irgend auf das Feld hinwirft, derselbe allezeit in gar kurzer Zeit verschwindet. Die Ursache ist, weil von einer gewissen Käferart sich sogleich ihrer vier über ihn her machen, die Erde unter ihm wegscharren, daß er in dieses Loch fällt, worauf sie ihn verscharren, um ihn zu ihrer Speise gebrauchen. Diese Käferart hat dahero den Namen Todtengräber bekommen, und wird unten an seinem Orte von uns beschrieben werden.

Man findet auch weisse Maulwürfe in Holland, welche Herr Klein Ostfriesische nennet. Sie sind etwas grösser, als die vorigen, und weiß marmoriret. In America giebt es eine fuchsrothe Art, die, wenn man den Kupfern des Seba trauen darf, an den Hinterfüssen nur vier Zähen haben. Verschiedenheiten.

Derham glaubt, daß dieses Thier die Augen aus und einziehen kann, wie die Schnecken, Gautier aber beschreibt dieselbe so klein, wie ein Senfkorn, umgeben mit einer schwarzen Haut, deren Crystall und Regenbogenhaut ausserordentlich klein ist; der Gesichtsnerve ist sehr fein und lang, weil die Augen sehr weit vom Gehirn entfernet sind. Anatomische Anmerkung.

1. Europäische Europaea.

Merkwürdig ist es, daß die Augen an diesem Thier in keiner knochigten Höhle stehen, sondern in Muskeln, Häuten und Sennen liegen. Die Bedeckung besteht in einem Ring von Haaren.

Ob nun gleich das Gesicht dieser Thiere schwach seyn mag, so ist ihr Gehör doch desto schärfer. Nach dem Gautier sollen sie zwey Hammer und zwey Amboßknöchelchen im Gehör haben, welche durch ein Vergrösserungsglaß wären gefunden worden; allein Schelhammer, der sie auch zergliedert hat, erwähnet davon nichts. Jedoch ist ihr Geruch schärfer als bey irgend einem Thiere, wie denn auch ihre Nase sehr lang und beweglich ist, nach Art der Schweine schnautzen.

Die Haut ist dicke und zähe, und kaum von der fleischigten Haut abzusondern. Der Magen ist nach Verhältniß sehr groß. Die Därmer überall gleich weit, ausgenommen daß der Endeldarm am After etwas weiter ist. Die Leber ist groß, hat verschiedene Lappen und füllet den größten Theil der Bauchhöhle. Das Milz wie bey einem Hunde, die Nieren wie Menschennieren, doch nicht grösser als eine welsche Bohne. Das Herz Kegelförmig. Die Lungen mit einer schwammigten Materie bedeckt. Das Gehirn ist groß und von einander abgesondert.

Die Ruthe ist sehr lang und länger, als bey allen andern Thieren. Die Hoden stecken unter der Haut, und die Saamenbläßgen sind noch mit andern besondern Körperchen begleitet, die unter einander Gemeinschaft haben, und sehr viele Aehnlichkeit mit den Zeugungsgliedmassen der Igel besitzen. Vielleicht aber ist dieser Bau um deswillen so beschaffen, weil diese Thiere unter der Erde diejenige Bewegung bey ihrer Begattung nicht machen kön-

können, welche man sonst bey den übrigen Thieren wahrnimmt.

In vorigen Zeiten machte man viel Wesens von der heilenden Kraft, welche man in dem Blute, Herz, Lungen, Leber und Fett der Maulwürfe zu finden glaubte. Allein heutiges Tages sammlet man lieber den Balg, und macht sich allerhand kleines Pelzwerk daraus, als Kinderhauben, Einfassungen der Kleider, und Futter unter feinen schwarzen Mannskleidern.

2. Der asiatische Maulwurf. Talpa Asiatica.

2. Asiatische Asiatica. Tab. XVII. f. 2.

Da die vorbeschriebene Art fünf Finger an den Füssen hat, so unterscheidet sich diese allerdings, weil sie nur mit drey Fingern versehen ist, und gar keinen Schwanz führet. Sie hat einen grünlichten goldgelben Glanz, und ist zuweilen auch röthlicht gefleckt, oder mit andern Farben gezieret. Die Nase ist kürzer und der ganze Bau kleiner. Derjenige Maulwurf, welchen Seba abbildet, hat am Kopfe und an der Schnautze kurze blaßgelbe Haare, der Bauch aber ist zierlich marmoriret. Die Nasenlöcher stehen weit offen. Die Zähne sind scharf, wie an den Ratzen. Das Vaterland ist Sibirien. (Siehe Tab. XVII. fig. 2.

19. Geschlecht. Die Spitzmaus. Sorex.

Geschlechts Benennung.

Die Spitzmäuse erhalten ihren Namen Zweifels ohne von ihrer sehr langen und spitzigen Schnautze, und man pflegt den lateinischen Namen Sorex durch Schlafratze zu übersetzen, woher vielleicht der französische Name Souris den Ursprung nehmen mag. Ob nun gleich andere Schriftsteller darunter ein Geschlecht nagender Thiere verstehen, unter welches auch die Ratzen, Mäuse, Maulwürfe und Fledermäuse zu ziehen wären; hat der Ritter doch eine besondere Gattung Thiere darunter gerechnet, welche folgende Kennzeichen haben.

Geschlechts Kennzeichen.

Im obern Kiefer zwey gespaltene Vorderzähne; im untern Kiefer vier, davon die zwey mittlern kürzer sind. Was die Hundszähne betrift, so sind deren auf jeder Seite verschiedene. Die Arten sind folgende.

1. Die Haarnase. Sorex cristatus.

1. Haarnase. cristatus.

Dieses Thier ist in Pensylvanien zu Hause. Es hat die Gestalt eines Maulwurfs, ist am Körper schwarz. Die Füsse aber sind weiß. Die Schnautze ist sehr lang. Ausser den zwey obern und vier untern Schneidezähnen, hat es zu jeder Seite noch vier Schneidezähne. Die Bauart der Nase ist besonders. Denn sie hat in jedem Nasenloche einen Stern-

Sternförmige Drüse, die sich in zehen bis funfzehen spitzigen, faserichten oder haarichten Fortsätzen (wie ein Igel) ausbreitet, daher Linnäus sie cirratus und wir Haarnase nennen. Der Schwanz ist fast kahl, einfärbig, und nur halb so lang als der Körper. Nach der zehnten Ausgabe des Linnäischen Natursystems soll dieses Thier äusserlich keine Ohren haben.

2. Die Zwergmaus. Sorex minutus.

2. Zwergmaus. Minutus.

Der Herr Professor Laxman in St. Petersburg ist der Entdecker dieses niedlichen, und unter allen säugenden Thieren kleinsten Geschöpfes, wovon er in seinen Sibirischen Briefen, als er daselbst noch evangelischer Geistlicher bey den Bergleuten war, eine ausführliche Nachricht giebt.

Kennzeichen.

Das Gewicht des ganzen Thierchens ist nur ein Drachma. Der Kopf ist so groß wie der Körper, nach Verhältniß eine sehr lange und spitzige Schnautze, welche von unten eine Furche hat. Der Körper mit zarten glänzenden Haaren besetzt, von oben grau und unten weiß. An dem Maule haben sie kleine Schnurrbartshärchen, welche bis an die Augen reichen, kleine einwärts liegende Augen, breite kurze und kahle Ohren, und gar keinen Schwanz.

Lebensart.

Diese Zwergmaus hält sich in Sibirien an etwas feuchten Oertern unter den Wurzeln der Bäume auf, woselbst sie sich ein Nestgen von Moosen macht. Sie gräbt Löcher in den Grund, ist sehr geschwinde auf den Füssen, giebt einen Laut wie die Fledermäuse, und lebt von Saamenkörnern, die sie sich sammlet.

3. Die Wassermaus. Sorex aquaticus.

3. Wassermaus. aquaticus. Tab. XVII. f. 4.

Seba nennet diese den schwarzen Virginischen Maulwurf, welcher durchgängig in Nordamerica gefunden wird. Die Grösse ist ohngefähr wie diejenige, welche wir Haarnase nennten N. 1. Der Körper aschgrau oder braun. Die Füsse und der Schwanz weiß. Die Finger der Füsse mit einer Schwimmhaut verwachsen. Oben zwey, unten vier Vorderzähne, davon die mittlern kurz sind. An beyden Seiten stehen etliche abgesonderte Hundszähne. Der Schwanz ist um ein viertel kürzer als der Körper. Brisson berichtet, daß die Farbe schwarz und mit einer hoch purpurfärbigen Glut übergossen sey, welches schön aussehen muß. Tab. XVII. fig. 4.

4. Der Mausekopf. Sorex murinus.

4. Mausekopf. murinus.

Die Grösse ist wie die gewöhnliche Hausmaus, aber die Schnautze ist verlängert, hat von unten eine Furche, und ist mit Borsten besetzt. Die Farbe aschgrau. Die Ohren sind etwas rund und nackend. zwey gleichweitige spitzige Schneidezähne. An den Füssen fünf Zähen, welche Nägel haben. Der Schwanz ist nicht sehr haaricht, und etwas kürzer als der Körper. Man findet dieses Thier auf der Insel Java in Ostindien.

5. Die Spitzmaus. Sorex araneus.

5. Spitzmaus. araneus Tab. XVII. f. 3.

Dieses Thier ist die gewöhnliche Spitzmaus, wovon das ganze Geschlecht die Benennung erhalten hat.

Diese Art aber insbesondere führet in den mancherley Sprachen sehr verschiedene Namen, als Hebr.

Hebr. Kaanafa, Griech. Mygales. Lat. Musaraneus, Franz. Musaraigne. Ital. Toparagno, Span. Ratto pequenno oder Murganho, in der Schweiz Mutret, Engl. Shrevv-Mouse oder Hardy-Schrevv.

f. Spitzmaraneus Benennung.

Die ganze Länge dieses Thieres ist vom Maul bis zum Schwanze zwey und einen halben Zoll. Der Kopf macht davon drey viertel Zoll aus, und der Schwanz ist nur ein und ein viertel Zoll lang. Die Nase gehet weit über den Unterkiefer herüber, und ist sehr spitzig, daher man ihr insbesondere den Namen Spitzmaus beyleget. Die Augen sind klein und schwarz. Die Ohren und Füsse kurz. Oben ist der Körper braunroth, unten aber nebst den Füssen weißlicht. In jedem Kiefer befinden sich zwey spitzige Schneidezähne. Die obern Zähne sind etwas eingekerbet, die untern aber stehen vorwärts. So dann sind noch an jeder Seite im obern Kiefer drey Hundszähne, im untern aber nur zwey. Eben so ist auch die Anzahl der Backenzähne verschieden, denn oben stehen an jeder Seite vier, und unten nur drey, mithin ist die Anzahl aller Zähne acht und zwanzig. Das Vaterland ist Europa.

Kennzeichen.

Seba giebt noch eine ostindische Art an, welche Santis genennet wird, und Brisson giebt von einer americanischen Nachricht, welche etwas grösser ist, eine braune Farbe und auf dem Rücken, die Länge herab, drey schwarze Striemen hat. Das Vaterland dieser letztern soll Brasilien seyn. Was die gegenwärtige Europäische betrift, siehe Tab. XVII. f. 3.

Verschiedenheiten.

Die Spitzmäuse bohren allenthalben mit einer grossen Geschwindigkeit in den Grund, und thun dem Weinstock und andern Fruchtbäumen grossen Schaden. Sie stinken sehr, und sollen etwas giftiges an sich haben, daher die Katzen sie wohl tödten, aber nicht fressen.

20. Geschlecht. Der Igel.
Erinaceus.

Gesch. Benennung.

Der Igel und das Stachelschwein haben zwar darinnen eine grosse Aehnlichkeit, daß sie beyde einen stachlichten Körper haben, jedoch sind es zwey ganz verschiedene Geschlechter. Zwar stehen sie beym Klein, weil die Zahl ihrer Klauen die nämliche ist, in einer Classe beysammen, Brisson aber macht in seiner zwölften Ordnung zwey besondere Classen davon, und rechtfertiget diese Abtheilung damit, daß der Igel Hundszähne habe, welche dem Stachelschwein mangeln.

Igel. Erinaceus.

Der Lat. Name Herix, Herinaceus oder Erinaceus, scheinet zum Ital. Riccio oder Riccio, Span. Erizo, Portug. Ourizo oder Orico Cacheiro und Franz. Herisson Anlaß gegeben zu haben. Die Engelländer nennen ihn Urchin, Hedge-Hog, die Schweden Igelkot, die Holländer aber Egel oder auch Yzervarken, die Griechen nennen ihn der Stacheln halber Acanthion oder Echinos, welche letztere Benennung auch die Lateiner angenommen haben.

Gesch. Kennzeichen.

Sie haben zwey gleichweitige Meisselförmige Schneidezähne, die länger als die übrigen sind, und von den andern abgesondert stehen, besonders im obern Kiefer. Sodann zu beyden Seiten über zwey übergebogene Hundszähne, welche aber klein sind, ferner drey oder vier scharfe spitzige Backenzähne mit Zacken, der Körper ist mit Stacheln besetzt. Die Arten sind folgende.

1. Die

1. Der Europäische Igel. Erinaceus Europæus.

1. Europäische. Europæus. Tab. XVII. f. 1.

Die Länge von der Schnautze bis zum Schwanze, ist neun Zoll. Der Kopf, von den Nasenlöchern bis zum Hinterkopfe, zwey und einen halben Zoll; der Schwanz, ein Zoll. Die Augen sind klein und hervorragend. Die Ohren rund und breit, und in die Höhe gerichtet. Die Nasenlöcher sind mit einer gezähnelten Drüse, als mit einem Kamm besetzt. An jedem Fuße 5. Zähen mit Nägeln. Der obere Theil des Leibes ist von der Hirnschale bis zum Schwanze, und an den Seiten mit Stacheln besetzt, welche scharf, braun und weiß gefärbet, und einen Zoll, oder weniger lang sind; das übrige des Kopfes, die Kehle, der Unterleib, die Füsse und der Schwanz, sind mit braunen und weisen Haaren besetzt. Oben zwey lange voneinander abstehende, und unten zwey kurze dichter zusammen gerückte Schneidezähne. Im obern Kiefer zu beyden Seiten drey an einander stehende und vorwärts gebogene Hundszähne. Vier Backenzähne, davon der hinterste der kleinste ist. Zusammen sechs und dreißig Zähne. Tab. XVII. fig. 1.

Kennzeichen.

Lebensart.

Der Igel ist überall in Europa zu Hause, nur in den nordischen Gegenden weniger. Er ist schlau, aber furchtsam. Wickelt sich in eine Kugel zusammen, da man ihn, seiner Stacheln wegen, nicht anrühren, aber wie einen Ballen herumwälzen kann. Hierdurch rettet er sich für den Hunden; er läßt sich auch eher zerreissen, als öffnen, wenn man ihn aber in ein Gefäß mit Wasser thut, so zwingt ihn die Natur, sich wieder von einander zu begeben, um Athem zu hohlen. Er

1. Europäische. Europæus.

rollet sich selber in den Gärten unter den Bäumen herum, damit die daselbst liegenden Früchte sich in seinen Stachel fest setzen, welche er alsdann in seine Wohnung trägt. Er gehet des Nachts auf seine Jagd, besteigt die Obstbäume, frißt Wurzeln und Kräuter, auch Mäuse, Käfer, Schnecken, Vögel, Aas und was er sonst findet. Der Ort seines Aufenthalts ist im Sommer im Gesträuche, im Herbst unter den Baumblättern, und im Winter in hohlen Bäumen, in welchen er sich von Moos und Blättern ein Nest zubereitet.

Verschiedenheiten.

Es wollen einige zwey Arten behaupten: als den Igel mit einem Hundskopfe, und den Igel mit dem Schweinskopfe. Allein, da sich sein Kopf sowohl zu einem als dem andern vergleichen läßt, so kann es wohl das nämliche Thier seyn. Stebs aber gedenket, ausser diesen und den zwey folgenden Arten, noch einer Art mit platten Ohren, welcher Stachel dunkelroth sind, und die auf dem Rücken gleichsam einen Goldglanz haben, deren Bauch hingegen mit einem goldgelben wollichten Haar bekleidet ist, und dieser soll Brissons sibirischer Igel seyn.

Anatom Anmerkung.

Unter der Haut lieget eine starke Muskel, die dazu dienet, daß sich das Thier zusammen ziehen kann. Die Gedärme sind alle gleich groß und dick, ohne den blinden Darm. Der Behälter des Dauungssaftes wurde angefüllet gefunden. Die Gallenblase blau und eyrund. Die Leber hat sieben Lappen. Die Nieren sind einen Zoll lang, die rechte höher als die linke. Die Harnblase ist klein. Die Augen haben weder die wässerichte noch glasartige, sondern nur die Crystallfeuchtigkeit. Die Netzhaut sitzt unmittelbar an dieser Feuchtigkeit, gegen dem Boden des Auges, und die Horn-

Hornhaut bedeckt selbige von oben. Die Traubenhaut ist allenthalben schwarz, ohne netzförmiges Gewebe. Es ist auch eine nackende Haut vorhanden. Die Nasenlöcher haben einen faserichten fleischigten Fortsatz, welcher gekräuselt ist.

Vor alters machte man von der Haut des Igels Kleiderbürsten, die man füglicher Kratzbürsten hätte nennen mögen. Die Indianer essen die Igel, und ziehen sie den gemästeten Hühnern vor. Auch werden selbige von den Spaniern in der Fastenzeit gegessen, weil sie sich nur von Kräutern und Wurzeln nähren. Der medicinische Gebrauch ist jetzt nicht sehr häufig. Gebrauch.

2. Der Kahlohr. Erinaceus inauris.

Aus der Benennung ist schon abzunehmen, daß dieser Igel äusserlich keine Ohren, sondern nur Löcher habe, welche den Ton einlassen. Nun zweifelt zwar der Ritter, ob dieser Igel nicht etwann nur eine Verschiedenheit des vorigen seyn möchte; allein verschiedene Umstände scheinen ihn bewogen zu haben, denselben als eine besondere Art zu benennen. Er ist aus America. Seba erhielte ihn von Suriname, und macht davon folgende abweichende Umstände namhaft. (Seba Tab. XLIX. fig. 3.) 2. Kahlohr. Inauris.

Die Stacheln, so den Leib bedecken, sind kürzer und dicker, als an den Europäischen; der Bauch hat viel längere und sanftere Haare. Der Kopf ist kurz und dick, er hat fast keinen Hals. Die Farbe am Kopfe, Bauche und Füssen, ist weiß. Ueber den Augen hat er kurze braune Haare; hinterwärts zur Seiten dergleichen lange Kennzeichen.

schwarze. Die Stacheln sind gelblicht-aschgrau; die Schnauze ist einem Schweinsmaule ähnlich; die Schenkel und Füsse kurz; der Schwanz ist kurz, und fast ohne Haare. Der Gang ist auf den Versen, wie bey den Kaninchen. Aeusserlich sieht man keine Ohren. Und dieses letzte ist der Umstand, warum er zu einer eigenen Art gemacht wird. Bedenklich aber ist es, daß des Seba Ausdruck bedeuten kann: er habe äusserlich keine Ohren, so wenig als unsere Igel. Und doch haben unsere Igel Ohren, wie auch der Ritter von der ersten Art gesagt, Erinaceus auriculis rotundatis. Man hat also Mühe, das wahre vom falschen abzusondern, weil man sehr oft zweydeutige Ausdrücke bey den Schriftstellern findet. So viel ist richtig, daß die übrigen Umstände, welche diesen Igel von der ersten Art unterscheiden, gar wohl von der Veränderung des Climats entstehen können, und also wäre der Zweifel des Ritters nicht ungegründet.

3. Der malaccische Igel. Erinaceus Malaccensis.

3. Malaccische. Malaccensis. Tab. XIX. f. 2.

Diesen Igel hatte der Ritter in der zehnten Ausgabe unter die Stachelschweine geordnet, aber nunmehr folget dieser Naturforscher dem Brisson, und ordnet ihn hieher in das Geschlecht der Igel.

Kennzeichen.

Die Kennzeichen sind: daß er niederhangende Ohren hat, die fast kahl sind. Der Schwanz ist sehr kurz. Das Vaterland ist Asia, und besonders Malacca. Uebrigens ist dieses Thier vom Maul bis zum After etwa acht Zoll lang, davon der Kopf allein zwey und einen halben Zoll hält. Die Augen sind groß, und glänzen stark. Jeder

Fuß

Fuß ist mit fünf Fingern versehen, welche mit Nägeln bedeckt sind. Der obere Theil des Körpers ist mit geraden Stacheln besetzt, die sehr spitzig, und scharf, wie Nadeln sind, und deren verschiedene Grösse, die Länge von einem Zoll bis einen halben Schuh halten. Ihre Farbe ist weis und schwarz, oder weis und röthlich bandirt. Zwischen den Wurzeln der Stacheln stehen feine lange Borsten. Der Kopf ist mit kurzen Haaren bedeckt; die Haare am Bauche und an den Füssen sind kurz, stachlicht, dick, und von fuchsrother Farbe. 3. Malaccische. Malaccensis.

* * *

Wir können hier unmöglich einen Umstand übergehen, welcher zwar eigentlich die Stachelschweine betrift, jedoch diese nunmehr unter die Igel versetzte Thiere besonders angehet. Es haben nämlich die Stachelschweine des Orients zuweilen eine Krankheit, (die auch bey Menschen statt hat,) daß sich in ihrer Galle ein steinigtes Wesen ansetzt, welches zur Grösse einer Hasel- oder Wallnuß wächst; und diese Krankheit ist auch dem eben so beschriebenen malaccischen Igel eigen. Diese Steine sind bekannt unter dem Namen Pedro del Porco, oder Schweinstein, und werden als eine kräftige und rare Arzeney betrachtet. Man fasset sie in Gold, und macht güldene Ketten daran, um sie in ein Glas Wasser, oder Wein, einige Minuten lang hängen zu lassen, da sie denn ihre Kraft der Feuchtigkeit mittheilen, welche als eine kostbare Arzeney gebraucht wird; denn sie geben der Feuchtigkeit einen bittern Geschmack, und verlieren dabey etwas von ihrem Gewichte. Mithin bekommt die Feuchtigkeit eine sehr anziehende und Schweinstein. Pedro del Porco.

sch weißtreibende Kraft. Daher sie sonst als ein Gegengift in allerhand Krankheiten, und als eine Herzstärkung gebraucht wurden, zu welcher man Zuflucht nahm, wenn alle andere Arzeneyen nicht mehr helfen wollten. Man machte einen Unterschied zwischen ceilonischen und malaccischen Steinen. Die ersten sind bräunlich, die andern blaßgrün; und letztere wurden für die besten gehalten, wie sie denn auch theuer sind, und ehedem mit tausend Gulden bezahlt wurden. Der Professor Deckers, in Leiden, hatte einen solchen Stein, und nahm für jeden Gebrauch desselben, in Wein oder Wasser, von seinen Kranken zwey Laubthaler. Der starke Glaube aber, der von Seiten der Kranken hiebey erfordert wird, ist heutiges Tages ziemlich verloschen.

IV. Ordnung. Nagende Thiere. Glires.

Die Kennzeichen dieser Ordnung sind, daß alle hieher gehörige Thiere, so wohl oben als unten nur zwey scharfe Schneidezähne haben, davon die obern aneinander stehen, und von den Backenzähnen ganz abgesondert sind: denn sie haben gar keine Hundszähne. Sie werden dahero alle Glires oder Ratzenartige genennet, weil sie alle, wie die Ratzen, nagen, wozu ihnen die Beschaffenheit und Stellung ihrer Schneidezähne Anlaß giebet. Es gehören darzu folgende Geschlechter: IV. Ordn. Kennzeichen.

21. Geschlecht. Das Stachelschwein. Hystrix.

Dieses Geschlecht wird mit dem aus dem Griechischen abstammenden Worte Hystrix, das ist: Hyos-thrix, welches Schweinshaar heißt, beleget, und erhält den Zunamen Schwein, oder Stachelschwein, vermuthlich daher, weil die äusserliche Gestalt des Kopfes, einem Schweinskopfe nicht unähnlich siehet, und über dieses der Körper theils mit Schweinsborsten, theils aber mit langen spießförmigen, und den Federkielen nicht ungleichen Stacheln besetzet ist. Die Italiäner nennen es darum Porco spinoso, die Spanier Puerco espin, die Franzosen Porc epic, die Engelländer Porcupine, die Schweden Pigg-

Geschl. Benennung.

Geschlechts kennzeichen.

Schvvin, die Holländer Stekelvarken. Diese Thiere hatte Herr Klein mit den Igeln in eine Classe geworfen. Der Ritter aber bestimmt sie durch dieses Kennzeichen, daß die Vorderzähne schief abgeschnitten sind, (wie auch Rajus beobachtet,) daß sie acht Backenzähne, und einen mit Stacheln bedeckten Körper haben. Alle diese Thiere sind nur in den beyden Indien zu Hause, und in Europa fremd. Man kennet folgende Arten:

1. Das africanische Stachelschwein. Hystrix Cristata.

1. Africanische. Cristata.

Ob wohl die Stachelschweine eigentlich nur in Asia und America wohnen: so trift man doch das gegenwärtige, nach Brissons Bericht, in Africa an, und darum haben wir solches zum Unterschied, das africanische Stachelschwein genennet, wiewohl es sich durch den kammartigen Busch von langen Borstenhaaren, den es auf dem Kopfe führet, von selbst unterscheidet, und sich sonst auch in Ostindien, auf der Insul Java und Sumatra aufhält.

Die Länge ist zwey und einen halben Schuh vom Maule bis zum Schwanze. Die Füsse sind kurz, und die vördersten nur fünf Zoll, die hintersten hingegen sechs Zoll lang. Die Länge des Kopfes ist fünf Zoll. Die Oberlippe ist wie ein Hasenmund gespalten. Die Vörderfüsse haben vier, und die Hinterfüsse fünf Zähen. Die Augen sind klein; die Ohren wie Menschenohren. Der Steiß ist mit einem dicken Busche längerer Stacheln besetzt, und siehet aus diesem Grunde einem Schwanze ähnlich. Der Rücken und die Seiten sind mit langen sehr scharfen und spitzigen Kielen besetzt, welche verschiedene Länge von sechs bis funfzehn Zoll haben, und weis und braun bandiret sind; beson-

ders

ders befinden sich an den Seiten eine Menge solcher langen Kiele, in einem Kreiße beysammen, welche durch eine Muskulöse Bewegung, mit Gewalt und einem heftigen Geräusche in die Höhe können gerichtet werden. Auf dem Hinterkopfe und an dem Nacken herab, stehet eine dicke Reihe sehr langer feiner borstenartiger Haare, davon die mittelsten einen Schuh lang sind, welche zusammen einen Kammartigen Busch ausmachen, und dem Thiere ein schönes Ansehen geben. Die Brust und der Bauch sind mit ähnlichen aber kurzen Haaren besetzt, daher man sie im griechischen Hystrix oder gleichsam Hipos-thrix genennet hat. 1. Afric. cristata

Lebensart.

Jonston berichtet, daß man in Africa am Fluß Gambra und an der Goldküste sehr grosse Stachelschweine finde, welche zwey und einen halb Schuh hoch sind, und das dickste Holz durchnagen, auch den Vögeln nachstellen und grosse Schlangen anfallen. Vor grossen Raubthieren, als Löwen und dergleichen, sind sie sicher, denn sie legen sich wie die Igel, in einen Ballen zusammen, und breiten die Stacheln rings herum aus. Sie können sich auch ausserdem mit diesen Stacheln vertheidigen, indem sie zuweilen einen herausschnellen, und ihren Feind damit, als mit einem Pfeil, verletzen; wir haben es selbst mit angesehen, daß sie in der Bosheit einen Stachel herausschleuderten. Sonst sind sie zahm, beleidigen niemand, nagen an den Wurzeln und Bäumen, und fressen auch Früchte und Trauben. Den Winter bringen sie fast im Schlaf zu, während welcher Zeit ihnen die Stacheln ausfallen, und neue nachwachsen. Auf der Insel Madagascar, wo es sehr grosse giebt, werden sie auch gegessen. Jonst. Tab. LXVII.

1. Afric. cristata Anatomische Anmerkung.

Ausser der Hautmuskel haben sie an jeder Seite noch vier andere Muskeln, die Haut zu bewegen, welche von den Rippen ihren Anfang nehmen, und sich mit den Sennen in die Haut einsenken. Der Magen bestehet in drey ungleichen Säcken, und der Zwölffingerdarm scheinet einen vierten Sack auszumachen. Die Därmer sind wie bey einem Menschen, durch Bänder in gewisse Krausen und Zellen zusammen gezogen, daher ihr Bau von demjenigen, den die Igel und viele andere Thiere haben, sehr abweicht. Die Nieren scheinen auf beyden Seiten doppelt zu seyn, und Nebennieren zu haben. Die Gallenblase ist groß, die Hoden sind klein, die Ueberhoden aber groß und von jenen ganz abgesondert. Am Ende der Ruthe ist ein Beinchen in der Länge eines Zolls vorhanden. Die Augen sind ganz Kugelrund. Die Hornhaut macht eine halb kugelförmige Erhöhung. Die Crystall Feuchtigkeit ist gleichfalls fast rund. Der Kern ist hart und knörpelicht und doch durchsichtig, die Netzhaut weißlicht, so daß der Augapfel nicht so braun, als der Regenbogenring aussiehet. Die Traubenhaut ist röthlicht, daher dieses Thier im Zorn rothe funkelnde Augen hat.

2. Das geschwänzte Stachelschwein. Hystrix prehensilis.

2. Gesch. prehensilis.

Weil diese Art einen Schwanz hat, den man anfassen kann, so nennet sie der Ritter prehensilis, und wir das geschwänzte Stachelschwein. Es heißt auch Eisenferkel, Holl. Yzer Varken. In Brasilien wird es Cuandu genennet, und Hernandez beschreibt es unter dem Namen Hoitzelacuatzin.

Es

Es hat an den Füssen nur vier Finger. Das Vaterland ist Brasilien und Mexico. Die Grösse ohngefähr wie ein mittelmässiger Hund, der Körper, ausgenommen der Bauch und die Füsse, mit scharfen Stacheln besetzt, die die Länge von drey Zoll haben, weiß und gelb bandirt, und mit schwarzen Spitzen versehen sind. Zwischen diesen Stacheln sitzen einige schwarze sanfte Haare, die an den Spitzen weißlicht werden. Der Schwanz ist zwar kurz, aber nur bis zur Helfte mit Stacheln besetzt, der übrige Theil davon hat schwarze Haare, wie der Bauch und die Füsse. Jonst. Tab. LX.

2. Geschw. prehen silis.

Kennzeichen.

Dieses Thier gehet des Nachts auf den Raub, stellet den Hühnern nach, und schlinget sich mit dem Schwanze um die Aeste der Bäume, um nicht zu fallen. Es wirft seine Stacheln wie Pfeile aus, ohneracht sie so feste sitzen, daß man sie nicht herausziehen kann. Man bedienet sich dieser Kiele oder Stacheln statt der Blutigel, um das Blut abzuzapfen. Es soll einen Laut geben wie die Krauiche.

Lebensart.

3. Der Stachelrücken. Hystrix dorsata.

Dieses Thier hat nur allein auf dem Rücken lange Stacheln, und solches wird die Benennung schon rechtfertigen.

3. Stachelrücken. Dorsata Tab. XIX. f. 1.

Edwards schreibet demselben Canada, Brisson hingegen die Hudsonsbay als das Vaterland zu. Es wird aber wohl, wie Catesby anmerkt, allenthalben in Nordamerika gefunden. Die Grösse und Gestalt kommt mit dem Biber überein, der Kopf aber ist länglicht, die Nase platt, und mit kurzen Haaren bedeckt. Die Ohren kurz und kaum zu sehen, die Füsse kurz, die Nägel lang und scharf. Der Schwanz mittelmässig lang, am Körper dick, aber

3. Stachel Rücken. dorsata

aber am Ende dünn, und an der Spitze von unten weiß. Der ganze Leib ist mit dunkelbraunen Haaren besetzt, die ziemlich sanft anzufühlen, und vier Zoll lang sind, ausgenommen am Kopfe und an den Füssen, wo sie diese Länge nicht haben. Unter diesen Haaren liegen von dem Hinterkopfe an, über den ganzen Rücken hinüber, bis über den Schwanz weisse Stacheln verborgen, welche schwarze Spitzen haben und sehr scharf sind, davon die längsten drey Zoll halten. Die Haare sind auch mit einigen Borsten von ziemlicher Länge vermengt, welche weißlicht sind, und der Haut hin und wieder eine graue Farbe geben. Die Vörderfüsse haben vier, und die Hinterfüsse fünf Zähen.

Kennzeichen.

Lebensart.

Diese Thiere gerathen oft mit den Bären in ein Gefecht, retten sich aber endlich auf den Bäumen, oder in den Höhlen der Stämme, oder unter den Wurzeln derselben, wo sie auch ihre Nester machen, indem sie sich von derselben Rinde und Wurzeln, besonders von den Tannen und Fichten nähren. Sie trinken Wasser, aber im Winter fressen sie den Schnee. Sie wiegen zuweilen achtzehn bis zwanzig Pfund, und sollen zwölf bis funfzehn Jahre alt werden. Das Weibgen trägt ohngefähr sieben Monate, und wirft insgemein nur ein Junges, und zwar im April.

Die wilden in Canada essen das Fleisch, und gebrauchen den Pelz. Die Weiber sticken ihre Bauchriemen mit den Haaren oder Stacheln dieses Thieres, welches nicht übel stehen soll.

4. Langschwanz. Hystrix Macroura.

4. Langschwanz Macroura.

Das Griech. Wort Macrouras bedeutet einen langen Schwanz, und weil diese Art den längsten

sten führet, wird sie mit Recht auch so genannt. Es hat aber der Schwanz diesen besondern Umstand, daß er rings herum mit Stacheln besetzt, und am Ende wie ein Busch ausgebreitet ist. Die Füsse haben alle fünf Zähen. Der Körper ist dick und kurz, der Kopf dick, die Oberlefze ist wie an den Haasen gespalten. Die Augen groß und glänzend, die Ohren klein, rund, und inwendig kahl, die Schnurrbartshaare lang und stachelicht. Der ganze Körper ist bis an das äusserste Ende der Füsse mit dünnen scharfen Stacheln besetzt, davon diejenigen, welche am Unterleibe sitzen, verschiedene Farben von sich geben, je nachdem das Licht darauf fällt.

Seba beschreibt den Schwanz also, daß er breit sey, und immer schmähler werde. Die Haare, mit welchen der Schwanz besetzet ist, sind stachelicht, am Ende aber sitzen auf den Spitzen der dünnen Haare wiederum dickere, welche ordentlich darinnen als in einer Hülse stecken, so daß endlich ein ganzer Busch daraus wird. Alle diese Haare sind durchscheinend und geben einen Silberglanz. Uebrigens ist die Oberfläche der Haut mit schwarzen Flecken gesprenkelt.

Es hat diese Art ebenfalls einen Stein in der Gallenblase sitzen, wie der Malaccische Igel No. 3. des vorigen Geschlechts. Diesen Stein nennen die Portugiesen Pedro del Querco. Er hat die nämliche Farbe und eben die Eigenschaften, welche der oben beschriebene Pedro del Porco besitzet. Stein Pedro del Querco

22. Geschlecht. Der Haase.
Lepus.

Geschl. Benennung.

Der Hase, Hebr. Arnebet. Griech. Lagoos, Arab. Ernah, Pers. Kargos, Span. Liebre, Portug. Lebre, Ital. Lepra, Franz. Lievre, Engl. Hare, Holl. Haas, Pohln. Zajac, Lat. Lepus, Brasil. Thabiti und Tapeti, Nordamer. Soutanda, führet folgende Geschlechtskennzeichen:

Geschl. Kennzeichen.

Zwey Schneidezähne, wovon die im obern Kiefer doppelt, und die innern kleiner als die äussern sind. Man kann auch noch hinzu thun, daß sie einen kurzen oder auch gar keinen Schwanz haben. Zu diesem Geschlechte gehören nach der Eintheilung des Ritters, folgende vier Arten.

1. Der Feldhaase. Lepus timidus.

1. Feldh. timidus

Es ist dieser Haase, den der Ritter der Furchtsamen, und wir den Feldhaasen nennen, diejenige allenthalben bekannte gemeine Art, welche bey uns so häufig gespeiset wird. Das Kennzeichen, welches der Ritter von ihm angiebt, ist, daß er einen kurzen Schwanz, und an den Ohren schwarze Spitzen hat. Er ist aber auch übrigens in seinem Bau von allen andern Thieren, ja auch von den Hunden, Katzen, Wölfen und Füchsen unterschieden, ob er gleich einige Uebereinstimmung mit selbigen zu haben scheinet. Der Kopf ist länglicht

Kennzeichen.

herunterwärts und in der Tiefe schmal, vom Maul bis zu den Ohren ist er rund, wie ein Bogen. Die Schnautze ist dicke, und die Nasenlöcher sehen wie ein zweytes Maul aus, indem sie ein drittel Zoll über der Lippenspalte stehen, welche die Oberlippe gleichsam zertheilet und bis an die Mittelwand der Nase reicht. Eben diese Spalte giebt die Gelegenheit zur Benennung eines Hasenmundes, oder Hasenscharte, wenn zuweilen Menschen mit einer solchen gespaltenen Lippe zur Welt gebohren werde. Die Augen haben eine Nickhaut, sind sehr groß, eyrund hervorragend, und stehen seitwärts. Das Maul ist mit Borsten nach Art der Katzen besetzt. Die Ohren stehen mit der Wurzel sehr dicht beysammen, breiten sich aber hinterwärts von einander, und sind sehr lang. Ein unveränderliches Merkmal an selbigen ist, daß die Spitzen allezeit, auch im Winter, schwarz bleiben, und bey den Weibgen weiter, als bey den Männchen von einander stehen. 1. Feldh. timidus

Der Körper ist lang, gestreckt und überall gleich stark, der Schwanz kurz, in die Höhe gekrümmt, meistens schwarz und weiß. Die Vorderfüsse kurz und dünn, mit fünf Fingern, die Hinterfüsse dick und lang mit vier Zähen. Alle Zähen endigen sich in einen Nagel, der unter den Haaren verborgen ist.

Vaterland der Verschiedenheit.

Sie sind allenthalben in ganz Europa zu Hause. In den nordischen Gegenden sind sie groß und sehr häufig. Man trift auch daselbst schwarze und im Winter viele weisse an. In den temperirten Gegenden sind sie von mittelmässiger Grösse, mehrentheils von oben grau, unten weiß und gelblicht, in den wärmeren Gegenden aber, als in Italien, Spanien und an der africanischen Küste klein. Sie waren auf etlichen Inseln des mittelländischen Meeres so häufig, daß die alten Griechen die Insel Delos

1. Feldh. timidus

los deswegen Lagia nenneten. In den gebürgigten Gegenden sind sie gleichfalls grosser, als in den flachen Ländern.

In den heissen Gegenden von Africa und America werden sie nicht gefunden, ob sie gleich in Nordamerica ziemlich häufig sind.

Lebensart.

Sie sind schreckhaft und furchtsam, schlafen daher mit halb oder ganz offen stehenden Augen, und sind, da sie ein scharfes Gehör haben, auf das mindeste Geräusch wieder munter, wovon die Redensart, einen Haasenschlaf haben, herkommt. Den Tag über verbergen sie sich mehrentheils, des Nachts aber streichen sie herum, da sie denn gerne die Krautgärten aufsuchen. Weil sie keine Waffen zu ihrer Vertheidigung besitzen, so hat sie die Natur mit langen Hinterläufen versehen, um sich mit der Flucht zu retten. Ihr Gang ist gleich einem Galopp, und so geschwinde, daß die besten Hunde öfters ein paar Stunden lang zu thun haben, sie einzuholen, zumal da sie Seitensprünge machen, und immer im Kreiß von der Bahn abweichen. Es würde solchergestalt schwer seyn, sie zu fangen, wenn ihre Furchtsamkeit nicht machte, daß sie sich oft niedersetzen und umsehen, wie weit ihr Feind noch von ihnen entfernet ist. Sie fressen Kraut, Baumrinde, Wurzeln, Heu und Graß, besonders das Getraide auf dem Felde.

Vermehrung.

Sie vermehren sich erstaunlich; denn sie begatten sich zu allen Zeiten, auch wenn sie trächtig sind. Der Herr Büffon glaubt daher, daß eine Ueberschwängerung bey ihnen statt habe, weil die Mutter unmittelbar an der Scheide, ohne einen Hals, befestiget ist, und die beyden Mutterhörner jedes seinen besondern Ausgang in die Scheide haben,

ben, so daß gleichsam beyde Hörner jedes vor sich eine Mutter ausmachen. 1. Feldh. timidus

Die jungen Haasen haben oben auf dem Kopfe einen weissen Flecken welcher sternförmig ist, und zuweilen bleibt, wenn sie alt werden.

In der heiligen Schrift werden die Haasen unter die wiederkäuenden Thiere gerechnet, und äusserlich hat es auch das Ansehen, als ob sie würklich wiederkäueten. Allein der Haase hat nur einen Magen, welcher, sowohl als die übrigen Därmer, von der gewöhnlichen Bildung dieser Eingeweide in ordentlich wiederkäuenden Thieren, ganz und gar abweicht. Wiederkäuen.

Der Urin soll eine Steintreibende Kraft haben; weil er sehr stinkt, so wird der Haase niemals sein eigenes Nest besudeln. Man findet unter ihnen öfters Mißgeburten mit zweyen Köpfen, oder zweyen Leibern an einem Kopfe. Vielleicht sind dieses die Folgen einer späten Ueberschwängerung, da die Gröse der einen Frucht, die Bildung der folgenden stöhret und verdränget. Mißgeburten.

Sie lassen sich zahm machen, doch verliehren sie ihre furchtsame Art nicht. Und da sie auch an den Habichten und Uhuen starke Feinde haben, so kann man sie mit einem in die Luft geworfenen Huthe gewaltig erschrecken, indem sie solchen für einen Raubvogel halten, und auch mitten auf der Jagd, unter das Gesträuche kriechen. Der Pelz dienet den Huthmachern, und die weissen und schwarzen werden zur Kleidung und Mänteln gebraucht.

2. Das Kaninchen. Lepus Cuniculus.

2. Kaninchen Cuniculus

Benennung.

Dieses ebenfalls bekannte Thier führet den Namen Cuniculus, von der Art die Erde und Sandhügel zu untergraben, und sich Löcher und Gänge in denselben zu machen, daher man sie auch Span. Conelo Ital. Coniglio. deutsch Canin oder Künlein, Haasenkünlein, Schwed. Kanin, Engl. Cony gemeiniglich aber Rabbet, Holl. Konyn nennet, Franz. überhaupt Lapin. Doch wird den Weibgen auch der Name Hase, und den Jungen Laperaux gegeben, welche letztere auch im Lat. Laurices und deutsch und Holl. Lamprechten genennet werden.

Kennzeichen

Die Aehnlichkeit zwischen den Haasen und Caninchen ist sehr groß. Es gab aber der Ritter vormals die Augen als ein Merkmal an, denn die Haasen haben schwarze, die Caninchen aber rothe Augen; doch jetzo setzt er das Kennzeichen darinnen, daß ihre Ohren kahl sind. Sie haben ebenfalls einen kurzen Schwanz und der Körper ist mit ziemlich langen, sehr sanften Haaren besetzt. Uebrigens ist zwar deutlich zu sehen, daß die Kaninchen ganz andere Thiere als die Haasen sind, aber es läßt sich schwerlich ein genaueres Unterscheidungs Merkmal bestimmen.

Vaterland.

Sie stammen aus warmen Ländern her, waren ehedem nur in Griechenland und Spanien, haben sich aber nunmehro allenthalben in Europa ausgebreitet, wo sie wild sind, besonders in England und Holland in den sandigten Seedünen oder Hügeln. Weil sie die Kälte nicht ertragen können, so werden sie in den Nordländern nur zahm in Behältern sparsam fortgepflanzet; desto stärker vermehren sie sich aber, in den südlichen Ge-

gen-

genden von Asia und Africa, an dem persischen Meerbusen, in Lybien, Senegal, Guinea, und in den französischen amerikanischen Inseln. Sie lieben allenthalben den Sandboden, und wenn ein schwach Volk, dennoch leges sein Haus Sprüch. Salom. XXX. v. 26. steht Kaninchen in den Felsen, so ist daselbst unter dem Wort Saphan wohl kein solches Kaninchen, sondern ein Murmelthier oder eine andere morgenländische Katzenart zu verstehen, welche von Brisson auch Kaninchen genennet wird. 2. Kaninchen Cuniculus

Die Verschiedenheit der Kaninchen bestehet wohl mehrentheils in der Farbe, denn man hat weisse, schwarze, blaue, röthlichte, gelbe, braune, bunte, gefleckte und gesprenkelte. Verschiedenheit.

Sie ernähren sich von Graß, Kraut, Heu, und andern Gewächsen, und wohnen in unterirdischen Gängen, die sie sich allezeit krumm wie einen Ellenbogen machen, und mit verschiedenen Ausgängen versehen. Das Sprichwort ist, daß sie alle vier Wochen hecken, und in der That gehet ihre Fortpflanzung schnell von statten. Ohnerachtet sie sehr geil sind, so begatten sie sich doch mit keinem andern Thiere. Zwar berichten die Aerzte von Nobleville und Salerne, daß ein Weibchen von einem Kater gedeckt wurde, und Junge zur Welt brachte, welche halb wie Katzen und halb wie Kaninchen aussahen; allein man weiß, daß die Katzen den Kaninchen nachstellen, und der Herr Busson hat desfalls alle mögliche Versuche gethan, aber keine fremde Begattung, ja nicht einmal mit den Haasen zuwege bringen können. Die Ueberschwängerungen scheinen bey den Kaninchen nicht so vorzufallen, wie bey den Haasen, ob sie gleich auch eine doppelte Mutter haben; dagegen bringen sie mehrere Jun- Lebensart.

2. Kaninchen Cuniculus

gen auf einmal, und mehrmahlen im Jahre zur Welt, und weil sie ihre Jungen sorgfältig erziehen, und nicht eher, als bis sie erwachsen sind, aus ihren Höhlen heraus lassen, so sind sie allerdings im Stande, sich schnell zu bevölkern, und aus einem Paar in wenig Jahren eine Colonie von vielen Tausenden zu machen.

Das Weibchen, welches hecken will, macht sich ein sanftes Bette von ihren weichsten Haaren, sondert in ihr Höhle ein besonderes Zimmer ab, und macht eine gebrochene oder in zwey abgetheilte Oeffnung darinnen, die es mit Mooß verstopft, und so oft es herausgehet, allezeit wieder hinter sich zuschließt, um die Jungen für Raubthieren zu verwahren, als für Hunden, Katzen, Wieseln oder Fretten und Stinkthieren, die wir schon beschrieben haben. Die Alten sind für diesen Thieren auch selbst nicht sicher. Gleichwie sie auch auf freyem Platze Gefahr laufen, von den Falken und andern Raubvögeln erwischt zu werden. Sie sind fetter als die Haasen, schmecken wie Hühnerfleisch, und geben einen schmackhaften Braten. Die Pelze dienen zum Pelzwerk, wie die Hasenbälge, desgleichen werden die Haare zu Hüthen verarbeitet.

3. Der Capsche Haase. Lepus capensis.

3. Capsche Haase. capensis.

Auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung in Africa findet man einen Haasen, der nach Art der Kaninchen in die Erde gräbt. Der Schwanz ist so lang wie der Kopf, aber das merkwürdigste ist, daß seine Füsse roth sind. Diese Art ist dem Ritter durch den Herrn Professor Bürmann in Amsterdam bekannt worden, welcher ihm eine Zeichnung davon zuschickte.

4. Das

4. Das ungeschwänzte Kaninchen. Lepus Brasiliensis.

4. Brasil. ungeschwänzte. Brasil.

Dieses brasilianische Kaninchen ist nur darinnen von No. 2. unterschieden, daß es gar keinen Schwanz hat. Der Körper ist kurz und dick, die Vorderfüsse haben vier und die Hinterfüsse drey Klauen. Es ist etwas brauner als das gemeine Kaninchen, an der Stirn roth, Hals und Brust sind weiß. Die Einwohner nennen es Taperi oder Thabiti. Jonston hat Tab. LXIII. unter dem Namen Cavia Cobaya eine ziemlich gute Abbildung davon gegeben. Die Franzosen nennen es Porcelet des Indes, weil es wie ein Schweinchen grunzt. Sonst nennet man es auch Ratzenkaninchen. Man isset sie wie Spanferkel, und rupft ihnen nur die Haare ab, ohne den Balg abzustreifen. Da dieses Thier sehr zahm ist, wird es in Frankreich hin und wieder als eine Hauskatze gehalten, die Mäuse zu fangen.

* * *

Zu dieser Art gehören noch mehrere, welchen der Herr Klein den Namen Afterhaasen und Affenkaninchen beyleget, und andere Schriftsteller zählen sonst noch viele Arten dazu, welche bey den Portugiesen Rattes de Matto oder Buschratzen heissen; in West und Ostindien werden sie Cavia genennet, und durch die Beynamen Cambaya, Acuti, Aperea, und dergleichen von einander unterschieden. Brisson macht ein eigenes Geschlecht von diesen Thieren unter dem Namen Kaninchen ohne Ohren, oder mit kurzen Ohren; doch der Ritter Linnäus hat sie unter die Classe der Mäuse gebracht, wie wir nachher sehen werden.

23. Geschlecht. Der Biber. Castor.

Geschl. Benennung.

Der griechische Name Castor ist im lateinischen und deutschen angenommen. Aber der lateinische Name Fiber ist in Biber verwandelt, und daher stammt das Ital. Bivaro oder Bevero, Span. Bevaro, Franz. Bievre Engl. Beaver, Holl. Bever.

Geschl. Kennzeichen.

Das besondere Kennzeichen dieses Geschlechts ist, daß die obern Vörderzähne abgestumpft, und in einen schiefen Winkel ausgehöhlet sind. Die untern Schneidezähne liegen mit der Spitze quer, so daß die obern sich zwischen die untern Zähne, welche länger sind, hinein schieben. Der Schwanz ist gleichsam platt gedruckt. Es gehören hieher die folgenden drey Arten.

1. Der Castor. Castor. Fiber.

1. Castor. Fiber. Tab. XXX. f. 2.

Kennzeichen.

Der Castor, oder Biber unterscheidet sich von den übrigen Thieren dieses Geschlechts, durch den ovalen und gleichsam platt gedruckten Schwanz. Die Länge von dem Maule an bis zum Schwanze ist zwey und einen halben Schuh, und der Umfang des Körpers hält eben so viel. Der Schwanz ist Horizontal platt, eilf Zoll lang, in der Mitte drey Zoll breit, und lauft oval aus. Der Kopf ist rund, von dem Hinterkopfe bis an die Nasenlöcher fünf und einen halben Zoll lang. Die Augen klein und

schwarz.

schwarz. Die Ohren kurz, rund, auswendig haarig, inwendig fast kahl. Die Füsse kurz. An jedem Fusse fünf Finger die an den Vörderfüssen von einander abgesondert, an den Hinterfüssen aber mit einer starken Haut zum schwimmen verwachsen sind. Die Fußsohlen der Vörderfüsse sind auch kleiner als an den Hinterfüssen, und mit langen scharfen Nägeln gewafnet, dahingegen die Nägel der Hinterfüsse breit und stumpf sind. Der ganze Körper ist mit sehr sanften Haaren, welche dunkel, oder auch hell castaniebraun sind, dick besetzt. Nur ist der Schwanz schuppicht, und zwischen den Schuppen zeiget sich hin und wieder ein einzelnes Haar. 1. Castor. Liber.

Dieses ist durchgängig die Gestalt der europäischen Biber. Man findet auch ganz schwarze in den nordischen Ländern, denn je kälter das Land ist, je dunkler sind die Biberhaare. In Nordamerika giebt es aber auch ganz weisse Biber, und in Canada solche, die mit einem fahlen Flecken gezeichnet sind. Dieselben sollen wohl vier Schuh lang seyn, und vierzig bis sechzig Pfund wiegen. Das Weibchen hat vier Brüste, nämlich zwey auf der Brustmuskel, und zwey andere vier Finger breit höher nach dem Halse zu. Sie sind vier Monate trächtig, und bringen fünf bis acht Jungen auf einmal zur Welt, wiewohl man bey den europäischen Bibern allezeit nur vier Junge findet. Siehe Tab. XXX. fig. 2. Vaterland.

Sie leben sowohl im Wasser als auf dem Lande, halten sich meistentheils an stillen Flüssen und Ströhmen auf, in den mittlern Theilen Europens trift man sie in Höhlen an den Flüssen an, die mehr oberhalb dem Wasser liegen, daher solche auch Landcastoren genennet werden. Es wohnen viele Paare in einem Hause beysammen, und nicht selten trift man ganze Colonien an, die, wo nicht Lebensart.

1. Castor. Tiber. alle in einer Höhle, doch nahe bey einander wohnen, und durch unterirdische Gänge zu hundert Schuh lang, miteinander Gemeinschaft haben. Die Art, wie sie ihre Wohnungen bauen, ist zum Erstaunen und fast menschlich. Wir wollen desfalls aus den Abhandlungen der königlichen schwedischen Akademie vom Jahr 1756. Vol. XVIII. einen kurzen Bericht geben.

Häuserbau. Sie ersehen sich einen schicklichen Ort an einem jähen Ufer eines Flusses, um daselbst ihr Haus zu bauen. Alsdann gehen etliche Paare in den Wald und fällen Holz. Sie nagen nämlich in einer Viertelstunde einen Baum, der eine viertel Elle im Durchschnitt hat, am Grunde rings herum durch, daß er fallen muß, wobey sie sich wohl in acht nehmen, daß sie nicht erschlagen werden. Bleibt der Baum an andern Aesten hängen, so nagen sie dieselben, wenn sie dazu kommen können, ab, bis er zur Erde fällt; können sie nicht dazu gelangen, so lassen sie den Baum stehen, und suchen einen andern, der freyer steht. Ist nun der Baum gefället, so nagen sie ihn an verschiedenen Oertern in langen Klötzen durch, zuletzt nehmen sie jeden Klotz vor sich, und spalten ihn mit ihren Zähnen in die Länge, welches sie so bald, und so gut als Zimmerleute bewerkstelligen. Darnach muß das gefällte Holz an das Ufer geschleppt werden, welches sie mit ihren Zähnen thun, oder sie gebrauchen ihre alten Weiber statt der Schlitten, denn diese legen sich auf den Rücken, lassen sich mit einer Menge Holzsplittern und kleinen Scheitern zwischen ihren Füssen beladen, und alsdann durch die übrigen an den Beinen fortschleppen, daher man die alten Weibchen allezeit auf dem Rücken fast kahl und ohne Haar findet. Wenn nun das Bauholz fertig und an dem bestimmten Orte ist, so fängt der Bau an; ist aber weiter hinunter am Ufer ein

besse-

besserer Ort, so werfen sie das Holz ins Wasser, lassen es dahin schwimmen und fischen es daselbst wieder auf. Ist nun alles fertig, so machen sie einen Damm, und gebrauchen dazu einen langen Baum, setzen gegen selbigen schräge Pfähle, bedecken diese mit Erde und Morast, schlichten wieder Holz auf, überschütten es abermals, bis sie einen Damm von vier bis fünf Ellen dicke haben, welcher kein Wasser durchlässet. Innerhalb dieses Dammes legen sie einen andern herum, und alsdann ist die Mauer fertig. Hierauf fangen sie an den tiefen morastigen Boden innerhalb des Dammes zu pflastern. Sie stecken nämlich einen Pflock an den andern nach der Länge hinein, bis der ganze Boden mit Pfählen bedeckt ist, darauf pflastern sie denselben mit Erde und feuchten Thon, wozu sie ihre breiten Schwänze gebrauchen, um damit zu planiren. Sie setzen alsdann ein Stockwerk auf, und über selbiges noch ein zweytes, welches sie zuletzt wölben, indem sie aus Holzstücken ein Dach machen, und es allenthalben beschmieren und belegen, daß man es gar nicht vom Ufer unterscheidet. In dieser Wohnung ist also der untere Stock unter dem Wasser, der andere mit dem Wasser gleich, und der dritte über dem Wasser, und je nachdem sie groß angeleget ist, wohnen ihrer viele darinnen; oder haben doch durch unterirdische Gänge mit andern solchen Hütten Gemeinschaft, daß sie einander besuchen können. 1. Castor. Tiber.

Dieser Bau wird im August fertig, und alsdann sammlen sie ihre Winterprovision, welche in Baumrinde von Pappeln, grünen Aesten von Weyden und anderen Bäumen bestehet, diese brechen sie klein legen selbige in das unterste Gewölbe und hohlen sie den Winter hindurch wieder hervor. Ueber der Hütte legen sie Rasen zur Bedeckung und Erwärmung, desgleichen Aeste und Laub von Bäumen, damit Wintervorrath

1. Castor. Tiber. man sie nicht finden soll. Zu dieser Hütte gehet nur ein Weg unter dem Wasser, höher hinauf befinden sich aber wohl zehn Wege, die der Biber alle reinlich hält. Das Haus selbst wird von ihnen rein gehalten, und wenn sie ihre Nothdurft verrichten, gehen sie ganz aus der Hütte heraus.

Man fängt diese Thiere mit Netzen, Fallen und Hunden. Es ist aber diese Jagd verdrießlich, weil man Mühe hat sie zu ertappen, oder aus ihren Häusern zu bringen.

In den wärmern Ländern machen die Biber mit ihren Wohnungen soviel Umstände nicht, sondern graben nur Hohlen an den Ufern, welche in der Erde verschiedene Höhen haben, da sie aus einer Höhle in die andere steigen, und allezeit zum Wasser kommen können.

Anatom Anmerkung. Der Pelz hat zweyerley Haare. Einige sind ein und einen halben Zoll lang, braun, dünn und sanft, wie Menschenhaare; andere sind nicht länger, als ein Zoll, diese stehen dichter und sind viel sanfter. Die Vorderfüsse haben freye Finger, die wie Affenhände aussehen, und auch so von ihnen gebraucht werden, daher sie so gute Baumeister sind. Die Hinterfüsse sind, wie die der Gänse, mit einer Schwimmhaut versehen. Der Schwanz hat Schuppen, und diese Schuppen sind mit einer Haut aneinander verwachsen. Diese Schuppen sind nicht dicker als Pergament, ein achtel Zoll lang, und sechseckigt, von Farbe bläulicht und blaßbraun. Das inwendige des Schwanzes ist fett und gleicht einem Fischschwanze.

Biber Geil. Zwischen der Oefnung des Afters und dem Schambeine findet man vier Beutel, wovon zwey etwas höher sitzen. Die zwey Obern sehen zusammen wie ein Herz aus, das am breitern Ende zwey Zoll

Zoll hält und auch zwey Zoll lang ist. Diese Beutel finden sich in den After; die zwey untern Beutel liegen einer zur rechten und der andere zur linken, sind ein und einen halben Zoll lang, einen Zoll breit, und einigermassen Birnförmig. An dem After kommen sie ziemlich nahe zusammen, und in diesen wird die bekannte stinkende Feuchtigkeit abgesondert, welche den Namen Bibergeil führet. Es ist zu vermuthen, daß die untern Beutel die Materien dazu hergeben, welche in den zweyen herzförmigen obern Beuteln ferner ausgearbeitet, dicker und fetter wird, weil man diese Materie zwischen den tiefen Falten derselben, als ein zähes Wesen gleichsam angeleimet findet; dahingegen die untern Beutel eine drüsigte Haut haben, aus welchen die abgesonderte stinkende Materie erst in diese Behälter eintritt. 1. Castor. Tiber.

Der Bibergeil selbst ist also eine gelbe, fette, zähe und brennbare Feuchtigkeit aus diesen Beuteln, und keineswegs (wie viele geglaubet haben,) die Substanz der Hoden, oder Geilen; denn diese haben gar keine Gemeinschaft damit, und liegen höher, seitwärts in den Weichen verborgen, so daß man dieselben so wenig als die Ruthe sehen kann, bis die Haut herunter genommen ist. Ausser dem aber führen die Weibchen den Bibergeil eben so wohl als die Männchen.

Des Fleisch wird von den **Indianern** gegessen, insbesondere ist ihnen der Schwanz ein leckerbissen. Unsern Mägen möchte aber ein solcher Braten nicht wohl schmecken und auch nicht gut bekommen. Der Pelz ist ausnehmend schön und warm, wird aber wegen seiner Schwere und Kostbarkeit nur zur Einfassung gebraucht. Er soll wider die Gicht dienen; der Schwanz aber die Geburt befördern, wie solcher denn den Gebährenden in Schweden zu essen gegeben wird. Das Oel, das unter Gebrauch.

dem

dem braten aus dem Schwanze träuft, hat eine auflösende und erwärmende Kraft. Das Fett ist gleichfalls eine kräftige Arzney, und wie viel Nutzen der Bibergeil in Mutterbeschwerungen und andern Zufällen schaffe, ist bekannt genug.

2. Die Biberratze. Castor Moschatus.

2. Biberratze. Moschatus.

Dieses Thier wird von vielen Schriftstellern Wasserratze, auch wohl wegen seines Bisamgeruches Bisamratze genennet. Klein giebt ihm den Namen Wassermurmelthier.

Kennzeichen.

Es hat die Gestalt eines Maulwurfs, ist aber noch einmal so groß. Die Schnautze ist wie an einer Spitzmaus beschaffen, der obere Kiefer gehet über den untern hervor. Aeusserlich sind keine Ohren vorhanden. Der Schwanz ist so lang, wie der Körper, aber keinen Zoll breit. Er läuft in eine stumpfe Spitze aus, und ist mit Schuppen besetzt, zwischen welchen einige Haare zum Vorschein kommen. Statt daß an dem vorbeschriebenen Castor der Schwanz horizontal platt ist, so ist er an diesem Thier vielmehr senkrecht platt, nämlich an den Seiten zusammen gedrückt. Die Hinterfüsse sind grösser als die Vorderfüsse, auch, wie am Castor, mit einer Schwimmhaut zwischen den Zähen versehen. Die Haut hat sehr sanfte feine braune Haare. Am Unterleibe aber sind sie gelblichtweiß, oder aschgrau. Sie haben eine Beule, die nach Bisam riecht.

Lebensart.

Die Lebensart ist die nämliche, welche die Castore haben. Sie machen Hütten an den Flüssen, und gehen unter dem Wasser in selbige hinein, leben mehrentheils von der Calmuspflanze, und halten sich nicht nur in Moscau und Sibirien, sondern auch in Schweden auf. Die Haut dienet zu Pelzwerk, und riecht nach Bisam. Jonst. Tab. LXXIII.

3. Der

3. Die Zibethratze. Castor Zibethicus.

3. Zibethratze. Zibethicus.

Dieses Thier ist von der nämlichen Beschaffenheit als das vorhergehende, hat auch einen senkrecht platt gedruckten langen spießförmigen Schwanz, und führet eben dieselbe Lebensart. Darinnen aber ist es von jenem unterschieden, daß es kleine Ohren und gespaltene oder freystehende Zähen hat, die mit keiner Schwimmhaut verwachsen sind. Uebrigens giebt dieses Thier aus gewissen Säcklein oder Bläßgen, wie auch aus dem Schwanze einen Zibethgeruch, der die Milben und Schaben vertreibet; daher die Kussen von dieser Haut etwas in den Saum ihrer Kleider einnähen, um sie wider das Ungeziefer zu schützen.

24. Geschlecht. Die Mauß. Mus.

Geschlechtskennzeichen.

Je weniger Kennzeichen angenommen werden, ein Geschlecht zu bestimmen, je mehrere Thiere, können, natürlicher weise, unter ein solches Geschlecht gerechnet werden; und daher ist es auch nicht zu verwundern, daß man unter diesem Geschlechte, welches das Mäusegeschlecht ausmacht, so viele, und so mancherley Thiere antrift, die von andern Schriftstellern hin und wieder in verschiedene andere Geschlechte eingetheilet sind; denn der Ritter giebt nur dieses einzelne Kennzeichen an: daß die untern Schneidezähne scharf und spitzig sind. Bey sobewandten ziemlich allgemeinen Merkmalen, findet man Thiere mit und ohne Schwänze, mit und ohne Ohren, mit drey, vier und fünffingerichten Füssen, und dergleichen beysammen stehen, wie die folgenden ein und zwanzig Arten zeigen werden.

1. Das Meerschweinchen. Mus Porcellus.

1. Meerschweinchen. Porcellus.

Diese niedlichen Thierchen werden von Brisson mit dem Namen Indianischkaninchen, unter die Kaninchen gezählet. Die Franzosen aber nennen es Cochon d'Inde, die Teutschen: Meerferkel, oder Meerschweinchen; die Polacken: Zvvinka Zamorska, die Schweden Marsvvin, die

die Engelländer: Guiny Pig, welches so viel, als der Holländer Guineesch Bigetje, und der Teutschen Meerferkel bedeutet. Daß es den Namen Porcellus, Schweinchen oder Ferkel führet, ist nicht zu verwundern, denn es hat äusserlich, im kleinen, nicht nur sehr viele Aehnlichkeit mit selbigen, sondern es giebt auch einen solchen grunzenden Laut, wie die Spänferkel zu geben pflegen. Der Zuname Meerschweinchen aber, scheinet von nichts anders herzurühren, als weil sie über das Meer zu uns sind gebracht worden, denn sie kommen aus Guinea, und auch aus Brasilien, woselbst sie Cavia Cobaya genennet werden. Man muß sie dahero in Europa, weil sie ein warmes Clima gewohnt sind, wohl für der Kälte bewahren. 1. Meerschweinchen. Porcellus.

Die äusserliche Gestalt kommt mehr mit einem kleinen Ferkel, als mit einem Kaninchen überein, doch ist es nicht viel länger, als einen halben Schuh, und etwa so groß, als ein Eichhörnchen, oder junges Kaninchen. Die Oberlippe tritt über die untere herüber, und ist, wie an den Haasen, gespalten. Der Leib und der Kopf sind sehr dicke, die Schnautze stumpf. Neben den Nasenlöchern stehen lange Schnurrbartshaare, und von eben solchen Haaren befinden sich drey an den obern, und drey an den untern Augenliedern. Die Augen ragen hervor, sind groß, und von brauner Farbe. Die Ohren sind weit, rund und kurz, auswendig ganz kahl, und inwendig ein wenig mit Haaren besetzt. Die Füsse sind kurz, und mit sehr langen Nägeln versehen, davon die vördersten vier, und die hintersten drey Finger haben. Der Körper ist sehr dicht mit sanften Haaren überdeckt, die entweder ganz weis, oder Kennzeichen.

ganz

1. Meerschweinchen. Porcellus.

ganz roth, oder röthlich gelb und weis gefleckt sind, ja zuweilen auch schwarze Flecken haben. Die untern Vörderzähne sind spitzig und scharf, die obern aber etwas stumpf, dreyeckigt und krumm. Sie haben keine Hundszähne. Die Backenzähne machen doppelte Reihen. Es befinden sich nämlich an jeder Seite, in jedem Kiefer vier. Im obern Kiefer stehen dieselben auswärts gebogen, und im untern einwärts. Jeder Backenzahn scheinet aus zweyen Zähnen zu bestehen, die in der Mitte noch einen schmalen Zahn einschliessen, so, daß sie wie ein lateinisch W aussehen. Jonst. Tab. LXIII.

Lebensart.

Sie essen allerley Gemüße und Baumfrüchte, doch sind ihnen viele feuchte Sachen und Kohlblätter schädlich. Wenn sie fressen, so setzen sie sich dabey nieder, und wiederkäuen hernach, wie die Haasen und Kaninchen, trinken aber mit der Zunge, wie die Katzen. Sie bewegen sich schnell, und suchen einen Winkel, um sich zu verbergen, und lecken und waschen sich beständig. Zuweilen bäumen sie sich auf, wie Kaninchen, um umher zu schauen, was vorgehet. Wenn das Männchen schläft, wacht das Weibchen dabey, hernach legt sich das Weibchen hin zu schlafen, und das Männchen hält Wache. Sie sind sehr reinlich, lieben zum trinken, nur reines Wasser, oder Milch; sind zahm, freundschaftlich, und lassen gern mit sich umgehen. Sie scheinen beständig miteinander zu reden, indem sie niemalen aufhören, gegen einander ganz fein zu grunzen, als bis sie schlafen. Wenn sie eine Speise bekommen, die ihnen schmeckt, so glucken sie, wie die Hühner.

Die Männchen fechten scharf mit einander, und beissen sich in den Nacken, daß sie oft lahm werden. Sie sind sehr geil. Die Weibchen lassen sich

sich sogar den nämlichen Tag, da sie ihre Jungen geworfen haben, wieder decken, und in fünf Wochen werfen sie wieder; durchgängig aber bringen sie zwey oder vier, niemalen aber drey Jungen. Bey der Geburth ziehen sie ihre Jungen selbst mit dem Maule heraus, und beissen die Nabelschnur ab, oder das Männchen hilft, und vertritt die Stelle der Hebamme. Die Jungen kommen mit Haaren und offenen Augen zur Welt, und können in zwölf Stunden schon allenthalben herum laufen, und sich die Kost suchen. Die Katzen stellen ihnen sehr nach. 1. Meerschwein Porcellus.

Der blinde Darm ist bey diesen Thieren gröser als der Magen, und kommt in diesem Stücke den Haasen und Kaninchen ziemlich bey. Sollte derselbe vielleicht etwas zum Wiederkäuen beytragen? aber der Weg von da bis zum Maule ist etwas weit. Zwischen den Mastdarm und der Ruthe befindet sich, wie bey den Haasen, ein Sack, aus dessen Wänden eine stinkende Feuchtigkeit ausgedruckt werden kann. Anatomische Anmerk.

Diese Meerschweinchen werden in den Menagerien nicht nur zum Vergnügen, sondern auch zur Oekonomie gezogen, denn sie geben ein fürtreffliches Essen. Es werden nämlich die Haare abgezupft, und das Thier gebraten, oder auf andere Art zugerichtet, denn es ist so mürbe, wie das Fleisch der Lampreten, und so fett wie Schweinefleisch. Nutzen.

2. Das Ferkelkaninchen. Mus aguti.

2. Ferkelkaninch. Aguti.

Diese kaninchenartige Maus, von eines Spanferkels Grösse, hat an den Hinterfüssen nur drey Finger, und an den Vörderfüssen viere. Der

2. Ferkelkaninch. Aguti.

Schwanz ist dünne und kurz; der Kopf ist spitzig, die Ohren etwas rund, die Haare ziemlich rauh, wie Schweinshaare, über den Rücken braunroth, am Unterleibe gelblicht. Es hält sich dieses Thier in den Wäldern auf, giebt, wie die Schweinchen, einen grunzenden Ton, und wird in Surinam, desgleichen in Brasilien (Jonston Tab. LXIII.) gefunden, und daselbst Aguti oder Acuti genennet. Andere Schriftsteller haben es unter die Kaninchen geordnet, und bey einigen wird es des Grunzens halber Ferkelkaninchen genennet. Der Gang desselben ist, wie bey den Kaninchen, weil die Vörderfüsse kürzer als die hintern sind. Das Weibchen wirft zwey bis dreymal im Jahre jedesmal vier Junge. Sie lassen sich zahm machen, warten auf, sitzen auf den Hinterfüssen, und bringen die Speisen, wie die Affen, mit den Vorderfüssen an den Mund.

3. Die Haasenmaus. Mus leporinus.

3. Haasenmaus. Leporinus.

Man findet dieses Thier auf der Insul Java und Sumatra. Es wird daselbst unter die Kaninchen gezählet. Brisson fängt mit dieser Art sein Kaninchengeschlecht an; Klein hingegen ordnet es unter die Afterhaasen, mit dem Namen Cavia oder Cobaya. Die Kennzeichen sind, wie an der vorigen Art, ein kurzer Schwanz, hinten drey, vorne vier Zähen, über den Rücken röthlich, am Unterleibe weis, die Grösse ist fast wie ein Haase, doch ist der Kopf klein, die Ohren etwas rund, und wie Mäuseohren beschaffen. Die Augen sind groß, und ragen hervor; die Füsse sind lang; Lenden und Schenkel, desgleichen der ganze Hinterleib ist dick.

4. Polnische Maus. Mus citellus.

4. Polnis. Maus. Citellus

Wie belegen Geßners Mus citellus, mit dem Namen polnische Maus, weil sie in diesem Reiche am häufigsten gefunden wird, ob sie gleich in den angränzenden Reichen Böhmen und Ungarn auch nicht selten ist. Sie hat einen kurzen Schwanz, gar keine äusserliche Ohren, und ist von aschgrauer Farbe. Sie wohnet eigentlich unter der Erde, in Löchern, die sie tief gräbet.

5. Der Lemming. Mus lemmus.

5. Lemming. Lemmus. Tab. XX. f. 1.

Benennung.

Der Name Lemmus, Lamus, Lemming, Lemmender und Lummik wird diesem Thiere in den nordischen Gegenden, und besonders in Norwegen, wo es eigentlich zu Hause ist, gegeben. Er soll von dem isländischen Læ, (welches Leid bedeutet,) und von Mus (oder Maus) herstammen, und eine leidige schädliche Maus bedeuten; doch Olearius leitet es von Lemmig ab, welches einen Schnitter bedeutet, weil diese Mäuse die Feldfrüchte abfressen. Uns kann die Benennung gleichgültig seyn, und mögen die Schweden selbige Fiallmuß, das ist Bergmaus, auch Rothmaus und Sabelmaus nennen. Gemeiniglich aber wird dieses Thier die norwegische Maus genennet, wenn es sich gleich von den lappländischen Gebürgen sowohl nach Schweden als Norwegen hin ausgebreitet hat. Die Normänner tragen sich mit der Fabel, als ob diese Mäuse vom Himmel, oder aus den Wolken herunter gefallen wären, welche von den Wirbelwinden, die mit vielen Schneegestöber auch manchmal fremde Körper herbey führen, entstanden zu seyn scheinet.

5. Lemming. Lemmus. Kennzeichen.

Die Grösse ist ohngefähr wie ein Maulwurf, die Gestalt weicht aber sehr ab, es ist aber die Farbe schwarz, gelb und röthlich, oder auch braungelb niedlich gefleckt, auch hin und wieder gestreift. Der Schwanz ist kurz, die Füsse sind fünfzähig, und sehr kurz, der Kopf, wie ein Mausekopf, mit Borsten an der Schnautze, unten und oben zwey Vörderzähne, in jedem Kiefer sechs Backenzähne, kurze Ohren; die Nägel sind krumm und scharf, und der mittelste überall länger, als die übrigen. Die ganze Länge des Körpers ist fünf Zoll. Tab. XX. fig. 1.

Lebensart.

Sie wohnen, wie die Maulwürfe, in aufgeworfenen Höhlen; man findet sie paarweise mit fünf bis sechs Jungen. Sie sind nicht scheu, und bellen wie junge Hündchen, wenn man ihnen zu nahe kommt. Sie fressen Gras und Rennthiermoos, kein Fleisch, pflegen aber, nach Art der Mäuse, einiger massen zu wiederkäuen. Die Hunde stellen ihnen sehr nach. Sie gehören unter die Thiere, welche heerdenweise von einem Orte zum andern ziehen, dabey dieses merkwürdig ist, daß sie ihren Zug in gerader Linie fortsetzen, so daß sie, wenn sie auf ein Wasser stossen, durchschwimmen, die ihnen im Wege liegende Schiffe besteigen, und an der andern Seite wieder hinaus spatziren, um ihre Marschroute nicht zu ändern. Wo sie an Wiesen und besäete Felder kommen, richten sie alles zu Grunde, und beissen das Getraide bis an die Wurzeln ab, dahero sie wohl Schnitter heissen mögen, und dieser Landplage halber sind öfters öffentliche Andachten angestellet worden.

6. Die

6. Die Brasilianische Kaninchenmaus. Mus Paca.

6. Brasil. Paca.

Da dieses Thier eigentlich in Brasilien zu Hause ist, so geben wir demselben diesen Beynamen. Es wird sonst Paca genennet. Der Schwanz ist kurz, die Füsse fünffingerig. Die obern Schneidezähne stehen einfach. Die Ohren sind rund, und mit Haaren besetzt. Ueber den Augen, an den Schläfen, und an der Kehle befinden sich Warzen. Die Haare sind hart, wie Schweinshaare, der Rücken ist braun, und an den Seiten befinden sich drey gelbe mit Sprenkeln besetzte Striche. Der Bauch ist weißlicht. Die Grösse des Körpers ist etwa zehn Zoll in der Länge, und verhältnißmäßig dicke; der Kopf ist dicke, wie ein Katzenkopf, aber nach Art der Mäuse zugespitzt, und am Maule mit Borsten besetzt. Es giebt einen grunzenden Laut, wie die Schweinchen, und hat einen Gang wie die Kaninchen. Das Fleisch ist fett und eßbar; wird von Hunden gejaget. Jonston Tab. LXIII.

7. Das Murmelthier. Marmota.

7. Murmelthier Marmota. Benennung.

Die Savoyarden tragen bey uns sehr oft in einem Kästgen ein Thierchen herum, welches wir Murmelthier nennen, weil es unter dem Trinken ein Murmeln von sich hören lässet. Dieses hat, wegen seiner haarigten Haut viele Aehnlichkeit mit den Bären, daher es auch von den Griechen Arktomys genennet wird. Bey den Italiänern führet es den Namen Murmont, Marmota oder Marmontana, und bey den Graubündern Montanella, welches alles eine Bergratze bedeuten soll. Im Französischen ist es unter dem Namen Marmotte bekannt.

7. Murmelthier Marmota.

Kennzeichen.

Die Grösse ist ohngefähr wie eine kleine Katze, aber der Haare wegen dicker. Der Schwanz ist nicht so haaricht, und eine handbreit lang. Der Kopf ist etwas rund, die Backen aufgetrieben, die Ohren sind kurz, haaricht und rund. Die untern Vorderzähne weichen mit den Spitzen von einander ab, die obern sind breit und gelb, mithin das ganze Gebiß wie am Biber; oberhalb und unterhalb den Augen sitzen Borsten, nämlich sechs oben, und sieben unten, und zu beyden Seiten der Schnauze sind gleichfalls einige Reihen Borsten befindlich. An den Hinterfüssen sind fünf Finger, mit langen Nägeln, an den Vörderfüssen aber nur vier. Der Rücken ist aschgrau, oder auch röthlich, die Wärchen und die Füsse fallen etwas ins gelblichte; der Schwanz ist schwarz. Von der Kehle bis zum After gehet eine Nath. Ihr Alter bringen sie auf zehn Jahre.

Lebensart.

Sie steigen in Menge auf den Alpen herum, machen sich tiefe Höhlen in die Erde, und wohnen vom October bis im April unter der Erde, wo sie fast die mehreste Zeit in einem tiefen Schlaf durchbringen, denn wenn es Winter werden will, schleppen sie Stroh in ihre Höhlen, und bereiten sich ihr Nest; gehen sodann mit der ganzen Familie hinein, und machen die Oefnung so künstlich zu, daß man sie nicht entdeckt. Sie lassen sich leicht zahm machen, lernen Kunststücke, warten auf, und nehmen die Speisen mit der Hand, oder den Vörderfüssen an, und bringen selbige also, wie die Affen an den Mund, da sie denn, wie die Eichhörner, dazu sitzen. Ihre Nahrung in der Wildniß bestehet in Wurzeln, Kräutern, Früchten, auch Käfern und Heuschrecken, zahm gemacht lieben sie Brod, Käse, Brey, und was man ihnen nur giebet. Sie riechen unangenehm, nagen Meubeln und Kleidung

entzwey, naschen gerne, und fangen, wenn man sie nicht anhängt, allerley Unfug an.

Bey der Zergliederung fand man zwey fingerdicke Striemen Fett, welche als Fortsätze der Fetthaut der Nieren, unter den Bauchmuskeln über alle Därmer hingiengen, und das Netz bis an das Schambein bedeckten. Der Magen ist klein, und einem Menschenmagen ähnlich; die Därmer sind fast allenthalben gleich dicke, und zehn Schuh lang. Die Leber bestehet aus abgesonderten Drüsen, ist hochroth. Die Milz ist groß und platt; die Rückdrüse doppelt, wie bey den Hunden. Die Hoden liegen in den Weichen verborgen; die Oberhoden sind, wie bey den Stachelschweinen, von den Hoden abgesondert. Die armen Savoyarden und Tyroler essen die Murmelthiere, doch ist ihr Fleisch ranzig, zähe und elend. Das Fett derselben hat in den Arzeneyen eine erweichende und schmerzstillende Kraft. Anat. Anmerkung.

In Polen findet man auch gelblichte Murmelthiere, deren Kopf und Schwanz etwas röthlicht, übrigens aber mit dem vorigen Murmelthier übereinstimmig ist. Sie werden daselbst Bobak und Svviszcz genannt.

8. Das americanische Murmelthier.
Mus Monax.

Dieses Thier, welches vorzüglich in der Provinz Maryland, in Nordamerica wohnet, und einem Murmelthiere ganz ähnlich ist, ist etwas grösser als ein Kaninchen. Die Augen sind schwarz, und ragen hervor, die Ohren kurz und rund; an der Schnauze befinden sich Schnurrbartshaare. 8. Americanische. Monax

8. Americanische Monax

Die Vörderfüsse haben vier vollkommene, und eine unvollkommene, die Hinterfüsse aber fünf Zehen, davon die letztere kürzer ist; alle aber sind sie mit langen scharfen Nägeln besetzt. Der Körper ist haaricht, auf dem Rücken dunkelbraun oder aschgrau, an den Seiten etwas heller von Farbe, und am Unterleibe weißlicht; nur sind die Nägel, Zähen und Füsse, bis an die Versen, schwarz. Der Schwanz ist so lang als die Füsse, und von oben mit braunen und schwärzlichten Haaren besetzt, unten aber kahl.

9. Der Hamster. Mus Cricetus.

9. Hamster Cricetus.

Brisson nennet dieses Thier das straßburgische Murmelthier, woselbst es häufig gefunden wird, und den Namen Kornferkel führet, weil es das Korn in Säckchen, die ihm unter den Kiefer liegen, nach seiner Höhle fortschleppt. Die Polacken nennen es Skrzeczek und Chomik, man findet es aber allenthalben.

Die Grösse dieses Thieres ist fast wie ein kleines Kaninchen. Die Füsse sind kurz, der Schwanz etwa acht Zoll lang, die Ohren rund, die Farbe von unten schwarz, an den Seiten röthlich, und daselbst mit dreyen weisen Flecken oder Streifen besetzt. Die Kehle ist gleichfalls weis. Doch giebt es in Ansehung der Farbe und Zeichnung viele Verschiedenheiten, und die teutschen und thüringischen sind mehr bunt, als die africanischen. Das Fell ist zart, die Haare fein, und man sucht sie zum Pelzwerk.

Lebensart.

Die Kiefer der Hamster sind mit einer weiten Haut überzogen, die sich in einen erstaunenden Bäglein zu beyden Seiten ausdehnen lässet, in deren

deren jede eine Handvoll Getraide gehet. Hierinne stehlen diese Thiere von den Kornböden und von dem Felde, durch wiederholte Gänge, eine beträchtliche Menge Getraide, welches sie in ihre unterirdische Magazine aufschütten, denn sie graben sich tiefe Höhlen, mit zweyen Zugängen, die in drey oder mehr Löcher abgetheilet sind. Eines dienet ihnen zur Wohnung, das andere zum Magazin, das dritte für ihren Unrath, und so ferner. 9. Hamster. Cricetus.

Sie leben paarweise, beissen sich aber lästerlich, und bringen dadurch oft eine ganze Hamsternachbarschaft in Tumult. Sie werfen zweymal im Jahre, und jedesmal sechs Junge, für welche sie eine besondere Höhle machen, und also zur Auferziehung eine eigene Kinderstube halten. Man sucht sie gerne auszurotten, um ihnen den gestohlenen Vorrath abzunehmen, und man kann sie am besten mit einem in Honig und Mehl geknedeten Pulver von weiser Nießwurz aus der Welt schaffen. Sonst ist ihr Fleisch eßbar, und die Jungen lassen sich, wie die Eichhörner, zahm machen.

Zu dieser Art gehöret auch eine lang gestreckte geschmeidige Zieselratze, welche einen kurzen Schwanz, aber keine Ohren hat, und wegen der gestreckten Gestalt, von einigen zu dem Wieselgeschlechte gezählet worden. Die Farbe derselben ist aschgrau. Venedig und Croatien ist das Vaterland, woselbst es die Nüße zu sammlen, und in die Löcher der alten Bäume zu verstecken pfleget, um sich eine Provision aufzuheben. Verschiedenheiten.

10. Die Feldmaus. Mus terrestris.

Wir kommen nun endlich auf diejenigen Arten der Mäuse und Ratten, welche auch bey 10. Feldm. Terrestris.

10. Feldm. terrestris.] dem gemeinen Mann unter diesen Namen bekannt sind. Daß es viele Arten dieser Thiere gebe, haben die Naturforscher von jeher angemerkt, und Brisson macht insbesondere zwölf Arten namhaft. Der Ritter macht den Anfang mit gegenwärtiger Feldmaus, welche er folgender Gestalt beschreibet.

Kennzeichen. Der Schwanz ist von mittelmässiger Länge und hat dünne Haare, die Vörderfüsse haben fast vier Zähen, und die hintern fünf. Die Ohren sind kürzer als die Haare der Haut, indem die Haare länger sind als an den gewöhnlichen Mäusen; auch ist die Grösse dieser Maus fast wie eine Ratze, wohingegen der Schwanz viel kürzer aber haaricht ist. Der Körper ist bräunlicht, der Unterleib etwas blasser, jedoch nicht weiß, der Kopf dicker als an anderen Mäusen. Die Backen sind aufgetrieben, und die Füsse länger als gewöhnlich.

Lebensart. Sie wohnen auf dem Felde in Schlupfwinkeln und Erdritzen, fressen die Wurzeln des Getraides ab, stellen den jungen Enten nach, und gehen zu Wasser. Zu gewissen Zeiten vermehren sie sich häufig, oder werden vielmehr durch eine ihnen günstige Witterung erhalten, daß sie weder durch Frost noch durch Ueberschwemmung in ihren Höhlen unter der Erde umkommen, und alsdann sind sie als eine wahre Landplage anzusehen, indem sie sehr viele Saat auf dem Felde verderben.

11. Wasserratze. Amphibius. ## 11. Die Wasserratze. Mus amphibius.

Weil diese Ratze Häuten mit Schwimmfüssen versehen ist, wurde sie von dem Ritter vormals unter die Biber gesetzt. Sie ist nämlich die gewöhnliche und bekannte Wasserratze, die in wässerichten Gegenden häufig gefunden wird, woselbst sie sich an den

den Ufern der Gewässer, und hinter den Pallisaden und alten Mauren, die im Wasser stehen aufhält. Der Schwanz ist lang und haaricht, und die Zähen der Hinterfüsse mit einer Haut verwachsen. Die Farbe ist schwarz grau. Die Länge des Körpers ist sechs Zoll, der Schwanz hält vier und ein viertel Zoll, und der Kopf zwey Zoll. Die Augen sind ziemlich groß. Die Ohren kurz, rund, und fast unter den Haaren versteckt. An den Vörderfüssen vier und an den Hinterfüssen fünf Zähen, jedoch haben die Vörderfüsse statt der Zähen einen kurzen stumpfen Nagel. Man fängt sie in den Fischreisen, denn sie schwimmen, und tauchen sich unter Wasser. Das Vaterland ist Europa und Africa.

11. Wasserratze. Amphibius.

12. Hausratze. Mus Rattus.

Dieses Thier ist gewöhnlich unter der lateinischen Benennung Glis, wovon der Ritter die ganze Ordnung mit dem Namen Glires belegt, verstanden worden, und wird fast in allen europäischen Sprachen von dem franz. Rat auch auf gleiche Weise, nämlich bey uns Ratze, Holl. Rott, Ital. Rato di Casa, oder Hausratze und dergleichen genennet.

12. Hausr. Rattus. Benennung.

Der Körper der Ratzen ist etwa sechs bis sieben Zoll. Der Schwanz ein drittel länger als der Körper, und mehrentheils nackt an den Vörderfüssen, vier Zähen und einen Nagel statt des Daumens, an den Hinterfüssen fünf. Die Farbe schwärzlich oder braunlich aschgrau.

Kennzeichen.

Sie sollen zuerst durch ein Schif aus Amerika nach Antwerpen gekommen seyn. Allein es ist wohl zu vermuthen, daß sie sich von jeher allenthalben in Europa aufgehalten haben, wenigstens sind wenige Oerter in Europa, wo man sie nicht in

Vaterland.

Menge

12. Hausr. Rattus. Menge antreffe. Sie wohnen in Ställen, auf Heuböden, in Kornhäusern, in den Schiffen, in alten Rinnen und Abtritten, unter den Dielen und gebreterten Tennen. Doch ist es merkwürdig, daß es gewisse Erdstreiche giebt, wo sie sich (vielleicht wegen mineralischer, schwefelichter oder arsenicalischer Ausdünstungen) schlechterdings nicht aufhalten, oder sterben. Wenigstens kommen sie nach Pontoppidans Bericht in Norden nicht weiter als bis Helgeland, und wenn sie auch durch Schiffe dahin kommen, sterben sie doch bald. Ein ähnliches hat auch in Hardanger im Stift Bergen, und auch im Stift Aggarhaus statt, so wie man auch im mittelländischen Meer Inseln antrift, wo keine Mäuse bleiben.

Sonst sind sie an vielen Oertern und besonders in warmen Ländern, eine Landverderbliche Plage. Sie sind heißhungerig und fressen einander in der Noth selbst auf. Die Kornböden müssen für ihnen wohl bewahret werden, denn sie werden gar bald mit einem Haufen Getraide fertig, und haben eine besondere Geschicklichkeit das Korn wegzuführen, indem sie alle ihre Haare in die Höhe richten, sich rücklings in den Kornhaufen hinein schieben, und also eine gute Handvoll Getraide auf einmal zwischen ihre Haare bekommen, worauf sie die Haare niederdrucken, und mit dieser Fracht wohl beladen nach ihren Schlupfwinkeln eilen, woselbst sie sich wie die Hunde ausschütteln, das Getraide fallen lassen, und gleich wieder eine neue Fracht holen. Man kann leicht erachten, daß auf diese Weise ein halb hundert Ratzen in einer Nacht schon etwas vor sich bringen. Man glaubt, daß die Ratzen im Alter weiß werden, wenigstens hat man öfters weisse Ratzen gesehen.

Anatomische Anmerkung. Die innere Bauart dieser Thiere kommt gänzlich mit den Mäusen überein. Nur findet man öfters in

in ihrer Blase einen Stein, dergleichen Dect. Morand in Paris wohl bey zehen alten Männchen Ratzen angetroffen, deren Bildung von anderen Blasensteinen oder Bezoarsteinen sehr abweicht.

Es ist nämlich bekannt, daß ähnliche Steine im Thierreich erzeuget werden, die aus einem Kern bestehen, um welchen sich immer eine Lage nach der andern anlegt. Allein die Grundlage der Rattensteine ist ein dünnes viereckigtes Schieferchen fast wie Frauenglaß; auf diesem Schieferchen legen sich zu beyden Seiten sandigte Theilchen, wie kleine Nadeln an, und erhöhen dasselbe in Gestalt eines spitzigen Vierecks. Sie wachsen von der Grösse eines Hanfsaamens zur Grösse eines Kirschkerns, und es befinden sich zuweilen wohl zwölf solcher Steinchen in einer einzigen Blase. Rattenstein.

13. Die Hausmaus. Mus Musculus.

Das Wort Maus, Schwed. Muus Holl. Muis und Engl. Mouse kommt von dem lateinischen und griechischen her, aber der Ital. Sorice und Sorgio di Casa, wie auch der Franz. Souris, ist von dem lateinischen Sorex abgeleitet, dahingegen wird dieses Thier Hebr. Achar, und Arab. Phar oder Phar genennet. 13. Hausm. Musculus. Benennung.

Der Schwanz ist mehrentheils nackend. An den Vörderfüssen sind nur vier Zähen und kein Nagel statt des Daumens, (wie sonst bey den Ratzen) vorhanden, die Hinterfüsse aber haben fünf Zähen. Die Grösse ist etwa zwey Zoll und die Länge des Schwanzes drey Zoll. Kennzeichen.

Der Magen dieser Thiere ist einer Sackpfeife ähnlich. Der dicke Darm siehet von dem Unrath knotigt aus; der gerade Darm ist weiß und so dünn, wie

wie ein Faden. Das Milz, die Leber und Nieren sind roth. Das Herz ist mittelmässig groß, liegt schief in der Brust, und kehret die Spitze nach der linken Seite, die Hirnschale ist sehr dünne und fast durchsichtig. Das warme Blut derselben hat bey Geschwulst der Mandeln eine zertheilende, und der Unrath eine purgierende Kraft.

14. Haselm. Avellanarius.

14. Die Haselmaus. Mus avellanarius.

Dieses Thier, das zwar allenthalben in Europa in den Wäldern zu finden ist, aber besonders in Schweden angetroffen wird, ist unter etlichen Verschiedenheiten das kleinste. Der Schwanz etwas kürzer als der Körper und haaricht, die Vorderfüsse haben vier, und die Hinterfüsse fünf Zähen, doch ist der Daumen an den Hinterfüssen stumpf. Der Körper ist röthlicht, die Kehle weißlicht. Es hat die Eigenschaft die Nüße und Eicheln in den Wäldern aufzulesen, und das überflüssige zur Provision zu verscharren. Die Grösse ist wie eine gemeine Maus.

Verschiedenheiten.

Es giebt aber noch eine Verschiedenheit, die sich von dieser in Grösse und Farben unterscheidet, nämlich: die Waldmaus, Franz. Loir, Ital. Calero oder Gliero. Der Körper ist vier und einen halben Zoll, der Schwanz drey und einen halben Zoll lang; die Füsse wie bey den Ratzen, die Haare auf dem Rücken aschgrau, am Bauche weißlicht.

Die oben zuerst beschriebene Haselmaus, wird Franz. Croquenoix oder Nußbeisser, und Ital. Moscardino genennet. Die Engelländer geben ihr den Namen Dormouse oder Sleeper, welches Schlafmaus, oder das in Deutschland sehr bekannte Wort Schlafratze bedeutet. Die Ursache dier

dieser letzten Benennung stammt von der Eigenschaft her, die diese Thiere haben, fast den ganzen Winter in ihren Schlupfwinkeln, nach Art der Murmelthiere, schlafend durchzubringen.

15. Die Eichelmaus. Mus quercinus.

15. Eichelmaus. quercinus.

Der Schwanz ist lang etwas schwärzlicht und haaricht, unter den Augen und Ohren befindet sich ein schwarzer Flecken, die Länge des Thieres ist fünf und einen halben Zoll, der Schwanz vier Zoll. Auf dem Leibe dunkel, und von unten blaß aschgrau, die Vörderfüsse haben vier und die Hinterfüsse fünf Finger. Dieses Thier wurde vom Plinius Sorex genannt. In Frankreich führet es den Namen Lerot und in Spanien Raton Pequenar. Die Eigenschaften desselben stimmen mit der vorigen Art überein.

16. Die Erdmaus. Mus gregarius.

16. Erdm. gregarius.

Der Schwanz ist ein drittel kürzer als der Körper, und etwas haaricht. Von oben ist der Leib grau, und die Haare sind an der Wurzel schwarz, in der Mitte rosifarbig, und an der Spitze schwärzlicht. Die Kehle, der Unterleib und die Füsse weiß. Der Kopf eyrund, die Schnautze stumpf, der Rachen klein, das Maul mit schwarzen Borsten besetzt. Die Ohren kahl, etwas rund und ragen hervor. Der Schwanz weißhaaricht mit schwärzlich aschgrauer Spitze. An den Vörderfüssen vier und an den Hinterfüssen fünf Finger. Dieses Thier lebt unter der Erde; wenn es frißt, sitzt es auf den Hinterfüsse. Das Vaterland ist Deutschland und Schweden.

17. Waldm. sylvaticus.

17. Die Waldmaus. Mus sylvaticus.

Diese Maus hat einen mittelmässigen Schwanz, vier Vörder- und fünf Hinterzähen. Die Farbe ist oben grau, am Unterleibe weiß. Sie wohnt in Gärten und Wäldern, und bohret die härtesten Körner in einem Tage durch.

18. Ostindischer Ratze striatus

18. Die ostindische gestreifte Ratze. Mus striatus.

Der Schwanz ist mittelmässig, und ziemlich kahl. Sie hat vier Vörder- und fünf Hinterzähen. Die Farbe ist röthlicht, doch gehen über den Körper weisse Streifen, welche gleichsam aus Puncten zusammen gesetzt zu seyn scheinen. Die Ohren und Füsse kurz, die Fußsohlen breit der Schwanz dick und ein und einen halben Zoll lang. Der Körper selbst aber ist zwey Zoll. Das Vaterland ist Ostindien.

19. Langfuß longipes.

19. Der Langfuß. Mus longipes.

Diese besondere Mauß hat sehr lange Hinterfüsse, denn sie sind so lang wie der Körper. Der Schwanz lang und haaricht, vier Vörder- und fünf Hinterzähen, der Körper selbst ist gelb, und nicht grösser als die Hausmaus No. 12. Der Kopf sitzt dicht am Leibe, so daß man fast keinen Hals wahrnimmt. Das Vaterland sind die heissen Gegenden unter der Linie.

20. Springer. Jaculus. Tab. XX. f. 2.

20. Der Springer. Mus Jaculus.

Dieses Thier hat einen sehr langen Schwanz und am Ende desselben einen zotigten Haarbusch; vorne fünf und hinten nur drey Zähen. Dahingegen sind die Vörderfüsse ungemein kurz, und die hinterstern hingegen sehr lang.

Die

Dieser besondere Umstand ist Ursache, daß das Thier nicht anders, als springend gehen kann, welches die Gelegenheit zur Benennung gegeben hat. Aldrovandus nennet dieses Thier unter dem Namen Utias ein indianisches Kaninchen oder einen indianischen Haasen. Die Franzosen in Egypten nennen es rat de montagne, und in Arabien führet es den Namen Gerbuah, denn es wird in Arabien, Egypten und auch bey den Calmucken gefunden. Die Hinterfüsse sind nach des Herrn Hasselquist Nachrichten, viel länger denn der Körper, und der Schwanz wohl dreymal so lang. Es ist etwas grösser als die gewöhnliche Hausmaus. Der Kopf länglicht, der Oberkiefer raget hervor, die Schnauze ist mit Borsten besetzt. Die Augen ragen hervor, sind groß und schwarz, die Ohren lang, breit, kahl und dünne, die Vorderfüsse kaum einen Zoll lang, die Finger haben krumme Nägel. Die Hinterfüsse drey Zoll lang, und unter den Knien kahl, die Finger an selbigen haben kurze, gerade und spitzige Nägel. Der Schwanz ist so dick wie ein Federkiele, neun Zoll lang, über und über mit dicken kurzen Haaren besetzt, an der Spitze aber, mit langen sanften Haaren besetzt, welche einen Büschel machen. Auch sind die übrigen Haare am Körper sanft und lang, oberher und am Bauche aber und an der Schwanzspitze weiß. Die Ohren hingegen und die Füsse sind fleischfärbig. Der Herr Hasselquist fand dieses Thierchen an der ersten egyptischen Piramide. (Siehe Tab. XX. fig. 2.

20. Springer Jaculus.

So wie dieses Thier in der Gestalt ganz besonders ist, also ist auch die Lebensart sonderbar. Die Vorderfüsse nämlich dienen demselben nicht um zu gehen, sondern die Speisen an den Mund zu bringen und sich fest zu halten; denn es stehet und geht

Lebensart.

het, oder springet vielmehr auf den Hinterfüssen, doch die Affen und Meerkatzen ihre Vörderfüsse zum gehen gebrauchen. Wenn es sich der Vörderfüsse nicht bedienet, so siehet man sie gar nicht, sie unter den Haaren verborgen stecken. Im Sitzen legt es die Hinterfüsse unter den Leib, und auf den Knien. Den Tag über ruhet es, und Nachts gehet es herum. Es frißt Brod, und vorzüglich Sesamsaamen.

21. Flieger. volans. Tab. XX. f. 3.

21. Der Flieger. Mus volans.

Den Beschluß macht endlich eine fliegende Maus, welche von andern Schriftstellern unter die amerikanische fliegende Eichhörner ist gesetzet worden. Dieses Thier hat einen langen zottigten Schwanz, vier Vörder und Hinterzähen. Die Haut ist an den Seiten von den Ohren an über die Füsse bis zum Schwanze verwachsen, wodurch es im Stande ist zu fliegen. Um diese Haut läuft ein gefaltener schwarzer Rand. Die Länge des Körpers ist vom Maul bis zum Schwanze ohngefähr fünf und einen halben Zoll, mithin etwas kleiner, als ein Eichhörnchen, oder so groß wie eine Ratze. Die Ohren sind groß, der Schwanz breit und länglicht rund, die Farbe obenher röthlicht, und am Unterleibe gelblicht aschgrau. An der Nase fünf Reihen Schnurrbartshaare, und an den vördern Augenwinkeln fünf Borsten. Es ist übrigens unter seiner Art ein sehr bissiges Thier. Des Tag über schläft es, und gehet des Nachts herum. Das Vaterland ist Virginien und Mexico. Tab. XX. f. 3.

25. Geschlecht. Das Eichhorn. Sciurus.

Geschl. Benennung.

Skiouros ist die griechische Benennung, die im Lat. angenommen ist, da man es sonst Pirolus, Spiriosus, und Scurulus nennete. Ital. Schirivolo, Schirato oder Schiratolo, Engl. Squirrel, Franz. Ecureuil, Poln. Wyevvyorka, Schwed. Ikorn, Holl. Eekhoorn oder Iekhoorn.

Kennzeichen.

Die Kennzeichen sind, daß die Thiere dieses Geschlechts oben zwey keilförmige, und unten zwey platte Schneidezähne haben. Es gehören folgende Arten hieher.

1. Das gemeine Eichhorn. Sciurus vulgaris.

1. gemeine vulgaris.

Dieses Thierchen, das bey uns so häufig in den Tannen Wäldern angetroffen wird, hat die Grösse eines Wieselchens und eine sehr niedliche Gestalt. Die Ohren sind an der Spitze mit langen Haaren besetzt. Vier Zähen befinden sich an den Vorderfüssen und fünf an den Hinterfüssen. Nur haben die Vorderfüsse statt eines Daumens einen stumpfen Fortsatz oder Nagel. Die Farbe am Rücken, Kopfe und Schwanze ist des Sommers fuchsroth, im Winter mehr grau, unter der Kehle und unten am Bauche weiß. Der Schwanz ist mit langen Haaren gleichsam Wedelförmig besetzt, und stehet allezeit in die Höhe.

Lebensart. Sie leben in den Wäldern, auf den Bäumen, nähren sich von Nüssen, Eicheln, Tannenkernen und Beeren, bringen ihre Speise mit der Hand zum Munde, sitzen aufgerichtet, bedecken sich mit dem Schwanze, und lassen sich sehr zahm machen. Sie haben, wie die Ratzen, einen blinden Darm, der grösser als der Magen ist. Ihren zusammen gesuchten Speisevorrath vergraben sie. Ihr Nest ist rund und von Moos zubereitet. Die Marder stellen ihnen nach. Ihr Fell wird zu Pelzwerk gebraucht, das Fleisch ist eßbar. Es giebt in Schweden auch solche, die weisse Füsse und einen weissen Schwanz haben, und in Sibirien hat man auch ganz weisse.

2. schwarze niger. **2. Das schwarze Eichhorn.** Sciurus niger.

In Amerika, und besonders in Virginien wird eine grosse Art gefunden, die ganz schwarz ist, zuweilen aber auch einen weissen Ring um den Hals oder eine weisse Nase, Ohr- und Schwanzspitze führet. Die Amerikaner nennen selbige Quauchechallotl chliltic.

3. aschgr. cinereus. **3. Das aschgraue Eichhorn.** Sciurus cinereus.

Eine noch grössere Art hält sich in Virginien auf, die wohl viermal grösser ist, als die gemeine. Der Leib und die Glieder sind auch verhältnißmäßig viel dicker, der Kopf und die Ohren hingegen kürzer. An den Vörderfüssen sind vier, und an den Hinterfüssen fünf Zähen vorhanden. Der Rücken aschgrau, an den Seiten ein rostfärbiger Strich, am Bauche weiß. Der Schwanz ist lang, und hat sehr lange Haare. Man setzt Preise auf sie, um sie auszurotten, weil sie den Dinkel verderben.

4. Das

4. Das gelbe Eichhorn. Sciurus flavus.

4. gelbe flavus.

Dieses Thierchen ist nur halb so groß, als das gemeine Eichhorn, und in America, besonders Carthagena zu Hause. Die Ohren sind etwas rund, die Füsse fünffingerig, der Schwanz länglicht rund, und mit kürzern Haaren besetzt, als an dem gemeinen Eichhorn. Die Farbe der Haare ist gelb, sie haben aber weisse Spitzen. Der vördere Daumen bestehet fast allein nur aus einem kurzen Nagel. Die übrigen Finger aber haben lange Nägel.

5. Das Wieselеichhörnchen. Sciurus palmarum.

5. Wiesel Eichh. Palmarum.

Es ist dieses Thier, welches sich auch in America und Asia aufhält, unter dem Namen africanisch Wieseleichhörnchen bekannt. Die Vörderfüsse sind vierfingerig, und die hintern haben fünf Finger. Die Farbe ist grau. Ueber den Leib gehen drey gelbe Striche, der Schwanz ist weiß, und hat schwarze Striche. Die Ohren sind rund, der Schwanz nicht Wedelförmig.

6. Das africanische Eichhorn. Sciurus Getulus.

6. Afric. Getulus Tab. XXI. f. 1

Aus den innern Theilen von Africa kommt ein braunes Eichhörnchen, welches die Länge herab vier weisse Striche hat; die Ohren stehen nicht gerade, sind klein und etwas rund. Diese Zeichnung der Striche und die Abwechselung der braunen, schwarzen und weissen Farbe, giebt diesem Thierchen, welches etwas kleiner als das gemeine Eichhorn ist, eine besondere Zierde. Tab. XXI. f. 1.

7. gestreift Tab. XXI. f. 2

7. Das gestreifte Eichhorn. Sciurus striatus.

Dieses Eichhörnchen ist nicht grösser, als eine gemeine Maus, die Farbe ist gelb, und über den Leib gehen fünf braune Striche. Es wohnet im mitternächtigen America, wo es Roeffelvisla genennet wird, desgleichen wird es in Sibirien gefunden. Es hält sich unter der Erde auf, und macht sich daselbst Höhlen mit verschiedenen Kammern, um den jedesmaligen Vorrath von Proviant zu bewahren. An den Vörderfüssen sind vier, und an den Hinterfüssen fünf Zähen. Tab. XXI. f. 2.

Verschiedenheit.

Wenn man Brisson und andere Schriftsteller zu Rathe ziehet, findet man von mehreren gestreiften Eichhörnern Nachricht, die einige Veränderungen in Ansehung der Striche und Farben an sich haben. Als das Brasilianische, gelb mit weissen Strichen zur Seiten; ein anderes aus Neuspanien, Mausefahl mit weissen Strichen auf dem Rücken. Ein anderes aus Carolina, welches unter der Erde wohnet, roth, mit schwarzen Strichen, und dergleichen.

8. Maus Eichh. Glis.

8. Das Mause Eichhörnchen. Sciurus Glis.

Dieses Thierchen ist so groß als die fliegende Maus, von Farbe weißgrau, und unten weißlicht. Der Schwanz ist, wie an den Eichhörnern, langhaaricht und grau. Die Backen weiß, das Maul mit langen Borsten besetzt, die länger als der Kopf sind. Vorne vier, hinten fünf Zähen.

Lebensart.

Es wohnet in den südlichen Theilen von Europa, lebet von Eicheln, Nüßen und Früchten, neun

nen, nistet in den Baumhöhlen, bringt neun bis zwölf Junge zur Welt, hält sich bey Tage still, und streicht des Nachts herum, wird im Herbst fett, und ziehet alsdann Haufenweiß in die unterirrdischen Löcher, wo es sich bis an den May Monat verbirgt. Das Fleisch wird gegessen, und das Fell dienet zu Pelzwerk.

9. Das Surinamische Eichhorn. Sciurus aestuans.

9. Surin. aestuans.

Ein anderes graues Eichhörnchen kommt aus Suriname, welches von unten gelb ist, und gleichfalls die Grösse der fliegenden Maus hat; die Ohren sind etwas rund, der Schwanz so lang als der Körper. Vorne vier und hinten fünf Zähen.

10. Das fliegende Eichhörnchen. Sciurus volans.

10. fliegend. volans. Tab. XXI. f. 3

Die Alten nennten dieses Thier die Scythische oder tartarische fliegende Ratze. Die Polacken geben demselben den Namen Wyevvyorka Latauka. Die Moscoviter aber Letaga, Polatucha, denn es ist ein Thier, das sich in den nordischen Gegenden so wohl in Europa, als Asia und Amerika aufhält.

Es ist kleiner als das gemeine Elchhörnchen; der Körper und der Schwanz sind jeder etwa fünf Zoll lang. Die Ohren rund, die Augen groß und schwarz, das Maul mit langen schwarzen Borsten besetzt. Vorne vier hinten fünf Zähen, alle mit scharfen krummen Nägeln besetzt. Die Haare sind dicht und sanft, auf den Rücken dunkel grau, unten blaß und weißlicht. Der Schwanz grau. Die Haut zur Seite läßt sich ausspannen, und ist

zwischen und an den Vörder- und Hinterfüssen ge-
wachsen, daher es sich von einem Baume zum an-
dern auf zwanzig Ruthen weit schwingen kann, und
der Schwanz dienet zum Rudern, doch ist es nicht
im Stande wie die Fledermäuse zu fliegen. Es woh-
net in den Höhlen der Eichen, und macht sich da-
selbst ein Nest aus Mooß, frißt Eicheln und die
Spitzen der Birken, aber keine Nüße oder Mandeln.
An den pohlnischen Gränzen wird es oft gefunden.
Der Pelz ist sanfter als von dem gemeinen Eichhorn.
Tab. XXI. fig. 3.

11. Pfeilschwanz Sagitta.

II. Der Pfeilschwanz. Sciurus Sagitta.

Ein anderes fliegendes Eichhörnchen, welches
man in Ostindien auf der Insel Java findet, ist
vollkommen, wie ein gemeines Eichhörnchen, gebildet.
Nämlich der Kopf und die Ohren sind Eyförmig.
Der Schnurrbart so lang als der Kopf, die Ober-
lippe gespalten, die Unterlippe kürzer. Die Zähne
braun, und etwas stumpf, vorne vier, hinten fünf
Zähen, an den Vörderfüssen einen knörplichten Vor-
satz. Die Füsse sind mit einer Haut verwachsen. Diese
Haut ist mit Haaren, wie der übrige Körper, bedeckt,
und gleichsam eingefasset, die Füsse aber haben eine
schalichte Haut, und die Finger mit den platten Nä-
geln, ragen aus der Haut hervor. Der Hodensack
ist groß und rauh, die Vorhaut gleichfalls rauh und
lang. Der Schwanz so lang als der Körper, sehr zu-
druckt, stumpf, und mit langen Haaren besetzt, wel-
che machen, daß er wie ein Pfeil oder Spieß ausläuft.

26. Geschlecht. Katzenartige Fledermaus. Noctilio.

Das Kennzeichen dieses Geschlechts bestehet darinnen, daß die zwey obern Schneidezähne scharf und spitzig, die untern aber gleichsam mit zweyen Spitzen versehen sind. Die Nasenlöcher sind cylindrisch, dichte aneinander und hervorragend. Die Benennung noctilio ist von ihrem nächtlichen herum flattern hergenommen. Geschl. Kennzeichen.

1. Amerikanische katzenartige Fledermaus. Noctilio Americanus.

1. Americ. Amer.

Mit Recht hat der Ritter diese einzige bisher bekannte Art von dem Geschlechte der Fledermäuse, worunter sie in der zehnten Ausgabe No. 5. mit dem Namen Vespertilio leporinus stund, weggenommen, und ein besonderes Geschlecht daraus gemacht.

Dieses Thier hat eine gespaltene Oberlippe, und gleichsam einen Haasenmund, dabey aber Flügel wie die Fledermäuse, und wurde deswegen Vespertilio leporinus genannt, bekommt aber jetzo den Namen nach dem Vaterlande, welches Amerika ist. Der Kopf ist rund, der Rachen weit, das Kinn niederhängend, die Nasenlöcher rund, die Ohren groß, die Füsse von der Schulter an bis über das Knie der Hinterfüsse, mit Einfassung des ganzen Schwanzes, in einander zum fliegen verwachsen. Die Vor-

1. Americ. Amer.

derfüsse sind wie an den Fledermäusen mit einem gel-
gelten Finger versehen, die Hinterfüsse kommen
aus der Flieghaut hervor, und haben fünf mit
gen scharfen Nägeln versehene Finger. Die
Schneidezähne stehen zwar nahe beysammen,
aber doch von einander gerückt. Hundszähne sind
nicht vorhanden, und die Unterlippe ziehet sich
dreyen Falten zurück. Seba, der dieses
pag. 89. beschreibet, und Tab. LV. fig. 1.
bet, merket noch diesen besondern Umstand an,
das hintere Schienbein gleichsam doppelt erschei
weil die zwey Röhren von einander abstehen,
jede mit einer eigenen Haut umgeben ist,
wenn dieses nicht durch Zufall geschehen,
dig ist. Es lebt in Amerika von Baumfrüchten
Die Farbe ist röthlicht, und weil der Kopf
wie ein Katzenkopf aussiehet, so wird es die
artige Fledermaus genannt.

V. Ordnung. Wiederkäuende Thiere.

Pecora.

Die Kennzeichen der ganzen Ordnung sind diese, daß sie oben gar keine Schneidezähne haben, unten aber sechs oder acht, die von den Backenzähnen weit entfernet stehen, wie aus der Hirnschale eines Kamels Tab. I. fig. 6. zu ersehen ist. Die Füsse haben Klauen oder sind gespalten, und die Brüste oder Eyter hangen in den Weichen bey den Hinterfüssen. Die meisten Thiere dieser Ordnung haben Hörner jedoch nicht alle. Kennzeichen der V. Ordn. Tab. I. fig. 6.

Unter Pecora wurden allezeit allerhand grosse und kleinere zahme Thiere verstanden, welche auf dem Felde leben, und auf die Weide getrieben werden, als Ochsen, Kühe und Schafe. Wir nennen sie Wiederkäuende, weil sie ihre schon verschluckte Speisen noch einmal in den Mund bringen und mit Musse klein kauen können. Wovon wir vorher eine kleine Erläuterung geben wollen. Benennung.

Das Wiederkäuen ist also dasjenige Geschäfte, da die Thiere die verschluckten Speise aus dem ersten Sammelplatze wieder in den Mund bringen. Da die Römer diesen Behälter rumen nennen, so ist daraus ruminare entstanden. Die Griechen nennen es meerukazein, welches von meerukein abstammet, und umrollen bedeutet, weil die Speisen gleichsam wieder hervorgerollet werden. Wiederkäuen.

Zu

Vier Magen.

Zu dieser Verrichtung wird eine besondere Structur der Eingeweide erfordert, welche durchgängig die vier Magen genennet werden. Der erste davon hat drey grosse Säcke, worinne das eingeschluckte versammlet, und eine zeitlang in der Wärme erweicht wird, wornach die Thiere es wieder in den Mund zurücke hohlen, klein kauen und ordentlich niederschlucken; da es denn in den zweyten Magen, und von da in den dritten oder sogenannten Faltenmagen kommt. In diesem wird die Speise ferner verdauet, und sodann durch den vierten oder letzten Magen, als ein Brey, in die dünnen Därme gebracht. Der Schöpfer hat diesen Thieren solche Hülfsmittel gegeben, weil sie ein langes zähes Futter geniessen, welches zur Verdauung eine längere Zeit erfordert; und wenn gleich die Pferde, Schweine, Rhinoceros, Elephanten, Eichhörner, nebst vielen andern Thieren nicht wiederkäuen, so wird es ihnen doch an andern Hülfsmitteln nicht mangeln. Es gehören zu dieser Ordnung folgende Geschlechte.

27. Geschlecht. Das Kamel.
Camelus.

Obgleich die mehresten wiederkäuenden Thiere Hörner haben, so leidet dieses doch unter andern auch bey dem Geschlecht der Kamele eine Ausnahme; daher dieses das erste Kennzeichen ist. Ferner hat dieses Geschlecht unten sechs stachelförmige Schneidezähne. Die Hundszähne stehen entfernet, nämlich oben drey und unten zwey. Die Oberlippe aber ist gespalten. Der Ritter zählet folgende Arten. Geschl. Kennzeichen.

1. Das Kamel. Camelus Dromedarius.

1. Kamel Dromedarius.

Gamal ist die Hebr. Benennung, davon kommt der Griechen Kamelos, und hiemit stimmet der Lateiner, Camelus überein, welches der Ursprung des Ital. Camello, Span. Camelo, Engl. Camel, Franz. Chameau, und der Deutschen und Holländer Kamel ist. Nun wurden zwar alle Kamele von den Alten durchgängig Dromedarii genennet, welches von dem griechischen Dromein, laufen, herstammet, weil man diese Thiere zu Postläufern gebrauchte, und darum hat der Ritter den Namen Dromedarius bey dieser Art beybehalten; es will aber doch das Ansehen haben, daß man durch das Wort Dromedar vielmehr die zweyte Art mit zweyen Höckern verstanden habe, dahero nennen wir die- Benennung.

1. Kamel Drome darius.

dieses Thier das Kamel, und folgendes den Dr medar.

Kennzeichen.

Die Grösse dieses Thieres ist folgende. D Höhe vom Kopfe an gerechnet, sieben und einen h ben Schuh, aber nur fünf und einen halben Sch von dem Höcker an, die Länge sechs und einen h ben Schuh, der Schwanz zwey und einen hal Schuh, der Kopf nur ein und zwanzig Zoll, nach Verhältniß des Körpers sehr klein, der hingegen lang. Der Rücken ist erhaben rund, hat oben auf einer schwühlichten Anhöhe einen B langer Haare, welche sich in die Höhe richten, dem Höcker ein grösser Ansehen geben, als er w lich austrägt. Am Kopfe und Halse befinden ähnliche lange Haare; die übrigen Haare des K pers sind kurz, gleichsam wollicht, und von grauer Farbe, wohingegen die Haare Schwanz steif, und wie kurze Pferdehaare bes fen sind. An den Vörderfüssen befinden sich vier den Hinterfüssen zwey, und vorne an der Brust harte Schwiele, oder schwühlichtes breites Sc der Haut, auf welchem sie im liegen ruhen. diese schwühlichten Schilde erst durch ihr Lager in Länge der Zeit entstehen, oder ob sie damit zur W kommen, ist noch unbestimmt.

Die Fußsohlen sind von oben gespalten, und ble zwey Zähen haben an dem Ende einen Nag Unter diesen Zähen aber liegt, wie bey den Bä und Katzen, ein erhöhtes Fleisch, wie ein Küss welches mit einer starken dicken Haut überzogen Siehe Jonst. Tab. XLI. XLII.

Vaterland.

Es wohnet dieses Thier eigentlich in Afrik Egypten, Arabien und dem ganzen Theile v Asien, welcher an der europäischen Türkey und an Afrika anstößt, lässet sich auch weiter hinein

führen und gebrauchen, so weit das Klimat hinlänglich warm ist, wie denn öfters diese Thiere fast durch ganz Europa zur Schau herumgeführet und lange im Leben erhalten werden. 1. Kamel Dromedarius.

Sie nähren sich von allerley Kräutern, Disteln, Dornen, Aestigen und Blättern der Bäume, Heu und Graß, desgleichen Mehlteich und Nudeln, auch trockenen Obst und gedörrten Fischen, und haben zu Erhaltung ihrer Gesundheit eine ziemliche Menge Salz nöthig, wohingegen sie vierzehen Tage und noch länger ohne Trinken bleiben können, dann aber, wann sie trinken, nehmen sie eine grosse Menge Wasser zu sich. Sie sind sehr zahm, lernen alles, und lassen sich fast mit Worten regieren, nur kann man sie in der Brunstzeit nicht zähmen, daher man mehrentheils verschnittene Männchen gebraucht. Sonst paaren sie sich im Monat Jenner, und zwar hinterwärts, weil ihre Ruthe einwärts gebogen ist. Das Weibchen trägt ein Jahr, und wartet hernach wenigstens ein Jahr, ehe es sich wieder decken lässet. Ihr Alter bringen sie über funfzig Jahre. Lebensart.

In Arabien sind dieses die gewöhnlichen Lastthiere, welche mit den Caravanen durch die Sandwüsten reisen; und weil sie lange ohne Trinken aushalten, einen beständigen Schritt gehen, ohne ermüdet zu werden, und grosse Lasten sowohl an Proviant als an Kaufmanns Gütern tragen können: so hat der weise Schöpfer eben diesen wüsten und sandigten Gegenden zur menschlichen Bequemlichkeit ein solches Thier geschenket, ohne welches man nicht in einen Orte zum andern vorzunehmen. Sie tragen auf beyden Seiten das Gepäcke, und geben selbst das Zeichen wenn sie schwer genug beladen sind durch Schnarchen und mit dem Kopfe zu stossen, da sie denn von tausend bis zwey tausend Pfund führen. Gebrauch.

Man

1. Kamel. Dromedarius.

Man hat nicht nöthig, sie zu treiben oder zu schlagen, weil sie von selbst ihren Schritt fortgehen und in acht Tagen hundert Meilen zurücke legen, ohne ermüdet zu werden. Sie führen auch kein Pferdbiß im Maul, ob sie gleich Zaum und Kopfzeug haben; sondern in die Haut der Nase wird ein Ring gesteckt, durch welchen man den Zügel durchführet. Uebrigens aber ermuntert man sie durch angehängte Schellen, durch singen und pfeifen.

Anatomische Anmerkung.

Der Magen hat einige Uebereinstimmung mit den wiederkäuenden Thieren. Zwar ist es nur ein einziger langer Magen, aber er ist durch drey besondere Einkräuselungen in vier Behälter oder Kammern abgetheilet, davon die erste, aus welcher sie wiederkäuen, die größte ist. Die übrigen Eingeweide haben viele Aehnlichkeit mit dem Eingeweide der Pferde, und was die Länge der Därmer betrift, so ist der erste sechs Schuh, der zweyte zwanzig Schuh und sehr gefalten und in Behälter gekräuselt, der dritte dicker und zehen Schuh, der vierte dünne und sechs und zwanzig Schuh lang, welche beträchtliche Länge ihre Absicht auf die bessere Verzehrung der Speisen hat.

Wasserschläuche

Vor allen Dingen aber ist zu merken, daß sie an der zweyten Verengerung des Magens viereckigte Oefnungen haben, welche zu ohngefähr zwanzig Höhlungen oder Säcken führen, die zwischen den Magenhäuten liegen. In diese Behälter laden sie die grosse Menge Wassers ein, welche sie auf einmal trinken können, und dieß ist die Ursache, daß sie hernach ohne Durst zu leiden, sich in der grösten Hitze wohl vierzehen Tage ohne Trinken erhalten, indem der Natur aus diesen Schläuchen immer die nöthige Feuchtigkeit mitgetheilet wird.

Di-

Die Araber essen das Fleisch, den Jüden aber war es verboten. Die Milch derselben dienet den Einwohnern zu einer Medicin wider Engbrüstigkeit, Gelb und Wassersucht. Das Fett hat eine auflösende Kraft, der Mist wird gedörret und zur Streu für diese Thiere, auch zum Feuer in den Sandwüsten gebraucht, Speisen daran zu kochen, oder sich wider kalte Nächte zu schützen. Von dem Urin macht man einen Salmiac, welches Salz aber auch natürlich in der Erde gefunden wird (wovon in dem Mineralreiche) das sogenannte Kameelhaar aber kommt nicht von dem Kamelen selber, sondern von gewissen Ziegen in Angora, und wird nur als Kaufmannswaare auf Kameelen herzugeführet, daher diese Benennung entstanden. Nutzen.

2. Der Dromedar. Camelus Bactrianus.

2. Dromedar Bactrian.

Bactria ist diejenige östliche Landschaft von Asien in und an Persien, welche jetzo Chorazan heißt, und Südostwärts dem caspischen Meer gelegen ist. In diesen Gegenden findet eine Art von Kameelen mit zweyen Höckern ihr Vaterland, dahero der Ritter diese Art Bactrianus nennet. Weil aber eben diese Thiere stärker als die Kameele laufen, indem sie in einem Tage ohne müde zu werden, fünf und dreißig bis vierzig Meilen zurücke legen, und als Postläufer für vornehme Herren, die ihre Reisen mit ihnen machen, gebraucht werden: so nennen wir sie Dromedare von dem griechischen Wort Dremein.

Der Ritter giebt nur die zwey Höcker als ein Kennzeichen an, davon der hintere grösser als der vorderste ist, und daß übrigens dieses Thier dem Kameel der Kennzeichen.

2. Dromedar. Bactrianus.

ersten Art fast gleich kommt, nur daß es viel geschwinder laufe und seltener sey.

Die Länge dieses Thieres ist vom Kopfe bis zum Schwanze etwa acht Schuh. Der Kopf allein hat drey und zwanzig Zoll in der Länge, die Ohren sind vier Zoll lang, und der Schwanz zwey Schuh. Die Oberlippe ist gespalten, die Haare an den Höckern, Kopfe und Halse sind sehr lang, über den Leib aber sehr kurz, die Füsse und die Brust haben Schwielen.

Ob nun durch das Rechesch der heiligen Schrift dieses Thier verstanden werde, und ob die Stellen 1 Reg. IV. 28. Mich. I. 13. und Esther VIII. 10. 14. darauf abzielen, überlassen wir andern zu beurtheilen.

Verschiedenheit.

So viel ist gewiß, daß es etliche verschiedene Arten der morgenlandischen Kameele überhaupt, und der Dromedare insbesondere gebe. Der Herr Klein wenigstens giebt eine Art an, die man in Arabien Imel nennet, welche eine Mittelgattung zwischen dieser und jener Art seyn soll, und in der Naturgeschichte von Aleppo werden vier verschiedene Arten angegeben. Die größte nämlich, welche acht Centner trägt, ist aus der Türkey, verträgt aber die Hitze nicht. Eine andere Art kommt aus Arabien und führet fünf Centner, ohne in der größten Hitze zu ermüden. Eine dritte Art soll der eigentliche Dromedar seyn, welcher schöner ist als die ersten, auch eine blassere Farbe hat, und am geschwindesten gehet. Endlich der Persianische, der nur allein zwey Höcker hat.

Höcker.

Was es nun aber für eine Bewandtniß mit diesen Höckern habe, ist eine andere Frage. Aus den mehresten Schriftstellern und ihren gegebenen Abbildungen will fast erhellen, daß das Knochen gebäu-

gebäude der Kameele zu dieser höckerichten Gestalt Anlaß gebe, mithin nicht allein von einem Topho der Haut herrühre. Wenigstens haben wir ein Kameel mit einem einzigen Höcker gesehen, dessen Rücken also gewölbet war, daß sein ganzer Höcker aus einer würklichen Erhöhung des Rückgrads zu bestehen schien, indem sich derselbe nicht verschieben ließ. Dahingegen sahen wir auch einen Dromedar mit zweyen Höckern, an welchem die Höcker nichts anders als gewisse grosse Schwielen der Haut waren, welche auf einem geraden Rücken lagen, in einer halb mondförmigen Verdickung der Haut bestunden, und sich mit der Haut verschieben liessen, so daß sie ordentlich schwankten und rechts und links konnten gebogen werden. Da nun die Kameele sonst von aschgrauer Farbe sind, so war doch dieser zweyhöckerigte Dromedar über und über dunkelbraun, und hatte vier Nasenlöcher; indem sich über den ordentlichen Nasenlöchern noch eine Nase befand, wovon wir in den Delic. Nat. Select. Tab. K. VI. eine Abbildung davon gegeben haben. 2. Dromedar. Bactrianus.

Eben also bekamen wir auch ein anderes Kameel von hellbrauner Farbe ohne Höcker zu sehen, welches nur allein einen gewölbten Rücken hatte, und für den kleinen persianischen Dromedar unter dem Namen Trampelthier ausgegeben wurde, woraus dann zu schliessen wäre, daß es verschiedene Arten geben müsse, die bis dahin noch nicht hinlänglich bekannt worden. Trampelthier.

3. Das Peruvianische Schafkameel. Camelus Glama.

3. Peruv. Glama.

In dem Königreich Peru wird ein Kameel gefunden, welches man für ein besonderes Schaf angesehen, wie es denn auch von Jonston Tab. XLVI.

3. Peruv. Glama.

unter dem Namen Ovis peruana abgebildet ist, und von den Franzosen Mouton de Peru genennet wird. Die Spanier nennen es Glama oder Llama, und die Peruvianer Moromoro, wozu noch, nach Hernandez, die Benennung Pelon ichiacl Oqui kommt.

Kennzeichen.

Dieses Thier ist sechs Schuh lang und nur vier Schuh hoch, der Rücken ist ganz glatt und kurzhaarig, an der Brust aber sitzt eine breite Schwiele der Haut, auf welcher das Thier im liegen ruhet, und der Hals wie auch die übrige Bauart stimmet mit den Kameelen überein.

Es wird häufig in Südamerika und besonders bey Rio Bamba angetroffen. Die Einwohner machen es zahm, und beladen es, da es zwey bis dritthalb Centner tragen kann. Wenn es müde worden, legt es sich nieder, und ist nicht wieder in die Höhe zu treiben, als wenn man es in die Hoden zwickt. Es thut niemand Schaden, ausser daß es im Zorn die Speisen in einer ziemlichen Entfernung auf seinen Gegner ausrölpst. Es kann gar große Kälte ertragen, und ist öfters einer Versteifung der Glieder unterworfen.

Von dieser Art giebt es noch Verschiedenheiten, denn man trift auch langhaarichte an; desgleichen findet sich in Ansehung der Farbe ein erheblicher Unterschied, und mag daher die verschiedene Benennung von Kameelziege und Schafkameel herrühren.

4. Chilisch. Paca.

4. Das Chilische Schafkamel. Camelus Paca.

Die Einwohner von Chili, wo dieses Thier zu Hause ist, nennen es Paca. Es hat des langen Halses wegen eine völlige Kameelgestalt; besitzt aber keine

keine Höcker. Der ganze Körper ist mit ungemein feinen langen wollichten Haaren besetzt, daher die so genannte Vigogne, oder Vigonia Wolle kommt. Die Farbe des Thiers ist über und über blutroth, von unten aber weiß. Die Füsse haben zwey Klauen; es ist nicht im Stande Lasten zu tragen, kann auch der Hitze nicht widerstehen, doch haben die Peruvianer noch andere Schafe, die sie eben so zum Lasttragen und Reiten gebrauchen, wie wir die Pferde und Esel, sie nennen selbige Amida. Was aber ihre Paca betrift, so ist sie weder so hoch noch so groß als die Glama, hat auch einen kleinern Kopf und kleinere Ohren, und die Hinterfüsse sind nicht so lang, als an der Glama. Siehe Jonst. Tab. XXIII.

4. Chilisch. Paca.

Vergleicht man nun gegen diese Linnäische Arten dasjenige, was uns die Reisebeschreiber aus Peru und Chili berichten: so wird es sehr wahrscheinlich, daß es noch verschiedene andere Thiere gebe, welche vermuthlich auch noch eine Stelle unter dem Geschlecht der Kameele verdienen.

28. Geschlecht. Das Muscus Thier. Moschus.

Geschl. Benennung.

Die Thiere dieses Geschlechts sind bald zu den Hirschen, bald aber zu den Böcken gezählet worden. Allein Rajus hat mit Recht gesaget, daß sie zu keinem von beyden gehören, und der Ritter macht ein eigenes Geschlecht daraus. Die Benennung Moschus kommt von dem Bisam her, welchen man in einem Beutel bey der ersten dieses Geschlechts antrift, welcher bekanntermassen einen starken Geruch hat.

Geschlechts Kennzeichen.

Um aber nun die Kennzeichen zu bestimmen, so giebt der Ritter von diesem Geschlecht an, daß sie keine Hörner, aber oben zwey hervorragende einzeln stehende Hundszähne haben. Allein wir finden doch Thiere in dieses Geschlecht gebracht, welche allerdings Hörner haben, als des Herrn Pallas Antilope grimmia. Da wir aber in diesem Werk gar nicht willens sind, das Linnäische System zu verändern, oder dem Ritter in seinen, bey der dreyzehenten Auflage etwa selbst zu machenden Veränderungen, vorzugreifen: so versparen wir alles, was zur gegründeten Verbesserung oder Vermehrung der Linnäischen Ordnung dienen könnte, und was schon durch neuere gelehrte und geschickte Naturforscher ist erinnert worden, bis zum letzten siebenden Bande, der als eine Zugabe auf das ganze Thierreich folgen wird, und worinnen wir die in der Zeit von dem Ritter selbst veranstaltete Verbesserungen anführen werden.

Zweifel

In

Indessen haben wir doch dieses hier anführen wollen, um dem Vorwurfe zu entgehen, als ob uns die Anmerkungen anderer Naturforscher unbekannt wären, oder von uns nicht gehörig geschätzet würden, fahren aber übrigens fort jezo die Linnäischen Arten so wie wir sie vor uns finden zu beschreiben.

1. Tartar. Bisamthier. Moschiferus.

1. Das Tartarische Bisamthier. Moschus Moschiferus.

Dieses ist das ächte Bisamthier, welches bey Jonst. Tab. XXIX. unter dem Namen Caprecolus Moschi vorkommt. Es wird in China Hiam Chamsu genennet, welches so viel bedeutet, als ein wohlriechendes Reh. Aldrovandus hat den Namen Capra Moschi, woraus denn zugleich erhellet, wohin die Alten dieses Thier geordnet haben. Das Vaterland dieser Thiere ist die Tartarey, an den Gränzen von China.

Die ganze Gestalt dieser Thiere hat viele Aehnlichkeit mit dem Geschlechte der Rehe, vom Kopfe bis zum After ist die Länge drey Schuh. Der Kopf selbst sechs Zoll. Der Schwanz sehr kurz und fast nicht zu sehen. Die Ohren wie Kaninchensohren doch vier Zoll lang. Das Maul spizig und in selbigem unten acht Schneidezähne, und dann zu beyden Seiten vier Backenzähne, desgleichen auch oben an jeder Seite vier Backenzähne und zwey grosse Hundszähne, mithin in allem sechs und zwanzig. Der Kopf und die Füsse sind nach Brissons Beschreibung braun, der Bauch weiß, das übrige des Körpers aber fast streifigt gefleckt, mit gelber, kastanienbraunen und weissen Farbe. An den Hüften und dem Hintertheile des Unterleibes sind die Haare Fingerlang, dick und hart, nach dem Halse zu aber

kürzer, und endlich am Kopfe, Halse und Füssen sehr kurz, jedoch sanft und fein.

Bisamsäcklein.

Der Bisam Beutel befindet sich kurz hinter dem Nabel, ist drey Zoll lang, und zwey Zoll breit und raget ohngefähr einen Zoll heraus, obgleich er der langen Haare halber, wo sich der Beutel befindet, nicht in die Augen fällt. Die Feuchtigkeit die sich in diesem Beutel sammlet, siehet wie geronnen Blut aus, bestehet in glänzenden Körnchen und hat einen ausserordentlich starken, und vor manche Nase eckelhaften Geruch; wenigstens ist keine riechende Sache bekannt, die ihren Geruch so sehr ausbreitet und so lange Zeit behält, als der Bisam denn auch das kleinste Körnchen theilet einem Schranke einen Geruch mit, der in vielen Jahren nicht wieder herauszubringen ist. Es ist daher eine Arzney welche in Ohnmachten, Mutterbeschwehrungen, Engbrüstigkeit, Herzklopfen und dergleichen gebraucht wird, aber auch viele schädliche Zufälle denen erreget, welche solchen nicht vertragen können.

2. Afric. Grimmia.

2. Afrikanische Moschus. Moschus Grimmia.

Benennung.

Da der Ritter davor hielte, daß dieses Thier keine Hörner habe, so hat er es mit in dieses Geschlecht gebracht; allein die Männchen führen allerdings zwey kurze gerade spitzige Hörner, und darum wird es vom Herrn Pallas unter ein besonderes Geschlecht, welches er Antilopa nennet, und das zwischen dem Hirsch und Ziegengeschlecht das Mittel hält, gesetzt. Der Name Grimmia aber kommt vom Doct. Grimm her, der zuerst, und zwar von einem Weibchen ohne Hörner, eine Beschreibung gegeben; der Herr Buffon aber bekam einen Kopf dieses Thieres mit Hörnern und erklärete denselben

ohne

ohne Bedenken für einen Kopf des Männchens von der Grimmia.

2. Afric. Grimmia.

Die sämtlichen Kennzeichen dieses Thieres sind folgende. Der Kopf ist wie der Kopf einer Gemse gebildet, die Ohren sind groß, die Augen groß und braun, die Nase, der Rand am Maul und die Augenlieder schwarz. Unter den Augen eine kahle schwarze Vertiefung, aus welcher ein Eiter fliesset, der einen Bisamgeruch giebet, und in einen schwärzlichten Schmutz erhärtet. Der Hals ist länglicht-rund, von unten dichthaarigt, und wie der Kopf, gelblicht grau. Die Kehle und der obere Theil des Halses ist weiß. Der übrige Körper ist mit grauen Haaren bedeckt, unten aber weiß. Die Füsse sind dünne, nach unten zu weiß. Die Hoden und Vorhaut groß und schwarz. Die ganze Grösse des Thieres ist wie eine junge Gemse. Die Hörner der Männchen sind schwarz, gerade, kurz und spitzig. Nach des Ritters Beschreibung soll es auch eine schwielichte Erhöhung oder einen Busch auf dem Kopfe führen.

Es ist ein furchtsames und dabey geschwindes Thier, das immer in Bewegung ist, schauet mit aufgehobenem Vorderfuße immer schüchtern herum, frißt Brod und Erdäpfel, wiederkäuet zuweilen, läset sich zahm machen, mit den Händen zwischen den Hörnern kratzen, und frißt in aufgebäumter Stellung das Brod, welches man ihm aus der Höhe vorhält, aus der Hand. In Afrika lebt es wild.

Lebensart.

3. Das kleine Guineische Reh. Moschus Pygmaeus.

3. Guineisches Reh. Pygm.

Pygmaeus ist mehrmahlen in der Naturgeschichte die Benennung sehr kleiner und niedlicher Thiere, um ihre Zwerggestalt auszudrucken, und da

Benennung.

3. Guines. Reh. Pygm.

dieses Thier unter denen, die gespaltene Klauen ben, wohl das allerkleinste ist, daß man bis da kennet, so kommt ihm dieser Beynahme mit R zu, da es aber von je her unter dem Namen G nesisch Reh oder Geiß Holl. Guinees Re oder Geitje bekannt war, so haben wir diesen men behalten. In der zehnten Auflage war es Ritters Capra Pygmea. Bey Brisson stehet in dem Geschlecht der Chevrotain, sonst wird auch Tragulus Guineensis genennet.

Kennzeichen

Es ist dieses niedliche Thierchen nur sieben hoch und einen Schuh lang. Der Kopf trägt Zoll, und die Ohren einen Zoll aus, der Schw ist kurz mit langen röthlichen Haaren besetzt. Schenkel, wo sie am dünnsten sind, nicht dicker ein Federkiel. Der Körper kurzhaaricht, auf Kopfe, am Halse und über den Rücken braun, Kehle aber, und der Unterleib weiß. Von den Zähnen sind die mittelsten Spatelförmig, überall vier Backenzähne, und noch zwey Hundszähne obern Kiefer, mithin in allen sechs und zwanzig ne. Es ist überhaupt nur etwas grösser als Schoßhündgen, wiewohl Seba drey Arten verschiedener Grösse angiebt.

Der Seltenheit wegen pflegt man die Füßg welche den Hirschfüssen vollkommen gleich sehen, Gold zu fassen, und an dem ersten Gelenke mit ner goldenen runden Platte zu belegen, um dieselb in Tabacksdosen, als einen Tabacksstopfer zu führ Seba Tab. XLIII. No. 1. 2. 3. et l. t. B. C.

Indessen wird noch vom Brisson ein dergl chen kleines Thier von Suriname augeführet, we ches röthlicht gelb, auf dem Rücken und am Halse e was weiß gefleckt, und mit längeren Ohren versehe ist, wie solches bey Seba Tab. XLIV. fig. 2. abg bildet gefunden wird.

29. Ge

29. Geschlecht. Der Hirsch.
Cervus.

Die Thiere dieses Geschlechts haben Hörner, (Geweihe) welche inwendig dicht, schmächtig und mit einer rauhen Haut überzogen sind, aber jährlich abfallen. Im untern Kiefer sind acht Schneidezähne, oben keine, auch keine Hundszähne, zuweilen aber befinden sich einige einzeln stehende Zähne im Oberkiefer. Die Arten sind folgende. Geschlechtskennzeichen.

I. Der Kameelparder. Cervus Camelopardalis. 1. Kamelp. Camelopard.

Dieses Thier hat von dem langen Halse den Namen Kameel, und von den Flecken den Namen Parder bekommen, daher man auch im Lat. Franz. und Holl. diese Benennung beybehalten. Die Ital. nennen es Giraffa, die Araber Zurnapa, Pers. Seraphah. In Aethiopien heisset es Nabis und in Abyssinien Liratazin, weil es einen dünnen Schwanz hat. Bey den Alten war es unter den Namen ovis fera bekannt. Ob die heilige Schrift dieses Thieres Erwehnung thue, ist nicht recht deutlich. Zwar will man, daß das Hebr. Semer. 5. B. Mos. XIV. v. 45. (welches in der Lat. Uebersetzung capra rupicola gegeben ist,) dieses Thier bedeuten solle, und also den Jüden eßbar sey, da es die Klauen spaltet und wiederkäuet; allein es scheinet bis auf Aristoteles Zeiten unbekannt gewesen zu seyn, und wäre die Frage, ob die Israeliten wohl

ie-

1. Kamelp. Camelopard.

jemals Gelegenheit gehabt, dieses Thier zu sehen, und ob die heilige Schrift wohl mehrere Thiere nahmhaft mache, als diesem Volke zu Gesichte kommen würde.

Kennzeichen.

Die Gestalt dieses Thieres betreffend, so ist es vom Kopfe bis zum Schwanze achtzehn Schuh lang, und des langen Halses wegen sechzehn Schuh hoch, davon der Hals allein sieben Schuh ausmacht. Die Vörderfüsse sind um ein drittel länger als die Hinterfüsse. Auf dem Kopfe befinden sich zwey Hörner, welche einfach sind, und etwa sechs Zoll Länge haben. Etliche haben Mähnen, andere nicht, auch soll die Richtung ihrer Hörner verschieden seyn, nämlich gerade, vorwärts oder rückwärts gebogen, wiewohl es an recht zuverlässigen Nachrichten mangelt. Der Schwanz kurz und dünne, am Ende mit einem Büschel Haare, wie ein Löwenschwanz versehen, die Ohren ziemlich groß. Der Körper röthlicht, mit weissen, theils viereckigten, theils länglichten Flecken. Die Zunge soll rund seyn wie ein Aal, dabey blaulicht von Farbe, und zwey Schuh lang, die dünnen Aeste und Blätter von den Bäumen zu schlagen. Der Kopf spitzig, die Oberlippe hängt über die untere hin. Jonston. Tab. XXXIX.

Lebensart.

Es ist sehr zahm, so daß es sich auch durch ein Kind regieren lässet, frisset Graß und Heu, mehr aber Baumblättern, und sperrt alsdann die Vorderfüsse weit auseinander, um mit dem Maul an den Grund zu kommen. Sie sind in Aethiopien zu Hause. Man hatte sie ehedem in Rom, und der Kaiser Aurelianus führete etliche in seinen Triumph. Ja vor nicht langen Jahren war noch ein dergleichen Thier in des Großherzogs von Florenz Thiergarten befindlich, und als die Holl. Ostind. Comp. im Jahr 1764. am Cap der guten Hofnung, ihren Land

messer mit einem Commando Bauren Landwärts ein auf Kundschaft ausschickte: so hat derselbe weit über dem Tropico nach der Linie zu, einen Cameelparder, nebst einem bisher noch ganz unbekannten Thiere angetroffen, wie uns dessen ein schätzbarer Freund, der es von dem Landmesser bey seiner Zurückkunft vernommen, versichert hat.

2. Das Elendthier. Cervus Alces.

2. Elend. Alces.

Die Griechen erwehnen eines Thieres, welches sie Alce nennen. Ob sie nun dieses darunter verstanden, lässet sich aus ihren würklich verschiedenen Beschreibungen mit keiner Gewißheit schliessen. Vermuthlich haben sie darunter ein sehr grosses und starkes Thier verstanden, und die Benennung von Alke, welches eine Stärke oder Kraft bedeutet, hergeleitet; wenigstens haben die Lateiner das Alce von den Griechen hergenommen, und damit bestimmter auf dieses Thier gezielet. Die Deutschen haben demselben den Namen Elendthier gegeben, vermuthlich wegen der fallenden Sucht, womit dieses Thier behaftet seyn soll. Schwed. heißt es Aelg, Dänisch. Elsdiur, Engl. Elk, Franz. Elan. In Norden aber wird es das grosse Thier genennet, woher der Irrthum kommen mag. Es wird auch wohl Hyppelaphus oder Hirschpferd genennet, wie die Rennthiere.

Benennung.

Die ganze Gestalt dieses Thieres tritt den Hirschen sehr nahe, ist aber um ein merkliches grösser. Der Kopf ist länglicht und ziemlich zugespitzt. Die Oberlippe groß und dicke, die Ohren sehr lang. Der Hals kurz und dick. Der Schwanz kurz, die Hinterbeine etwas länger als die vördern. Die Hörner oder Geweihe sind breit, und bestehen aus flachen gezackten Lappen, deren breiteste Fläche am weitesten von der Hirn-

Kennzeichen.

2. Elend. Alces. Hirnschale entfernet ist. Dasjenige Elendthier, welches man im Jahr 1752. in Frankreich zeigte, war sechs Schuh sieben Zoll hoch, zehen Schuh lang und hielt in dem Umfange des Körpers acht Schuh. Die Ohren ein und einen halben Schuh, die Oberlippe war einen halben Schuh länger als die untere. Die Gestalt von hinten war wie ein Hirsch, an dem Halse hatte es unten einen langhaarichten Bart, die Nasenlöcher waren vier Zoll lang. Es fraß täglich dreißig Pfund Brod, ohne das Heu zu rechnen, und trank viel Wasser. Die Farbe ist braunlicht grau, die Haare steif wie Borsten, und ziemlich lang. Die Füsse sehen vollkommen wie Hirschfüsse aus, und haben gespaltene Klauen. Jonst. Tab. XXX.

Ein anderes, das man ebenfalls in Frankreich hatte, war nur fünf und einen halben Schuh lang, und also auch in den übrigen Theilen verhältnißmäßig kleiner. Die Weibchen haben keine Hörner oder Geweihe, und die Männchen werfen sie jährlich ab.

Vaterland. Diese Thiere pflegten ehedem in Preussen, Litthauen und Liefland häufig zu seyn, sind aber dünne worden. Doch in Lappland und den moskowitischen Wildnissen, auch überhaupt in den nördlichen Gegenden von Europa, Asia und Africa wird es noch hin und wieder angetroffen. Im Jahr 1767. wurden dem Herzoge von Richemont aus Canade von dem Gouverneur in Quebek zwey oder solche Thiere unter dem Namen Mouse-Deer, Mausethier geschickt.

Lebensart. Sie leben wie die Hirsche in Wäldern, fressen nicht allein Graß und Mooß, sondern auch Rinden und Blätter von Bäumen, besonders von Birken (welches in vielen nordischen Gegenden fast die einzige Waldung ist,) Weiden und Pappeln, sie ziehen

zu Haufen miteinander herum, folgen alle hintereinander des Vorgängers Spuhr im Schnee nach, schwimmen über Gewässer, und können in einem Tage wohl funfzig Meilen weit ziehen. Sie sind sehr stark, und wissen sich wider die Wölfe mit ihren Hinterfüssen oder Läufen, und mit dem Geweihe gut zu wehren. Das Weibchen wirft im Junio, aber selten mehr als zwey oder drey Junge. Die der Mutter allenthalben treu folgen. Die Brunstzeit hingegen ist zu Ende des August Monats. Sie sind schlimm zu fangen, oder zu jagen. Man macht ihnen dahero Wolfsgruben. Flintenschüsse helfen meistentheils nicht viel. Denn sie lassen durch ihren feinen Geruch keinen Jäger nahe kommen, und haben über das eine dicke Haut, worauf eine schwache oder geschwächte Kugel gerne abspringt. Von dem Umstande aber, daß sie das Fraisch bekommen, sich hinter den Ohren blutig kratzen, und alsdann wieder gewesen, davon haben wir in Rußland, wo diese Thiere bekannt genug sind, aller angewendeten Mühe ohnerachtet, keine zuverlässige und entscheidende Nachricht bekommen können; sie sind aber sehr sanftmüthig, und lassen sich zahm machen.

2. Elend. Alces.

Der grosse Augenwinkel nach der Nase zu ist sehr lang und in die Krümme gespalten, die Thränendrüse ein und einen halben Zoll lang und einen halben Zoll breit. Die Eingeweide sind den Eingeweiden der Ochsen ziemlich ähnlich. Der gröβte Magen steckt zum Theil noch in einem netzartigen Sack, der statt der Fettdrüsen lauter Luftblasen hat, die so groß wie eine Castanie sind. Die Därmer sind acht und vierzig Schuh lang, haben einen blinden Darm der dreyzehen Zoll lang und fünf Zoll breit ist. Die Leber ist klein, ohne Gallenblase. Das Milz klein, das Herz sehr spitzig. Das Gehirn klein, aber mit einer sehr grossen Zirbeldrüse versehen. Die Geruchwarzen sehr groß und hervorragend.

Anatom. Anmerkung.

Das

2. Elend. Alces.

Das Fleisch dieser Thiere ist ein vortreffliches Wildpret. Wir haben oft einen Elendsbraten auf vornehmen Tafeln in Rußland gefunden, und ob gleich nicht eines jeden Magen zur Verdauung geschickt ist, so weiß man doch daselbst mit einem Schälchen Brandwein, oder mit Burgunder und englischem Bier zu helfen. Die Haut wird als ein starkes Leder zu vielen Sachen genutzet, die Haare dienen zur Ausfüllung der Sättel und Matratzen, die Geweihe dienen oft zu Leuchtern in den Jagdsälen, und haben vielleicht mit dem Hirschhorn einerley Kraft. Die Klauen dienen in den Apotheken, und man hält deren Schabsel oder Spähne für ein Mittel wider die fallende Sucht, allein sie haben wohl nicht mehr Kraft als andere Thierklauen.

Nutzen.

* * *

Verschiedenheiten.

So wohl in der Natur des Körpers, als in der Gestalt und Bildung der Hörner giebt es einen merklichen Unterschied, je nachdem das Vaterland des Thieres beschaffen ist, und dieses mag zu den verschiedenen Abbildungen und Beschreibungen Anlaß gegeben haben, wenigstens scheinen die amerikanischen Elendthiere ziemlich von den Europäischen abzuweichen, denn die Hörner des Mause-Deers, welches, wie oben gemeldet, dem Herzog von Richemont geschickt wurde, wogen allein einen Centner, da die Europäischen kaum fünf und zwanzig Pfund wiegen.

Rajus erwehnet eines Thiers in Neuengland, welches Moose genennet wird, und davon er ein Horn gesehen, das fünf und zwanzig Pfund schwer war, und acht Spitzen an dem flachen Theile sitzend hatte, die wie Säbel gebildet waren. De Laet beschreibt ein solches Thier, daß es die Größe eines

eines Ochsen, einen Kopf wie ein Dammhirsch und sehr flache breite Hörner habe. 2. Elend. Alces.

Ein ähnliches Thier, welches grau ist, wird von den Indianern Wampose genennet. Ein anderes von schwarzen Farben, heißt bey den Engelländern black Mose.

In der Naturgeschichte von Nordamerica beschreibet Denys ein Thier, welches Orignac genennet wird, und in Canada zu Hause ist, dessen Hörner flach, wie eine Hand, ausgebreitet und zuweilen eine Elle lang sind, und hundert bis hundert und funfzig Pfund wiegen, welches des Jonstons Oryx ist. (Siehe Jonston Tab. XXXVI.) Dieses Thier soll die fallende Sucht haben, und sich durch Kratzen hinter den Ohren, bis das Blut herausspringet, wieder helfen. In den vorigen Zeiten waren viele dergleichen Orignacs, in den jetzigen aber sind sie so häufig nicht mehr. Orignac.

Nach Condamines Bericht, sollen sich auch Elendthiere in Südamerica und zwar hinter den Gebürgen von Peru, wo es sehr kalt ist, befinden, und von den Portugiesen Dauta, von den Peruvianern Vagra, von den Brasilianern Tapüra, an der Küste von Guajana aber Maipouri genennet werden.

Das Elendthier, von welchem Kolbe in seiner Beschreibung vom Cap der guten Hoffnung Meldung thut, gehöret hieher gar nicht, sondern unter das Bocksgeschlecht.

3. Der Hirsch, Cervus Elaphus.

3. Der Hirsch, Elaphus.

Hirsche giebt es fast allenthalben in der ganzen Welt, daher sie auch in allen Sprachen bekannt

3. Hirsch, Elaphus.

sind. Im Hebräischen heißt der Hirsch Ayal, die Hinde Ayalah oder Ayeleth, und das Hirschkalb Opher. Arabisch Aial, Persianisch Gevarey, Griechisch Elaphos, Lateinisch Cervus, die Hinde Cerva, das Hirschkalb, Hinnulus, Französisch Cerf, und die Hinde, Biche, das Hirschkalb aber Faon, Englisch, Red Deer, oder rothes Thier, zum Unterschied von dem Damhirsch den sie Fallovv-Deer nennen, deßgleichen auch Stagg oder Hart, das Weibchen Hinde, das Junge Calv. Schwedisch Hiort, Kron Hiort. Isländisch, Hart. Und weil dieses Thier der Gegenstand der Jagdlustbarkeit großer Herren ist, wird ihm aus dem Grunde der Beyname Edel gegeben, und wird auch in der Jagd der edle Hirsch genennet, hernach aber nach seinem Alter, Größe und Enden wieder unterschieden.

Benennung.

Da dieses Thier bey uns Deutschen hinlänglich bekannt ist, so werden wir nur etliche wenige Anmerkungen deßfalls machen.

Geschl. Kennzeichen.

Die Ohren sind, nach Verhältniß des Kopfes groß. Der Kopf ist, in Betrachtung des Körpers klein. Im obern Kiefer hat er zwey krumme Hundszähne. Die Augen stehen weit von einander, und fast zur Seiten der Stirn. Die Nasenlöcher sind weit und rund. Der Hals ist erhaben. Die Geweihe sind dicht, ästig mit zurückgebogenen Spitzen oder Enden, und länglicht rund. Im Lauf liegen diese Geweihe horizontal über dem Rücken. Die Farbe ist kastanienbraun.

Vaterland.

Der Aufenthalt dieser Thiere ist in allen Welttheilen, doch mit einiger Verschiedenheit, wovon wir hernach reden werden, und ihre Wohnung ist in den dicksten Wäldern, wo sie sich gerne den Tag über verstecken.

Sie

3. Hirsch, Elaphus.

Sie leben vom Gras und Mooß, besuchen die angebauten Felder zur Nachtzeit fleißig, und verderben oft zum Schaden des Landmanns eine Saat, die viel tausend Menschen ernähren könnte. Man heget sie, und besorget ihnen zur Winterszeit Heu und Futter in den Wäldern, und verschaffet ihnen Salzlecken.

Lebensart.

Sie werfen jährlich ihre Geweihe ab, welches im Frühjahr, bey den Alten wohl schon im Hornung, bey den Jüngern aber später geschiehet. Diese Geweihe stehen auf einem sogenannten Rosenstock, welches an der Hirnschale diejenige knotigte Fläche ist, auf welcher der überflüßige Nahrungssaft zu gewissen Zeiten hervortritt, und gleichsam nach den Regeln der Vegetation, Spiesse bildet, die, je älter und stärker das Thier wird, eine desto schönere und ästigere Gestalt bekommen, und zwar nach Maaßgabe des Alters mit mehrern Enden, weil der Zufluß der Nahrungssäfte alsdann ergiebiger ist. Diese Vegetation geht schnell von statten, und der Hirsch nimmt sich zu der Zeit sehr in acht, die zarte und weiche Hervorsprossung der Geweihe nicht zu verletzen. Und da sich dieser Zufluß der Säfte zur bestimmten Zeit einstellet, so ist derselbe Ursache, daß die alten Geweihe auf dem Rosenstocke abgelöset werden und herunter fallen, um den neuern Platz zu machen.

Wann die Geweihe fest, groß, hart und braun geworden sind, so ändert sich gleichsam der Gang des Nahrungssaftes. Augusts in die Brunst, fängt an, die Hindin durch Der Hirsch tritt zu Ende den Geruch aufzuspühren und sich zu begatten, welches etwa drey Wochen dauret, während welcher Zeit er verschiedene Weibchen decket.

Die Hindinnen tragen 8. Monate und etliche Tage, setzen im May oder Junio, und sorgen hernach für ihr Kalb auf das beste, welches auch die Mut-

3. Hirsch, Elaphus.

ter nicht verläßt. Gegen den Winter aber gesellen sich groß und klein zusammen, und sie sind so geselschäftlich unter einander, das sie zu zwanzig, funfzig und hundert, je nachdem es viele in einer Waldung giebet, herumziehen.

Sie wiederkäuen, aber, wegen der Länge des Halses, mit einiger Beschwerlichkeit, fressen die Kräuter gerne und schälen im Winter die Bäume. In der Brunstzeit sind sie sehr durstig. Sie sind von Natur furchtsam und flüchtig; doch auf eine langwierige Erfahrung, daß ihnen nicht nachgestellt wird, und daß sie keinen aus ihrer Gesellschaft verliehren, werden sie dreist, und scheuen keine Menschen, kein Feuer, noch Geschrey; sondern grasen und weiden in den Kornfeldern, wo es ihnen beliebet, und lassen sich in den Thiergärten zahm machen.

Ihr Alter bringen sie höchstens auf vierzig Jahre, und es ist noch zweifelhaft, ob sie es so hoch bringen. Alles angebliche höhere Alter ist fabelhaft.

Was ihre Größe und Schwere betrift, so ist selbige verschieden. Der Churfürst von Cöln erlegte im Jahre 1754. bey Urdingen einen Hirsch, welcher 656. Pfund, und einen andern der 622. Pfund schwer war.

Anatomische Anmerkung.

Die Augen sondern Thränen ab, welche zu einer harten Materie werden, und den Hirsch-Bezoar ausmachen. Die Eingeweide kommen mit den Eingeweiden der Kühe überein, es mangelt ihnen aber die Gallenblase. Auch bestehen die Nieren nicht in besondern Drüsen. Das Milz ist oval; die Eichel der Ruthe cilindrisch. Das Knochengebäude ist in allen, wie die Knochen der Kühe beschaffen, nur nicht so stark. Zuweilen enthält ihr Magen einen Haarballen.

Ihr

Ihr Fleisch ist ein schmackhaftes Wildpret, wenn sie nicht zu alt sind. Die Haut gegerbet, ist unter dem Namen Hirschleder zu Beinkleidern, Reitkollern, und Degenkuppeln, bekannt genug. Das Geweihe ist das Hirschhorn in den Apothecken, daraus man einen Geist, Oel und Salz bereitet. Auch hält man ihr Blut und Fett und andere Theile für nützlich in den Arzneyen, weil man denselben überhaupt eine schweißtreibende Kraft beyleget. Am meisten hat man vor Alters aus einem gewissen Beinchen, das zuweilen in dem Herz der alten Hirsche wächst, (so wie auch manchmal bey den Ochsen) viel Wesens gemacht. Es ist weiß und über einen Zoll lang. In dem königlichen Kabinet in Frankreich liegen deren viele, die fast drey Zoll lang sind. Es entstehen diese Beinchen, wenn die Sennen der Herzmuskeln zu Knochen werden. Endlich sind auch die Hirschzähne ein Amulet, und werden bisweilen in goldene Ringe gefasset. Diejenigen, welche sie mit Nutzen tragen wollen, müssen den Glauben haben, daß sie eine dem Gifte widerstehende Kraft besitzen.

3. Hirsch, Elaphus. Gebrauch.

* * *

Wir erinnerten oben, daß es nach den verschiedenen Weltgegenden auch Verschiedenheiten gebe, und davon sind folgende merkwürdig:

Der Hirsch von Canada hat grössere Geweihe und mehrere Enden, die wie Hacken krumm gebogen sind. Auch sind die Geweihe bis oben hinaus mit einer harten rauhen Haut umkleidet. Tab. XXII. fig. 1.

Tab. XXII. fig. 1.

Der Africanische Hirsch, mit glatten, kurzen, dunkelbraunen Geweihen ohne Enden. Vielleicht Jonstons Capreolus marinus. Tab. XXXIII.

3. Hirsch. Elaphus.

Der Böhmische Brandhirsch von dunkelbrauner Farbe, und längern Haaren am Halse, vielleicht der Tragelaphus oder Bockhirsch, und Jonstons Hyppelaphus, wiewohl seine Figur Tab. XXXV. besser mit dem Rennthiere übereinkommt.

Der Burgundische Hirsch, mit einem vorwärts gebogenen Aste an dem Untertheile der Geweihe. Jonstons Tragelaphus. Tab. XXXIV. Pygargi species & Tab. XXXV.

Tab. XXII. fig. 2.

Der kleine Corsicanische Hirsch, der nur halb so groß ist, als ein gemeiner Hirsch. Tab. XXII. fig. 2.

Tab. XXII. fig. 3.

Der Grönländische Hirsch, der sich meist vom Löffelkraut nähret, und von dem Rennthiere verschieden ist. Er ist dick, hat starke Läufe, große Augen und eine haarichte Nase. Die Gewehre sind, wie am Canadischen Hirsch, mit einer rauhen Haut überzogen, Tab. XXII. fig. 3. Die Farbe ist aschgrau, im Winter mit röthlicht braunen Haaren vermengt.

Alle diese und mehrere andere Verschiedenheiten sind fast nur für eine Abweichung der Vegetationen der Hörner zu halten, welche ihren Grund in dem Überfluß und Andringen der Nahrungssäfte hat, der auf dem unterschiedenen Clima und Futter beruhet.

4. Rennthier. Tarandus. Tab. XXIII.

4. Das Rennthier. Cervus Tarandus.

Der Name Rennthier wird dieser Art wegen ihres starken Rennens beygeleget, weil sie den Lappländern statt der Pferde vor ihren Schlitten dienen, und in großer Geschwindigkeit sehr weite Wege zurücklegen

zurücklegen. Die Benennung Tarandus aber wird schon bey den alten Schriftstellern gefunden, dazu kommen die Namen Hyppelaphus, Hirschpferd, Tragelaphus, Bockhirsch, und Rangifer, welches letztere vielleicht von Ranga, welches die Lappländische Benennung ihres Schlittengeschirres ist, herkommt. Allein es will aus den verschiedenen Benennungen und aus den unterschiedenen Figuren, welche die Schriftsteller angeben, deutlich erhellen, daß sie das Elendthier und Rennthier immer mit einander verwechselt, und wohl gar für einerley gehalten haben. Das Elendthier hat breite schaufelichte Geweihe, wie wir oben beschrieben haben, und ist viel grösser, als ein Hirsch. Das Rennthier aber hat dünne, lange, ästige Geweihe, und ist merklich kleiner, als ein Hirsch; auch hat das Fleisch dieser beyden Thiere, wie wir es gegen einander gekostet haben, einen sehr verschiedenen Geschmack, und die beyden Arten haben gar keine Gemeinschaft mit einander. Die Engelländer nennen es Raindeer, die Franzosen Renne, Rëenne, oder Rangier, und es soll des Plinii Machlis seyn.

4. Rennthier. Tarandus.

Benennung.

Man findet dieses Thier nirgends, als in den nördlichen Gegenden von Europa und Asia, nämlich in Norwegen, Schwedisch und Rußisch Lappland, und in den nördlichen Provinzen des Rußischen Reichs. Sie scheinen zum kalten Clima dergestalt zu gehören, daß sie sich nicht tiefer nach den Provinzen der südlichen Gegenden wagen, und alle, die man etwan nach Copenhagen und andern südlichern Orten gebracht hat, sind bald ausgezehret und gestorben.

Vaterland.

Sie halten sich in großen Haufen beysammen, ziehen immer im Schnee und den nordischen Schneegebürgen herum; und leben von den lapp-

Lebensart.

4. Rennthier. Tarandus.

ländischen Kräutern, besonders aber vom Rennthiermooß, welches des Ritters Lichen fruticulosus perforatus ramosissimus, ramulis nutantibus, ist; wie die Abbildung davon, sowohl als von den Rennthieren selbst, und der Lappländer Schlittenfahrt und ihren Hütten Tab. XXIII. zu sehen ist. Sie sind sehr zahm und sanftmüthig, und wir sahen in dem Thiergarten des kaiserlichen Großfürsten zu St. Petersburg hinter Basili Ostrow über dreyßig beysammen stehen, wo wir durch sie hingiengen, ohne daß sie scheu wurden. Sie sind drey und dreyßig Wochen trächtig, und werfen alsdenn zwey Kälber.

Kennzeichen.

Sie sind kleiner als die Hirsche und führen Ellenlange, dünne, länglichrunde Geweihe, welche weitläuftig ästig sind, vorwärts gebogene Zacken haben, und öfters an den Enden in breiten Flächen ausgehen. Die Farbe ist weißlicht aschgrau. Wenn sie laufen, prasseln ihre Knochen wie Kiesel, die auf einander fallen. Die Beine sind dünne, Füsse und Klauen gespalten, und wie Bocksfüsse beschaffen. Sowohl die Weibchen als Männchen führen Geweihe, wie bey den Cameel Pardeln, und werfen sie jährlich im Winter ab.

Anatomische Anmerkung.

Die Haut ist an diesem Thiere vorzüglich dicht, und dergestalt dick mit Haaren besetzt, daß fast keine Kälte hindurchdringen kann, welches um so mehr nothwendig ist, da dieses Thier in der grimmigsten Kälte auf freyem Schneefelde leben muß. Die Nieren sind zart. Das Milz eine viertel Ele lang. Der Speichelgang gehet, wie bey den Kälbern, nach unten zu, in den äusserſten Winkel des Kiefers. Zwischen der Zungenwurzel und dem Luftröhrendeckel befindet sich eine Höhle, welche zwey Finger breit, und durch Häute abgesondert ist. Sie haben keine Gallenblase, so wenig als die

Hirsche.

Hirsche. Ihr Alter bringen sie höchstens auf sie-
benzehn Jahre.

4. Rennthier. Tarandus.

Die Lappländer benutzen diese Thiere vor-
züglich, und haben öfters zahme Heerden von etlichen
hundert Stücken, ja ihr größter Reichthum ist, eine
große Anzahl Rennthiere zu besitzen, die sie sogar
als ein Heurathsguth mitgeben. Sie melken die-
selben des Tages zweymal, und machen sich einen
Käse, welcher schmackhaft und nahrhaft ist. Die
Milchschotten werden mit Eyern verdickt und als
ein Brey gegessen. Das Fleisch ist ein sehr gutes
Essen, sowohl gekocht als gebraten, deßgleichen ge-
salzen und geräuchert. Das Fett dienet zur
Schmälzung anderer Speisen. Aus dem Blute
werden Würste gemachet. Von den Geweihen
kocht man einen Leim, und wenn sie noch weich
sind, schneidet man sie in Scheiben und isset sie roh,
oder wie einen Salat. Die Blase wird statt ei-
ner Brandweinsflasche gebraucht. Die Haut die-
net zu Kleidern, welche auswendig die Haare haben.
Die getrockneten Sennen werden gespalten und die-
nen statt des Zwirns, die Därmer aber statt
der Stricke.

Gebrauch.

Besonders thun diese Thiere den Lappländern
große Dienste, indem sie solche vor ihren Schlitten,
wie wir die Pferde, gebrauchen, theils um vom
Wege zu kommen und die Reisenden fortzubrin-
gen, theil aber auch um ihre Güter zu verführen.
Die Schlitten sind klein und vorne spitzig, um den
Schnee zu durchschneiden. Das Geschirre ist sehr ein-
fach, und bestehet nur in Stricken, die mit einem
ledernen Riemen über den Rücken der Rennthiere
hangen und um die Brust gehen. Es ist weder
Kopfzeug noch Zügel nöthig. Diese Thiere halten
selbsten ihren Weg, und sind schon abgerichtet, in
der befahrnen Bahn zu bleiben. Der Lappländer,

4. Rennthier. Tarandus.

welcher in dem Schlitten sitzet, hat eine Pique in der Hand, womit er denselben für dem Umsturz bewahret, und eine Peitsche zwischen dem Gurte. Auf diese Art fahren oft dreyßig Schlitten miteinander, mit welcher Caravane die Kaufleute reisen und gesalzene und gedörrte Fische, Häute und dergleichen verführet werden. Unterwegs, wenn sie Rast halten, werden alle Rennthiere mit ihren Schlitten in einen Kreiß gestellet, und ihnen das Futter vorgestreuet; während der Zeit die Lappländer ihre Hütten auf dem Schnee aufrichten, darinnen ein Feuer anzünden, essen, und eine Pfeife Taback dabey rauchen. Wenn nun gefüttert worden die Hütten wieder abgenommen, auf die Schlitten gepackt, und alsdann gehet die Reise weiter.

Weil die Sonne in diesen Gegenden im Sommer etliche Monate über dem Horizont stehen bleibet: so ist die Sommerhitze daselbst größer, als man denken sollte, welches zur Ausbrütung vieler Insekten Gelegenheit giebt. Dahero haben die Lappländer eine große Plage von den Schnacken, welche auch diese Thiere quälen, besonders wenn ihre Hörner noch jung sind. Dahero begeben sie sich öfters zu den Hütten ihrer Herren, um in dem daselbst gemachten Rauche zu liegen, welcher die Schnacken vertreibet.

Rennth. Horniß. Oestrus Tarandi.

Außerdem sind sie auch noch von einer sehr besondern Art stechender Horniße gequälet, welche daher um auch die Rennthier-Horniße genennet werden. Diese entstehen aus der Haut der Rennthiere selbsten, indem in derselben Würmer wachsen, welche aus den Eyern der Horniße erzeuget werden; denn dieses Insect legt die Eyer zwischen den Haaren dieser Thiere, folglich führen sie die künftige Bruth ihrer Feinde schon bey sich. Aus den Eyern kommen Würmer,

Würmer, und diese Würmer kriechen den Rennthieren zwischen Fell und Fleisch, bis sie sich verwandeln und davon fliegen, wodurch den jungen Rennthieren manche Krankheit zugezogen wird, daß sie daran sterben. Man weiß bis dahin noch kein besseres Mittel darwider, als Theer in die Löcher der Haut, wo ein solcher Wurm steckt, zu tropfen. 4. Rennthier. Tarandus.

Nebst diesem herrschen auch andere Krankheiten, Brand und Fäulniß unter den Rennthieren, welche oft ganze Heerden, wie eine Pest und Viehseuche wegraffen, und diese Zufälle ereignen sich alsdann am meisten, wenn die Sommer sehr heiß sind.

5. Der Damhirsch. Cervus Dama.

Die Benennung Dama ist bey den Alten dunkel, und man kann soleicht ein Thier aus dem Bocksgeschlechte, als eine Hirschart darunter verstehen. Nicht minder ist es zweifelhaft, ob dieses Thier der Hebräer Opher oder Jachmur, (5. B. Mos. 14, v. 5.) und der Griechen Prox sey. Vermuthlich aber hat die lateinische Benennung zum Französischen Daim oder Daine, oder zum Italiänischen Daino den Grund gegeben. Die Holl. nennen es Vaal Hert, und folgen darinnen den Engelländern nach, welche ihm den Namen Fallovv Deer geben, weil es nicht so roth von Farbe, sondern blasser und mehr grau ist. Jedoch heißt das Männchen bey den Engelländern Buck, das Weibchen Doe und das Kalb Favvn. In Schweden heißt es Dof oder Dof- Hiort. Sie werden auch Schaufelhirsche genennet. 5. Damhirsch. Dama. Tab. XXII. fig. 4. Benennung.

Die Damhirsche sind vollkommen wie die gemeinen Hirsche gestaltet, aber nur etwas kleiner. Es hat zwar der Körper viele Aehnlichkeit mit den Kühen, Kennzeichen.

5. Damhirsch. Dama.

hen, aber der lange Hals, der kleine Kopf und die hohen Füße geben ihnen das Ansehen eines Esels. Sie sind kaum drey Schuh hoch, jedoch hat man zuweilen solche angetroffen, die dreyhundert bis vierhundert Pfund schwer waren. Die Geweihe sind von anderer Bauart, als der ordentlichen Hirsche, indem sie einigermassen schaufelförmig sind, wie die Elendsgeweihe, nur daß diese Schaufeln an den Enden am breitesten werden, sonst aber ordentlich gezackt und ästig sind. Die breiten Schaufeln bilden sich erst im dritten Jahre, und die Ende sind vorwärts gekrümmet. Tab. XXII. fig. 4.

Vaterland.

Sie sind wenig in den nördlichen und südlichen Gegenden zu finden, und halten sich mehrentheils in dem gemäßigten Himmelsstrich von Europa auf; besonders sind sie in Deutschland und Frankreich ziemlich häufig, jedoch lange nicht in solchem Ueberfluß, als die übrigen Hirsche.

Lebensart.

Sie halten sich nur in den Wäldern auf, kommen nicht auf das freye Feld, und leben von Moos, Baumrinden, Graß und Heu. Sie sind mit den andern Hirschen gegen neun Monate trägtich, und setzen im Junio eins auch zwey Kälber. Ihr Alter bringen sie nicht viel über zwanzig Jahre. Sie sind schmackhafter als die Hirsche.

Verschiedenheit.

Ausser den gemeinen und weissen Damhirschen giebt es in Spanien sehr große, deren Hals dünner und die Farbe dunkler ist. Sie haben auch einen längern und schwärzlichten Schwanz. In Virginien sind sie so groß wie die Spanischen, haben aber eine grössere Ruthe. Also sind auch Verschiedenheiten, die eine flachere Stirn, längere Ohren, und auf den Hufen der Hinterläufe einen weissen

weißen Flecken haben. Noch andere sind gefleckt, gestreift, buntfärbig, oder auch ganz schwarz. 5. Damhirsch. Dama.

Man gibt zwar auch vor, daß in Africa und an der Küste von Guinea eine kleine Art Damhirsche angetroffen würde, mit weissen und gelben Flecken, deßgleichen in dem Lande der Hottentotten, und daß sich diese zu Heerden von etliche hundert Stücken zeigeten; allein es sind selbige vermuthlich keine rechten Damhirsche, sondern gehören zum Bocksgeschlechte.

6. Das Reh. Cervus Capreolus.

6. Reh. Capreolus. Tab. XXII. fig. 5.

Aus der Benennung Capreolus ist schon zu schließen, daß diese Art vormals auch in das Bocks- und Ziegengeschlecht sey gesetzet worden, zumal sie sehr klein ist; die Gestalt der Geweihe aber rechtfertigt ihre diesen Platz. Ihr Name ist Hebr. Zebhi, Chald. Thathia, Persisch: Ahu, Griechisch: Dorkas und Dorkasthion, Lateinisch: Caprea und Capreolus, Italienisch Capriolo und Cavriolo, Spanisch: Cabronzillo, Französisch: Chevreuil, Englisch Roe-Deer, Schwedisch und Dänisch: Raadiur, Polnisch Sarn und Sarna. Wir nennen das Männchen Rehbock, und das Weibchen Reh, oder Rehgeiß.

Benennung.

Dieses Thier siehet schöner aus, und ist lebhafter, als ein Hirsch. Es macht große Sprünge, und wendet sich mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit. Die Geweihe sind ästig, länglicht rund, stehen gerade, sind kurz, und endigen sich in zweyen Spitzen. Ihre Farbe ist rostfärbig und braun, zuweilen auch weiß gefleckt. Sie haben keine Thränenrinnen unter den Augen, wie die Hirsche. Die Eingeweide sind den Eingeweiden der Hirsche ziemlich ähnlich, Tab. XXII. fig. 5.

Kennzeichen.

Man

6. Reh. Capreolus.

Man findet sie in Deutschland häufig. In Schweden und Norwegen sind sie selten; in Engelland gar nicht, aber hinlänglich in Schottland. In Frankreich sind sie mäßig; in Asien hin und wieder.

Vaterland.

Lebensart.

Sie leben, wie die Hirsche, in den Wäldern und auf dem Felde, suchen sich das feinste Gras und Mooß aus, und lieben das Laub von jungen Holzschlägen, besonders von Weiden, Pappeln, Haselnüssen und Himbeerlaub. Sie ziehen nicht Heerdenweise, sondern halten sich zu ihrer eigenen Familie; Mann, Weib und Kinder begatten sich auch nicht so sehr durcheinander, sondern bleiben in der Liebe, während der gewöhnlichen Brunstzeit, beständig. Sie werfen die Geweihe im Winter ab. Die Rehziege trägt nur fünf und ein halbes Monat, und setzet ihre Jungen zu Ende des Aprils, oder zu Anfang des Maymonats. Die Rehkälber bleiben acht bis neun Monate bey den Alten, bekommen hernach ihre Geweihe, die wie zwey Spieße hervorragen, und bringen ihr Alter höchstens auf funfzehn Jahre.

Ueberhaupt will man anmerken, daß das mögliche Alter eines Thieres aus der Zeit ihrer Bildung und Auswachsung zu beurtheilen sey, und daß überhin Thiere, die lange im Mutterleibe getragen werden, und lange Zeit brauchen, ehe sie ausgewachsen sind, wie zum Beyspiel der Elephant, auch sehr alt werden. Da die Rehe schneller auswachsen, als die Hirsche, so werden sie auch so alt nicht. Nach dieser Regel könnte man sich einen ziemlichen zulässigen Maaßstab von dem wahrscheinlichen Alter aller Thiere machen.

Verschiedenheiten.

Endlich giebt es auch noch einige Verschiedenheiten, die aber nicht sehr erheblich sind, als in Absicht

Absicht auf die Größe und Farbe. Die Rehe in America, besonders in Louisana und Brasilien sind durchgängig grösser, und haben zuweilen dreyästige Geweihe.

7. Das Guineische Reh. Guieneensis.

7. Guineisches Reh. Guineensis.

Man muß sich hier ein anderes Thier vorstellen, als wir oben unter dem Namen Moschus Pygmæus betrachtet haben, und ob zwar dem Ritter von diesem Thiere keine Geweihe zu Gesicht gekommen sind, so sollte es doch hieher gehören.

Der Körper ist nicht grösser, als von einer grossen Katze. Die Farbe ist grau, und es hat einen großen schwarzen Strich zwischen den Ohren, und einen schwarzen Flecken über den Augen. Der Hals ist zu beyden Seiten die Länge herab schwarz. Das Brustbein in der Mitte ist schwarz, desgleichen die Seiten am Bauche, bis an die Kniescheiben, und von dem After bis an die Knie geht ein schwarzer Strich. Die Kniee der Vörderfüße sind auch schwarz, und ein schwarzer Strich senket sich an den Füßen hinunter. Der Schwanz ist von unten gleichfalls schwarz. Die Ohren sind lang, aber die Schenkel sind nicht dicker, als eines Menschen Finger.

30. Geschlecht. Die Ziege. Capra.

Geschlechts Kennzeichen.

Das Ziegengeschlecht, welches gleichfalls ein Horn ist, unterscheidet sich von den Schafen durch die Beschaffenheit der Hörner, denn an jenen die Hörner dicht sind, so sind sie bey den Ziegen vielmehr hohl, und sitzen nur auf einer knochichten markichten Substanz wie eine Scheide. Sie sind in die Höhe gestreckt und glatt, dahingegen die Hörner im Hirschgeschlecht ästig und auswendig rauh und höckericht sind.

Die Thiere dieses Geschlechts haben acht Schneidezähne im Unterkiefer, und keine Hundszähne. Um aber die Arten von einander zu unterscheiden, nimmt der Ritter das Merkmal vorzüglich von den Hörnern, und giebt folgende Arten an.

1. Der Bock. Capra Hircus.

1. Bock. Hircus.

Geschl. Benennung.

Der hebr. Name ist Gdhies, Arab. Maez und die Geiß Schaah. Pers. Busan und die Geiß Buz. Griech. Tragos, und die Geiß Aix. Lat. Hircus, und wenn er verschnitten ist, Caper, die Geiß Capra, und der junge Bock Hoedus, Franz. Boue, Chevre, Chevreau, Engl. Buck, Goat und Kid. Ital. Beccho, Cabra, und Cavretto. Span. Cabron, Cabra, Cabrito, Poln. Koziel. Schwed. Get, Holl. Bok, Geit, welches von dem deutschen Bock und Geiß herstam-

met, wiewohl gemeiniglich die Wörter Ziegenbock, und Ziege, (als das Weibchen) üblich sind.

1. Bock. Hircus.

Der Bock trägt krumme, hinter sich gebogene Hörner, die an den Seiten gedrückt, an der Wurzel breit und an den umgebogenen Enden spitzig sind. Die Länge des Horns ist mit einer Erhöhung gleich, einem Kiel besetzt, der Kopf klein und schmahl; die Ohren stehen weit voneinander. Deßgleichen auch die Augen, welche groß und lebhaft, und einen länglicht viereckigten Augapfel haben. Der Hals und das Kinn ist mit einem langen Barte besetzt. Die Haare über den Rücken und den Leib herunter sind lang, dickwollicht, aschgrau oder schwärzlicht weiß. Der Körper ist gestreckt, die Füsse sind kurz, die Hörner nach Verhältniß groß und lang, der Schwanz ist kurz. Der ist der Bock Größe nach etwas dicker, leibiger und länger als ein Schaf. Jonston, Tab. XXVII.

Kennzeichen.

Es ist eigentlich ein freyes Thier der indianischen Gebürge, wurde aber nach Europa herüber gebracht, und hat sich daselbst allenthalben als eine zahme Art ausgebreitet. Dennoch sind diese Thiere tückisch und stößig, und unter sich selbst kriegerisch und feindseelig. Sie leben von Heu, Graß, allerhand grüner Waare und Baumblättern, stinken widrig, sind aber auf sich selbst reinlich. Sie fressen den Schierling und Schlangen. Die Männchen sind sehr geil, ein einziger Bock versiehet eine Heerde von hundert und funfzig Ziegen. Die Zeit der Begattung ereignet sich im September, und währet bis in den November, von da an die Ziege fünf Monathe trägt, und zwey, drey, höchstens vier Junge wirft, solche etwa fünf Wochen säuget, und sie alsdenn ihnen selbst überläßt.

Lebensart.

Sie sind eßbar, und werden häufig geschlachtet. Die Ziegenmilch, ist wie die Milch der Eselin, eine heilsame Arzeney, und die davon gemachten Käse sind bekannt

Nutzen.

1. Bock. Hircus.

kannt genug. Man hat vormals geglaubet, daß eine gewisse Art Eulen die Ziegenmilch auf dem Felde aussauge, und hat selbiger den Namen Ziegenmelker, Caprimulgus gegeben; ietzo führt aber ein anderer Vogel aus dem Geschlecht der Schwalben diesen Namen. Jedoch sind sie in diesem Falle nicht vor den Schlangen sicher, daher sie sich auch an selbigen rächen. Die Haut dienet zu Leder, und wird häufig zu Corduan verarbeitet; in den Morgenländern aber macht man Oehl- Most- und Weinschläuche daraus. Die wolligten Haare dienen zu Garn und Nähfaden, und sind den Schneidern unter dem Namen, Ziegenhaare bekannt. Auch wissen die Perquenmacher solche sehr gut unter andern Haaren zu nutzen. Das Fett und Blut der Böcke wird in den Apothecken gebraucht.

* * *

So wie diese Art den Mißgeburthen sehr unterworfen ist, (indem sehr oft Böcke mit zwey Köpfen, doppelten Füssen und dergleichen zur Welt kommen) also giebt es auch eine grosse Menge Verschiedenheiten in Absicht auf die Gestalt, Haare, und Bildung der Hörner. Unter andern sind die Norwegischen sehr stark und groß, und in andern Gegenden findet man die Hörner gröſſer, oder kleiner, oder mehr gebogen, die Haare länger oder kürzer, oder wolligter, die Art wilder oder zahmer, je nachdem Futter und Clima auf sie einen Einfluß hat.

Ziegen von Angora.

Vorzüglich aber sind die Ziegen von Angora merkwürdig. Dieses Angora, oder Angouri, ist das Ancyrum der Alten, lieget in der asiatischen Türkey sechzig Meilen von Smirna, und muß nicht mit Angola an der guineischen Küste, (wie etliche Schriftsteller gethan haben) verwechselt werden. Es haben nämlich diese angorischen Ziegen ein langes weißlichtes Haar,

Haar, welches acht bis neun Zoll lang, sanft wie Seide, und von Natur kraus ist. Dieser Umstand ereignet sich auch in derselbigen Gegend an anderem Vieh, als Schafen, Hasen, Katzen und dergleichen; daher die Türken aus diesen Ziegenhaaren ihr türkisch Garn machen, und solches unter dem Namen Kameelhaare verführen, wie denn nicht nur die Camelotfabriquen in Smirna hinlänglich damit versehen, sondern auch wohl noch tausend grosse Ballen nach Holland, und tausend dergleichen Ballen nach Engelland, und Frankreich eingeschifet werden. Die allerbesten und feinsten Haare aber, davon das Pfund gegen vier Gulden in dasigem Ort selbst zu stehen kommt, werden nur zu Camelotte für das Serail des türkischen Kaisers verarbeitet. Siehe ferner Capra Mambrica N. 3. welches wo nicht mit dieser einerley, doch eine ähnliche Art ist.

1. Bock. Hircus.

2. Der Steinbock. Capra Ibex.

Dieses Thier ist bey den Alten unter den Namen Ibex und Trais bekannt, auch bey Jonston Tab. XXVIII. abgebildet. Es ist der Capricornus, welcher zum Zodiaczeichen des Steinbocks genommen ist. Man vermuthet, daß es 5. B. Mose XIV. v. 5. unter dem Hebr. Akko verstanden werde, obgleich die Vulgata solches durch Tragelaphus (welches also die cervicapra wäre,) übersetzet. Der griechische Name ist Tragos agrios, die Franzosen nennen es Bouc-Estain auch Bouquetin und Bouctain. In der Schweitz heisset es Ybsch. Doch wir nennen es, weil es auf Felsen klettert: Steinbock, Holl. Steenbok.

2. Steinbock. Ibex.

Benennung.

Sie sind größer als die größten Ziegenböcke, röthlicht braun, oder auch grau, haben lange Haare, und einen Bart, nach ihrer Grösse nur dünne Füsse.

Kennzeichen.

2. Steinbock. Ibex.

Die Hörner sind schwarzbraun, ein und eine halbe Elle lang, breit, und gleichsam zur Seite zu glatt gedrückt, an dem untern Bogen glatt, und am obern knotigt, wiegen öfters zusammen acht, auch wohl zehen Pfund, es wäre denn, daß das knoöichte Mark in demselben stäcke, da denn ein einziges wohl so schwehr ist.

Vaterland.

Man findet sie auf den höchsten Felsen und Steinklippen des Walliserlandes, auf den Alpen und in Savoyen, besonders werden sie an den so genannten Glätzchern oder Eißgebürgen angetroffen. Jedoch mag auch ihr Aufenthalt in mehreren bergigten Gegenden seyn; wie man sie denn auch auf den Inseln Cyprus und Candia wahrgenommen hat.

Lebensart.

Sie ernähren sich von Kräutern und wilden Gesträuchen, thun entsetzliche Sprünge von einer Felsenspitze zur andern, stürzen sich auch wohl von jähen Anhöhen herunter, ohne sich zu schaden, weil sie immer auf ihre Hörner fallen. Im klettern dienen ihnen vermuthlich die Hörner zum Gleichgewicht, da sie flach zurück gebogen über den Rücken hingestreckt sind. Sie setzen ihre Schildwachen aus, um die Jäger zu beobachten. Man kann die gefangenen jungen Steinböcke zahm machen, und unter die Heerden stecken, sie laufen aber zuweilen von selbst weg, und kommen nicht wieder. Die Bauren bedienen sich ihres Blutes als ein Schweißtreibendes Mittel, und essen ihr Fleisch.

3. Die Syrische Ziege. Capra Mambrica.

3. Syrische Ziege. Mambrica.

Diese Ziege hat ebenfalls zurückgebogene schwarze Hörner, sie sind aber nicht länger als der Hals, und liegen mehr zur Seite. Ihre Benennung ist von dem Gebürge Mambre in Syrien, ihrem Vaterlande hergenommen, wiewohl man sie auch in

Indien antrift. Sie hat lange herunter hangende Ohren, und einen Bart, das Maul ist breit, und die Oberlippe kürzer als die untere. Jonston Tab. XXVI. Sie sollen sich zahm machen, satteln, zäumen, und ordentlich bereuten lassen, indem sie grösser und stärker als die Steinböcke sind. Vermuthlich ist dieses Thier der Suhak des Aldrovandus. 3. Syrisch. Ziege. Mambrica.

4. Die Gems. Capra Rupicapra.

Aldrovandus glaubt, daß dieses Thier durch das Hebr. Zebhi verstanden werde, ohnerachtet die meisten dieses Wort durch Capra übersetzen, und viele ein Reh daraus machen. So viel ist richtig, daß die, s. B. Mos. XIV. v. 5. befindliche Namen der Thiere, als Ayal, Zebhi, Jachmur, Akko, Dischon, Tho und Semer noch sehr unbestimmt sind, und eine weitläuftigere Untersuchung nöthig haben. Was aber die griechischen Namen betrift, so wird die Gems aix agrios. und aigagros genennet, daher auch die Bälle, die man in ihren Magen antrift, aigagropila heissen. Wollte man das lateinische Wort, darunter diese Thiere bekannt sind, übersetzen, so käme ihnen der Name Steinbock, oder Felsenziege zu, allein unter diesen Namen wird schon das N. 2. beschriebene Thier verstanden, daher wir bey der Benennung Gems bleiben. Im Englischen heisset es wvild Goat, oder Rock Goat, Span. Capra Montés, Ital. Camura, Franz. Chamois, bey den tridentischen Bergleuten aber Comorra. 4. Gems. Rupicapra. Benennung.

Sie sind wie Ziegen gestaltet, haben aber höhere Füße, einen gestreckten Hals, und schwarze Hörner, die keine Spanne lang, und wie ein Hacken zurück gebogen sind. Die Farbe auf dem Rücken ist braunroth, und an der Stirn, dem Wirbel, der Kehle, auch in- Kennzeichen.

4. Gems, Rupicapra.

wendig in den Ohren und am Unterleibe schmutzig weiß. Die Haare am Bauche und an den Füßen sind vier und einen halben Zoll lang, auf dem Rücken aber kürzer von zweyerley Gattung, als kleine krause, und längere, welche flammicht sind. Der Schwanz ist nur drey Zoll lang und unten sowohl als oben schwarz oder braun. Die Ohren hingegen betragen fünf Zoll. Die Oberlippe ist etwas gespalten. Die Hufe der Füße sind inwendig hohl, und nicht, wie bey den Africanischen Hirschböcken, mit Fleisch ausgefüllet, Jonst. Tab. XXXII.

Lebensart.

Sie klettern am höchsten, und besteigen die fürchterlichsten Spitzen; stellen Schildwachen aus, und grasen heerdenweise in den Thälern oder auf kräuterreichen Anhöhen. Sie lieben, wie die Steinböcke, die Sulzen oder Salzlecken, und finden sich gerne bey solchen Felsen ein, die salzige Feuchtigkeiten führen. Ihr Vaterland ist das Alpengebürge in der Schweiz, Savoyen und Dauphiné. Die Luchse und Adler stellen ihnen nach. Die Brunstzeit ist im September, und die Weibchen tragen neun Monate. Das Männchen hält sich, wie die Rehe, zu einem Weibchen. Ihr Fleisch ist gut zu essen, und von der Haut wird das Semisch-Leder zubereitet, welches aber jetzo in Holland, Frankreich und Engelland auch von Schaf- und Bockhäuten gemachet wird. Die Milch hat die Eigenschaften der Ziegenmilch an sich.

Anatom. Anmerkung.

Das Netz ist nicht über die Därmer gebreitet, sondern liegt zur linken, und ist an dem ersten Magen befestiget. Man unterscheidet deutlich drey Magen. Die Därmer sind vierzig Schuhe lang. Sie haben eine Gallenblase. Die Mutterhörner sind lang, krumm und gebogen, an deren Ende der Eyerstock befestiget ist. Die Lungen haben acht Lappen. Das Herz ist spitzig, das Gehirn groß, und sehr gekräuselt. Die

Die Zirbeldrüse ist gleichfalls groß. Hinter ihren Hörnern befinden sich noch Oefnungen in der Hirnschale, von welchen man vermuthet, daß sie dienen, Luft zu bekommen, wenn diese Thiere, wie ihre Gewohnheit ist, mit der Nase in die Erde nach Wurzeln wühlen. 4. Gems. Rupicapra.

Besonders aber sind die Bälle Ægagropilæ merkwürdig, welche man öfters in ihren Mägen findet. Es bestehen selbige in Pflanzenfasern, die zuweilen mit Haaren untermischt, und dergestalt in einander verworren und zusammen gepicht sind, daß sie einem, bald runden, bald länglichten verhärteten Ballen ähnlich sehen, welcher eine graue und bräunlichte Farbe hat, und der Europäische Bezoar genennet wird. Diese Bälle haben die Größe einer Nuß, bis zur Größe eines mittelmäßigen Apfels. Gemsen-Kugeln.

5. Der Zwergbock. Capra depressa.

Die Größe dieses Thieres, welches in America zu Hause ist, kommt mit einem jungen Geißböcklein überein. Die Hörner sind halbmondförmig, dick und kaum einen Finger lang. Sie sitzen so dicht an der Hirnschale, daß die Spitzen fast in die Haut zu bohren scheinen, daher auch der Name depressa entstanden. Die Haare sind lang und herabhängend. Das Kinn hat einen Bart. 5. Zwergbock. depressa.

6. Die Americanische Gemse. Capra reversa.

Brisson nennet dieses Thier die Americanische Gemse, vermuthlich weil es Gemsenhörner hat, und in America wohnet. Die Hörner 6. Americ. Gemse. reversa.

stehen gerade, sind kaum einen Finger lang, und weil sie vorwärts umgekrümmet sind, so nennet der Ritter diese Gemse reversa. Die Haare sind dünn und kurz, wie an den Hirschen. Die Grösse ist wie eines einjährigen Bocks.

Diese beyden americanischen Thiere befanden sich in dem Cliffortischen Thiergarten, begatteten sich mit einander, ob sie gleich sehr verschieden waren, und brachten ein Junges zur Welt, welches aber nicht lange lebte.

7. Die Gaselle. Capra Gazella.

7. Gaselle. Gazella

Tab. XXIV. fig. 1.

Benennung.

Der Name Gaselle mag wohl vom arabischen Ursprunge seyn; denn die Araber nennen dieses Thier Algazel. Zugleich aber enthält dieses Wort eine allgemeinere Bedeutung, welche sich über ein ganzes Geschlecht erstreckt, und nicht an eine einzige Art allein gebunden ist; denn wir finden dieses Wort bey den Alten, in Absicht auf mancherley Arten africanischer Ziegen gebraucht, welche doch sehr unterschiedene Hörner führen, dahero man sich nicht zu verwundern hat, wenn die Namen Gazella, Strepsiceros und Dorcas bald einerley Thiere vorstellen, bald wiederum besondern Arten beygeleget werden. Wenn man nun voraussetzt, daß es nur eine Geschlechtsbenennung gewesen: so höret die Verwirrung auf, und man kann mit einigen den griechischen Namen Anthelope oder Antilope, wie der Herr Pallas gethan, zu einem Geschlechtsnamen machen, um die verschiedenen Gaselle darunter zu bringen. Allein nunmehro entstehet wieder in Beschreibung der Hörner eine neue Verwirrung, die oft dadurch unterhalten wird, daß man die Hörner nicht allezeit in ihrem natürlichen Zustande in den Cabinetten antrift; denn oft ist ihnen die äussere rauhe

rauhe Haut abgeschabet und das Horn poliret, dadurch alsdenn die Beschreibung derselben verführerisch wird. Oft sind die Hörner weich gemacht und durch die Hand des Künstlers gewunden, daß ein Strepsiceros oder schlangenweise gedrehtes Horn daraus wird, wo zu sich denn die andern Umstände nicht reimen wollen.

7. Gaselle. Gazella

Um also nach den Einsichten des Ritters die Sache jetzt etwas aus einander zu setzen, so ist seine allhier benannte Gaselle ein Thier, mit schwarzen ganz geraden langen Hörnern, welche nur von der Wurzel an ein wenig mit erhabenen Ringen umgeben, übrigens aber ganz glatt sind, und bey drey Schuh lang in eine Spitze auslaufen. Tab. XXIV. fig. 1. Die Höhe ist, wie wir selbst gemessen, etwas über drey Schuh. Die Länge beträgt vier und einen halben Schuh. Die Haare sind kurz, doch sanft. Ueber den Rücken gehet ein Strich längerer und stärkerer Haare, die eine verkehrte Richtung haben, nämlich von hinten nach vornen zu; solche sind gelb, wie borstenähnliche Haare und machen unten am Halse einen langen Strich. Die übrigen sind aschgrau, von unten weiß, und hin und wieder mit breiten schwarzen Striemen durchzogen. Die Gaselle, die wir sahen, kann nicht zweyhundert Pfund gewogen haben; vielleicht aber giebt es auch größere oder ältere.

Kennzeichen.

Sie ist in Africa zu Hause, hält sich am Vorgebürge der guten Hofnung auf, klettert auf den Bergen wild herum, und wird von den Hottentotten gefangen, zahm gemacht und gegessen.

Lebensart.

Ihr Magen, ohnerachtet sie wiederkäuen, ist nur durch eine Verengerung in zwey Mägen abgetheilet, die durch eine Klappe von einander abgesondert sind, und übrigens die Häute haben, welche man in den Mägen anderer wiederkäuenden Thiere

Anatomische Anmerkung.

7. Gaselle. Gazella

antrift. Der erste Magen ist weit, glatt, läuft enge zu, der andere hat eine runzelichte Fal haut. Die Lungen haben vier Lappen. Das ist lang und spitzig, nämlich vier und einen ha Zoll lang, und zwey und einen halben Zoll Der Herzbeutel sitzet mit zweyen Bändern am Z felle feste. Das Gehirn ist wenig gekräuselt. hält diese Gaselle für den Bezoarbock, davon hernach No. 9. reden werden.

8. Der Hirschbock. Capra Cervicapra.

8. Hirschbock. Cervicapra. Tab. XXIV. fig. 2.

Die Abbildung, die hier Tab. XXIV. fig. angefüget wird, ist aus der Sammlung des Professor Bürmanns in Amsterdam. Auf Originalzeichnung hatte der Ritter ehedem Cer capra geschrieben, und nunmehro in der zweyt Ausgabe es dabey gelassen. Der Herr Pallas nennet diese Art Antilope Pygargus, weil er Namen Cervicapra einem andern Thiere welches sonst unter Strepsiceros bekannt ist. unser Endzweck ist jetzt nur, dem Linne zu folg und einstweilen die Abweichungen anderer Sch steller an ihrem Ort zu lassen. Vielleicht der Ritter selbst in der folgenden dreyzehnten gabe seine Ordnung, davon wir dann im Bande Nachricht geben werden.

Benennung.

Soviel ist indessen richtig, daß dieses Thier Türken Tzeiran, und der Persianer Ahu Vielleicht auch der Bunte Bock des Kolbe, der Dischon der Hebr. 5. B. Mos. 14, v.

Kennzeichen.

Die Hörner sind länglicht rund, bis zur Hälf geringelt, einigermassen mit einer schwachen dung gebogen, und kleiner als die Hörner der selle. Die vier mittlern Zähne stehen breit an der, die andern aber enger. Die Farbe ist kas nienbraun

nienbraun. Von der Nase gehet ein weißer Strich in die Höhe. Ueber den Rücken läuft ein grauer Strich. Die Seiten sind schwärzlicht. Vielleicht aber gehöret die Figur Tab. XXIV. fig. 2. mit mehrerem Rechte zu der folgenden Art. 8. Hirschbock. Capra Cervicapra.

9. Der Bezoarbock. Capra Bezoardica.

Dieser Bock wurde von dem Kämpfer Capri-bock No. 8. in der zehnten Ausgabe für den Bezoarbock angesehen hat. Der Herr Pallas hält die Gazelle No. 7. für den Bezoarbock; merkt aber auch an, daß die Schriftsteller sowohl in Beschreibung des Thieres, worinnen der Bezoar gefunden wird, als in Ansehung des Bezoars selber, verwirrt und dunkel sind. So viel wir haben ausfindig machen können, so ist der Bezoar verschieden, und geräth nur zufällig also, daß man ihn für den wahren Bezoar halten kann. Er ist nicht allezeit in einem Thiere alleine, vielweniger beständig und bey dem nämlichen Thiere anzutreffen; sondern er kommt auch aus allerhand Indianischen und Africanischen Böcken, und zwar nur zuweilen; denn es haben alle Böcke etwas Bezoardisches an sich, und wenn sie einen solchen Stein bey sich führen, so ist es eine Krankheit und status præternaturalis. So oft wir wenigstens indianische Reisende deßfals befragten, beschrieben sie uns fast einen andern Bock, und in dieser Rücksicht kann der Ritter sowol in der zehnten als zwölften Ausgabe zugleich mit dem Herrn Pallas recht haben, und das Zweifelhafte der alten Schriftsteller fiele alsdann weg, weil jeder geglaubt hat, sein Bock wäre nur des Bezoars fähig. 9. Bezoarbock. Bezoardica.

Inzwischen ist der Bock, den der Ritter hier meynet, daran zu erkennen, daß er länglichtrunde, Kennzeichen.

gebo-

9. Bezoarbock. Becoar dica.

gebogene und fast bis oben aus geringelte Hörner hat. Er hält sich in Persien auf, woselbst ihn in der Provinz Laar antrift und Pazan net. Dieser hat einen weissen After, und darum wohl der Pygargus der Alten, und der schon der Hebräer seyn, und in dem Fall Tab. XXIV. fig. 4. hieher. Die übrige kommt theils mit einem Bocke, theils mit einem überein, und daher ist die Benennung Cervi oder Capri-Cerva entstanden. Er führet Bart.

Bezoarstein.

Der so genannte Bezoarstein wird in vierten Magen dieser und anderer indianischen cke gefunden. Er ist grünlicht und fällt blaue. Entstehet, allem Vermuthen nach aus Fasern harzigter Pflanzen, die sich verwickeln, immer eine Lage nach der andern anlegen, Stein die Gestalt und Größe einer Kugel oder bekommt, welcher sodann je länger je mehr (ders an der Luft) verhärtet, oder sich bey dem durch andere Säfte von selbst wieder auflöset. ter die Bezoars, die man in den Apotheken findet, mischen sich oft andere Bälle aus andern dianischen Thieren, als Hirschen, Affen, und hand Ziegen.

10. Die africanische Ziege. Capra Dorcas.

10. Africanische Ziege. Dorcas. Tab. XXIV. fig. 3.

Der Herr Buffon nennet dieses Thier le Bubale, und der Herr Pallas Antilope Bubalis. Es soll der Hebräer Jachmur und der Arabier Bekker el-vvash seyn. Es ist eigentlich ein africanisches Thier, jedoch beschreibet es Seba unter dem Namen Cervus Temamacama, und giebt an, es wäre auch in Neuspanien, welches der Herr Pallas für unrichtig hält. Wir haben aber erfahren

Benennung.

ren, daß es dennoch ähnliche Thiere in America gebe.

10. Afric. Ziege. Dorcas.

Sie hat kurze, einen Schuh lange gebogene, und bis oben aus geringelte braune Hörner. Der Bogen ist in der Mitte des Horns, und die Spitze ist wieder zurück gebogen, mithin das ganze Horn gleichsam gedrehet. Diese Hörner sitzen mitten vor der Stirn zwischen den Augen. Das Thier siehet nicht ansehnlich aus, und ist von gelinder Art. Die Farbe ist grau. Der Schwanz und die Ohren sind lang, die Füße dünne, und hinten länger als vorne. Tab. XXIV. fig. 3.

11. Die tatarische Ziege. Capra Tatarica.

Dieses Thier, welches sich sehr tief in Asien und der Tatarey aufhält, hat länglicht runde, ziemlich gerade und vollkommen geringelte Hörner, aber keinen Bart, und das Weibchen ist ohne Hörner.

11. Tatarische Ziege. tatarica

12. Die Sibirische Ziege. Capra Ammon.

Endlich kömmt noch eine Ziege, von welcher Gmelin in seiner sibirischen Reise Nachricht gegeben. Die Hörner sind gebogen, Halbmondsförmig, unten glatt und gleichsam mit einer flachen Seite versehen. Die an der Kehle herabhangende Haut und Brust hat lange Haare, hingegen ist kein Bart vorhanden. Die Gestalt und Grösse ist fast wie eines Widders. Die Haare sind braun. Die Hörner, das Maul, der Unterleib, und der Schwanz von unten sind weißlicht, aber der obere Theil des Schwanzes und die Nase schwarz. Gmelin hat ihr den Namen Capra Ammon gegeben, und zwar der Widder Hörner wegen; denn es ist bekannt, daß der Jupiter Ammon mit Widderhörnern abge-

12. Sibirische Ziege. Ammon

gebildet wird, daher auch gewisse Schnecken (beson-
ders unter den Versteinerungen) Ammonshörner
heissen.

* * *

Verschiedenheit.

Wir können hier nicht umhin, etwas weni-
von der Verschiedenheit dieser Thiere zu melden.
viel wir Nachrichten von geschätzten Freunden ha-
die Gelegenheit hatten, in Africa und am
gebürge der guten Hofnung vieles zu erfah-
so wimmelt es allerdings in ienen Gegenden
dem inneren Theile von Africa von allerhand
der Böcke, die uns nicht genug bekannt, ja die
sten ganz und gar unbekannt sind. Denn es
het selten eine Gelegenheit, wo die Capsche
ren, und die Hottentotten, wenn sie Landwerts
gehen, nicht etwas neues in diesem Geschlecht
cken sollten. Das jetzt bekannt gewordene
thier (welches wir in dem folgenden Gesch
N. 3. betrachten wollen, ohnerachtet es unserer
nung nach, wenn es gleich keinen Bart hat,
zu diesem Geschlecht gehört) ist erst vor wenig
entdeckt, und immer deucht uns, daß auch
von Böcken rede, welche nicht unter die
schen Arten gebracht sind.

Daß es auch vielhörnige Ziegen gebe,
sind wir überzeugt, weil wir eine solche gesehen,
aus America und zwar (wie man uns berichte
von Cajenne herüber gebracht war. Wir
aber billig in Zweifel, ob es eine beständige Art,
vielmehr eine Mißgeburth, und ein Naturspiel
mögte; denn zwey Hörner hatten ihre natürliche
tung, aus der Wurzel aber eines ieden Horns
zu jeder Seite ein anderes eben so langes
und starkes Horn heraus, das zur Seiten aus-

und diese zwey Hörner stunden eines vorwärts, das andere hinterwärts. Ja wir hätten es für ein Naturspiel gehalten, wenn uns nicht des Jonstons Schaf, oder Hircus Cotilardicus, Tab. XXVII. und sein Cale Tab. XXIV. irre gemacht hätten, indem diese beyde Figuren beweisen, daß es nicht nur vielhörnige Thiere, und auch Thiere mit einer ausserordentlichen Richtung der Hörner gebe, sondern daß sie auch mehrmalen auf gleiche Art entstehen. Das Thier, wovon wir reden, war weißlicht grau, hatte einen langen Bart, langhaarigten Hals, Schultern und Rücken, und einen kurzen Schwanz. Die langen Haare waren bräunlicht. Verschiedenheit.

Was sollen wir aber von dem Suhak oder Einhorn halten, welches sich in Podolien bey Braclou, und nach Stellers Nachrichten auch in Sibirien befindet? Vermuthlich ist es des Ritters Capra Mambrica N. 3. Wenigstens sind bisher keine vierfüßige Einhörner bekannt. Dieses aber ist möglich, daß man, wenn das eine Horn mehr erhaben oder vorwärts stehet, als das andere, von weitem verführet werden und glauben kann, daß man ein Thier mit einem einzigen Horn sehe, (wie es den Engelländern an der africanischen Küste gegangen ist,) da man hernach in der Nähe die zwey Hörner findet. Inzwischen wünschten wir selbst, daß man uns aus so nahen Gegenden besser und zuverläßiger belehren möchte. Allein so lange Privatpersonen, deren Einsichten fast durchgängig nicht weit reichen, die Sache allein in Richtigkeit bringen müssen, wird es um die Naturgeschichte ein unvollkommenes Werk bleiben. Wenn aber grosse Herren ihre eigene Länder durch fähige Personen durchsuchen, und das seltene und merkwürdige beschreiben und abbilden lassen, alsdann wird bald eine Vollständigkeit

Verschiedenheit.

keit zu hoffen seyn. Man kann diesen Schl... zuverläßig machen, wenn man den grossen ... tzen einsiehet, welchen die erhabenen Anstalten ... glorreichen rußischen Monarchie bereits in ... Naturgeschichte dieses weitläuftigen Reichs gest... haben, und wie die königlichen Unterstützungen ... schwedischen Monarchen, dem Ritter von Li... Gelegenheit gaben, der ganzen Naturgeschichte ... so grosses Licht aufzustecken. Indessen schauen ... jetzigen Naturforscher noch in eine Dämmerung, ... überlassen ihren spåten Nachkömmlingen das ... gnügen, auf den Schultern ihrer Vorgänger ... wie sich der Ritter in seiner Vorrede ausdruckt, ... mal viel weiter zu sehen.

31. Geschlecht. Das Schaaf.

Ovis.

Da es uns nicht an ökonomischen Schriftstellern mangelt, welche dieses Fach schon zum Dienste der deutschen Liebhaber bearbeitet, und von den Arten, Verschiedenheiten, der Lebensart, den Krankheiten und dem ökonomischen Nutzen hinlängliche Nachricht gegeben haben; so können wir uns hier mit Recht kurz fassen, und dürfen nur das nöthigste nach der Linneischen Ordnung erwehnen. Geschl. Benennung.

Das Schaaf überhaupt, wovon das ganze Geschlecht den Namen führet, wird in den verschiedenen Sprachen folgender Gestalt genennet. Der Widder heißt Hebräisch Ail, und Eel, das Schaaf Zon, Zoneh, und das Lamm Kebhes. Im Griechischen heißt der Widder Krios, und das Schaaf Ois, wovon der Lateiner Ovis gekommen; sonst aber heißt der Widder bey den Lateinern Aries, der Hammel oder verschnittene Widder: Vervex, ein Säuglamm: Agnus subrumis, ein abgewöhntes Lamm: Agnus abrumis. Auch werden in dieser Sprache die geschornen Schaafe: Minæ, die kurzwolligten: Apicæ, und die andern Lanatæ genennet. Spanisch: Carnero, Oveia und Cordero. Italienisch: Montano oder Ariete, Pecora und Agna, auch Agno und Agnello. Französisch: der Widder Belier, der Hamel Mouton, das Schaaf Brebis, das Lamm Agneau. Englisch: der Widder Ram oder Tup, das Schaaf Scheepe, das Lamm Lambe

oder Hogg. Holländisch: Ram, Schaap
Lam. Schottisch: Heirth. In der Schw
Herman. In Polen: Ovvca. In Schw
den: Foar.

Geschlechtskennzeichen.

Ueberhaupt verstehet man darunter Wolle
gende Thiere, ohnerachtet es auch Schaafe
Ziegenhaaren giebet. Die Kennzeichen sind:
sie hohle rückwärts gebogene und ganz umgekrüm
te Hörner führen. Sie haben im untern
acht Schneidezähne und keine Hundszähne.
giebt hievon folgende Arten.

I. Der Widder. Ovis Aries.

1. Widder, Aries.

Dieses Thier hat seitwerts plattgedruckte
mondförmige Hörner, ist aber übrigens nach
Landesart ziemlich verschieden. (Siehe Jon
Tab. XXII. und XXIII.) Der Ritter
macht folgende Unterarten namhaft.

A. Nordisches Schaaf. Rusticus.

A. Nordisch Schaaf.

Es ist dieses das gemeine Schaaf, welches
allenthalben bekannt ist, dabey aber dieser beson
re Umstand zu merken, daß das Weibchen oder Mut
terschaaf in den nordischen Ländern eben sowo
Hörner hat, als der Widder.

B. Das Engländische Schaaf. Mutica.

B. Engländisches.

Diese Art hat keine Hörner, der Schwanz
het nur bis an die Knie, und eben so tief hänge
auch der Hodensack herunter. Die Wolle ist feine
länger und sanfter als der deutschen Schaafe. D
Füße sind kurz. Die Stirn schwarz.

C. Das

C. Das Spanische Schaaf. Hispanica.

1. Widder, Aries.

C. Spanisches Schaaf.

Die Hörner dieser Schaafe haben einen auswärts gebogenen Hacken. Sie sind klein und tragen die allerfeinste Wolle, mehrentheils schwarz.

D. Das Gothländische Schaaf. Polycerata.

D. Gothländisches.

An dieser Art zeiget sich, wie die Linneische Benennung zu erkennen giebet, dieser besondere Umstand, daß sie mehr als zwey, ja sogar wohl sechs und acht Hörner haben; doch die Widder derselben, sollen niemalen sechs führen. Siehe des Jonston Hircus cotilardicus, Tab. XXVII.

E. Das Africanische Schaaf. Africana.

E. Africanisches.

Dieses Schaaf wird auch das Aethiopische genennet. Es hat schlechte Wolle, und vielmehr borstenartige Haare. Doch kommt es übrigens, der Gestalt nach, mit unsern gemeinen Schaafen überein.

F. Das Arabische Schaaf. Arabica platyura.

F. Arabisches.

Dieses Schaaf hat einen breiten schweren und langen Schwanz, welcher zuweilen allein dreyßig Pfund wieget, und aus einem dicken Fettklumpen bestehet. In Persien hängt man diesen Schaafen einen kleinen Rollwagen an, worauf sie ihren eigenen Schwanz nachführen, damit er nicht durch das Schleifen über die Steine verletzet werde. Es sind diese Schaafe nicht etwa alleine in Arabien oder Persien befindlich, sondern auch an den Inseln des grünen Vorgebürges und um St. Jago, woselbst sie ebenfalls ihren Schwanz auf Schlitten

1. Widder, Aries.

führen, desgleichen in Syrien, Armenien, Egypten, und am Vorgebürge der guten Hofnung.

* * *

Verschiedenheit.

Ausser diesen angeführten Arten giebt es allerdings noch viele Verschiedenheiten, in Absicht auf die Größe, Farbe und Wolle. In Sibirien sind sie sehr ziegenartig; in etlichen Provinzen Frankreichs ungemein groß und fett; in Flandern sehr fruchtbar. Sie können zur guten Art wenden und auch ausarten, je nachdem man sie durch andere Arten bespringen lässet. Man siehet dieses an den Englischen Schaafen, die ihre Güte von Spanischen Widdern haben. Ausser diesem ist auch bekannt, daß noch viele Schaafe in den Wüsten herum laufen, und ordentlich gejaget werden, als zum Exempel in Island und Grönland, und was mag noch in den innern Theilen von Asien und Africa stecken? Sind uns doch nicht einmal alle Thiere bekannt, die wir in der Nähe haben.

Wilde Schaafe.

Wenigstens giebt uns der Fürst Kantemir in seiner Beschreibung von der Moldau von einem wilden Schaafe (ovis sylvestris,) welches vielleicht nur da allein zu Hause ist, diese Beschreibung, daß die Oberlippe zwey Zoll lang über die Unterlippe herhange, und es dahero, wenn es weidet, rückwärts gehen müsse, um sein Futter zu gewinnen; daß es einen steifen Hals habe, und den Kopf nicht wenden könne; daß es kurze Füße habe, dennoch aber so schnell laufe, daß es kaum von den Hunden eingeholet werden; und daß es einen so starken Geruch habe, daß man ihm unter dem Winde beykommen müsse. Diese Beschreibung scheinet zwar einiger

einigermassen ein Vermuthen zu geben, als ob dieses sogenannte wilde Schaaf einige Uebereinstimmung mit dem Bockhirsch habe; es könnte aber auch vielmehr eine Art eines Schaafkameels seyn, welches zu des Linnei Camelus Pacos, No. 4. gezählet werden dürfte. Wir wünschen, und andere geschätzte Liebhaber mit uns, von diesem Thier eine nähere Beschreibung zu haben. 1. Widder, Aries.

* * *

Die Schaafe überhaupt sind fast die einfältigsten unter allen vierfüßigen Thieren; lieben magere Weiden und sind häufigen Mißgeburten unterworfen. So wurde unter andern der königlichen Societät der Wissenschaften zu London, im Jahre 1754. ein lebendiges Schaaf vorgezeiget, welches an der Kehle ein seltenes großes Horn hatte, das dazumal, da das Schaaf drey bis vier Jahre alt war, schon sechs und zwanzig Pfund gewogen. Siehe Tab. XXV. fig. 1. Nicht weniger werden sie heftiger als andere Thiere, mit allerhand Krankheiten angefallen; als mit Würmern in der Leber, siehe fig. 2. Lit. A. B, welche sie vermuthlich durch das Getränke oder mit dem Futter bekommen. Wie denn auch bekannt ist, daß der Herr Daubenton ähnliche Würmer auch in der Leber eines Esels angetroffen, wie fig. 2. lit. C. D. zu sehen ist. Nicht minder trift man auch bey den Schaafen Würmer in dem Kopfe an, dergleichen wir fig. 2. lit. E. mittheilen. Auch sind sie nicht frey von Bällen in dem Magen, die inwendig aus Wolle, Mooß oder dergleichen zusammen gepackten Sachen bestehen, auswendig aber mit einer kalchichten Rinde überzogen sind. Lebensart. Mißgeburth. Tab. XXV. fig. 1. Leber-Wurm. fig. 2. lit. A B. fig. 2. lit. C D. Kopf-Wurm. fig. 2. lit. E.

1. Widder, Aries.

Dergleichen Schaafbälle führen vorzüglich die Sibirischen Schaafe, und wir besitzen davon ein Exemplar, welches sehr niedlich ist. Es hat die Größe eines Ganseyes, ist aber von zweyen Seiten etwas platt, ohne harte Rinde, wollicht, und wie Sammet anzufühlen; von gelblichter Farbe, wie die Tischschwämme, und in dem innern Gewebe so fein, daß man fast keine Theile wahrnimmt, sondern eine stark zusammengerollte Seidenwolle zu erblicken meynet; inwendig in der äussern ein Viertel Zoll dicken Rinde, steckt ein ähnlicher eyförmiger Kern, der sich ganz herausnehmen lässet; die ganze Masse aber ist federleicht. Es scheinet also dieser Ballen mehr aus verschlucktem Wollenstaube entstanden zu seyn.

Eingeweide. Tab. XXV. fig. 3. Lit. P. M. B. L.

Was die Eingeweide dieser Thiere betrift, so stimmen sie mit den Eingeweiden der Kühe und anderer wiederkäuenden Thiere sehr überein; wir erblicken auf der Tab. XXV. fig. 3. die Abbildung der vier Mägen, davon Lit. P. den ersten, Lit. M. den zweyten, Lit. B. den dritten, und Lit. L. den vierten Magen vorstellet.

Ruthe. fig. 4. Lit. H. B. K.

Was die Zeugungsglieder betrift, so zeiget sich fig. 4. der Kopf der Ruthe bey Lit. H., mit der fleischichten Auswachsung Lit. B., und der Harnröhre Lit. K.

Zwitter. fig. 5.

Vor allen Dingen ist das Geburthsglied eines hermaphroditischen oder Zwitterschaafs merkwürdig, davon die Abbildung Tab. XXV. fig. 5. zu sehen ist, wie folget;

A. Die Oefnung der Vorhaut und die Eichel.
B B. Die Ritze der undurchbohrten Eichel, welche über der Ruthe lief.
C C. Die Hoden, zwischen welche die Ritze gieng.
D. Die Oefnung, woraus der Harn trat.
E. Der After.

Bey

Bey der Oefnung fand man, daß der Urin-gang an der Wurzel der Ruthe ausgieng, und verhielte sich das übrige, wie in fig. 6. zu ersehen ist, nämlich: 1. Widder. Aries.

Zwitter. fig. 6.

A. Die Vorhaut in der Länge durchgeschnitten.

B. Die Eichel in die Quere durchgeschnitten, ohne daß ein Beweiß eines Durchgangs vorhanden wäre.

C. Die Ritze oder Rinne, welche der Länge nach an der Ruthe hinunter gieng.

E. Der Mastdarm.

F. Der Ort, wo sich der Harngang endigte.

G.G. Die Saamen-Bläßchen.

H. I. Die in den Harngang gebrachte Stilette, quer durch

K.K. Die abführenden Canäle, um nämlich

L.L. Die Oefnungen der Saamenbläßgen anzuzeigen.

M.M. Die Hoden.

N. N. Die Bänder der Saamengefäße.

Q.Q. Zwey fleischichte Körper an dem Orte, wo die Mutter der Schaafe zu sitzen pfleget, und die einer verwelkten Mutter ähnlich sahen, doch aber gar keine Uebereinstimmung damit hatten.

Ob nun schon dieses Geschöpfe ein Männchen-Zwitter zu seyn schiene: so war es doch zu solchen Verrichtungen der Begattung nicht geschickt.

In magern Sandländern sind die Schaafe ein Nutzen. nützliches Vieh, und tragen mehr ein, als die Kühe, wenigstens in Schweden, und mit der Wolle wird der Tuchfabriquen wegen, ein beträchtlicher Handel

1. Widder, Areis,

getrieben. In einem kleinem Bezirk von Briſtol in Engelland nähren ſich über viermal hunderttauſend Menſchen davon, und in manchen Flecken wo die Fabrikanten ihre Tücher zu Markte bringen, ſiehet man oft in ein paar Stunden für zwo Tonnen Goldes grobe Engliſche Tücher verhandelt. Es iſt auch gewißlich die Anzahl der Schaafe unbeſchreiblich groß, wenn man nur auf ſo viele Millionen Kleidungsſtücke, Decken, Tapeten, wollene Zeuge, Hüthe, Strümpfe und wolligte Felle acht giebet, die in der ganzen Welt getragen werden, und in Magazinen, Fabriquen und Handlungen vorräthig liegen, ſo daß das Schaaf allerdings eines der allernützlichſten Thiere für die Oekonomie des Menſchen iſt; Von dem Fleiſch, Milch, Talg, Schlitt und Miſt der Schaafe jetzt nichts zu reden.

2. Das Guineiſche Schaaf. Ovis Guinëënſis.

2, Guineiſches Schaaf, Guinëenſis.

Es iſt dieſes das bekannte Angoliſche Schaaf, welches Jonſton Tab. XLVI. abgebildet hat. Die Einwohner in Congo nennen es Memeribacala. Herr Klein glaubet, es wäre dieſes Thier der Verſöhnbock der Iſraeliten geweſen, weil es weiß iſt; wiewohl Briſſon berichtet, daß man es auch von verſchiedenen Farben findet.

Nach der Beſchreibung des Ritters hat dieſes Thier lange herunterhangende Ohren, eine lange und haarigte herabhangende Haut unter der Kehle, einen erhabenen Hinterkopf und kleine Hörner, die unterwärts bis an die Augen umgedrehet ſind; unter dem Halſe eine hangende Mähne, übrigens aber kurze Bockshaare. Es iſt dieſes Angoliſche Guineiſche Schaaf nicht mit der angoriſchen rüſ-

kischen Ziege oder mit der Capra Mambrica, No. 3. zu verwechseln, welches etliche gethan haben, weil an beyden Arten die Ohren lang sind, und herunter hangen, ob es gleich wahr ist, daß man öfters in zweyen entfernten Gegenden einerley Thierart antreffen könne. 2. Guines. Guineënsis.

3. Das cretensische Schaaf. Ovis Strepsiceros.

Die Benennung Strepsiceros bedeutet ein gewundenes Horn, und da die Alten versichern, daß sich auf dem Gebürge Ida, auf der Insul Candia, welche vormals Creta hieß, ganze Heerden davon befinden, so haben wir es das cretensische Schaaf genennet. Der Ritter beschreibet die Hörner als gerade Hörner, welche die Länge herunter einen Wulst haben, und schlangenweise, oder wie eine Wendeltreppe gedrehet sind. Einige haben dieses Thier den wellichten Bock mit gewundenen Hörnern genennet, und es unter die Böcke zu zählen, fast wären wir auch genelgt, wenn man nicht den Bart zu einem allgemeinen Kennzeichen der Böcke machen wollte. 3. Cretens. Schaaf. Strepsiceros.

Inzwischen hat auch der Ritter hieher das africanische Kourou, oder Kuruthier gezogen, dessen wir schon zum Beschluß des Ziegengeschlechts Erwehnung gethan haben. Man siehet das ganze Thier Tab. XXVI. fig. 1. und den Kopf mit den Hörnern fig. 2. abgebildet. Die Länge dieses Thieres, so wie wir eines gesehen haben, ist gegen zwölf Schuh; die Höhe über fünf Schuh. Die Ohren sind breit, spitzig, und in die Höhe gerichtet. Zur Seite des Körpers befinden sich viele weise Striche. Die Haare stehen auf dem Rücken verkehrt, oder vorwärts gerichtet. Hinten auf dem Creutze ist ein Kutu, Tab. XXVI. f. 1. 2.

3. Cretens. Schaaf Streplíceros.

Fleck, woselbst sich die Haare anfangen, als
einem Mittelpuncte, nach allen Seiten zu richten,
von da an bis nach vorne zu, stehen auch dieselbe
kehrt. Der Schwanz ist nicht lang noch
Die Hörner waren ein und eine halbe Elle lang,
ten so dicke, daß man sie nicht umspannen
und in einem Bogen zweymal geschlungen.
Farbe derselben ist braun, die Oberfläche platt,
leicht aber auch schon poliret, und von der
Haut, die dergleichen Hörner zu umkleiden
gesäubert. In Africa wird es einhellig, wenn
gleich keinen Bart hat, unter die Böcke ge
wohin es auch wegen der Haare und der Hörner
gehören scheinet. Wenigstens würden wir bey
ser Einordnung, wenn es mit dem cretenssch
Schaafe zu dem Geschlecht der Schaafe ge
soll, gar nicht mit der besondern Meynung des
Büffons wissen zu rechte zu kommen, der von
Schaafen eben den Satz, als von den Hunden
nimmt, daß alle Verschiedenheiten von einer einzi
erschaffenen Art ihren Ursprung genommen.
es kommt uns dieses unwahrscheinlich vor, und
halten vielmehr dafür, daß der Schöpfer, so
von andern Thieren, also auch von den Schaafen
viele Arten zugleich erschaffen habe.

32. Geschlecht. Der Ochse.

Bos.

Der allgemeine Name Rindvieh, holländisch Rundvee, wird durch der Lateiner Boves, und der Franzosen Boeufs ausgedrückt. Sonst nennet man den Stier, oder das Männchen lateinisch Taurus, arabisch Taur, chaldäisch Tor, hebräisch Schor, französisch Taureau, italiänisch und spanisch Toro, englisch und holländisch Bull. Geschlechts Benennung.

Ein verschnittenes Männchen oder Ochse, lateinisch Bos, griechisch Bus, französisch Boeuf, englisch Ox, holländisch Os.

Eine Kuh, lateinisch Vacca, französisch Vache, spanisch Vaca, hebräisch Bakar, englisch Kovv.

Das Kalb, lateinisch Vitulus, französisch Veau, italiänisch Vitello. Die jüngeren Kühe heissen lateinisch Junix, Juvenca, französisch Geniſſe, die jungen Ochsen aber, lateinisch Juvencus, englisch Heifer, französisch Bouvillon.

Die Hörner sind hohl, mit der Spitze nach vorne zu gewunden, halbmondförmig gebogen, und auswendig glatt. Unten befinden sich acht Schneidezähne, aber Hundszähne sind nicht vorhanden. Die Arten sind folgende: Geschlechts kennzeichen.

1. Der

1. Der Stier. Bos Taurus.

1. Stier. Taurus.

Es verstehet der Ritter unter dieser Benennung zuerst das ganze zahme Geschlecht der bey in der Oekonomie zum Ueberfluß bekannten St verschnittenen Ochsen, Kühe und Kälber; zweytens alle diejenigen wilden Arten, welche hin und wieder in den europäischen Wildn herum laufen, und gemeiniglich unter dem N Urus, oder Auerochse bekannt sind.

A. Zahme Rinder.

A. Zahme Rinder.

Die Gestalt dieser Thiere ist durchgängig grob unförmlich. Ihr breites Ansehen, länglicht viereck Gesicht, ihre hangende Brust und Stellung der Fü se, ihr schläfriger Gang, gebückter Kopf, die stimmte Aussicht der Augen und unschickliche dung, zeiget zusammen, wie weit sie von dem entfernet sind. Die Hörner sind länglichrun auswärts halb mondförmig ausgebogen. Ihre Gr se und Farbe ist nach der Landesart verschieden. dänischen und jüttrischen Ochsen sind dicht ihre Füsse nicht gar zu hoch, die Hörner nicht ausgebogen. Die Farbe ist schwarz und weiß, roth und weiß. Sie werden gemästet auf achthun bis tausend Pfund schwer. Die polnischen sind hoch nig, weit in den Hörnern, bläulicht und fahl Farbe und werden gemästet auf siebenhundert bis hundert Pfund. Die ungarischen sind niedrig dicker und breiter, und werden gewöhnlich gemästet acht bis neunhundert Pfund. Die frießländischen sind niedrig auf den Füssen, krumm in den Hörnern lang, dick und breit, und werden gemästet auf tausend bis tausend und vierhundert Pfund. Ein Paar derselben ist uns bekannt. Es wurde ein Ochse von Hofschlachter dem Prinzen von Oranien präsentirt

und zur Zeit des Landtages in Leuwarden geschlachtet, welche bey zwey Jahren im Stalle mit Milch und gewaichten Semmeln gefüttert war, und geschlachtet über zweytausend Pfund wog. Bey diesem war ein dreyvierteljähriges auf ähnliche Art gemästetes Kalb von vier Centnern. Beyde sind vorher zierlich geschmückt, und mit Trommeln zur Schau durch die Stadt geführet wurden. Ja vor etlichen Jahren wurde ein solches Ungeheuer zur Besichtigung von einem Orte zum andern geführet, welches lebendig gegen dritthalbtausend Pfund hielte. Doch dieses sind Seltenheiten. Die gemästeten Ochsen aber von tausend, tausend und zweyhundert bis tausend und vierhundert Pfund, sind in den Niederlanden nicht allzuselten, und die Ochsen von acht bis neunhundert Pfund sind ziemlich gemein. Die Deutschen sind durchgängig kleiner, und bringen, gemästet, ihr Gewicht selten über sechshundert, höchstens siebenhundert Pfund. Je wärmer ein Land, desto kleiner ist das Rindvieh; vorzüglich wo es an Wiesen und guter fetter Weide mangelt: da im Gegentheil nördliche und wässerichte Gegenden stattliches Vieh ziehen. In Lappland ist es klein und weis.

1. Stier. Taurus.

Der Vorrath dieses Viehes ist allenthalben in Europa beträchtlich. Im Jahr 1737. wurde alles Rindvieh in der Provinz Holland aus den Büchern der Pächter zusammen gezählet, und ihre Anzahl lief nahe an zweymal hunderttausend Stück. Wie viele mögen denn wohl in Polen, Ungarn und Dänemark, wo ein grösserer Ueberfluß ist, gefunden werden?

Es lässet sich die grosse Menge dieses Viehes noch deutlicher aus den Nachrichten der Pest schliessen, welche so oft manche Länder heimgesuchet hat. Um nur ein paar Beyspiele zu geben, so fielen im Jahr 1745. in dem milanesischen District in Ita-

Vieh-pest.

1. Stier. Taurus

Italien siebenzigtausend Stück. In Dänem zweymalhundert vier und achtzigtausend achthu sieben und zwanzig, worunter nur allein im H thume Schleßwig fünf und neunzigtausend begriffen waren. In der Provinz Frießland in dem nämlichen Jahre über hunderttausend In spätern Zeiten aber hat die Pest noch ärger langwieriger gewüthet, und ob man gleich in gelland und Holland einen Versuch machte, Krankheit nach Art der Blattern einzupfropfen half doch auch dieses nicht, denn der Zunder ben ist gemeiniglich tödtlich.

Die Lebensart und der Nutzen dieser Thier so bekannt, daß wir ein Bedenken tragen, etwas anzuführen. Daher wir den Leser zu den nomischen Büchern verweisen, die dißfalls in Sprache überflüßig vorhanden sind.

Anatom Anmerkung.

Da diese Thiere sich gerne lecken, so verschl cken sie viele Haare: dahero ist nicht zu verwunder daß man sehr oft in ihren Mägen einen Haarba len findet, der mit den Aegagropilis, oder Ge senkugeln viele Verwandschaft hat. Sie sind öfte mit einer zähen braunen Rinde umgeben, und der Grösse eines Eyes.

Haarbälle.

Gallenstein.

Der Herr Daubenton fand in der Galle ner Kuh einen schönen gelben Stein, in der Gr se einer Faust, der aber, wie gemeiniglich, sp mürbe war; und in dem königlichen Cabinet Frankreich befindet sich ein Ochsenbezoar.

Nieren.

Die linke Niere ist allezeit grösser als rechte, vermuthlich weil dieses Vieh durchgäng auf der rechten Seite liegt, man hat sie oft groß, wie ein Kindskopf angetroffen.

1. Stier. Taurus

Am merkwürdigsten ist aber, was der Herr du Verney von einer Art der Versteinerung des Gehirns in einem Ochsen erzehlet, dessen Substanz so hart wie ein Kieselstein war, und nur hin und wieder eine weiche schwammichte Substanz hatte, wo hingegen das Rückenmark natürlich beschaffen war, wie solches aus der Hist. de l'Acad. Royale des Sciences vom Jahr 1703. zu ersehen. Zu bewundern ist, daß dieser Ochse, da er geschlachtet wurde, sich mit einer besondern Stärke viermal loß riß, und übrigens sehr fett befunden wurde. Bartholin führet ein ähnliches Beyspiel an.

Gehirn-Versteinerung.

Würme.

Wie den Rennthieren in Lappland von den Hornissen trift man auch bey dem Rindvieh eine Art Würme an, welche die Haut durchnagen und löchericht machen. Diese fliegende Insecten entstehen von Eyern, welche durch werden, und daselbst ausbrüthen.

Mißgeburten,

Sehr oft trägt es sich zu, daß dieses Geschlecht Mißgeburten zur Welt bringt, als Kälber mit zwey Köpfen, oder mit zweyen Leibern und gedoppelten Füssen, oder mit zweyen Leibern und gedoplich gebildete, und einem Kopf, oder auch natürben, und dem ohnerachtet im Leben bleiben: öfters auch an einander gewachsene Zwillingskälber, und dergleichen.

Verschiedenheit.

Es hat aber diese zahme Art auch noch Verschiedenheiten, ohne was wir bereits von dem Unterschiede ihrer Grösse, Farbe und Hörner nach Beschaffenheit des Climats angemerket haben.

Es sind nämlich die Rinder, deren Vaterland weiter nach Osten lieget, als Armenien und Persien,

1. Stier. Taurus.

sien, oder weiter nach Süden, als Egypten und der barbarischen Küste, von ganz anderer Natur und Bildung, als die Europäischen, und die sich den zunächst an Europa angrenzenden Reichen finden. Ungewiß aber bleibt es, ob sie von der Europäischen Art herstammen, oder eine Art vor sich ausmachen. So viel ist bekannt, daß die Rinder, welche vor vielen Jahren, von den Holländern nach dem Vorgebürge der guten Hofnung in Africa geführet wurden, dergestalt aus der Art geschlagen sind, daß ihre ganze Statur verändert zu seyn scheinet; doch ist ihre Veränderung nicht so groß, daß man sie nicht von den innländischen africanischen deutlich unterscheiden, und ihren europäischen Ursprung an ihnen erkennen könnte. Der

Barbarey.

Perrault beschreibet eine Kuh aus der Barbarey, welche gar sehr von den Europäischen abweicht, und fast eine Hirschgestalt hat; nur daß die Hörner keinem Hirschhorn ähnlich sind, doch aber auch sehr von den Ochsenhörnern abweichen.

Piemontes.

Im Piemontesischen soll man Lastthiere haben, die mit dem Rindergeschlecht verwandt sind, nämlich eine grosse Art, die Bas, und eine kleine, welche Bif genennet wird. Die erste Art hat einen kurzen Oberkiefer, und die andere einen kurzen Unterkiefer, Kopf und Schwanz hat übrigens die Gestalt eines Stiers. Weil sie aber keine Hörner haben, so muß man sie wohl zu den Maulthieren zählen, ob ihnen gleich einige den Ursprung aus dem Ochsengeschlechte zuschreiben.

B. Der wilde, oder Auerochse. Urus. Waldochse.

B. Wilde Auerochse.

Der Auerochse, Urus, französisch Aurochs, hält sich in den Wildnissen von Polen, Litthauen

thänen, Liefland und Moscau auf. Dieses ist eine sehr grosse Art, und hat den Namen vielleicht von Ur, welches ein altes deutsches Wort ist und einen Wald bedeutet, bekommen; daher auch Auerhahn, einen Waldhahn anzeigen will. Das Genicke, die Schultern und die Brust sind haariger als an andern Ochsen, der Hals ist kurz, die Hörner sind schwarz, krumm und kurz. Die Höhe ist gegen drey und eine halbe Elle. Es ist ein grimmiges Thier, hat einen schlanken Gang, und woferne es gehetzet wird, wütet es. Die Stirn ist undurchdringlich, und nur am Genicke an einer einzigen Stelle mit einer Lanze durchzustechen. Ihr Gewichte beläuft sich gegen die zwey tausend Pfund. Die Farbe ist schwarz und ziehet etwas auf das blasse. Der Rücken hat über dem Rückgrad einen dunkel mausefarben Strich.

1. Stier. Taurus

Hieher gehöret auch eine Art wilder Stiere, die sich in den Gebürgen von Andalusien aufhalten, und in Spanien zu den Schauspielen der Fechter, oder zum bekannten Stiergefechte gebrauchet werden; nur sind diese, (vielleicht weil sie ein südlicheres und wärmeres Vaterland haben) kleiner, als die Auerochsen. Siehe Jonst. Tab. XIX. fig. 2.

Spanis. Stier.

2. Afrikanischer wilder Ochs. Bos Bonasus.

In Africa wohnet ein wilder Ochse, der an Grösse den schwersten Europäischen Ochsen übertrifft, nur aber so lang nicht ist. Seine Hörner sind mit den Spitzen ein- und gegen einander gebogen, fast wie Widderhörner. An dem Halse hat er lange gelbe Mähnen, und seine Haare über dem ganzen Leibe sind kraus und stehen aufgerichtet, daher er grösser und leibiger aussiehet, als er ist. Die Hörner sind glänzend schwarz, der Körper ist

2. Africanischer. Bonasus.

2. Africanische. Bonasus.

aschgrau, und fällt ins röthliche, die Haut ist hart, so daß er die Schläge mit einem Prügel nicht achtet. Der Schwanz ist verhältnißmäßig klein. Wenn er grimmig wird, wühlet er nach Art der Stiere mit den Hörnern in den Grund, wirft Erdschollen in die Höhe, und schlägt mit krummen Rücken und gebogenem Schwanze hinten aus. Der griechische Name Bonasus soll zwar das nemliche, was Bison und Auerochse bedeutet, vorstellen; es ist aber doch in der Gestalt der Hörner und wegen der langen Kopfhaare ein grosser Unterschied zwischen diesen und den vorbeschriebenen Auerochsen. Er wird auch der wilde Capsche Büffel genennet, wiewohl die Büffel durchgängig kleiner sind. Wir sahen einmal den Vordertheil des Stirnbeins mit dessen Hörnern davon, welches fast einen ganzen Centner wog, und fanden, daß die Hörner Kohlschwarz, unten her rauh, aber nach den Spitzen zu glatt waren, und an der Wurzel mit zwey Händen nicht umspannet werden konnten, woraus dann auf die vorzügliche Grösse dieses Thieres geschlossen werden konnte.

Brisson beschreibet eine ähnliche Art unter dem Namen Monops, welche in Macedonien zu Hause seyn soll. Der Ritter aber giebt nur Asia und Africa als das Vaterland an. Vermuthlich ist des Brissons Monops auch der Siebenbürgische Bonasus.

Der Koth dieser Thiere soll eine brennende Kraft haben. Wenn sie gejaget oder durch Hunde gehetzet werden, so werfen sie denselben, die ihnen zu nahe kommen, sehr weit entgegen. Er ist so ätzend und beissend, daß die Hunde davon die Haare verliehren, und dieses ist denn die Art ihrer Vertheidigung. Ja man sagt, daß die Kuh, wenn sie kalben will, um ihr Lager einen Kreis von ihrem Kothe legt, um das Kalb für

Nachstellungen der Hunde sicher zu stellen. Das Fleisch hingegen soll ausserordentlich schmackhaft seyn. Die Africaner im Reich Tafilet, an den Grenzen von Marocco, machen Schilde aus der Haut, welche eine Kugel aushalten. Siehe Jonst. Tab. XIX. fig. 1. 2. Afric. Bonas.

3. Der Bison. Bos Bison.

Der griechische Name Bison ist in die deutsche Benennung Wisent verwandelt worden. Wir thun wohl besser, wenn wir das ganze Wort Bison behalten, da das Thier hin und wieder unter diesem Namen bekannt ist. Es ist inzwischen das nämliche Thier, welches die Polacken Ruber, die Einwohner in Lithauen Suber, und die in der Moldau Zimmber nennen. 3. Bison. Bison. Benen.

A. Der gemeine Bison.

Der Ritter beschreibet diesen Bison also, daß er weit ausgebreitete Hörner, am Halse lange Mähnen und einen bucklichten Rücken habe. Jonst. Tab. XVII. fig. 3. A. Kennzeichen des gemeinen Bison.

Dieses Thier ist furchtsam, fliehet den Menschen, bis es zum Zorn gereitzet wird, und ist nicht gröſſer, als die gemeine Art der Ochsen, die Farbe ist grau, auch schwärzlich gefleckt. Es hält sich noch hin und wieder in den Europäischen Wildnissen auf, besonders in Lithauen und in der Moldau. Der Fürst Kantemir giebt diese Beschreibung davon, daß es an den westlichen Bergen der Moldau befindlich sey, an Gröſſe einem zahmen Ochsen gleiche, aber einen kleineren Kopf, länglichten Hals, magern Bauch, hohe Beine und dünne, gerade in die Höhe stehende Hörner habe, deren sehr spi-

3. Bison. Bilon. spitziges Ende nur ein wenig ausgebogen ist. Es ist wild und geschwinde, und klettere gleich den Ziegen über Felsen. Der erste moldauische Fürst Dragosch habe den Kopf dieses Thieres zum Wappen des Landes angenommen.

In Schottland findet man ganz weisse Bisons mit langen Mähnen wie Löwen, deren Fleisch sehr schmackhaft ist, doch sind sie daselbst durch die Jagden ziemlich weggeräumet.

B. Americanische Bison.

B. Amerik. Mexic. Der Ritter giebt noch eine Nebenart an, welche in America wohnet, und eignet derselben Mexico und Florida als das Vaterland zu. Den Mexicanischen betrift, der auch der von Quivira genennet wird, so ist derselbe kleiner als ein Ochse, hat kurze, dicke Füsse, aber einen grossen Kopf und eine breite Brust; hinten ist er schmal, der Schwanz ist nur einen Schuh lang, und hat keine langen Haare. Die Farbe ist schwärzlicht braun. Im Winter wachsen ihm lange Haare auf dem Kopfe, die gegen den Sommer ausfallen, aber der Kopf und der Hals bleiben das ganze Jahr über rauhhaarig. Das Männchen hat vor der Stirn einen Büschel langer krauser Haare; die Haare am Kopfe aber riechen nach Bisam. Die Zunge ist rauher als bey anderem Rindviehe. Obschon dieses Thier eines der wildesten und wütendsten in den americanischen Wäldern ist, und sich daher auch oft nur ungern abgiebt, so lässet es sich doch zahm machen. Die Hörner haben eine schweißtreibende Kraft.

Florid. Der Bison, welcher in Florida wohnet, hat einer ansehnlichen Cameelshöcker, lange fahle Haare und büschlichten Schwanz. Das Fleisch der Thiere

re riecht Bockartig. Die Häute werden mit Farben gebeitzt, und von den Franzosen zu Bettdecken gebraucht. Diesen nennet der Herr Hale den americanischen Auerochsen; er gehöret aber nicht unter die Auerochsen. 3. Bison. Bison.

5. Der Asiatische Brummochse. Bos grunnicus.

Die Hörner sind länglicht rund, nach außen zu umgebogen. Der Schwanz ist allenthalben mit langen Haaren besetzt, wie ein Pferdeschwanz; der ganze Körper aber gleichsam mit zotigen Bockshaaren bedeckt, die bis auf die Knie herabhangen, und schwarz sind; die Stien hingegen, das Rückgrad, der Schwanz und die Füsse sind weiß. Er wird in den nördlichen Theilen von Asien gefunden, und giebt einen grunzenden Ton. 4. Asiat. Brummochse. Grunnicus.

5. Der Büffel. Bos bubalis.

Der Büffel hat rückwärts, krumm gebogene und von vornen flache Hörner. Er hat die Benennung von dem griechischen Wort Bubalos, und ist eigentlich ein wildes asiatisches Thier, wird aber in Italien zahm fortgepflanzet, wo er zum Fuhrwerk und zur Oekonomie gebraucht wird, wie man ihn denn auch in Asien vor die Wägen spannet. Jonst. Tab. XVI. fig. 2. 5. Büffel. Bubalis

Aldrovandus beschreibet den Büffel also, daß er die Gestalt eines Ochsen habe, aber grösser und höher sey. Die Haut ist hart, die Haare sind kurz, schwarz, aber dünne, der Schwanz ist kahl, an der Stirne sitzen borstenartige Haare. Er hält den Kopf, der nach Verhältniß des Körpers klein ist, schief. Die Hörner sind lang, schwarz und gekrümmet, der Hals ist

5. Büffel. Bubalis

dick. Von dieser Art sind viele in den wilden Gegenden des Neapolitanischen Reiches am Adriatischen Meer, wo er sich zuweilen am Strande ins Wasser legt.

Diese Thiere können erstaunlich brüllen. sind stark und arbeitsam, und werden durch einen in der Nase regieret. Sie werden nach Art der durch den Anblick einer rothen Farbe wütend. Weibgen geben eine Milch, von welcher man Käse macht, der unter dem Zunamen di Cavallo kannt ist.

6. Zwergbüffel. Bos Indicus.

A. Chinesische Büffel.

6. Zwerg-Büffel. Indicus Tab. XXVII. A. Chinesische.

Dieser Indianische Büffel, dessen Vaterland China ist, hat viele Uebereinstimmung mit den Gellándischen Stieren, ausgenommen, daß er nen Höcker auf dem Rücken, und ganz kurze hat, die kaum aus den Haaren hervor kommen. Grösse ist wie ein halbjähriges Kalb. Die Ohren länger, als die Hörner. Die Nase ist breit und das Maul mit Borsten besetzt. Die Augen zur Seite des Kopfs in schwarzen Flecken. Der per ist mit kurzen, glatten Haaren besetzt, die am Halse, Rücken, Seiten und Schwanze bläuliche, Nacken aber, desgleichen zur Seite der Nase über den Augen, weiß sind. Die Füsse sind nach ten zu gleichfalls weiß. In Indien sind sie zahm, werden vor die Wagen gespannt. Die Abbildung die Tab. XXVII. mitgetheilet wird, ist nach einem lebendigen Büffel in London genommen, und stammet aus der Sammlung der Abbildungen her, welcher D. Sloane hatte. Aus den gebrannten Schen-

keln dieses Büffels machen die Indianer den Cobra di Cabelo oder Schlangenstein, der, wie sie vorgeben, dem Gift widerstehen soll. 1. Büffel, Bubalis.

B. Africanische.

B. African.

Eine Nebenart hievon ist der Africanische Büffel, und man kann auch die Ceilonnesischen kleinen Büffel hieher rechnen, welche von den dasigen grossen Schlangen zuweilen verschluckt werden.

VI. Ordnung. Thiere mit Pferdegebiß. Belluæ.

Benennung der Ordn.

Die Thiere dieser Ordnung stunden vormals mit dem Elephanten unter dem allgemeinen Namen Jumenta oder Lastthiere; eine Benennung, welche, da der Elephant nun von ihnen getrennet ist, dem Natur nicht mehr schicklich schiene; dahero er jetzo der ganzen Ordnung den Namen Belluæ gegeben, welches ein grosses wildes und ungezähmtes Vieh bedeutet. Da wir aber diesen deutschen Namen nicht füglich gebrauchen konnten: so haben wir die ganze Ordnung Thiere mit Pferdegebiß genennet, ohnerachtet wir gerne zugeben, daß sich auch dieser Ausdruck nicht zum besten zu etlichen Thieren dieser Ordnung schicken will. Wir sind aber hierinnen dem seel. Herrn Rector Lange in Halle, der ehedem diesen deutschen Namen angegeben, in Ermangelung eines besseren, gefolget, weil doch eine deutsche Benennung sollte gegeben werden.

Kennzeichen der Ordn.

Die Kennzeichen der ganzen Ordnung sind nach dem Linne diese: daß die Vörderzähne schief abgestuzt oder abgeschnitten sind, sodann daß die Füße Luft haben.

Die Thiere, die nunmehro von ihm zu dieser Ordnung gebracht worden, sind das Pferd, Nilpferd, Schwein und Nasshorn, mit Zurücklassung des Elephanten, der ehedem auch mit dazu gezählet war.

Was

Was das Pferd und Schwein betrift, so gehören diese unter die ökonomischen Thiere, und sind jedem hinlänglich bekannt, dahero wir unnöthig finden, mehr davon anzuführen, als erfordert wird, um ihre Geschlechter, Arten und Unterarten zu kennen. Sollte jemand besondere Umstände von dem Gebrauch, der Abrichtung und den Eigenschaften guter Pferde zum Dienst der Reitschule, Stuterey und anderer ökonomischen Angelegenheiten zu lesen verlangen, der wende sich zu der grossen Menge deutscher Bücher und Schriften, die diese Materien weitläuftig abgehandelt haben. Wozu wir des Herzogs von Neukastle Stallmeister, vorzüglich empfehlen.

33. Geschlecht. Das Pferd, Equus.

Die Thiere dieses Geschlechts werden überhaupt Pferde genennet, ob gleich der Esel, der in allen Sprachen andere Namen führet, mit zu diesem Geschlecht gehöret. Die Hebr. nennen das Pferd Sus, und das Mutterpferd Susah. Die Chald. Susiatha, die Pers. Asbecha und die Araber Baiel. Der griechische Name ist Hippos, der Lat. Equus oder jumentum, und ob gleich unter dem letzten Worte auch wohl Kühe verstanden wurden, so ist es doch vorzüglich von Pferden gebräuchlich. Geschl. Benennung.

Die allgemeinen Kennzeichen sind im obern Kiefer sechs geradestehende gleichweitige Schneidezähne, im untern Kiefer sechs, etwas mehr hervorgebogene Schneidezähne; die Hundszähne stehen einzeln, auf beyden Seiten abgesondert, und werden bedeckt. Die Hufe sind nicht getheilet oder gespalten. Geschl. Kennzeichen.

I. Der Hengst. Equus Caballus.

1. Hengst. Caballus.

Der Hengst, als das Männchen der Pferde durchgängig durch das Wort Caballus angedeutet den, und kommt das Spanische und Ital. Ca l, und das Franz. Cheval auch daher. schnittener Hengst wird im Franz. Cheval ho und ein Springhengst Etalon, das Mutterpferd Jument, und das Füllen Poulain genennet. allgemeinere Name im Deutschen ist Roß, Kun, Poln. Kon. Schwed. Hæst, Hors e. Das Füllen aber, welches im Lat. nulus heißt, wird im Engl. Ginuet genennet.

Das Kennzeichen, wodurch der Ritter Pferde von Eseln unterscheidet, ist der von Seiten mit langen Haaren besetzte Schwanz, gleich auch durch ihre kürzere Ohren und übrige gar wohl von dem Esel können unterschieden Es ist ein großmüthiges, wildes, jedoch nicht sames Thier, es vertheidiget sich nur, und ist andern Thiere schädlich. Wenige Thiere ha Grad der Gelehrigkeit, der Aufmerksamkeit, Eifers, der Dienstfertigkeit, des guten und Gedächtnisses, des Stolzes und Ehrgeitzes, auch der Zuneigung gegen den Menschen, Pferd. Sie führen untereinander keinen Krieg, sind nicht neidisch. Was ihnen nicht anstän weisen sie mit den Hinterfüssen durch eine Maulschelle ab, welches die Tieger und zuweilen in den Wildnissen erfahren müssen.

Daß die Pferde noch allenthalben in den Welttheilen in den Wildnissen ungezähmet herum fen, wo man sie, wenn man sie braucht, auffängt, Wilde Pferde. ne bekannte Sache. In Schottland, in den dischen Inseln, in Cyprus, in den Wildnissen

Africa und Arabia, in China, in den südlichen Ländern von America, hin und wieder in den nördlichen Gegenden vom Europa, ja in Polen und Ungarn giebt es wilde Pferde genug, und in Africa und America zeigen sie sich öfters in Heerden zu etlichen hundert Stücken. Sobald man sie gefangen hat, sind sie auch gleich zahm, wenn aber auch das zahme Pferd loß gelassen, und in die Freyheit, oder in Waldung getrieben wird: so ist es das nämliche wilde Pferd, das es ursprünglich war. 1. Hengst. Caballus.

Durch die grosse Menge der zahmen Pferde und angelegten Stutereyen ist es unnöthig worden, sich viel um die wilden zu bekümmern, oder sie zu fangen, es sey denn, daß man sie, wie in den nördlichen und östlichen Theilen von Rußland, oder auch wie in Südamerica, als Wildpret betrachtet, und sie zu fangen sucht, um sie zu schlachten, wie sie denn von den Einwohnern selbiger Gegenden häufig gessen werden. Ihr Fleisch aber ist süß und widrig, und die Milch, wenn sie sauer worden, dienet den entlegenen Völkern in und hinter Sibirien statt des Branntweins, und berauscht die Köpfe. Wenn die Indianer ein wild Pferd fangen wollen, so ziehen sie mit einem ledernen Riemen, an dessen Ende eine bleyerne Kugel befestiget ist, zu Felde. Sie wissen diesen Thieren sodann ganz nahe zu kommen, und ihnen das Ende des Riemens mit der Kuppel so um den Fuß zu schläudern, daß sie gleich fest gehalten werden.

Die Zierde eines Pferdes ist, wenn es schön gebildet, und einen magern dünnen Kopf hat, der nicht zu lang, und schön in die Höhe getragen wird. Die Ohren müssen klein, gerade, schmahl und recht auf dem Kopfe nicht zu weit von einander stehen. Die Stirn muß schmahl und erhaben seyn. Es soll helle feurige Augen, eine etwas eingebogene Nase, magere flache nicht zu schmahle Schultern, einen geraden Rücken, Kennzeichen und Gestalt.

1. Hengst Caballus.

Rücken, ein rundes starkes Kreutz, dicke Hüften, Oberschenkel, schlanke Knochen, dünne Füsse, feste und glänzende ganze Hufe, und dabey ein muthiges und muthiges Wesen haben. Es soll mit Treten, Stecken, Halsrecken, Schnauben, Mundschäumen, zitternder Furcht, muthiger Haltung und dabey mer Gelassenheit seyn. Diese Stücke gehörig einander vereiniget, machen ein gutes Pferd.

Haare.

Was die Farbe betrift, so ist selbige bey Pferden so mancherley, als bey den Hunden. diesen Farben bekommen sie allerhand Namen, Schimmel, Füchse, Tieger, Rappen, Mohrpfe, Castanienbraune, und dergleichen. Es dabey auf hochfärbige, einfärbige, oder auf und egal gezeichnete Flecken an; der Glanz Spiegelung der Haare hänget mehrentheils guten Wartung und vom guten Futter ab. Mähnen und Schweife haben mehr ihren der Art; wie denn im Dresdner Cabinet Isabellenfärbig Pferd verwahret wird, dessen neun Schuh, der Schwanz fünf und zwanzig und der Schopf fünf und einen halben Schuh aber den Wuchs und die gute oder schlechte trift, so scheinet dieselbe zum Theile einem Clima oder einer Landesgegend eigen zu seyn, denn viele Verschiedenheiten entstehen, wovon nehmsten folgende sind:

A. Barbarische.

Verschiedenheit. A. Barbar

Der Hals ist lang und fein, die Mähne die Höhe vier Schuh acht Zoll, die Farbe grau, Körper schmächtig.

B. Spa

B. Spanische.

Der Kopf ist groß, der Hals stark, die Mähne dick, die Brust breit, das Kreutz rund, der Körper schwer, die Stellung stolz und prächtig, die Farbe schwarz, auf der Stirn weiß gezeichnet, gut zum Zug, und zum Reiten. B. 1. Caballus. Spanier.

C. Engelländisches.

Diese Rosse stammen aus Arabien. Sie sind schön, hoch, völlig, lang gestreckt, der Kopf ist klein, die Ohren sind steif und spitzig, die Beine dünn, sie lassen stark, und sind in der Parforcejagd, wegen ihres festen Trittes, hohen Sprungs und ihrer Geschwindigkeit dienlich. Die Farbe ist braun, gelb und gefleckt. C. Engelländer.

D. Frießländische.

Hieher gehören auch die schönen holländischen Harttraber. Insgemein ist der Körper dick, der Rücken und das Kreutz breit, die Stellung hoch, der Hals kurz, der Kopf stolz und groß. Die Farbe ist sammetschwarz. Es sind gute Kutschenpferde. Von der Insul Amelland aber kommen unförmliche Klepper. D. Frießländer.

E. Dänische.

Der Körper ist völlig, der Hals dick, die Schultern stark, die Taille schön, machen schöne Gespann, und sind für die Reuterey im Kriege gut. E. Däne.

F. Italienische, fürnemlich Neapolitaner.

Sind sowohl gute Läufer als Zugpferde, nicht sehr groß, aber etwas boßhaft und eigensinnig, besonders die Rosse von spanischen Hengsten und italienischen Stuten. F. Ital.

G. Deut-

1. Hengst, Caballus.

G. Deutsche.

G. Deutsche.

Wenn sie nicht aus ordentlichen Stutereyen kommen, sind sie mittelmäßig. Der Hals ist kurz, der Kopf groß, der Körper etwas unförmlich. Die Beine sind dick, aber stark, sie dienen vor Frachtwagen und an den Pflug.

H. Polnische.

H. Polnische.

Sie sind meistens klein, geschwind, nicht schön, fest auf den Füssen, gemächlich zum Reiten, und also gute Klepper, dauerhaft, unermüdet, legen oft in einem Tage achtzehen Meilen zurück.

I. Ungarische.

I. Ungar.

Sie kommen den Polnischen sehr nahe, werden aber nicht in Ställen erzogen, sondern man setzet sie frey in den wilden Feldern herumlaufen, und für sich selbst sorgen, bis sie zum Gebrauch gezogen werden.

K. Rußische.

K. Rußische.

Sie sind klein und unansehnlich, machen mit den Kalmuckischen und Tartarischen eine Vermengung aus, sind stark und dauerhaft, können erstaunlich und lange ohne Futter laufen; man legt mit ihnen in sechzig Stunden Zeit, durch wenige Abwechslungen oder Ruhestunden, einen Weg von hundert deutschen Meilen zurück, und reiset daher nirgends in der Welt geschwinder als daselbst. Sie haben unförmliche Mähnen, voller Wichtelzöpfe, die ihnen oft fast bis auf die Hufe hangen, und können die strengste Kälte aushalten.

L. Die

L. Isländische.

Diese Art ist das Zwerggeschlecht der Pferde. Sie werden in Holland Noordsche Hitties genennet, sind niedlich proportionirt, haben kurze steife Mähnen, und dienen jungen Kindern zu Reitpferden. Wir haben eines gesehen, das nur drey Schuh hoch, und außerordentlich schön beschnitten war. Eine eben so kleine und dabey flüchtige Art befindet sich auf der Insul Oehland auf der Ostsee, desgleichen in Guinea, nur daß die Guineischen unförmlich sind. L. Isländische.

M. Brasilianische.

Diese haben eine sehr schöne Gestalt, sind stark, und dauerhaft, man füttert sie mit Mais (eine Art vom türkischen Korn,) und giebt ihnen Sirup im Wasser zu trinken. M. Brasilianische.

N. Arabische.

Alle Pferde aber werden von den arabischen, und denen, von da auch in die Türkey übergebrachten Pferden an Schönheit und andern Eigenschaften übertroffen. Man hat dreyerley Racen, die edle, mittlere und schlechte. Die edlen Racen führen ihr Geschlechtregister und Namen von vielen Ahnen her. Bey der Beschellung muß der Secretair des Emirs zugegen seyn, und durch ein schriftlich Instrument attestiren, daß dieser edle Hengst N. N. von der Familie des N. N. die edle Stute N. N. ꝛc. an dem Tage selbigen Jahres beschellet habe. ꝛc. Hernach wenn die Stute das Füllen wirft, muß der Secretair wieder zugegen seyn, die Geburt, den neuen Namen, nebst Jahr und Tag aufschreiben, und attestiren, daß es kein unterschobenes Füllen ist. Dieses gerichtliche Certificat nebst dem Stammbaume gehö- N. Arabische.

1. Hengst. Caballus.

gehöret zum Pferde, und wird mit demselben für erstaunlich grosse Summen verkauft.

Die Mittelrace ist, wo ein edler Hengst mit einer andern Stute, oder eine edle Stute einem gemeinen Hengste begattet.

Die schlechte oder Pöbelrace endlich ist diejenige, wo von beyden Theilen kein Geschlechtster vorhanden.

* * *

Anmerkung.

Das Alter der Pferde ist am besten aus den Schneidezähnen zu schliessen. Pferde von zwey einem halben Jahre verlieren die zwey obern und tern mittlern Schneidezähne, und kommen gleidere nach. Ein Jahr später fallen die folgenden oben und zwey unten aus. Im sechsten Jahre wieder vier aus, die später nachwachsen; sie Eckzähne. Nach dem sechsten Jahre sind die len derselben etwas ausgefüllet, nach dem aber ganz, und dieses ist der letzte Beweis des jährigen Alters. Pferde die älter sind, werden Verkauf nicht viel geachtet. Sie erreichen höchst dreyßig Jahre.

Der Gang der Pferde ist Pas, Schritt, und Galopp. Von der Geschwindigkeit Pferde etwas zu sagen, so hat man Beyspiele engliſchen Pferden, die im Wettrennen eine Meile in zwey und zwanzig Minuten ablegten, von holländiſchen Harttrabern ist uns ein Exempel bekannt, da einerley Pferde von fünf Uhr morgens bis abends acht Uhr, einen Weg von dreyßig teutſchen Meilen machten. Die Wallachen sind zahmer, und nicht so feurig und stolz, als die Hengste

ste. Die Stute trägt zweyhundert und neunzig Tage. Wenn das Füllen geworfen wird, welches die Stuten im stehen thun, zeigen sich einige Brocken, die man von alten Zeiten her Hippomanes genannt. Herr Daubenton hat selbiges nichts anders, als das Sediment der Feuchtigkeit in der Allantois gefunden, daß ohngefehr zwey Zoll lange olivenfärbige Substanz. Ihre Nahrung ist bekannt. Der Taxusbaum ist ihnen ein Gift.

Der Magen der Pferde ist einfach, und nicht wie in den wiederkäuenden Thieren. Sie haben keine Gallenblase. Oft trift man in ihrem Magen, in den Därmern, oder in der Blase einen Hippolithem oder Pferdebezoar, von eyförmiger Gestalt und schmutzig weiser Farbe an, welcher zuweilen etliche Pfund wiegt. (Siehe Jonst. Tab. I. II. III. IV.) Hippolithus.

2. Der Esel. Equus Asinus.

Hebräisch Chamor, griechisch Onos, spanisch Asno, französisch Asne oder Ane, engelländisch Asse, schwedisch Asna, ist ein unansehnliches, träges und langsames Thier, das inzwischen zum Lasttragen den Menschen sehr nützlich, und daher ohne Ursache verachtet ist, der Milch zu geschweigen, die manchen Schwindsüchtigen das Leben erhalten, oder wenigstens gefristet hat. 2. Esel. Asinus.

Die Kennzeichen sind ein kahler Schwanz, der nur am Ende einen Büschel Haare hat, sodann ein schwärzlicher Strich über den Rücken, mit einem dergleichen Querstriche, wodurch die Gestalt eines Creutzes entstehet. Die Farbe ist aschgrau und mausefahl. Die Haare sind steif, etwas kraus, rauh und unansehnlich; die Ohren sind lang, die Mähnen Kennzeichen.

2. Esel. Asinus.

nen kurz. Die Grösse ist wie ein vierteljährig F
len. Die Nahrung bestehet in schlechtem Gra
Disteln und Gesträuch. Das Gebölke der Esel
unangenehm. Sie werden etwa fünf und zwan
Jahre alt. Das Gerippe ist einem Pferdegeri
vollkommen gleich, und viele haben sie auch für e
Pferdeart gehalten. Wenn man auch in Betra
tung ziehet, daß in den heissen Ländern die Pfe
sehr klein und unansehnlich sind, und dabey be
ket, daß die Esel ursprünglich aus den heissen L
dern herstammen: so sollte man fast in Versuch
gerathen, ihren Ursprung aus dem Geschlecht
Pferde abzuleiten, zumal da sich Pferde und E
mit einander begatten.

Verschiedenheit.

Ihre Verschiedenheit ist nicht sonderlich. W
der Esel in einem Lande ist, das ist er auch im
dern, nur giebt es grössere und kleinere; allen
ben aber ist er ein Gegenstand der Satire und
schimpfung. Jedoch berichtet Chardin, daß es in

Arabische.

Arabien eine sehr schöne Art gebe, welche gla
haarig, munter und wohlgebildet ist, einen auf
richteten Kopf hat, und mit fünf und zwanzig
stoletten bezahlet wird. Von Senegal an bis n

Waldesel.

China giebt es eine Menge wilder Esel, wel
von den Griechen: Onager, oder Waldesel
nennet werden, von deren Haut das eigentl
Chagrin oder Corduanleder gemacht wird.
bien und Numidien hinter der Barbarey und
Wüste Zara, stecken voller wilden Esel. Sie w
den mit Pfeil und Bogen gejagt, und von d
Persianern geessen. Zuweilen haben sie W

Leberwürme. Tab. XXV. fig. 2. lit. C. D.

mer in der Leber, die wir Tab. XXV. fig. 2. l
C. D. abgebildet finden. (Siehe Jonst. Tab. VI

Es ist bekannt, daß von dem Pferde und Esel ein
Bastardthier entstehet, welches der Maulesel mu
oder

oder das Maulthier genennet wird. Davon macht der Ritter zwey Bastardarten namhaft: 2. Esel. Asinus. Maulthier.

A. Das Maulthier, dessen Vater der Esel, und die Mutter ein Pferd ist, Mulus.

B. Das Maulthier, dessen Vater ein Pferd, und die Mutter ein Esel ist, Hinnus.

Diese Thiere haben die vermengte Art von Vater und Mutter, und sind starke Lastträger, die mit drey, vier, und mehr Centnern beschweret werden. Beyde Arten aber sind, nach dem Linne, unfruchtbar; doch führet der Herr Sourtuin ein Beyspiel aus Palermo in Sicilien an, wo eine Mauleselin im Jahr 1703. ein Füllen zur Welt brachte. Wenn man also die Unfruchtbarkeit der Maulthiere behauptet, so ist wohl der Verstand dieser, daß ein Maulesel mit einer Mauleselin nichts hervor bringen könne. Doch soll es in Syrien und in Africa solche geben, die sich wirklich fortpflanzen; wenigstens sind sie sehr geil, und dabey tückisch.

Hierzu könnte man auch die oben angeführten Ochsenesel in Auvergne rechnen, welche Jumarra. Bif und Baf genennet werden. Sie sollen von einem Stier und einer Eselin oder Pferdstute entstehen, einen Kopf und Schwanz wie eine Kuh, aber einen Körper und Füsse, wie ein Pferd oder Esel, auch kurze Erhöhungen auf dem Kopfe wie Hörner haben. Sie werden für stärker gehalten als die ordentlichen Maulthiere, und dienen in Savoyen und Piemont, die Lasten über das Gebirge zu tragen. Uns sind sowohl die Thiere selbst, als ihr Ursprung unbekannt, und haben wir dieses blos aus den Nachrichten des Herrn Sourtuyns anführen wollen. Ochsen-Esel, oder Ochsen-Pferd.

3. Der gestreifte Esel. Zebra.

3. gestreifte Esel.

Dieses Thier, welches in Africa wohnet, m
am Vorgebirge der guten Hofnung bekannt ist, m
ohnstreitig für das schönste und geschwindeste viers
sige Thier gehalten werden. Es ist wie ein wohl
schnittenes Pferd gestaltet, nur hat es etwas kü
re Ohren und einen Eselsschwanz mit einem Büs
brauner Haare am Ende, auch sind die Mäh
kurz; übrigens aber hat es dunkelkastanien br
zwey bis drey Finger breite Striche auf einem sch
weissen, oder weißlicht gelben Grund, welche
über den Rücken, und After, um den Hals und
die Beine gehen. Die Reisebeschreiber versich
daß es auch gefleckte, und noch eine andere
die man Kvvakken nennet, gebe. Siehe
Beschreibung und Abbildung in Knorr Delic.
Sel. Tab. K. VIII.

34. Geschlecht. Das Nilpferd.

Hippopotamus.

Hippopotamus ist ein griechisches Wort, und bedeutet nichts anders, als ein Wasser- oder Seepferd. Es wird dieses Thier auch Wasserochs, und (Nilpferd, (weil es in Egypten wohnet) genennet. Bey den Egyptiern heist es Foras Flebar, bey den Chinesern Hayma, bey den Mohren in Aethiopien Bihat, und ist in der heiligen Schrift des Hiobs Behemoth. Geschl. Benennung.

Im oberen Kiefer stehen sechs Schneidezähne paarweise, unten aber nur vier, welche hervor ragen, und von denen die mittlere die längsten sind; die Hundszähne stehen einzeln, und sind schief abgestutzt. Die Füsse sind mit einem gehuften Rande umgeben, welcher gleichsam in vier Klauen abgetheilet ist. In der zehenden Ausgabe hatte der Ritter zwey Arten angegeben, wir beschreiben, und hernach auch der andern Erwehnung thun wollen. Geschl. Kennzeichen.

I. Der Behemoth. Hippopotamus amphibius.

Nebst den obigen Geschlechts Kennzeichen hat dieses Thier noch das Merkmal seiner Art, daß die Füsse in vier Zähen (die aber zusammen einen Huf ausmachen,) abgetheilet sind. Es scheinet in der That ein Amphibium zu seyn, da es ganz unter dem Wasser auf dem Boden der Flüsse herumgehet, und I. Behemoth. Amphibius. Tab. XXVIII.

1. Behemoth. Amphibius. Tab. XXVIII.

sich daselbst fast eine halbe Stunde aufhält. (Tab. XXVIII.)

Es ist ein sehr grosses Thier, fast wie ein Elephant, welches mehr einem Schweine als Pferde ähnlich ist, und drey bis vier tausend Pfund wiegen mag. Die Haut ist dick, glatt und der wilden Schweinschwarte ähnlich; der Kopf siehet einem Pferdekopfe wenig gleich; am Maule sitzen Borsten.

Gestalt.

Zähne. Tab. XI fig. 3.

Die Zähne sind krumm, und machen in ihrer Krümmung über einen halben Cirkel aus. (Siehe Tab. XI. fig. 3.) Sie ragen einige Zoll hoch aus dem Kieferbein hervor, werden aber mit den Lippen bedeckt, und sind äußerlich nicht zu sehen. Der offene Rachen dieses Thieres, der zwey Schuh klafft, siehet dieser Zähne halben fürchterlich aus, und ist die Abbildung, die Valentin in seinem Museo museorum gegeben, nicht uneben. Die Grösse der Hirnschale mit den Kiefern (so wie wir ein schönes Exemplar bey dem Herrn Tesdorf in Lübeck gesehen haben,) ist Monströs, und rechtfertigt die angegebene Grösse des ganzen Thieres. Die Zähne sind weit härter als Elfenbein, und vielleicht rühret vieles sogenanntes Fossilbur fossile von diesen Thieren her; ja es könnten auch wohl die Türkisse von diesen Zähnen seyn.

Die Anzahl der Backenzähne ist zwey und dreyßig. Nach Verhältniß dieses fürchterlichen Rachens solte man eine weite Kehle vermuthen, allein dieselbige ist ziemlich enge, und was verschluckt werden soll, muß sehr klein gekauet werden. Die Füsse sind kurz und dicke, der Schwanz ist dick und klein, kaum einen Zoll lang. Das ganze Thier ist dreyzehen bis vierzehen Schuh lang.

Vaterland.

Das Vaterland dieses Thieres ist hauptsächlich in Egypten, doch findet man es auch an andern Flüssen in Africa, und nicht allein am Nilstrohm. Es

Es wird auch an den grossen Flüssen in Asien angetroffen. Am Fluß Senegal wird es Meerpferd genennet. 1. Behemoth. Amphibius.

Es nähret sich im Wasser von den Wurzeln der Bäume und Gewächse; man glaubt auch, daß es, wie der Otter, Fische fresse: auf dem Lande aber gehet es in die Getraid- und Reißfelder, und richtet daselbst grosse Verwüstungen an. Das Weibchen trägt zwey Junge, wirft sie am Lande, und hat sein Lager im Schilfrohr und Moraſt. Es höret scharf, ist auf jedes Geräusch wachsam, und richtet die Ohren wie ein Pferd in die Höhe. Wenn es von den Jägern angefallen wird, gehet es wütend auf selbige loß, doch kann man ihm entlaufen. Die Jäger ertappen es oft im Schlafe, und entdecken die Gegenwart des Thieres am starken Schnarchen, da sie es denn mit Lanzen an den Weichen, und am Unterleibe durchstechen, denn von oben ist die Haut so dick und zähe, daß Kugeln und Lanzen darauf abprellen. In den Nilstrohm werfen sie Angeln, woran Wurzeln stecken. Wenn nun das Thier solche verschluckt, matten sie es mit der Schnur ab, und erstechen es, sobald es über das Wasser kommt. Jedoch ist diese Jagd mit vieler Gefahr begleitet, denn wenn sie in der Wut sind, beissen sie ganze Stücke von dem Both oder von der Barke, schlagen auch wohl Breter aus selbigen entzwey, daß das Schif sinkt, welches Unglück im Jahre 1721. zweyen Engelländischen Herren auf dem Nilstrohme begegnete. Dahero man auf dem Hintertheile des Schifs des Nachts ein brennendes Licht zu halten pflegt, weil diese Thiere das Feuer scheuen. Sie leben mit den Crocodillen, wie man sagt, in Freundschaft, und schaden einander nicht. Lebensart.

Das Fleisch dieser Thiere wird schmackhafter gefunden, als das Schweinefleisch, und von den Negern

1. Behemoth. Amphibus.

gern nicht allein, sondern auch von den Europä- gesotten und gebraten geessen, wie denn das P... am Vorgebürge der guten Hofnung einen ... ben Reichsthaler kostet.

Verschiedenheiten.

Wir haben gesagt, daß der gehufte Fuß gl... sam in vier Klauen abgetheilet wäre. Nun hat ... Ritter in der zehenden Ausgabe noch einen ...

Wasserpferd.

Hippopotamus mit dreyen Klauen an den ... füssen angegeben. Derselbe ist des Marggrafs ... pirierete, und der Guaianer Tapir und ... pouris, den die Portugiesen Anta, andere ... Wasserschwein nennen. Dieses Thier ist in ... silien häufig. Die Gestalt ist wie ein Maulthier, ... hat es eine längere Schnautze, es schwimmt und ... unter Wasser auf den Boden der Flüsse, schläft ... den Tag über in den Wäldern. Brisson hinge... beschreibt die Grösse als ein halbjähriges Kalb, ... die Gestalt, daß sie einem Schwein ähnlich ... es habe zwanzig Backenzähne in jedem Kin... und zehn Schneidezähne, die Vörderfüsse haben ... und die Hinterfüsse drey Hufen, der Körper ... nicht glatt, sondern mit kurzen Haaren besetzet.

Wasserschwein.

Sowohl Marggraf als Brisson reden ... von einem anderen Thiere, welches nur zwey Schn... dezähne hat. Es ist so groß als ein zweyjähriges ... Schwein. Der Kopf ist acht Zoll, und der K... zwey Schuh lang, der Oberkiefer länger als der ... tere, das Maul mit langen Borsten besetzt. ... Augen sind groß, die Ohren klein, die Haut ... kurze braune Haare.

35. Geschlecht. Das Schwein.
Sus.

Das ganze Geschlecht führet den Namen von der ersten Art, nämlich dem ordentlichen Schwein, das im Hebr. Chasir, Griech. Hus oder Choiros, Lat. Sus und Porcus, Ital. Porco, Span. Puerco, Franz. Porc heisset. Das Männchen wird auch bey den Lat. Verres und Malis genennet, wenn es verschnitten ist; das Weibchen Scropha, und das Junge Porcellus. Der Borg oder Eber wird von den Franzosen Verrat, und wann er geschnitten ist, Cochon, das Junge aber Truye genannt. Die Engelländer geben dem Männchen den Namen Boar, dem Weibgen Sovv, und dem Junzen Pig, gleichwie die Holländer Beer, Zeug und Big sagen, die das ganze Geschlecht auch Zvvin und Varken, und die jungen Schweinlein mit uns Spähnferkel nennen. Geschlechts Benennung.

Die Kennzeichen sind, daß sie oben vier gegen einander zugekehrte, im untern Kiefer aber sechs etwas hervorstehende Schneidezähne haben. Ferner stehen oben zu beyden Seiten zwey lange Hundszähne, unten aber zwey kurze, die Hauerzähne, welche hervor ragen, und son angemerkt werden. Doch will Brisson angemerkt haben, daß die Schweine in Absicht auf die Anzahl der Zähne, nicht allezeit miteinander übereinstimmen. Uebrigens sind die Klauen gespalten, und hierinnen weicht dieses Geschlecht von den Pferden, die ebenfalls in dieser sechsten Ordnung stehen, merklich ab. Geschlechts kennzeichen.

1. Die Sau. Sus Scropha.

1. Sau. Scropha. Kennzeichen.

Die Thiere dieser Art haben auf dem Vö theile des Rückens eine Reihe borstenartiger Haa und einen kurzen haarigen einmal umgeschlung Schwanz. Ihre übrige Gestalt, ihr vorgestre Rüssel, und ihr runder Rücken, worinnen sie dem äußerlichen Ansehen nach von andern Thi unterscheiden, ist jedermann bekannt.

Lebensart.

Sie sind schmutzig, faul und eigensinnig, zuweilen tückisch und boshaft. Sie wühlen Erde, fressen Graßwurzeln, Eicheln, Getr Mehl, Würmer, Eingeweide und Koth, Schlangen, ja fast alles. Vom Bilsenkraut w sie unsinnig. Sie welzen sich im Schlamm, und ma einen durchdringenden Gestank. Die Weibchen gen vier Monathe, und werfen acht, zehen bis Ferkel. Ihre Stimme bestehet in Grunzen. Sie zuweilen die grausame Art, daß sie ihre Jungen fre Ihr Nutzen in der Oekonomie ist jedermann bek Sie legen eine erstaunliche Menge Fett oder Speck wenn sie gemästet werden. Wir haben in der Pro Frießland überjährige Schweine gesehen, welche schlachtet, über dreyhundert Pfund wogen, und Speck über anderthalb Hand hoch und sehr fest Das Schwein, dessen Geßner Erwehnung wog fünfhundert und fünf und siebenzig Pfund, der Speck war ein Schuh und drey Zoll tief Ein zu Fürth bey Nürnberg Anno 1748. gesch tetes Schwein war siebenhundert Pfund schwer, Kopf und Leib waren über sieben Schuh lang. mehr hievon wissen will, dem empfehlen wir sow wegen dieser als anderer vierfüßigen Thiere, des Her Halle Thiergeschichte, der auf den Nutzen derselb vorzüglich Bedacht genommen hat.

Von dieser Art werden nun drey Verschiedenheiten angegeben. 1. Gau. Scropha.

A. Das wilde Schwein. Aper.

A. Wildschwein.

Es hat längere Hauzähne, einen längern Kopf und gröbern Rüssel, als das zahme; es ist fast allenthalben, in den mittlern und südlichen Gegenden Europens, ein Einwohner der dicksten Wälder, und ums Deutschen in der Jagd hinlänglich bekannt. Dir Haut ist schwarz, grau oder bräunlicht, und wird mit der Zeit, dieweil diese Thiere sich immer an harzigte Bäume reiben, hart und panzerartig. Sie fallen wütend an, insonderheit wenn sie Junge haben, oder gejagt werden, und man muß sie mit dem Fangeisen wohl treffen, wenn man nicht in Lebensgefahr kommen will. Sie helfen einander, gleichwie auch die zahmen thun, indem, wenn eines anfängt zu grunzen, die Nachbarn herzueilen, um ihm beyzustehen. Sie werfen vier bis sechs Frischlinge, übrigens sind sie untereinander gesellig, und laufen in Haufen zusammen. Des Tages über stecken sie im Morast in den dicksten Wäldern, und kommen des Nachts zum Vorschein, da sie denn die Wiesen aufwühlen, und den Feldern viel Schaden thun. Ueber dreyßig Jahre werden sie nicht alt, ob sie gleich gröser und stärker sind, als die zahmen Säue, und eine mehr abgehärtete Natur haben.

Zu dieser wilden Art gehören noch andere wilde Arten und Verschiedenheiten, die in andern Gegenden und außer Europa angetroffen werden, als z. E.

b. Das Chinesische oder Siamische Schwein.

b. Chines.

Es ist gegen vier Schuh lang, hat über den Nacken und Rücken sechs Zoll lange Borsten, und übrigens

r. Sau. Scropha. übrigens über dem Leibe Borstenhaare, die zwey Zoll lang sind, und eine schwarze Farbe haben.

c. Das Schwein aus Aethiopien.

c. Aethiop. Der Herr Pallas beschreibet dasjenige, welches in dem Thiergarten des Prinzen von Oranien bey Gravenhaag bewahret wurde. Die Holländer nennen es Hardlooper, das ist Läufer, indem es sehr lebhaft und hurtig auf den Beinen ist. Es giebt einen nicht widrigen Geruch von sich, der dem grünen Schweitzerkäse, welcher Schafzieger genennet wird, sehr nahe kommt. Der Kopf ist monströs groß und dick, und scheinet ohne Hals ein Fortsatz des Körpers zu seyn. Der Schwanz ist nicht geschlängelt, die Hauzähne sind zwey Zoll lang, und Daumens dick. Das merkwürdigste ist, daß es gar keine Schneidezähne hat, und, weil selbst alle andere Schweine, in der Stellung und Zahl der Zähne von einander abweichen, so scheinen die Zähne kein hinlängliches Merkmal zu Unterscheidung der Geschlechter und Arten der Thiere zu seyn.

d. Das Capsche Schwein.

d. Cap. Dieses scheinet von dem vorhergehenden unterschieden zu seyn, weil es Schneidezähne hat, ob es gleich übrigens auch großköpficht ist.

B. Das zahme Schwein.

B. Zahmes Schw. Daß unsere zahmen Schweine der Natur nach auch aus den wilden abstammen, ist darum nicht zu zweifeln, weil alle Thiere in der Welt von Natur in dem Stande der Freyheit erschaffen sind, und nicht eher als zahm können angesehen werden, bis sie durch Menschen gefangen, erzogen, und zu

häus-

häuslichen Sitten und Ablegung der wilden Art gewöhnet worden. Dieses aber würde allein nicht im Stande seyn, sie so sehr in der Gestalt zu verändern, wenn nicht eine Reihe von Fortpflanzungen, die Ueberbringung in ein fremdes Clima und anderes Futter mit der Zeit das meiste dazu beytrüge.

2. Das Guineische Schwein. Sus Porcus.

7. Guineisch.

Man verwechsele dieses Guineische Schwein nicht mit dem oben angeführten Chinesischen, wie etliche durch einen geographischen Fehler gethan haben; denn das Chinesische ist ein Asiatisches, das Guineische aber ein Africanisches Thier, wiewohl es auch in Brasilien gefunden wird.

Es ist von unsern zahmen in der Gestalt nicht sonderlich unterschieden, nur hat es sehr lange zugespitzte Ohren, der Rücken ist nur auf dem Hintertheile mit Bürsten besetzt, der kahle Schwanz hängt bis auf den Boden gerade herunter. Die Farbe ist röthlicht. Der Nabel dieses Thieres ist ein blasenartiges Gewächse, worinnen sich ein Saft sammlet. (Siehe Jonst. Tab. XLVI.)

3. Das Muscus oder Bisamschwein. Sus Tajacu.

3. Muscus Schw.

Man nennet dieses Thier in Brasilien Taiacu oder auch Cuaiguara, in Mexico Coyamati, oder Quaucoyamatl, welches Muscusschwein bedeutet. Es ist nicht nur in Brasilien, sondern auch in der Gegend von Mexico und Panama befindlich, wo es in den Wäldern von Fröschen, Schlangen und allerhand Ungeziefer lebet. Man nennet es in Frankreich Cochon noir.

3. Musens Schwein. Taiacu.

Die Farbe ist Aschgrau, und hat um die Schultern einen gelben Strich. Die Füsse sind schwarz und vor den Vörderknien ist ein weißer Flecken. An den Seiten des Mauls und über der Nase befinden sich Erhöhungen. Oben hat es vier, unten sechs Schneidezähne. Die Borsten sind steif, oben auf dem Rücken fünf Zoll lang, nach unten zu aber kurz. Zwischen den Ohren sitzt ein ganzer Büschel schwarzer Borsten. Die Ohren sind zwey und einen halben Zoll lang, die Augen klein. Es ist gar kein Schwanz vorhanden, ein Umstand, der sich auch bey den Ochsen findet, davon etliche Arten Schwänze haben, andere aber nicht.

Das merkwürdigste ist, daß sich mitten auf dem Rücken, etwas nach dem After zu, ein wie ein Nabel gebildeter Auswachs oder Säckgen befindet, worinnen sich eine gewisse Feuchtigkeit absondert, die heftig stinkt, und die sogleich, wenn das Thier gefället ist, ausgeschnitten werden muß, weil sonst das Fleisch innerhalb vier und zwanzig Stunden so ranzig und widrig wird, daß es kein Mensch geniessen kann, da es übrigens schmackhafter ist, als unser Schweinefleisch.

Anat. Bemerk.

Die Leber dieses Thieres ist nicht an einem Bande befestigt, sondern durch eine Haut mit den Mitbeln verwachsen. Es ist keine Gallenblase vorhanden, das Milz hat kaum die Dicke eines kleinen Fingers, und ist doch zwey Handbreit lang. Der Magen hat zwey Fortsätze, wie Hörner. Die dünnen Därmer liegen an der rechten Seite in der Höhe, die dicken aber in der linken, und niedrig; sie halten zusammen vier und dreyßig Schuh in der Länge. Das Herz ist eine Handbreit vom Zwergfell entfernt. Die Lungen haben sieben Lappen.

4. Das

4. Das Sumpfschwein. Sus Hydrochæris.

4. Sumpf-Schwein. Hydrochæris.

In Suriname befindet sich eine Art, welche gerne in Sümpfen und Wasser wühlet, und badet. Vermuthlich ist es dasjenige, dem der Ritter den Namen Hydrochæris bestimmt, welcher diese Eigenschaft im Griechischen gut ausdrückt. Er stehet aber im Zweifel, ob es des Marggrafs Capybara sey, oder nicht. Wir würden es Wasserschwein genennet haben, wenn nicht der Hippopotamus schon an einigen Orten mit diesem Namen beleget wäre; wiewohl es von vielen nicht einmal für ein Schwein gehalten wird.

Es hat an den Hinterfüssen drey Zähen, und keinen Schwanz, der Körper ist röthlicht, und die Borsten haben schwarze Spitzen. Die Ohren sind ziemlich groß, aber stumpf; gleich hinter dem Nabel befindet sich ein Bläßgen, das einen Saft absondert, nicht weniger auch auf dem After. Die Hinterfüsse haben eine einzige kleine Nebenklaue nach der innern Seite zu, indem die Klaue, die nach außen zu stehen solte, mangelt. Etliche schreiben diesem Thiere einen Bart zu.

5. Der Hirscheber. Sus Babyrussa.

5. Hirsch-Eber. Babyrussa.

Auf der Insul Borneo in Asien hat man ein besonderes Schwein gefunden, welches die Grösse, jedoch nicht völlig die Gestalt eines Hirschen hat. Es weicht von unsern Schweinen durch die höhern Beine und den schlankern Leib ab, der Kopf aber ist völlig einem Schweine ähnlich, auch bedeutet der Indianische Name Babyrussa nichts anders, als ein Schwein.

Das merkwürdigste an diesem Thiere sind vier Hauzähne, wovon zwey im untern Kiefer sichelförmig

5. Hirsch-Eber. Baby-russa.

förmig herausgewachsen, und mit den Spitzen nach den Augen zugekehret sind, zwey grössere aber im obern Kiefer, die zwar durch das Nasenbein durchgewachsen, und oben auf der Schnauze sichelförmig nach den Augen zu stehen; aber doch von solcher Beschaffenheit sind, wie die Zähne zu seyn pflegen, daher man sie nicht für Hörner halten kann. Vielleicht hat diese sonderbare Gestalt, da das Thier Hörner zu haben scheinet, Anlaß zu der Benennung Hirscheber gegeben, und vielleicht sind dieses die sogenannten gehörnten Schweine gewesen, welche die Römer unter vielen andern Thieren, die uns viel seltener zu Gesicht kommen, zum öftern zeigten. Uebrigens hat dieses Thier oben vier, unten sechs Schneidezähne, und überall fünf Backenzähne. Das Fleisch ist ein gutes Wildpret. Der Körper hat weiche Haare, die oben auf dem Rücken borstenartig sind. Die Holländer nennen es Hoorn-Varken, oder gehörntes Schwein. Siehe unsere Beschreibung und die Abbildung eines Kopfs in Knorr Delic. Nat. Select. Tab. VII.

Wir können übrigens nicht unerinnert lassen, was fleißigen Lesern historischer Bücher nicht unbekannt ist, daß nämlich bey den vorgenommenen Entdeckungen unbekannter Africanischer, Asiatischer und Americanischer Länder und Inseln, die Schiffahrenden, insonderheit die Spanier, einige mit sich geführte einheimische Thiere zurücke gelassen, welche die Länder mit ihrer Art vermehrt, und natürlicher Weise manche Unter- oder Nebenart veranlaßt haben können.

36. Geschlecht. Das Nasenhorn. Rhinoceros.

Rhinoceros ist ein zusammen gesetztes griechisches Wort, und bedeutet ein Horn, das auf der Nase sitzet. Franz. Porte Corne, in den übrigen Europäischen Sprachen aber Rhinoceros. Diese Benennung hat ein gewisses ansehnliches Indianisches und Africanisches Thier erhalten, welches auf der Nase ein, und auch zuweilen zwey Hörner führet. Die Persianer nennen es Ekerhedom; die Indianer Sanda Benamet und Gobela. Die Javaner Abana oder Noemba. Die Hottentotten Tuabba und Nabba. Geschl. Benennung.

Die Kennzeichen dieses Geschlechts sind zwey Schneidezähne in beyden Kiefern, die aber stumpf sind, und weit von einander stehen. Sodann ein dichtes Horn auf der Nase, welches eine kegelförmige Gestalt hat. Es hat auch dieses Geschlecht in jedem Kiefer sechs Backenzähne, und da die Kiefer eine viereckigte Gestalt haben, so sind die Schneidezähne überall an die Ecken gestellt, welche die vörderste Fläche einem jeden Kiefer giebt. Geschl. Kennzeichen.

1. Das einhornige Nasenhorn. Rhinoceros unicornis.

Die Uebersetzung der heiligen Schrift, welche die Vulgata genennet wird, giebt dem hebräischen Worte Rem oder Reem, welches in den Büchern Mosis und Hiobs vorkömmt, den Namen Rhi- Einhornige. Unicornis.

1. Einhorinige. Unicornis.

noceros; wenn es aber in den Psalmen und beym Jesaias gefunden wird, ist es Unicornis übersetzt. Es mag seyn, daß man unter der Benennung Einhorn, in so weit es ein Landthier seyn soll, auf dieses Thier gezielet, und daß daher das wahrscheinlich fabelhafte Einhorn entstanden ist. So viel ist gewiß, daß man bis diese Stunde kein solches einhörniges vierfüßiges Thier gefunden, dergleichen uns die Mahler abbilden. Es hat aber der Rhinoceros wirklich ein einziges Horn, das jedoch nicht oben auf dem Kopfe, noch weniger vor der Stirn, sondern auf dem Nasenbeine sitzet. Tab. XXXI. fig. 1. 2.

Gestalt.

Es hat fast die Länge eines Elephanten, aber bey weitem nicht die Höhe, dennoch ist es schwer und dicke, stehet aber niedrig auf den Füssen. Die Haut dieses Thieres ist merkwürdig; sie ist fast noch halb so groß und geräumlich, als der Körper, und liegt dahero mit weiten Falten an verschiedenen Orten, als hinter dem Halse, an den Schultern, und bey den Hüften fast eine Handbreit über einander geschoben, und hängt wieder bey den Füssen als eine Decke herunter. Die Dicke derselben, welche über einen Zoll ausmacht, deßgleichen ihre Härte, giebt diesen häutigen Lappen das Ansehen, als ob es Panzer und Schilde wären, wie denn auch weder Lanze noch Kugel durchdringen. Die Farbe ist schmutzig aschgrau oder schwärzlicht und erdfärbig, doch unter den Falten röthlicht. Die Haut hat keine Haare, sondern rauhe Ritzen, Borsten und Striche, als ob sie übers Kreutz und in die Quere mit einem Messer gekerbet wäre. Der Schwanz ist etwas haaricht, kurz und nach Verhältniß sehr dünne. Die Ohren stunden an dem Exemplar, das wir vor etlichen Jahren lebendig gesehen haben, steil in die Höhe, und waren groß, die Augen lagen sehr nahe bey der Nase, und ungewöhnlich niedrig, vermuthlich um dem

schwachen

schwachen Gesicht des Thieres zu Hülfe zu kommen, wenn es seine Speise suchen will. Es hält sich in Africa häufig auf, man findet es aber nicht minder in dem Reiche des grossen Mogols, in Bengalen, in der Chinesischen Provinz Quangsi, und auf den Indianischen Inseln, Borneo, Sumatra und Java. Dieses Thier ist sehr gefräßig. Wir sahen, daß es in einer Stunde zwey Tragkörbe voll gelben und weissen Rüben verzehrete, welche ein Wärter ihm zu ganzen Händen voll in den aufgesperrten Rachen vom weiten hinein warf, um nicht durch die Gefräßigkeit dieses Thieres bey der Hand ertappet zu werden; denn eben dieses Thier ergrif den Hut eines ihm zu nahe gekommenen Knaben, und fraß ihn in einem Augenblicke auf. In der Wildniß leben sie von einem dornichten Gesträuche, das sie ohne Beschädigung mit Begierde essen, und wo sie dergleichen nicht antreffen, rücken sie mit ihrem Horn die Bäume mit den Wurzeln heraus, um theils die Wurzeln, theils die Krone und die Aeste der Bäume zu fressen. Ihre Zunge ist so rauh als eine Hechel. Sie sind nicht wütend gegen Menschen, als wenn man sie reitzet. Mit den Elephanten aber haben sie immer blutige und grausame Gefechte. 1. Einhornige, Unicornis.

Was nun das Horn betrift, das sie auf der Nase führen, so war dasjenige, welches wir an dem lebendigen Thiere sahen, einem Kegel in Gestalt eines grossen umgestürzten Pokals gleich: es hatte aber keine Spitze, indem es quer abgeschnitten zu seyn schiene, welches durch das beständige Reiben und Wetzen verursacht worden, womit das Thier in seinem Gefängniß die Breter und Wände zu zerbrechen, und loßzureissen trachtete. Eine Menge Hörner aber, die wir in Cabinetten gesehen haben, sind lang, etwas gekrümmet, und ziemlich spitzig; das gröste, welches wir sahen, war fast zwey Schuh lang, und Horn.

befindet sich in dem Kaiserlichen Cabinet zu St. Petersburg. Diese Hörner waren vor Alters ein Gegenstand des Aberglaubens, indem man ihnen eine dem Gift widerstehende Kraft beylegete, dahero man Becher und Pokale daraus drechselte, die noch hin und wieder gezeiget werden. Die Haut wird in Riemen geschnitten, die man weich macht, hernach rund preßt, und wieder trocknet, da sie denn Spatzierstäbe abgeben. Die Füsse sind dreyhufig, oder haben drey Zähen, und sind verhältnißmäßig dick.

2. Zweyhörniges Nasenhorn. Rhinoceros Bicornis:

2. Zweyhörnig. Bicornis.

Man findet auch Rhinoceros, welche zwey Hörner auf der Nase führen, davon das hinterste kleiner als das vörderste ist, dergleichen man hin und wieder in den Cabinetten antrift, die an einer Haut fest sitzen, und etwa einen Zoll von einander entfernet stehen. Der seel. Herr Klein in Danzig hatte unter andern ein solches, davon das vörderste sechzehen, und das hinterste eilf und einen halben Pariser Zoll hoch war, wie wir eine originale Abbildung davon durch die Gütigkeit des Herrn Baron Jorns von Blobsheim in Danzig besitzen. Soviel man weiß, so sind die Thiere, so zwey Hörner führen, von jenen, die nur ein Horn haben, in nichts von einander unterschieden. Es ist aber die Frage, ob dieses Horn eine Verschiedenheit der Art, oder des Geschlechts macht. Wenn man sowohl Männchen als Weibchen mit zwey Hörnern findet, so halten wir es weder für eine neue Art, noch für eine Unterart, sondern glauben (so lange keine andere Merkmale bekannt werden) daß es ein übertriebener Wuchs in der Natur, und ein Zufall ist, der durch eine Beschädigung kann entstanden seyn. Allein so viel wir je von Personen, die in Africa gewesen sind, und noch neuerlich

lich vo neinem geschätzten Freunde vernommen, so haben die Männchen zwey Hörner, und die Weibchen nur eines. 2. Zweyhörnige. Bicornis.

* * *

In unserer Beschreibung des Nashorns in den Knorrischen Deliciis Nat. Selectæ. Tab. K. XI. haben wir unter andern behauptet, daß die Hörner Fortsätze des Nasenbeins wären. Hierwider wurde uns von einem hochgeschätzten Gönner ein Zweifel erreget; wir wollen also den Satz erläutern.

Alle Hörner in dem Thierreiche sind knochichte Fortsätze, es sey des Stirn- Nasen- oder Gehirnbeins, sonst hätten die Thiere nicht die geringste Kraft in selbigen, und die Hörner würden mit der Haut hin und her schleudern; der Unterschied aber bestehet darinne, daß bey einigen Thieren der knochichte Fortsatz bloß herauswächst, ohne mit einer Haut umgeben zu seyn, wie bey dem Hirschgeschlecht, deren Hörner fest und dicht sind. Bey andern aber sind sie mit der Haut überwachsen, da denn der knochichte Fortsatz das Mark genennet wird, welche nicht so dicht, sondern schwammicht ist, wie bey dem Geschlechte der Kühe und Ziegen. Die Haut aber, die den knochichten oder markichten Fortsatz gleich einem Futteral umschliesset, wird dick und hart, und bekommt alsdann im eigentlichen Verstande den Namen eines Horns, und ist also nicht für das knochichte Wesen selber zu halten.

Nun ist zwar gewiß, daß die Hörner des Nashorns ein eigentliches Horn sind, welches aus der Haut entstanden ist. Es ist aber nicht minder richtig, daß das Nasenbein des Rhinoceros ein oder zwey knochichte Erhöhungen habe, über welche die Haut

1. b. Zweyhörnige. Bicornis.

hinan steiget, und durch ihren übertriebenen Wachsthum diese Hörner bildet. Es sitzen also diese Hörner wirklich auf einem Knochenhorn feste, welches die Grösse einer Faust hat; denn wenn diese Basis nicht wäre, würde das Thier mit demselben keine Bäume mit der Wurzel herausreissen können.

Die Farbe dieser Hörner inzwischen ist nach dem Alter verschieden, wovon auch die Grösse abhängt. Es giebt nämlich weißlichte, graue, braune und schwarze.

Von dem Begattungsgeschäfte, der Lebensart und dem Alter dieser Thiere ist wenig bekannt, das zuverläßig wäre. Sie sollen fünf und zwanzig Jahre wachsen, ehe sie ausgebildet sind, und hundert und funfzig Jahre alt werden. Man erhält aber die mehresten Nachrichten von dergleichen Umständen von Personen, die mit solchen Thieren herumziehen, und man weiß, daß da ihre Thiere mehrentheils jung sind, von solcher Beschaffenheit kein richtiger Schluß könne gemacht werden. Auch ist bekannt, daß fast alle solche Leute einen Hang haben wunderbare und unglaubliche Dinge von den Thieren, die sie bey sich führen, zu erzählen, um die Verwunderung des gemeinen Mannes zu ihrem Vortheile rege zu machen.

Der Ton, den die Rhinoceros von sich geben, bestehet in einem brummenden Stöhnen; wenn sie aber erhitzt sind, brüllen sie nach Art der Löwen. Um sie zu fangen, werden Gruben gegraben, in deren Mitte ein spitziger Pfahl gesteckt und zugedeckt wird. Das Rhinoceros, welches hinein stürzt, spießt sich zugleich in den Bauch, wo es eine weichere und dünnere Haut hat; alsdann kommen die indianischen Jäger und tödten es mit ihren Spießen. Um es aber lebendig zu fangen, locken sie es in eine Hütte, welche eine Fallthür hat.

VII. Ordnung. Wallfischartige oder säugende Seethiere. Cete.

Ehe die Naturgeschichte zu dem Lichte gekommen, worinnen man sie jetzt erblickt, war man gewohnt, allen ungeheuren grossen Fischen den Namen Wallfische zu geben, und allerhand Arten und Geschlechter mit diesem Namen zu belegen. Aus dieser Ursache thut der Ritter nicht unrecht, die sämtlichen Thiere dieser Ordnung Cete zu nennen, und diesem Worte eine allgemeine Bedeutung zu geben. Sie machten vormals bey diesem Naturforscher die erste Classe der Fische unter dem Namen Plagiuri oder Plattschwänze aus. Nunmehro gehören sie unter die säugenden Thiere, und wir haben schon in der Einleitung, bey der Anzeige der Ordnungen pag. 56. die Ursachen dieser Veränderung angegeben, und sie aus ihren Gründen gerechtfertigt. Benennung der Ordnung.

Das allgemeine Kennzeichen ist, daß sie über oder auf dem Kopfe einen oder zwey röhrenförmige Canäle haben, aus welchen sie das Wasser, zur Beförderung der Athemhohlung, sprützen. Sie haben an der Brust und an ihrem Schwanze Floßfedern. Diese Floßfedern haben keine Klauen, wie bey den Seehunden, Seelöwen und Seekühen, und die Schwänze stehen nicht senkrecht wie an andern Fischen, sondern liegen horizontal. Kennzeichen der Ordnung.

37. Geschlecht. Der Einhornfisch. Monodon.

Geschlechts Benennung.

Durch die griechische Benennung Monodon hat der Ritter ein Thier andeuten wollen, welches nur einen Zahn hat, wiewohl dieser Zahn sonst von jeher ein Horn genennet worden, da es dem Seethiere vor der Stirn oder auf dem Nasenbeine, als ein sehr langes und schweres Horn, sitzet. Es verdient aber dieses sogenannte Horn viel eher die Benennung eines Zahnes, sowohl wegen der Stellung desselben im Kiefer, ob es gleich nach außen zu gekehret ist, als auch wegen der dichten Beschaffenheit desselben, indem es ein schönes weisses und dichtes Bein liefert, welches besser als die besten Elephantenzähne ist. Dieser Einhornfisch ist nicht das Thier, das die alten Schriftsteller als ein wildes Landthier angegeben haben, und davon Plinius das Horn beschreibet, daß es zwey Ellen lang seyn soll; oder welches auf alten Münzen unter dem Namen Nyseon (von einem angeblichen Gebürge Nysa am Ganges in Ostindien) abgebildet ist; sondern wir sehen das Landeinhorn noch immer für ein fabelhaftes Thier an, ob wir gleich in der Natur eine solche Bildung nicht unmöglich finden. Vielleicht hat man einmal geglaubet, von weitem ein wildes einhörnichtes Thier zu sehen, wie es den Holländern im Jahre 1755. hinter Madagascar mit dem Cuttthiere gieng; vielleicht kam vor Alters einmal das Horn unseres Einhornfisches in die Hände der Alten, und viel-

vielleicht machten sie, da sie von diesem Fische nichts wußten, den voreiligen, jedoch ihrer Meinung nach ganz zuverläßigen Schluß, daß dieses Horn von einem grossen wilden Landthiere seyn müßte, und glaubten dahero, daß das Daseyn eines Einhorns ganz außer Zweifel gesetzet wäre. Die Africaner geben zwar das Daseyn eines einhörnigen Landthieres auch vor, und belegen es, wie man sagt, mit dem Namen Bembe oder Boccabembe, doch wer verstehet alle diese fremden Wörter?

Ohnerachtet nun der Ritter unser jetziges Geschlecht Monodon, das ist Einzähnig nennet, so giebt er doch zum Geschlechtsmerkmal an, daß die hieher gehörigen Fische auf dem obern Kiefer zwey sehr lange, gerade und gewundene Zähne führen, und oben auf dem Kopfe eine einfache Röhre haben. Die angegebene einzige Art ist folgende. Geschlechts Kennzeichen.

Der Narwal. Monodon Monoceros.

Weil diese Fische gemeiniglich nur mit einem Horn gefunden werden, so giebt der Ritter ihnen den Namen Monoceros. Sie heissen in den nordischen Ländern Narwal, werden auch sonst Unicornu marinum genennet. Allein es ist zu wissen, daß man nicht nur solche gefunden habe, die zwey Hörner hatten, davon aber eines abgebrochen und nur noch ein zwey Schuh langer Stumpf davon zu sehen war; sondern auch diejenigen, die nur ein Horn haben, führen es doch nicht mitten auf der Nase, sondern auf der einen Seite, wodurch die Vermuthung entstehet, daß auf der andern Seite auch ein solches Horn ehedem müsse gesessen haben, welches aber durch Zufall abgestossen worden, und wieder verwachsen ist; oder vielleicht werfen sie, wie die Hirsche, diese Hörner, oder wie die Elephanten diese Narwal Monoceros. Benennung.

1. Narwal Monoceros.

Zähne ab, denn den Fisch selbst findet man wenig aber die Hörner findet man öfters um Island und am Norwegischen Strande. Vielleicht verlie ren sie auch oft ihre Hörner durch ihr Gefecht mit Wallfischen, oder andern großen Fischen, oder kom men in das Gedränge der Eisschollen, oder zerfres sen sie in denenselben, um Löcher durchzubohren damit sie Luft bekommen.

Man findet diese Thiere in der Größe von achtzehn bis sechzig Schuh. Sie haben an der Brust zwey Finnen, aber auf dem Rücken keine Der Schwanz lieget horizontal. Die Hörner oder Zähne, welche aus dem Kiefer durch die Oberlippe gehen, und mit der Länge des Fisches eine fast ge rade Linie machen, sind schneeweiß, dicht und hart und zierlich gewunden. Man findet sie in den Apo theken, weil sie allda zu Arzneyen dienen. Die Länge dieser Hörner ist von zwey bis drey und eine halbe Elle, und die Dicke an der Wurzel wie ein starker Mannsarm, daher auch nach Verhältniß schwer. Nach des Herrn Anderson Beschreibung hatte derjenige Fisch, welcher 1736. bey Hamburg auf den Strand gerieth, und daselbst ums Leben kam, einen stumpfen Kopf, eine weiße mit schwarzen Flecken besetzte Haut, und einen einzigen Zahn oder Horn an der linken Seite, welches fünf Schuh und vier Zoll Pariser Maaß lang war. Das Maul war niedrig, die Unterlippe dünn und kurz, die Zun ge breit, die Röhre auf dem Kopfe war doppelt und mit einer Klappe versehen, die sich auf und zuschließen ließ; die Augen stunden niedrig am Kopfe und waren klein.

Spritzröhre.

Da diese Thiere Lungen haben, und nicht im mer unter Wasser bleiben können, so hat die Vor sehung ihnen die Röhre auf dem Kopfe gegeben, aus

aus welcher sie das verschluckte Wasser mit einer ungeheuren Gewalt ausspritzen, um sich wiederum Luft zu verschaffen.

Es ist noch unbestimmt, ob die verschiedenen Hörner oder Zähne, die Verschiedenheiten der Arten andeuten sollen, denn man hat gewundene und glatte, und wer viele beysammen gesehen hat, merkt einen Unterschied an selbigen, der erheblich genug ist. Ausserdem aber sind auch noch Berichte vorhanden, welche darthun, daß man nicht allein in den Nordischen Meeren, sondern auch in Indien solche Fische antreffe, wenigstens giebt Dapper Nachricht davon. Verschiedenheiten.

Vor alten Zeiten wurden die Hörner mit viel tausend Gulden bezahlet, jetzo aber kann man sie Pfundweise kaufen, und man bezahlet an einem schönen Horn das Pfund mit etlichen Gulden.

38. Geschlecht. Der Wallfisch.

Balæna.

Geschl. Benennung.

Das Wort Balæna ist eines griechischen Ursprungs, und hat seine Absicht auf das Wasserspritzen, welches dieser Fisch aus zweyen Röhren, die sich auf seinem Kopfe befinden, vornimmt. Daher ist ihm auch in den Nordländern der Name Wallfisch oder Wellfisch beygeleget worden, weil ein Well, eine Quelle, oder einen Springbrunnen bedeutet, indem das Wasser aus besagten Röhren gleich als aus einem starken Springbrunnen hervorsteiget. Andere haben die deutsche Benennung vom Wall hergeleitet, weil dieser Fisch zuweilen mit dem Rücken hoch über dem Wasser schwimmt, und durch seine Größe von weitem das Ansehen eines Walls oder einer Landküste giebet. Uns ist es gleichgültig, woher man den Namen ableiten will, gleichwie wir uns auch nichts darum bekümmern, ob man den griechischen Ursprung in ballein, werfen, gleichsam wegen dem Auswerfen des Wassers, oder in Balaneion, ein Bad, wegen seines Spielens im Wasser, suchen will. Die Engelländer nennen ihn Whalefis, in Norwegen heißet er Hualfisk oder Qual, und Slitbakker wegen seines platten Rückens. In Island: Slettbark, in Grönland Arbach, und die Franzosen Baleinon.

Dieses

Dieses Geschlecht hat gar keine Zähne, sondern statt derselben in dem obern Kiefer hornartige Reife, welche Baarden genennet werden, im Holländischen auch Baleinen heissen, und dasjenige Fischbein ist, welches zu Reifröcken und Schnürbrüsten verbraucht wird. Uebrigens hat dieses Geschlecht zwey Sprützröhren; da hingegen der Einhornfisch nur eine einzige hat, obgleich derselbe innwendig aus einem gedoppelten Canal zu bestehen scheinet. Geschlechts Kennzeichen.

I. Der Grönländische Wallfisch.

Balæna Mysticetus.

Mit dem Worte Mysticetus, welches Plinius von einem großen Fische gebraucht, benennet der Ritter den eigentlichen Grönländischen Wallfisch. Das Kennzeichen von ihm ist, daß seine Spritzlöcher mitten auf dem Kopfe stehen, und der Rücken ohne Finnen ist. Die Größten, so wie man sie ehedem gefangen, hatten die Länge von neunzig bis hundert Schuh. Jetzo sind sie sechzig bis siebenzig Schuh, doch viele nur von vierzig bis sechzig Schuh lang. Vielleicht läßt man ihnen nicht Zeit genug, recht alt zu werden, und treibt die Fischerey zu stark. I. Grönländische, Mysticetus.

Der Kopf ist quer über etwas flach, der untere Kiefer viel größer als der obere, die Zunge sehr groß. Zähne sind nicht vorhanden, sondern hornartige Reife im obern Kiefer. Er hat keine Rückenfinnen, aber an der Brust befinden sich zwey nicht weit unter und rückwärts den Augen, sie sind aber nicht groß, wie denn auch die Augen selbst sehr klein sind, und weit von einander stehen, indem sie sich an beyden Seiten des Kopfes, am Ende, wo sich die lange Maulspalte endiget, befinden. Gestalt.

Mitten

1. Grönländische. Mysticetus.

Mitten auf dem Kopfe, zwischen dem Maule und den Augen, stehen die beyden Spritz- oder Blaslöcher, dichte neben einander. Die Weibchen haben zwey Brüste oder Säugenyter am Bauche, oberhalb dem Zeugungs-Gliede, hinter welchem gleich der After folget. Der Schwanz liegt Horizontal, und ist in seinen Finnen oder Flossen einigermassen Gabelförmig. Der Rücken ist nach dem Schwanze zu, scharf, nach dem Kopfe zu aber rund. Der Kopf macht den dritten Theil der Länge des ganzen Fisches aus, die Kehle ist enge, so daß kaum eine Hand hindurch kann. Die Haut ist glatt schwarz, und hin und wieder weiß marmorirt, der Bauch aber ganz weiß, die Flossen haben eine Länge von fünf bis acht Schuh. Der Schwanz der ein wenig aufgekrümmt steht, ist drey bis vier Klaftern breit, daher sie erschreckliche Schläge mit selbigem ins Wasser und gegen die Schiffe thun können, wie er ihnen denn auch am meisten zum Schwimmen helffen muß, indem die Brustfinnen nur zum Wenden dienen; doch die Weibchen, wenn sie flüchten müssen, und Junge haben, nehmen dieselben als ihre Kinder, unter diese Finnen, als gleichsam unter ihre Armen.

Lebensart.

Sie halten sich unter den langen Eißfeldern auf, suchen sich aber solche Oerter, wo es dünne ist, um es mit dem Kopfe durchzuschlagen, und immer frische Luft zu schöpfen; wo aber dieses nicht ist, so kommen sie in einer guten Viertelstunde allezeit wieder unter dem Eise hervor und schöpfen über dem Wasser Luft, da sie denn vorher das Wasser thurmshoch mit einem erschrecklichen Geräusch ausspritzen, welches man sehr weit sehen, und bey stillem Wetter einige Seemeilen weit hören kann. Die Ursache, warum sie mehrentheils unter dem Eise stecken, ist, sich für den Sägefischen, die ihre Feinde sind, und ihnen mit ihrem Schwerde auf der

der Nase den Bauch aufritzen, zu verbergen. Sie leben von weichen Seethieren, Polypen, Seesternen, Medusenköpfen und Insecten. 1. Grönland. Mysticetes.

Was ihr Begattungsgeschäfte betrift, so sehen wir nicht ein, wie solches bekannt seyn könne? Die männliche Ruthe steckt in einer Scheide verborgen, und tritt bis auf sechs Schuh heraus, sie ist an der Wurzel acht, und am Ende einen Zoll im Durchschnitt dicke. Die Grönlandsfahrer versichern zwar einhellig, daß sich die Männchen und Weibchen gegen einander in die Höhe bäumen, und sich also im Wasser stehend begatten, wobey sie sich mit den Flossen, als mit Armen halten sollen. Wir zweifeln aber sehr, ob diese überwichtigen Körper ihren senkrechten Stand so lange im Wasser halten können, ob uns gleich bekannt ist, daß zum Exempel der Nordcaper die Gewohnheit hat, sich in die Höhe zu bäumen, und über dem Wasser wie ein Thurn hervor zu ragen.

Das Junge (denn sie bringen durchgängig nur eines) welches das Weibchen gebiehrt, ist schwarz, und zehen Schuh lang. Sie säugt es ein Jahr, und ihre Milch ist nicht viel von der Kühmilch unterschieden. Wenn ein solches Weibchen, das ihr Junges bey sich hat, mit der Harpune geschossen wird, so gehet es zwar in die Tiefe, kommt aber ihres Jungen halber gar bald wieder in die Höhe, damit es frischen Athem schöpfen kann. Auf das Alter schließt man, wiewohl unbestimmt, aus der Grösse der sogenannten Fischbeine oder Barden.

Was diese Fischbeine betrift, so sind es sichelförmige, oder wie die Reife gekrümmete hornartige Bogen, die mit den Flächen übereinander liegen, und zwar mit der breiten Seite nach außen, und mit der scharfen Seite nach innen zu gekehret. Die se innere scharfe Seite der Fischbeine hat eine Menge Fischbein.

Zotten

1. Grönländ. Mysticetes.

Zotten oder Haare, nach Art der zottigten halbmondförmigen Rippen, die man in den Kiefern der mehresten Fische findet. Diese Zotten dienen dem Fische die Auspressung der Luft und des Wassers desto besser zu befördern. Die Fischbeine selbst bestehen nicht in durchgehenden Bögen, sondern vorne nach dem Munde und hinten nach der Kehle zu, liegen die kürzesten, an beyden Seiten aber die längsten. Der mittelmäßige Wallfisch hat deren wohl über dreyhundert an den Seiten, die jede über sechs Schuh lang sind, so dann hinten und vorne dreyhundert andere, die kürzer sind. In den grössern Wallfischen aber halten die Seitwerts liegenden Fischbeine wohl zwölf Schuh in der Länge. Diese Fischbeine werden hernach von ihren Zotten gesäubert, und eines derselben in sehr viele Theile, der Länge nach, gespalten, und so theuer verkauft, daß die Fischbeine eines einzigen Fisches einen grossen Theil der auf die Fischerey verwendeten Kosten gut machen.

Die Augen, die nicht grösser als ein Ochsenauge sind, haben eine Crystallfeuchtigkeit, welche, wenn sie getrucknet ist, die Grösse einer Erbse hat. Ueber den Augen aber befinden sich Augenbraunen, wie bey Landthieren.

Gehör.

Man merkt auch an dem Wallfische ein scharfes Gehör, ob man gleich äußerlich keine Ohren wahrnimmt. Wenn aber die äußere Haut weggenommen ist, alsdann zeiget sich ein schwarzer Flecken, und unter demselben ein vier Schuh tiefer Gehörgang, der bis auf denjenigen Knochen gehet, welchen die Wallfischfänger das Wallfischohr nennen. Nur dürfen wir die Wahrnehmungen dieser Speckschneider nicht mit anatomischen Anmerkungen in gleichen Rang stellen, indem diese noch in Absicht auf den innern Bau dieses Thieres fehlen, bis einmal ein akademischer Zergliederer Lust bekommt, eine Reise mit

mit nach Grönland zu machen. Jedoch ist an solchen Wallfischen, die durch Sturm auf den europäischen Strand geworfen worden, (als zum Beyspiel bey Hamburg, in Holland und den Niederlanden oder in Schottland) schon verschiedenes entdeckt, und richtig wahrgenommen worden. 1. Grönländ. Mystiscetes.

Insbesondere sind die Finnen oder Flossen merkwürdig, welche sich vorne am Kopfe ohnweit den Augen befinden; denn, anstatt daß alle Flossen aus langen Strahlen bestehen, die mit einer Haut an einander verwachsen sind: so sind vielmehr in diesen ordentliche Gelenke, wie an den Fingern der Menschen oder Landthiere, in etlichen Reihen mit Muskeln und Sennen umkleidet, und zusammen mit einer dicken Haut überzogen, daher solche Flossen auch in Cabinetten unter dem Namen Meermenschenhände gezeiget werden. Vörder-Flossen.

Die Zunge ist nichts, als ein dickes und weiches Stück Speck, womit man allein etliche Tonnen füllen kann, und macht eben den leckern Bissen aus, um welches willen die Schwerdfische dem Wallfische zu Leibe gehen. Auch werden sie noch von einem andern Insect geplagt, welches sich auf ihrem Körper fest sauget, und mit einer harten Schale, die in der Mitten eine Oefnung hat, bedeckt ist. Dieses Insect ist sieben Zoll lang, und reckt manchmal seine Arme aus der Schale heraus, da es denn völlig einem Polypen gleich siehet. Es wird die Wallfischlaus genannt. Der Unrath der Wallfische soll nicht unangenehm riechen, und der Leinewand, die damit bestrichen wird, eine ziemlich dauerhafte rothe Farbe geben. Zunge.

So viel man bisher noch weiß, ist der Wallfisch das größte Thier in der Welt. Von Gröse.

1. Grönländ. Mystiscetes.

den Pontoppidanischen Kracken und Nordischen schwimmenden Inseln, auf welchen man Zelter aufschlägt, und Feuer schüret, bis man zum Unglück erfährt, daß man auf dem Rücken eines Seeungeheuers angelandet sey, welches, wenn ihm der Buckel zu warm worden, mit der Colonie in den Abgrund hinunter schwimmt, werden wir bey den Polypen handeln, und den Ursprung dieser Fabel untersuchen.

Um von der eigentlichen Grösse der Wallfische einigen Begrif zu bekommen, wollen wir einige gesammelte Nachrichten von verschiedenen Wallfischen, so weit sie zuverläßig sind, mittheilen. Im Jahre 1624. wurde ein Wallfisch auf Italienischen Strand geworfen, welcher sieben zig Schuh lang war. Derjenige, der 162[illegible] bey Corsica gefunden wurde, hatte eine Länge von hundert Schuh. Im Jahr 1658. war die Hirnschale eines Wallfisches zu sehen; dieselbe war siebenzehen Schuh breit, und wog vier tausend und sechs hundert Pfund. Die Kiefer waren vierzehen Schuh lang und zehen Schuh weit, jeder Kiefer wog eilf hundert Pfund. Die Flossen, welche wie Hände gestaltet waren, hatten eine Länge von zwölf Schuh, und wogen jede achzig Pfund. Die Rückgradswirbel machten zusammen eine Länge von fünf und vierzig Schuh aus, die gröβten davon wogen funfzig Pfund, und wurden bis zum Schwanze je länger je kleiner. Uebrigens ist es bekannt, daß man ein ganzes Dreymastschif öfters mit dem Speck eines einzigen Fisches beladen, und daß dieser Speck viele Tonnen Thran ausgiebt. Zuweilen sind aber die Wallfische klein, und die Ausschneidung des Specks ist nicht gut von statten gegangen, so daß man das meiste durch Zufall am Aas hat lassen müssen. Auf diese Art ist es leicht zu verstehen, daß manche Schiffe mit zwey oder drey Fischen zurück kommen können, welches alles

alles von einem glücklichen oder unglücklichen Fange abhängt.

1. Grönländ. Mystiscetes.

* * *

Wallfischfang

Es ist zwar von dem Wallfischfange öfters in den Grönländischen Reisebeschreibungen Nachricht gegeben worden, und es mangelt uns Deutschen nicht an Büchern, die solches erstaunlich weitläuftig erzehlen. Allein die ganze Geschichte im kurzen gefasset zu sehen, und dabey vieles, das bisher wenig bekannt ist, zu vernehmen, mögte doch wohl den Lesern nicht unangenehm seyn; dahero wir auch in dieser Absicht die eigentliche Beschaffenheit davon mittheilen wollen, damit wir bey den übrigen Fischen dieses Geschlechts, die eben so gefangen werden, desto kürzer seyn können.

Die Biscajer fiengen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts an, sich je länger je mehr nach Norden auf den Fang dieser Fische hinzuwagen, nachdem sie durch einige dieser Fische, die sich an den Biscaischen Ufern hatten ertappen lassen, belehret waren, daß sie vielen Thran gaben, der zum brennen brauchbar wäre. Sie rüsteten daher Schiffe von zwey hundert Tonnen auf sechs Monathe mit Lebensmitteln aus, und legten in den nordischen Gegenden ihre Thrankochereyen an. Ihr Fang war in denselben Zeiten sehr beträchtlich; allein da die Fische in dem Nordocean dadurch zu sehr beunruhiget wurden, wichen sie weiter nach Spitzbergen; daher sie mit ihren leichten Schiffen der grossen Gefahr des Eises halben so weit nicht kommen konnten, sondern westwerts dem alten Grönlande, in die Strasse Davis segelten, aber von da

1. Grönland Mysticetes.

mehrentheils ohne Fische, oder mit schlechtern Fange wieder zurücke kehreten.

Eben zu der Zeit hatten sowohl die Engelländer als Norweger an ihren Küsten eine ähnliche Erfahrung, und manchen Profit von den Robben, Wallrossen und grössern Fischen gehabt. Da nun die Holländer im Jahre 1597. einen Durchgang um den Nordpol nach China suchten, machten auch sie an den Ufern manche Beute, und weil sie sich mit ihren Schiffen nicht auf das freye Meer wagen durften, diesen ungeheuren Fischen daselbst nachzustellen, so miethete sie sich Biscajer, welche ihnen halfen.

Im Jahre 1611. richteten einige Bürger von Amsterdam und Horn eine Grönländische Compagnie auf, bekamen bald Freyheitsbriefe von den Herren Staaten, und trieben die Fischerey bis Spitzbergen, woselbst sich nun auch Engelländer und andere Völker einfanden, die daselbst ihre Thrankocherey hatten. Nach Verlauf von etlichen Jahren wurde das Gewerbe daselbst so stark, daß man außer den Wallfischfänger Schiffen noch andere Schiffe miethen mußte, um den Vorrath vom gekochten Thran abzuholen. Weil nun fast alle holländische Städte hieran Theil nehmen wollten, so wurden die Privilegia der Grönländischen Gesellschafe entzogen, und der Wallfischfang einem jeden frey gegeben.

Die grosse Menge der Wallfischfänger, die sich nun um Grönland zeigte, beunruhigte die Gewässer so sehr, daß die Fische weiter nach Osten zogen, und sich unter das Eiß und zwischen die Eißfelder begaben, da denn gar bald die Thrankocherey nicht mehr bestehen konnte, worauf sie aufgehoben, und die

Art

Art eingeführet wurde, den Speck nur in Tonnen zu packen, und so nach Hause zu bringen. 1. Grönländ. Mysticetes.

Es währete lange, ehe sich die Holländer getraueten, den Fischen auch im Eiße, und zwischen den Eißbergen nachzustellen, bis sie es endlich, aber des zu befürchtenden Verlustes halben, nur mit alten Kauffahrdeyschiffen wagten, die aber, weil sie das Stossen der Eißschollen weniger ausstehen konnten, so häufig im Eiße zu Grunde giengen, daß nichts als Schaden heraus kam. Außerdem zogen die Fische sich durch die Meerenge Weigatz nach Osten zu, und als man es im Jahr 1684. wagete, sie bis unter Nova Zembla aufzusuchen, so verunglückten in einem Sommer fünf und zwanzig Schiffe aus den Niederlanden. Seit der Zeit hat man sich nur bey Grönland aufgehalten, wo sich ein ganzer Saum von Eißfeldern formiret, unter welchen sich allezeit eine ziemliche Menge Fische aufhält, und daselbst wurde der Stapel der Fischerey angelegt; denn die Niederländer haben von Anno 1669. bis 1725. daselbst fünf und dreyßig tausend Wallfische gefangen, ja vom Jahr 625. an, dürfte man zuverläßig auf hundert tausend Wallfische rechnen, welche zumal nur allein von der holländischen Nation sind gefangen worden, ohne die Engelländer, Dänen, Hamburger, Bremer und andere Nationen zu rechnen.

Im Jahr 1720. fiengen die Holländer an, ihre Fischerey mehr in der Strasse Davis, als an Grönland zu üben, und dieser Fang gieng daselbst so glücklich, daß zwey und achtig Schiffe zweyhundert und eilf $\frac{3}{4}$ Fische einbrachten; da hingegen sieben und achzig andere Schiffe nur sieben und dreyßig Fische in der nämlichen Zeit von Grönland mitbrachten. Allein nachdem vom Jahre 1732. bis 1736. jährlich noch hundert und sieben Schiffe abgiengen

1. Grönland. Mysticetes.

giengen, welche durchgängig zwey hundert und sechzehen Fische, oder eilf tausend fünf hundert und fünf und achzig Fässer Speck mitbrachten, so hat sich daselbst der Wallfischfang von Jahr zu Jahren so vermindert, daß man jetzo Mühe hat, die Unkosten herauszubringen.

Was die Art und Weise, sich dieser Fische zu bemächtigen, betrift, so werden dazu grosse wohl gebauete starke Schiffe abgeschickt, die so leicht durch das Eiß nicht können beschädiget werden, welche sieben und mehr Chaluppen bey sich führen. Sobald diese Schiffe auf die rechte Höhe und am Eiße ankommen, so giebt man genau Achtung, ob sich ein Fisch zeiget, welches man ziemlich weit aus der Bewegung des Wassers, und dem erstaunlichen Wassersprützen der Fische sehen kann, bis man so nahe gekommen, daß sich der Fisch, der öfters mit dem Rücken zwölf Schuh hoch über dem Wasser hervor raget, selber zeiget. Alsdann werden ein paar Chaluppen abgeschickt, die ihm, so nahe es möglich, an die Seite rudern, und ihm sodann eine Harpune oder lange eiserne Lanze in den Leib werfen, welches die Harpunierer sehr geschickt in einem Abstande von dreyßig Schuhen zu bewerkstelligen wissen. Es bleibet aber selten bey einer Harpune, sondern man giebt ihm öfters wohl drey bis vier. Die erste inzwischen ist an einer Schnur befestigt, welche in der Chaluppe auf eine Walze gerollet, und so viel als es nöthig ist, verlängert werden kann, wenn sie von der Walze abgelaufen ist. Denn sobald der Fisch geworfen ist, und seine Wunde empfindet, geht er mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit in die Tiefe, und führt die Chaluppen oft so schnell mit sich, daß das grosse Schif mit allen Segeln nicht nachkommen kann. Zuweilen bleibt er auch in der Tiefe, oder unter dem Eiße, und alsdann ist er ver-

verlohren, kommt er aber wieder in die Höhe, so martet man ihn durch Einwerfung mehrerer Harpunen weiter ab, bis er todt ist, da er dann mit dem Bauche oben schwimmt, und sodann an dem Schwanze mit Stricken befestiget, und so zum grossen Schiffe geschleppet wird, wo ihn etliche Mann mit Spornen (der glatten Haut wegen) besteigen, und daselbst anfangen, grosse Riemen Speck auszuschneiden und auf dem grossen Schiff in Fässer zu packen, so viel sie nur davon bringen können. Darauf werden die Baarden oder das Fischbein heraus gehauen, das Gerippe aber läßt man schwimmen, und sucht wieder einen andern Fisch auf, wenn das Schif noch mehr laden kann. Ist aber die Jahrszeit verlaufen, so reißt man wieder nach Hause, um nicht in dem Eise sitzen zu bleiben, welches sich jedoch noch alle Jahre zuträgt, gleichwie auch, aller Vorsorge unerachtet, immer noch Chaluppen durch die Wallfische zerschlagen, und die Seeleute unglücklich gemacht werden.

2. Finnfisch. Balæna Physalus.

2. Finnfisch. Physalus.

Physalus ist eines griechischen Ursprungs, und zeiget eine Wasserblase an. Es kann also dieser Fisch wohl den Namen von seinem Toben im Wasser und von dem Wasserspritzen führen. Er wird aber bey den Engelländern und Holländern Finnfisch genennet, weil er auf dem Rücken nach dem Schwanze zu, eine starke vier Schuh lange Finne hat, wodurch er sich deutlich unterscheidet. Seine Seitenfinnen sind sieben Schuh lang.

Dieser Fisch ist so groß, wie der vorbeschriebene Grönländische Wallfisch, aber dünner und geschwinder, und weil er mehr unter dem Eiß steckt, viel geschwinder flüchtet, erstaunlich mit seinem

2. Finnfisch. Physalus.

Schwanze schlägt, auch über dieses ein schlechtes hartes Speck hat, das nicht viel Thran giebt, so wird er nicht viel gefangen. Im Jahr 1682. verlief sich ein solcher Fisch am Seeländischen Strande, welcher funfzig Schuh lang war. Der Schwanz davon war zehen Schuh, und der Kiefer auch zehen Schuh lang, woraus das Verhältniß des Körpers abzunehmen ist.

Vermuthlich ist dieser Finnfisch der nämliche, welchen die Grönlandsfahrer Jupiter nennen, und der von dem Herrn Anderson beschrieben wird, daß er neben der Finne auf dem Rücken einen länglichten Höcker, auf dem Kopfe zwey Spritzlöcher, und am Maule kürzere bläulichte fast dreyeckigte, und nur zwey Schuh lange Fischbeine im obern Kiefer führe.

3. Schnabelfisch. Balæna Boops.

3. Schnabelfisch. Boops.

Dieser Fisch, dessen Rajus Erwehnung thut, hat gleichfalls eine Finne auf dem Rücken, und erhält den Namen Boops von seinen Augen, die wie Ochsenaugen sind. Er wurde den 17. November 1690. gefangen. Man fand, daß er vom Maule bis zum Schwanze, sechs und vierzig Schuh lang war. Der Kopf und die Nase liefen spitzig zu, daher ihn die Holländer Snebvisch, das ist, Schnabelfisch nennen, welchen Namen wir im Deutschen behalten. Der Bauch des Fisches ist die Länge hinunter runzlicht.

4. Breitmaul. Balæna Musculus.

4. Breitmaul Musculus.

Dieser Fisch hat einen untern Kiefer, der sehr breit und rund ist, daher die Linnäische und un-

unsere Benennung hinlänglich gerechtfertiget wird. Man findet diesen Fisch an den Schottländischen Küsten, woselbst einer im Jahr 1692. strandete, der acht und siebenzig Schuh lang war. An der Stirn befanden sich statt der Sprützröhren zwey grosse Löcher, die oben weit, nach unten zu aber enge, und durch eine Scheidewand unterschieden waren. Auf dem Rücken ist eine fette Finne, der Bauch hat viele Runzeln. 4. Breitmaul. Musculus.

Außer diesen vier Arten findet man noch bey andern Schriftstellern von einigen andern Fischen Nachricht, welche ebenfalls hieher zu gehören scheinen. Verschiedenheit.

a. Der Pflockfisch.

Holl. Penvisch, Engl. Bunch und Humphack-Wahle. Er hat statt der Finne auf dem Rücken einen höckerichten Auswachs, die Seitenfinnen sitzen fast unter dem Bauche, und sind achtzehen Schuh lang, so daß der Fisch selbst sehr groß seyn muß. Man findet ihn bey Neuengelland. a. Pflockfisch.

b. Der Knotenfisch.

Er ist dem Grönländischen Wallfische in der Grösse und in der Menge des Specks am meisten ähnlich. Am Ende des Rückens aber, nach dem Schwanze zu, wo sonst die dritte Finne zu sitzen pfleget, befinden sich sechs Knoten, und die Fischbeine des obern Kiefers sind weiß. Er heisset holländisch Knabbelvisch, und die Engelländer nennen ihn Strag-Wahle. b. Knotenfisch.

c. Der Nordkaper.

c. Nordkaper. Es hat dieser Fisch seinen Namen von dem Nordkap an dem äußersten Theile Schwedens, indem er da häufig gefunden wird. Herr Klein nennet ihn den Eißwallfisch. Wir aber sind versichert, daß er sich auch in den südlichen Theilen des Oceans an der Küste von Africa und an den Antillischen Insuln befinde, indem er den Fischen, die seinen Raub ausmachen, sehr weit nach Süden nachstellet. Sein Kopf ist nicht so groß, als am Grönländischen Wallfische. Er lebt von Heringen, und besonders von derjenigen Gattung, welche fliegende Fische genennet werden. Sie jagen die Kabeljau, und Schelfische nach dem holländischen Strande, und gehen in der Ostsee zuweilen auf Dorsch, oder Dösch zu Gaste. Um Norwegen herum nennen sie ihn der Fischjäger, woselbst sich öfters sehr viele versammlen. Dieser Fisch ist uns von America aus beschrieben worden, daß er zuweilen die Grösse einer Fregatte habe, sich auf dem Meere in die Höhe bäume, und den fliegenden Fischen nachjage.

Anmerk. Alle diese Fische zeigen sich auch allenthalben in dem Europäischen, Africanischen und Ostindischen Ocean. Im November 1739. ereignete es sich, daß an der Küste von Biscajen ein solcher Fisch mit einem Jungen erschien. Man warf erst dem Jungen eine Harpune in den Leib, und da dieses anfieng, sich im Wasser zu welzen, kam die Mutter herzugeschwommen, welche drey Harpunen bekam. Hierauf fieng dieser Fisch an, so zu

zu wüten und mit dem Schwanze zu schlagen, daß er eine Barke mit zwölf Mann dergestalt schlug, das sich unterste zu öberst kehrte. Das Meer zeigete an der Küste bey einer Meile weit Spuren des Bluts; als endlich der Fisch durch viele Harpunen getödtet war, schleppten ihn hundert und dreyßig Mann in zwölf Barken an den Strand. Man fand die Länge zwey und sechzig Schuh, die Dicke zwanzig Schuh, die Breite des Schwanzes sechs und zwanzig Schuh. Die Zunge allein wog vier tausend, sieben hundert und acht und zwanzig Pfund, die Fischbeine acht hundert und sechzehen Pfund, und der sämtliche Speck sechs und zwanzig tausend und ein hundert Pfund. Das Junge aber, welches man einen Monat alt zu seyn glaubte, wog im ganzen achtzehen tausend Pfund.

Wenn die Americaner einen solchen Fisch finden, so springt einer aus einer Barke dem Fische auf den Kopf, und schlägt ihm einen hölzernen Pflock in die eine Sprützröhre, worauf der Fisch mit dem Americaner unter das Wasser gehet, aber gleich wieder hervor kommt, um Luft zu schöpfen; sobald er nun das Wasser aus der andern Röhre ausgesprützt hat, schlägt der Americaner auch in dieselbe einen Pflock, wodurch der Fisch nothwendig ersticken muß. Auf solche Art bemächtiget sich der Americaner dieses grossen Fisches mit weit weniger Mühe, als der Europäer.

In den Jahren 1707. und 1709. sind zwey Wallfische am Vorgebürge der guten Hofnung gestrandet, die man für Nordkaper hielte, der ei-

ne

ne in der Tafel Bay, und der andere in d
Bay Falso.

Die Ostindischen Wallfische kommen allen
dings vom Nordpol bey Japan und China he
unter, und die Japaneser wissen fast alles v
diesem Fische, sogar die Knochen, zu gebrauchen.

39. Geschlecht. Der Kachelot.
Physeter.

Die griechische Benennung Physeter kömmt gleichfalls von dem Blasen im Wasser und Wassersprützen her, gemeiniglich aber heissen sie Kachelotten, welches die alte Biscajische Benennung war, und nach welcher sie auch in Holland Kazilotten genennet werden. Geschlechts Benennung.

Ihr Merkmal ist erstlich: daß sie nur eine Spritzröhre haben, da hingegen die Wallfische zwey besitzen. Diese Spritzröhre aber ist bey einigen oben auf dem Kopfe nahe am Nacken, bey andern aber vorne auf der Schnauze befindlich. Zweytens, so haben diese Fische im untern Kiefer krumme sichelförmige Zähne. Es sind dabey folgende Arten zu bemerken. Geschlechts Kennzeichen.

1. Der Weißfisch. Physeter Katodon.

Der griechische Name Katodon, deutet an, daß dieser Fisch im untern Kiefer Zähne habe. Er wird aber wegen seiner gelblicht weißen Haut, von den Grönlandsfahrern Witfisch genennet. Man findet ihn an den Orcadischen Insuln in der Größe von vier und zwanzig Schuhen, und auch noch eine kleinere Art, die nicht länger als sechzehn Schuh sind. Diese Fische haben keine Rückenflossen, und waren der Gegenstand der Engelländischen Fischerey, 1. Weißfisch. Katodon.

1. Weißfisch. Katodon.

Fischerey, ehe der Wallfischfang recht bekannt war; sie geben aber nicht mehr als etwan zwey Fässer Speck. Der Unterkiefer hat, nach Andersons Bericht, an jeder Seite acht kleine etwas krumm gebogene Zähne, die oben etwas plattrund sind, und im Kiefer gleichsam auf den Rücken liegen, woraus zu schließen, daß sie nach vorne zu herüber hangen.

2. Der Potfisch. Physeter Macrocephalus.

2. Potfisch Macrocephalus.

Man sollte diesen Kachelot nach seiner griechischen Benennung billig mit dem Namen Großkopf belegen, weil er aber schon so lange Potfisch heißt, so behalten wir diesen alten deutschen Namen. Er heißt aber also seines großen und unförmlichen Kopfs wegen, der gleichsam einem Pot oder Topf ähnlich siehet. Diese Fische sind zwar in dem Europäischen Ocean, kommen aber von Grönland herunter. Herr Anderson sahe einmal eine große Menge derselben beysammen, welche einen sehr großen Fisch zum Heerführer an ihrer Spitze hatten, aber auf den Anblick seines Schifs ein fürchterliches Getöse in dem Meere machten, und sich darauf auf die Flucht begaben.

Gestalt.

Es ist der Mühe werth, die Gestalt und Größe dieses Fisches etwas umständlicher zu beschreiben, wie Clusius solche gefunden, als einmal einer im Jahre 1598. durch einen heftigen Orcan an den holländischen Strand geworfen wurde, welcher nur noch zehn Stunden lebte, und acht Tage lang zu jedermanns Besichtigung auf dem Strande liegen blieb. Die Länge war drey und funfzig Schuh, und der Umfang über dreyßig Schuh. Von der Seite des Mauls bis an die Augen, maß man funf-

funfzehn Schuh, der Unterkiefer aber war nur sieben Schuh lang, und hatte zu beyden Seiten Zähne, deren Anzahl überhaupt zwey und vierzig waren. Der Oberkiefer hingegen hatte eben so viel Höhlen, um die untern Zähne zu empfangen. Das Maul war stumpf. Oben im Nacken befand sich eine Wasseröfnung, die drey Schuh weit war; das Ende der Zunge war so dick als eine Viertonne. Die Augen klein, und vier Schuh von den Finnen entfernt. Die Finnen oder Flossen selbst waren einen Schuh dick, und vier Schuh lang. Der Nabel war sechzehn Schuh von den Flossen entfernt, und drey Schuh weiter befand sich die Ruthe, die eine Länge von sechs Schuhen hatte. Hinter derselben maß man noch drey und einen halben Schuh bis zum After, von da noch dreyzehn und einen halben Schuh bis zum Schwanze, welcher dreyzehn Schuh breit war. Die Haut war auf dem Rücken schwarzbraun und am Bauche weiß. 2. Potfisch Macrocephalus.

Aehnliche Potfische (Siehe Jonston Pisc. Tab. XLII.) die bald grösser bald kleiner waren, sind hernach öfters an der holländischen Küste gestrandet. Wie denn noch erst am siebenzehnten und achtzehnten Jenner 1762. drey Kachelots an der Insul Vlieland, und zwey auf der Insel Ter-Schelling der Provinz Frießland gegen über, strandeten; deßgleichen ein anderer am holländischen Strande, der für neunhundert und neunzig Gulden verkauft wurde.

Dieses ist der Fisch, dessen Gehirn unter dem Namen Wallrath oder Sperma Ceti bekannt ist und in den Apothecken gebraucht wird, denn das Gehirn dieses Fisches, welches in zwey Hirnkammern und in achtzehn Gehirn-Abtheilungen befindlich ist, bestehet aus einer fetten öhlichten und brennbaren Materie, wovon diejenige, die sich in der obern Gehirn- Der Wallrath. Sperma Ceti.

2. Potfisch Macrocephalus.

Gehirnkammer absondert, die beste ist; dergleichen im Jahr 1719. am Nordkap zu vier und zwanzig Tonnen aus dem Kopfe eines einzigen siebenzig Schuh langen Potfisches gehohlet wurde. Von dieser obern Gehirnkammer gehet ein weiter Canal den ganzen Rückgrad herunter, welcher viele Aeste durch den Körper austheilet, und beständig neuen Wallrath aus demselben zuführet: denn man findet überall verschiedene Bläßgen, die eine ähnliche Materie enthalten, und durch zurückführende Gefäße mit besagten grossen Canal, folglich auch mit der ersten oder obern Gehirnkammer, Gemeinschaft haben.

Die erste Entdeckung des Wallraths war, daß man es auf der See schwimmend fand, daher man es für Wallfischsamen hielte; die Art aber, wie solches auf dem Wasser von den Kachelotten verschüttet worden, muß wohl zufällig, und vielleicht durch Beschädigung von dem Einhorn Schwerdt- oder Sägefische entstanden seyn, denn das Gehirn der Kachelotte ist nicht mit einer beinernen Hirnschale, sondern nur mit einer besondern dicken sennigten Haut bedeckt.

Amber.

Bey den neuerlichen Strandungen der Kachelotte, hat man auch den Ursprung des Ambers, oder Amber grys gefunden, welchen man bis dahin für ein wohlriechendes, von den Kachelotten verschlucktes Harz gehalten. Man trift nämlich in manchen Kachelotten gewisse kugelrunde Körper von drey bis zwölf Zoll in der Dicke an, deren Gewicht sich von ein und ein halb, bis zwanzig Pfund erstreckt. Diese Körper liegen frey, sind aber in einem Beutel eingeschlossen, welcher sich mit einem Gange in der Ruthe endigt, von der andern Seite aber einen Gang aus den Nieren empfängt. Dieser Beutel ist mit einer pomeranzenfärbigen Feuchtigkeit, die so dick wie Oel ist, angefüllet, und die [illegible] gelrunde

gelrunde Körper sind hart, und scheinen wie Zwiebelschalen, aus übereinander angesetzten Lager zu bestehen. Die Materie selbst ist anfänglich, wenn man sie heraus nimmt, stinkend, bekömmt aber hernach den lieblichen Ambergeruch. Ist nun dieser Beutel, wie einige meinen, die Harnblase? Oder ist die Feuchtigkeit ein abgesonderter Same? (da man sie nur bey den Männchen antrift). Oder wohl gar der Unrath, der bey den Wallfischen roth ist, und lieblich riecht? Oder ist es etwas bey diesen Fischen, wie die Bisambeutel bey den Landthieren? Alle diese Fragen können wir nicht beantworten.

Verschiedenheit.

Zum Beschluß müssen wir noch erwehnen, daß man von dieser Art Cachelotte auch solche gefunden, welche auf dem Rücken bis zum Schwanze etliche Höcker oder Hervorragungen hatten; andere, bey denen man im oberen Kiefer zu jeder Seite vier Backenzähne antraf, und übrigens nur Höhlen, um die untern Zähne zu empfangen. Wiederum andere, deren Kopf sehr dick und stumpf ist, sodann auch solche, die ihr Spritzloch ganz vorne auf der Nase haben. Alles dieses zusammen genommen, zeiget, daß die Arten noch nicht recht bekannt, und auseinander gesetzt sind.

3. Kleinauge. Physeter Microps.

3. Kleinauge. Microps.

Die Benennung Microps oder Kleinauge, ist aus den kleinen Augen leicht zu rechtfertigen, denn der Fisch hat eine Länge von siebenzig Schuh, und dagegen Augen, die noch viel kleiner als an den Wallfischen sind. Er unterscheidet sich von den zwey vorigen Arten durch eine Finne auf dem Rücken, daher er mit den kurzen Bauchfinnen drey Finnen besitzt, und in diesem Stücke mit dem Finnfische

3. Klein auge. übereinkommt, darinne aber von demselben unterschieden bleibt, daß er im untern Kiefer eine Reihe von zwey und funfzig Zähnen hat, die dem Kiefer das Ansehen einer Säge geben, indem die Zähne, deren jeder zwey Pfund wieget, lang krumm gebogen und spitzig sind. Jonston Pisc. Tab. XLI.

Verschiedenheit. Im Jahr 1723. fiengen die Bremerfischer einen dergleichen, der einen zwölfschuhigten Seehund ausspie, und eine sehr grosse und weite Kehle hatte, daher etliche diese Art von Kachelot für denjenigen Fisch halten, welcher im mittelländischen Meere den Jonas verschluckte, denn alle andere Wallfische haben eine enge Kehle, durch welche man kaum eine Hand bringen kann.

In eben dem Jahre stranderten siebenzehen dergleichen Kachelotte im Amte Ritzebüttel, sie gaben jeder vierzig bis funfzig Fässer Speck, und vier bis fünf Fässer Wallrath. Man fand in ihren Unterkiefern zwey und vierzig Zähne. Jeder Zahn war zwey Zoll breit, und wie ein Wolfszahn gekrümmet. Der Herr Anderson bekam davon acht Zoll lange Zähne, deren Umfang an der Wurzel sieben Zoll, und im Durchschnitt fast zwey Zoll hielten. Sie hatten nebst diesen Zähnen und Hundszähnen auch fünf Zoll lange Backenzähne, deren Mitte im Umfange fünf Zoll hielten, und die oben mit verschiedenen Spitzen versehen waren.

Im Jahre 1738. gerieth ein ähnlicher Fisch auf den Ederstättischen Strand. Derselbe hatte in der Spitze des untern Kiefers einen einzigen Zahn, und sodann zu jeder Seite fünf und zwanzig, mithin zusammen ein und funfzig Zähne, die alle sichelförmig gekrümmet waren. Der ganze Fisch war acht und vierzig Schuh lang, zwölf Schuh hoch, sechs und dreyßig Schuh im Umfange, und auf dem Rücken

Rücken nach dem Schwanze zu hatte er einen Höcker, anderthalb Schuh hoch und vier Schuh lang. Der Schwanz war zwölf Schuh breit. Die Ruthe am Körper einen Schuh im Durchschnitt, und das Spritzloch hatte die Tiefe von anderthalb Schuh.

4. Der Mastfisch. Physeter Tursio.

4. Mastfisch. Tursio.

Der Name Tursio oder Thursio wurde sonst dem Braunfische gegeben, und in etlichen Lexicis wird gar ein Stör daraus gemacht. Allein der Ritter verstehet darunter einen Fisch, den wir Mastfisch nennen, welches nicht das Mästen eines Mastviehes, sondern einen Mast, wie die Mastbäume der Schiffe sind, bedeuten soll; denn dieser Fisch hat auf seinem Rücken eine wie ein Besans-Mast gerade in die Höhe gerichtete sehr lange Finne, daher er gleichsam der Fisch mit einem Mast genennet wird.

Er ist sehr groß, hat einen abscheulichen Kopf, und im untern Kiefer Zähne, welche nicht so krumm sind, sondern plat auslaufen. Man fieng einen dergleichen im Jahre 1687. an den Orcadischen Inseln, der über hundert Schuh lang war, und ein Spritzloch vorne an der Stirn hatte.

Im Jahr 1752. den 17. December strandete ein solcher Fisch in dem Haven de la Sebra in Frankreich. Derselbe war sechzig Schuh lang, zwey und zwanzig und einen halben Schuh hoch; im Umfange zwey und funfzig und einen halben Schuh, mithin weit dicker als die gewöhnlichen Kachelots. Das Spritzloch war anderthalb Schuh weit. Die Kehle aber war sechs Schuh in der Oeffnung hoch, und vier Schuh breit. In der That groß genug für einen Jonas, um hinein zu spatzieren, wenn es nicht vielmehr der grosse Hayfisch, Canis Carcharias gewesen ist, der den Jonas verschluckte.

40. Geschlecht. Der Delphin. Delphinus.

Geschl. Kennzeichen.

Den Beschluß macht nun endlich das Geschlecht der Delphine, welche sonst auch Meerschweine pflegten genennet zu werden. Ihr Kennzeichen ist, daß sie in beyden Kiefern Zähne haben, und oben auf dem Kopfe eine Spritzröhre führen. Die Arten sind folgende.

1. Der Braunfisch. Delphinus Phocæna.

1. Braunfisch. Phocæna.

Dieser Fisch wurde von dem Aristoteles, vielleicht deßwegen mit dem griechischen Namen Phookaina beleget, weil er einige Aehnlichkeit mit dem Robben haben soll. Andere nannten ihn Tursio, Franz. Marsouin, Souffleur oder Tunn, Schwed. Marsvvin, oder Meerschwein, die Holländer nennen ihn von der Farbe Bruinvisk, oder Braunfisch, und in den Nordischen Ländern heißt er auch der Springer und Taumler, weil sie diese Art mit der folgenden verwechseln.

Dieser Fisch ist fünf bis acht Schuh lang, das Maul kurz und stumpf, die Augen klein, die Kiefer oben und unten mit sechs und vierzig scharfen Zähnen besetzt. Auf dem Kopfe befindet sich, wie an den Wallfischen, ein Spritzloch. Die Farbe ist über den Rücken schwarz, am Bauche weiß. Die Rückenflosse stehet wie ein halber Bogen nach hinten zu gekehret, und der Schwanz ist sichelförmig. Sieh

Jonst.

Jonst. Tab. XLI. Sie sind allenthalben in dem Ocean und in der Ost- und Nordsee, deßgleichen haben wir sie in dem hollandischen Meerbusen (Südersee) gesehen. Sie schwimmen schnell, und zeigen sich oft über dem Wasser, welches von den Schiffern für ein Vorbedeutung eines Sturms gehalten wird. Wenn sie auf den Strand geworfen werden, so stöhnen sie, wie die Landthiere, bis sie sterben, und wenn man sie verwundet, ströhmet ein warmes Blut in grosser Menge von ihnen. Sie werden im Sommer mit einer Blindheit überfallen, und zwar zur Zeit des Heringfangs, da sie denn von den Schottländern häufig gefangen, gesalzen, geräuchert, und geessen werden. Ihr Blut soll wider den Scharbock dienen.

2. Der Tummler. Delphinus Delphis.

2. Tummler. Delph.

Dieser ist der Delphin der Alten, und wird Tummler oder Taumeler, holländisch Tuimelaar genennet, weil er sich immer im Meere weltzet, und wie ein Pfeil dahin schwimmt, sich auch oft mit Springen über dem Wasser zeiget. Daher er auch wohl der Springer heißt. Die Franzosen geben ihm der spitzigen Schnautze halber den Namen Bec d'Oye, oder Gänseschnabel, sonst heißt er eben der Schnautze halber auch Saufisch, Meerschwein, Seevarken und dergleichen.

Man findet sie allenthalben in dem Meer und zwar Haufenweise beysammen, da sie unter dem Tropic den fliegenden Fischen nachsetzen. Sie sind neun bis zehen Schuh lang, und zwey Schuh im Durchschnitt dick. Die Schnautze ist lang und spitzig, die Augen sind groß. Auf dem Kopfe befindet sich ein Spritzloch, der Schwanz ist zwey Schuh breit, die Farbe ist wie an dem Braunfische. Die Kiefer haben

2. Tümmler Delph.

oben und unten kleine scharfe und spitzige Zähne. Die Rückenfinne ist anderthalb Schuh lang, und dreyzehen Zoll breit. Ueber der Schnautze zeiget sich ein breiter Querstrich.

Anatomische Anmerk.

An einem Weibchen fand man, daß die Eingeweide der Brust wie bey den Landthieren beschaffen waren, und daß ihre Athemholung auch nach der nämlichen Art von statten gehe. Das Herz lieget zwischen den beyden Lungen, die bis zum Zwergfell reichen, an welches die Leber von unten her anstößt. Ihr grosser Magen sieht wie ein stumpfer Kegel aus, oberhalb demselben ist eine Kröspdrüse, und unterhalb zu beyden Seiten eine grosse Niere, die aus zusammen gesetzten Drüsen bestehen. Die Eyerstöcke waren klein, einen Zoll lang, und nicht dicker als eine Schreibfeder. Die Mutter hatte ordentliche Hörner, wie in den vierfüßigen Thieren, und die Mutterscheide war mit Runzeln und einem gewöhnlichen Schleim besetzt.

3. Der Butkopf. Delphinus Orca.

3. Butkopf Orca.

Orca ist sonst die Benennung eines Fasses, und weil dieser Fisch besonders rund, und unförmlich dick ist, so hat man demselben diesen Namen zugeeignet, daher denn auch die deutsche Benennung Butskopf entstanden. Die Länge ist vier und zwanzig bis fünf und zwanzig Schuh. Die beyden Kiefer sind mit stumpfen Zähnen gewafnet, welche nach dem Linneus gezackt sind. Der untere Kiefer ist weit grösser, als der obere, und auf dem Kopfe befindet sich ein Spritzkanal. Die Rückenfinne ist drey Schuh lang. Der Kopf ist von vorne gleichsam eingedruckt, wie eine umgekehrte Chalupe mit flachen Boden, und die Oberlippe gehet in eine aufgeworfene Spitze aus, doch ist der Kopf nicht spitzig, sondern

dern hinten und vorne gleich dicke. Sie bringen ihre Jungen, wie alle vorhergehende Arten, lebendig zur Welt, und die Norweger jagen die Jungen mit ihren kleinen Fischerschiffen auf den Strand, wo sie selbige erschlagen, und den Speck zum Thran gebrauchen. 3. Butkopf Orca.

Man findet von dieser Art viele von sechzehen bis achtzehen Schuh, welche die Schiffe begleiten. Desgleichen andere, deren Kopf viel stumpfer, die Rückenfinne aber dreymal so lang ist. Ins besondere findet man, daß sowohl Schriftsteller, als Reisende nöch folgender, hieher gehöriger Fische, Erwehnung thun. Verschiedenheit.

a. Der Säbelfisch. Epée de Mer.

Die Länge ist zehen bis zwölf Schuh, der Kopf stumpf, und mit einem Spritzloche versehen. Die Rückenfinne ist drey Schuh lang, spitzig und krumm wie ein Säbel; daher der Name kömmt. Diese Fische schwimmen um Spitzbergen herum haufenweise beysammen, tasten den Wallfisch an, reissen ihm ganze Stücken aus dem Leibe, bis er umkommt, und die Zunge hängen lässet, nach welcher sie, als nach einen Leckerbissen schnappen. a. Säbelfisch.

b. Der Mörder. Killer.

Dieser Fisch ist zwanzig bis dreyßig Schuh lang, hält sich an der Küste von Neuengelland auf, und fällt den Wallfisch an, wie der Hund den Stier. Zuweilen trägt es sich zu, daß, wenn die Wallfischfänger einen getödteten Wallfisch mit der Chaluppe nach dem grossen Schiffe schleppen, derselbe auf einmal sinkt, und verlohren gehet. Man hat dahero diese Fische im Verdacht, daß sie bey dieser Gelegenheit den getödteten Wallfisch anpacken, und mit dieser Beute in den Abgrund fahren. b. Mörder Killer.

c. Der Blaser. Souffleur,

c. Blaser. Souffleur.

Er ist so groß wie ein kleiner Wallfisch; sein Kopf länglicht; die Kiefer beyde mit Zähnen besetzt, und einer Säge gleich; der Hals dick und aufgeblasen, und der Körper nach dem Schwanze zu dünne. Man findet ihn häufig an der Americanischen Küste. Er folget den Schiffen, ist schnell und stark. Es stehet aber dahin, ob nicht etliche dieser Verschiedenheiten zu den Hayfischen gehören, da es an genauen Wahrnehmungen deßfalls mangelt. In dem Fall sind sie nicht zu den säugenden Thieren zu rechnen, deren Classe wir hiemit beschliessen.

Psal. CIV. 24.

Herr, wie sind deine Werke so groß und viel? du hast sie alle weißlich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güt

Register
der
Geschlechter und Arten.

NB. Da im letzten Theile des Thierreichs ein Universal-Register von allen bekannten Benennungen aller Thiere aus allen Classen in Alphabetischer Ordnung folgen wird, so hat man hier nur einstweilen das systematische Register der Linneischen und deutschen Benennungen, wie solches jeden Theil begleiten wird, mittheilen wollen, um die erste Classe desto geschwinder zu übersehen, und ein verlangtes Thier bald finden zu können.

Erste Classe.
Säugende Thiere.

Seite

I. Ordnung. Primates. Menschenähnliche. = = 61

1. Homo. Der Mensch 61

Tab. V. fig. 1. — 1. Diurnus, Der Tagmensch — 61

— 2. Nocturnus, Nachtmensch, Orang Outang — 109

Register

Seite

2. Simia. Der Affe. 118

A. Ungeschwänzte Affe. 119

Tab. VI. fig. 1. — 1. Satyrus, Satyr — — 119
2. Sylvanus, Waldteufel — 120
3. Jnuus, Buschgott — 121

B. Kurzgeschwänzte Bavian. 121

4 Nemestrina, Waldgott — 121
5. Apedia, Kurzschwanz — 122
6. Sphinx, Bavian — — 122

C. Langgeschwänzte Meerkatze. 123

7. Maimon, Teufel — — 123
8. Hamadryas, Waldnymphe — 124
9. Veter, Altvater — 124
10. Silenus, Weißbart — 125
11. Faunus, Löwenschwanz — 125
12. Belzebul, Fliegenfänger — 126
13. Seniculus, Greiß — 126
14. Panisicus, Waldgott — 127
15. Cynomolgus, Hundsbeisser — 127
16. Cynocephalus, Hundskopf — 128
Tab. VI. fig. 2 — 17. Diana, Diane — 128
18. Sabæa, der Mohr — 129
19. Cephus, Blaumaul — 130
20. Trepida, Zitteraffe — 130

21. Aigu

			Seite
	21. Aigula,	Eulaffe —	131
	22. Pithecia,	Possenreisser —	132
	23. Nictitans,	Nickende Affe —	132
	24. Jacchus,	Bisamaffe —	132
Tab. VI. fig. 3 —	25. Oedipus,	Löwenaffe —	133
	26. Rosalia,	Rosenaffe —	134
Tab. VI. fig. 4 —	27. Midas,	Langohr —	135
	28. Fatuellus,	Feldgott —	135
	29. Apella,	Kahlbart —	136
	30. Capuzina,	Capuziner —	136
	31. Sciurea,	Eichhornaffe —	136
Tab. VI. fig. 5 —	32. Morta,	Todtenkopf —	137
	33. Syrichta,	Zwerg —	137

3. Lemur. Das Gespensttier. 146

Tab. VII. fig. 1 —	1. Tardigradus,	Langschleicher —	147
	2. Mongoz,	Ringauge —	147
	3. Macaco,	Bartkragen —	147
Tab. VII. fig. 2 —	4. Catta,	Eichhornaffe —	148
Tab. VII. fig. 3 —	5. Volans,	Fliegende Katze —	149

4. Vespertilio. Fledermaus. 150

Tab. VIII. fig. 1 —	1. Vampyrus,	fliegende Hund —	152
Tab. VIII. fig. 2 —	2. Spectrum,	Flatterer —	153
Tab. VIII. fig. 3 —	3. Perspicillatus,	Brillnase —	154
Tab. VIII. fig. 4 —	4. Spasma,	fliegende Ratze —	154
Tab. VIII. fig. 5 —	5. Auritus,	Langohr —	154
Tab. VIII. fig. 6 —	6. Murinus,	Mausohr —	154

Seit

II. Ordnung. Bruta. Thiere ohne Schneidezähne = = 15

5. Elephas. Elephant 15

Tab. XXX. 5 -- 1. Elephas, Elephant — 15

6. Trichecus Seekuh 17

Tab. XXIX. 2 -- 1 Rosmarus, Wallroß — 17
Tab. XXIX 3 -- 2. Manatus, Seekuh — 17

7. Bradypus. Faulthier 17

Tab. IX. fig 1 - 1. Tridactylus, Dreyfingerige — 17
Tab. IX. fig. 2. - 2. Didactylus, Zweyfingerige — 17

8. Myrmecophaga. Ameisenbär 18

Tab. X. fig. 1 - 1. Didactyla, zweyfingerige — 18
Tab. X. fig. 2 - 2. Tridactila, dreyfingerige — 18
3. Jubata, langhaarige — 18
4. Tetradactyla, vierzähige — 18

9. Manis. Schuppthier 185

Tab. XIX. 1 - 1. Pentadactyla, fünffingerige — 185
2. Tetradactyla, vierfingerige — 186

10. Das

Seite

10. Dasypus. Armadill . 188

Tab. XVI. fig. 1. — 1. Unicinctus, Eingürtelige — 189
Tab. XVI. fig. 2. — 2. Tricinctus, Dreygürtelige — 190
3. Quadricinctus. Viergürtelige 190
4. Sexcinctus, Sechsgürtelige 191
5. Septemcinctus, Siebengürtelige 191
Tab. XVI. fig. 3 — 6. Novemcinctus, Neungürtilige 192

III. Ordnung. Feræ. Raubthiere. 194

11. Phoca. Seekalb 194

1. Ursina, Seebär — 195
Tab. XI. fig. 5 — 2. Leonina, Seelöwe — 197
3. Vitulina, Robbe 201

12. Canis. Hund. 206

1. Familiaris, Gesellige — 207
a. Domesticus, a. Haushund — 207
b. Sagax, b. Jagdhund — 207
c. Graius, c. Windhund — 207
d. Molossus, d. Bullenbeisser 208
Tab. XII. e. Aquaticus, e. Pudel — — 208
f. Meliteus, f. Bologneser — 208
g. Fricator, g. Mops — — 209
h. Vertagus, h. Dachs — — 209
i. Avicularius, i. Hühnerhund — 209
k. Extrarius, k. Spanischer Hund 209
l. Aegyptiacus, l. Türkischer Hund 210

Tab-

Tab XXXI. fig. 1 - 2.	Lupus,	Wolf	— —
Tab. XXXI fig. 3 — 3.	Hyæna,	Hyäna	— —
Tab. XXXI. fig. 2 — 4.	Vulpes,	Fuchs	— —
	5. Alopex,	Feldfuchs	—
	6. Lagopus,	Haasenfuß	—
	7. Aureus,	Goldwolf	— —
	8. Mexicanus,	Mexicanische Fuchs	
	9. Thous,	Surinamische	

13. Felis. Katze.

Tab XXX. f. 2 — 1.	Leo,	Löwe	— — —
Tab. XXX. f. 4 — 2.	Tigris,	Tieger	— —
Tab. XXX f. 5 — 3.	Pardus,	Leopard	— —
Tab. XXX. f. 6 — 4.	Onca,	Panther	— —
Tab XXX. f. 7 — 5.	Pardalis,	wilde Katze	— —
Tab. XXXI. f. 5. 6-6.	Catus,	Hauskatze	— —
Tab. XXX. f. 3 — 7.	Lynx,	Luchs	— —

14. Viverra. Frett.

	1. Ichneumon,	Pharaoratze	—
Tab. XIII. fig. 1 —	b. 1. Kvvasie,	b. 1. Ceiloniſcher Fuchs	
Tab. XIII. fig. 2 —	b, 2. Memphitis,	b. 2. Stinkfuchs	
	c. Mungo,	c. Schlangentödter	
Tab. XV. fig. 2. —	2. Naſua,	Naſenfrett	— —
	3. Narica,	Frettbär	— —
	4. Putorius,	Stinkthier	—
Tab. XIII. fig. 3 —	5. Zibetha,	Zibetthier	—
Tab. XXXI. f. 4 —	6. Genetta,	Genettkatze	—

15.

Seite

15. Mustela. Wiesel. 258

Tab. XIV. fig. 1 — 1. Lutris, Meerotter — 259
— 2. Lutra, Flußotter — 262
3. Lutreola, Sumpfotter — 264
Tab. XIV. fig. 4 — 4. Barbara, schwarze Wiesel 265
— 5. Gulo, Vielfraß — 265
6. Martes, Marder — 267
7. Putorius, Iltis — 269
8. Furo, Kaninchen Wiesel 271
Tab. XIV fig. 5 — 9. Zibellina, Zobel — 272
— 10. Erminea, Hermelin 274
11. Nivalis, Schneewiesel 276

16. Ursus. Bär. 277

1. Arctos, Gemeine — 277
Tab. XV. fig. 1 — 2. Meles, Dachs — 281
— 3. Lotor, Coati — 284
4. Luscus, Wolfsbär — 285

17. Didelphis. Philander. 287

Tab. XVIII. fig. 1 — 1. Marsupialis, Beutelratze — 288
Tab. XVIII fig. 2 — 2. Philander, Philander — 291
Tab. XVIII. fig 3 — 3. Oppossum, Waldratze — 292
Tab. XVIII. fig 4 — 4. Murina, Buschratze — 293
— 5. Dorsigera, Schwanzratze 293

Seit

18. Talpa. Maulwurf. 29

1. Europæa, Europäische 29
Tab.XVII. fig.2 — 2. Asiatica, Asiatische — 29

19. Sorex. Spitzmaus. 30

1. Cristatus, Haarnase 30
2. Minutus, Zwergmaus 30
Tab.XVII. fig.4 — 3. Aquaticus, Wassermaus 30
4. Murinus, Mausekopf 30
Tab.XVII. fig.3 — 5. Araneus, Spitzmaus 30

20. Crinaceus. Igel. 30

Tab.XVII.fig.1 — 1. Europæus, Europäische 30
2. Inauris. Kahlohr — 30
Tab. XIX. fig.2 — 3. Malaccensis, Malaccische 30

IV. Ordnung. Glires. Nagende Thiere 31

21. Hystrix, Stachelschwein. 31

1. Cristata, Africanisch 31
2. Prehensilis, Geschwänzte 31
Tab. XIX. fig.1 — 3. Dorsata, Stachelrücken 31
4. Macroura, Langschwanz 31

22. Lepus

Seite

22. Lepus, Haase. 318

1. Timidus. Feldhaase — 318
2. Cuniculus, Kaninchen 322
3. Capensis, Caapsche Haase 324
4. Brasilienſis, Ungeschwänzt 325

23. Castor, Biber. 326

Tab. XXX. fig. 2 — 1. Fiber, Castor — 326
2. Moschatus, Biberratze — 332
3. Zibethicus, Zibethratze — 333

24. Mus. Maus. 334

1. Porcellus, Meerschweinchen 334
2. Aguti, Ferkelkaninchen 337
3. Leporinus, Haasenmaus 338
4. Citellus, Polnische — 339
Tab. XX. fig. 1 — 5. Lemmus, Lemming — 339
6. Paca, Kaninchenmaus 341
7. Marmota, Murmelthier 341
8. Monax, Americanisch 343
9. Cricetus, Hamster — 344
10. Terrestris, Feldmaus — 345
11. Amphibius, Wasserratze 346
12. Rattus, Hausratze — 347
13. Musculus, Hausmaus 349
14. Avellanarius, Haselmaus 350
15. Quercinus, Eichelmaus 351

16. Gregarius, Erdmaus 35
17. Sylvaticus, Waldmaus 35
18. Striatus, Gestreifte 35
19. Longipes, Langfuß -- 35
Tab, XX. fig. 2 --- 20. Jaculus, Springer 35
Tab. XX. fig. 3 --- 21. Volans, Flieger --- 35

25. Sciurus. Eichhorn 35

1. Vulgaris, Gemeine --- 35
2. Niger, Schwarze --- 35
3. Cinereus, Aschgraue --- 35
4. Flavus, Gelbe --- 35
5. Palmarum, Wieseleichhorn 35
Tab.XXI. fig. 1 --6. Getulus, Africanisch --- 35
Tab.XXI. fig. 2 -- 7. Striatus, Gestreifte --- 35
8. Glis, Mauseeichhorn 35
9. Aestuans, Surinamische 35
Tab.XXI.fig.3 -- 10. Volans, Fliegende --- 35
11. Sagitta, Pfeilschwanz 35

26. Noctilio. Katzenfledermaus. 36

1. Americanus, Americanische 36

V. Ordnung. Pecora. Wiederkäuende Thiere. = = 361

27. Camelus. Kamel. 361

1. Dromedarius, Kamel -- 361
2. Bactrianus, Dromedar -- 361

			Seite
3.	Glama,	Schaafkamel	371
4.	Paca,	Chilische --	372
28.	Moschus.	Muscusthier	374
1.	Moschiferus,	Bisamthier	375
2.	Grimmia,	Africanisch	376
3.	Pygmæus,	Guineisch Reh	377
29.	Cervus.	Hirsch	379
1.	Camelopardalis,	Kamelparder;	379
2.	Alces,	Elend	381
3.	Elaphus,	Hirsch	389
Tab. XXII. fig. 1 - a.	Canada		
Tab XXII. fig. 2 -- b.	Corsica	--- ---	394
Tab. XXII. fig. 3 -- c.	Groenland		
Tab. XXIII. 4.	Tarandus,	Rennthier --	394
Tab. XXIII. fig. 4 -- 5.	Dama,	Damhirsch	399
Tab. XXII. fig. 5 -- 6.	Capreolus,	Reh --	401
7.	Guineensis,	Guineisch	403
30.	Capra,	Ziege.	404
1.	Hircus,	Bock	404
2.	Ibex,	Steinbock --	407
3.	Mambrica,	Cyprische --	408
4.	Rupicapra,	Gems --	409
5.	Depressa,	Zwergbock	411
6.	Reversa,	Americanische	411

Seit

Tab. XXIV. fig. 1 -- 7. Gazella, Gaſelle -- 4
Tab. XX . fig. 2 -- 8. Cervicapra, Hirſchbock 4
Tab XXIV. fig . -- 9 Bezoardica, Bezoarbock 4
Tab. XXIV. fig. 3 -- 10. Dorcas, Africaniſche -- 4
11. Tatarica, Tatariſche -- 4
12. Ammon, Sibiriſche -- 4

31. Ovis. Schaaf. 4

Tab. XXV. 1. Aries, Widder. -- 4
2. Guineenſis, Guineiſche 4
Tab. XXVI. f 1. 2 - 3. Strepſiceros, Kutu -- 4

32. Bos. Ochſe. 4

1. Taurus, Stier, Auerochſe 4
2. Bonaſus, Wilde Ochſe 4
3. Biſon, Biſon -- 4
4. Grunnicus, Brummochſe. 4
5. Bubalis, groſſe Büffel 4
Tab. XXVII. 6. Indicus, Zwergbüffel 4

VI. Ordnung. Belluæ. Thiere mit Pferdgebiß. 4

33. Equus. Pferd. 4

1. Caballus, Roß — 4
2. Aſinus, Eſel — 4
a Onages, a wilde Eſel — 4
b Mulus, b Mauleſel — 4
3. Zebra, der geſtreifte Eſel — 4

Seite

34. Hippopotamus. Nilpferd . 457

Tab. XXVIII. – 1. Amphibius, Behemoth – 457

35. Sus. Schwein . . 461

1. Scropha. Sau – 462
A. Aper, Das wilde Schwein 463
B Das zahme Schwein 464
2. Porcus, Guineisch Schwein 465
3. Tajacu, Muscusschwein – 465
4. Hydrochæris, Sumpfschwein – 467
5. Babyrussa, Hirscheber – 467

36. Rhinoceros. Nasenhorn . 469

Tab. XXXII. – 1. Unicornis, einhornige Nasenhorn – 469
2. bicornis, zweyhörnige Nasenhorn 472

VII. Ordnung. Cete. Säugende Seethiere 475

37. Monodon. Einhornfisch . 476

1. Monodon, Narwal – 477

38. Balæna. Wallfisch . 480

1. Mysticetus, Grönländische – 481
2. Physalus, Finnfisch – 491
3. Boops,

Seite

3. Boops, Schnabelfisch - 49
4. Musculus. Breitmaul - 49
a. der Pflockfisch - 49
b. der Knotenfisch - 49
c. der Nordkaper - 49

39. Physeter. Kachelot . . 49

1. Catodon, Witfisch - 4
2. Macrocephalus, Potfisch - 4
3. Microps, Kleinauge - 5
4. Tursio, Mastfisch - 5

40. Delphinus. Delphin . 50

1. Phocoena, Braunfisch — 5
2. Delphis, Tummler — 5
3. Orca, Butfisch - 5
a. Epée de Mer. der Säbelfisch - 5
b. Killer, der Mörder - 5
c. Souffleur, der Blaser — 5

Druckfehler.

Da sich durch die Entfernung der Presse einige Fehler mit eingeschlichen haben, geliebe der Leser die beträchtlichsten also zu verbessern.

Seite

17. Lin. 27. ließ Schwimmfüße, statt Schweinsfüße
58. Lin. 31. ließ das Frett, statt Kaninchenwiesel
66. Lin. 31. ließ *miliares*, statt miliores
67. Lin. 22. ließ kann, statt können
72. Lin. 34. ließ *motus*, statt modus
165. Lin. 20. ließ dieses beuget sich zur Erde, statt hangt zur Erde
170. Lin. 31. ließ *Ebur fossile*, statt Ebne fossile.
173. Lin. 2. ließ *Tab XI.* statt Tab. IX.
177. Lin. 25. ließ *Tridactylus*, statt Tridactibus
177. am Rande ließ *Tab IX.* statt Tab. XI.
185. Lin 1. ließ 9. Geschl. statt 8. Geschl.
240. Lin. 18. ließ *Catus*, statt Catis
240. Lin. 31. ließ Südlicher, statt Sittlicher
327 bis 331. am Rande ließ *Fiber*, statt Tiber.
420. unten, ließ 31. Geschl. statt 30. Geschl.

Fig. 1.
Fig. 3.
Fig. 2.
Fig. 5.
Fig. 4.
Fig. 6.
Fig. 7.
Fig. 8.

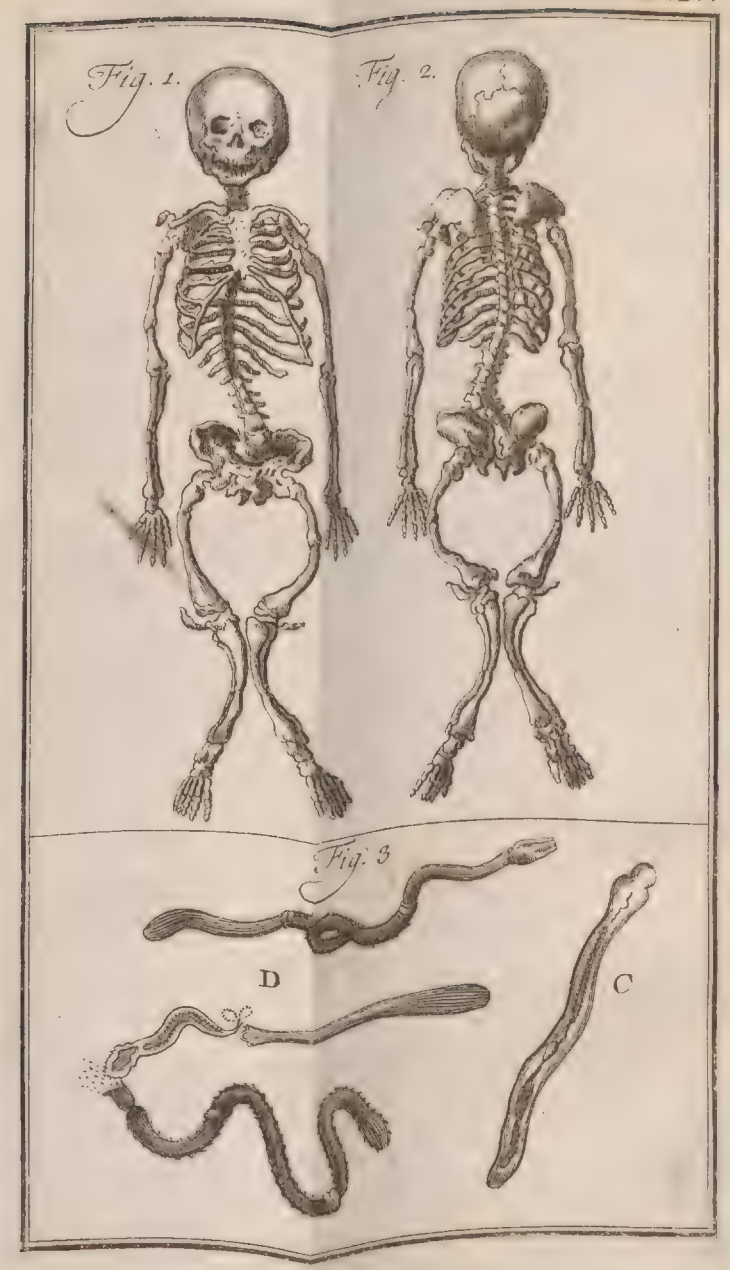


Fig. 1.
Fig. 2.
Fig. 3
D
C

Fig. 1.
Fig. 2.

Fig 1.
Fig 2
Fig 3.
Fig 4
Fig 5

Fig. 3.
Fig. 1.
Fig. 2.

Fig. 1.
Fig. 2.
Fig. 3.
Fig. 4.
Fig. 5.
Fig. 6.

Fig. 1.
Fig. 2.

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 1.

Fig. 4.

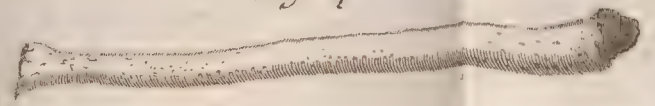


Fig. 3.

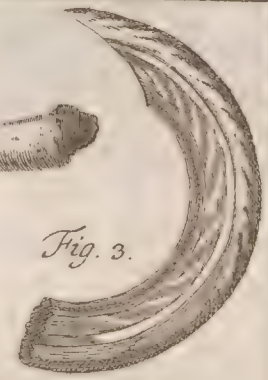
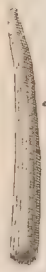


Fig. 5.

Fig. 2.



A

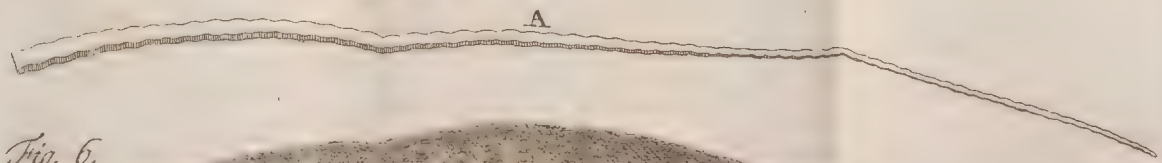


Fig. 6.

Yslaendischer hund.

Siberischer Hund.

Haus oder Hirten Hund

Englische Dogge oder Bullnbeisser.

Haus Hund.

Iagd Hund

Mops oder Steindocke.

Dachs Hund.

Spühr Hund.

Wind hund.

Budel Hund

Bastart Daenischer Hund.

Spanischer Hund.

Bologneser Hund.

Türkischer Hund.

Fig. 1.
Fig. 2.
Fig. 3.

Fig. 3.
Fig. 2.
Fig. 4.
Fig. 5.
Fig. 1.

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.

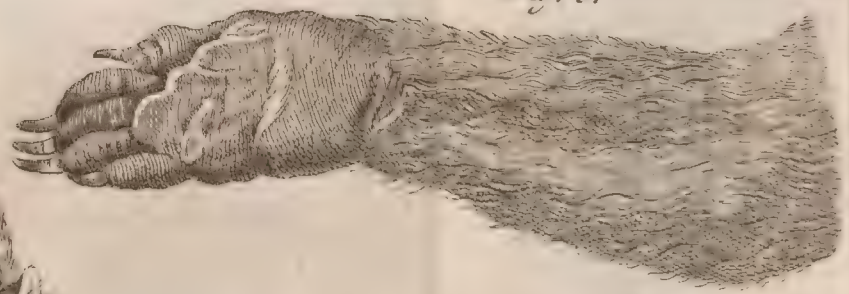


Fig. 4.

Fig. 5.

Fig. 1.
Fig. 2
Fig. 3.
Fig. 4.

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 1.
Fig. 2
Fig. 3.
Fig. 4.

Fig. 1.
Fig. 2.

Fig. 1.

Fig. 2

Fig. 3.

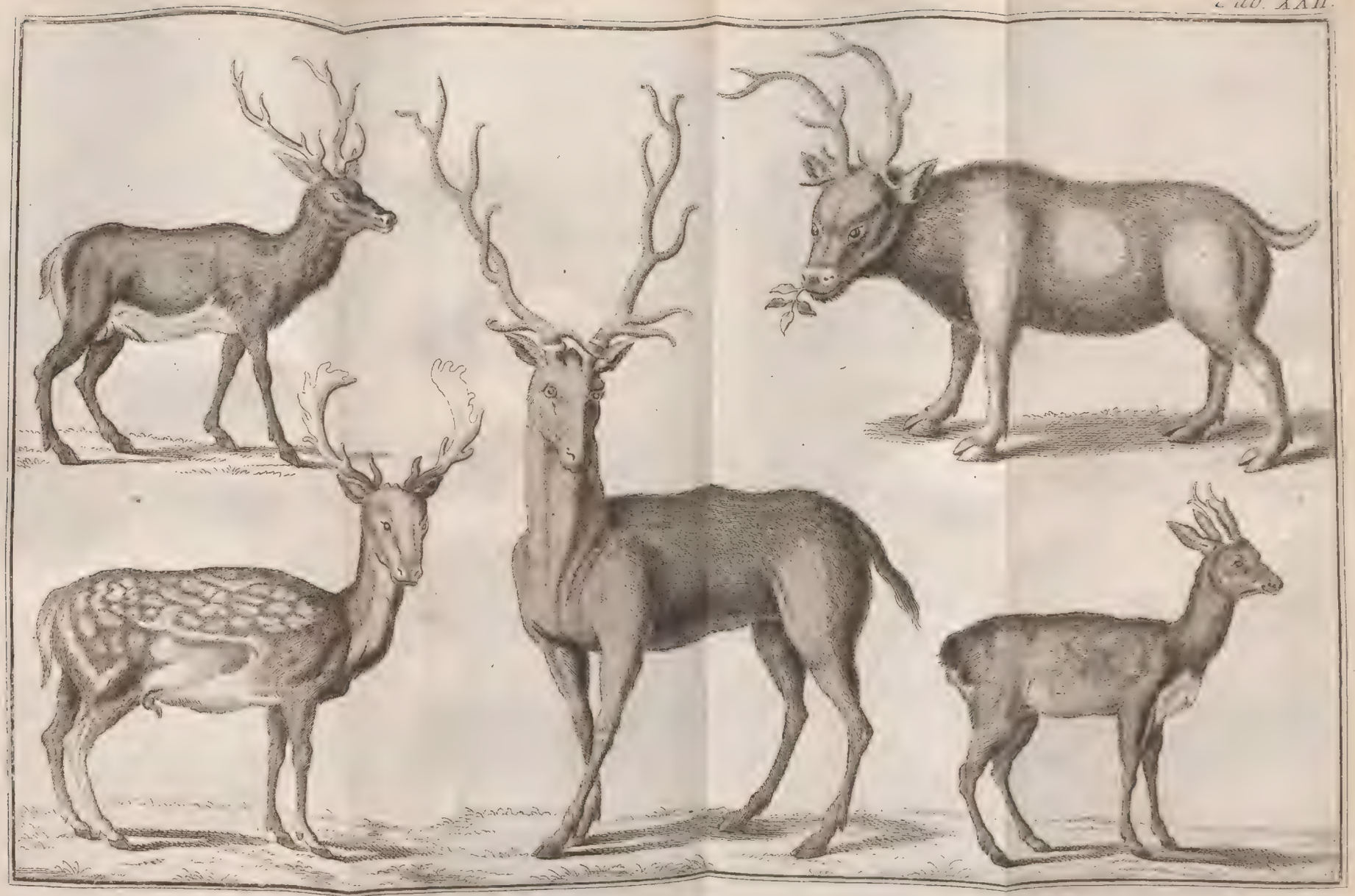


Fig. 3.
M
B
L
P
Fig. 1.
Fig. 5.
A
B
C
C
D
E
R
A
H
B
K
S
V
Fig. 4.
P
O
P
I
HK
G
K
N
K
G
N
L
L
D
F
E
Q
Q
C
M
M
Fig. 6
A
B
Fig. 2.
B
A
C
D
E

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.

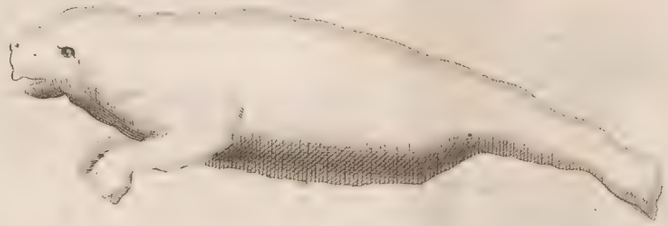


Fig. 4.

Fig. 5.

Fig. 6.
Fig. 1.
Fig. 4.
Fig. 5.
Fig. 7.
Fig. 3
Fig. 2.

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 4.

Fig. 3.

Fig. 5.

Fig. 6.

Fig. 1.

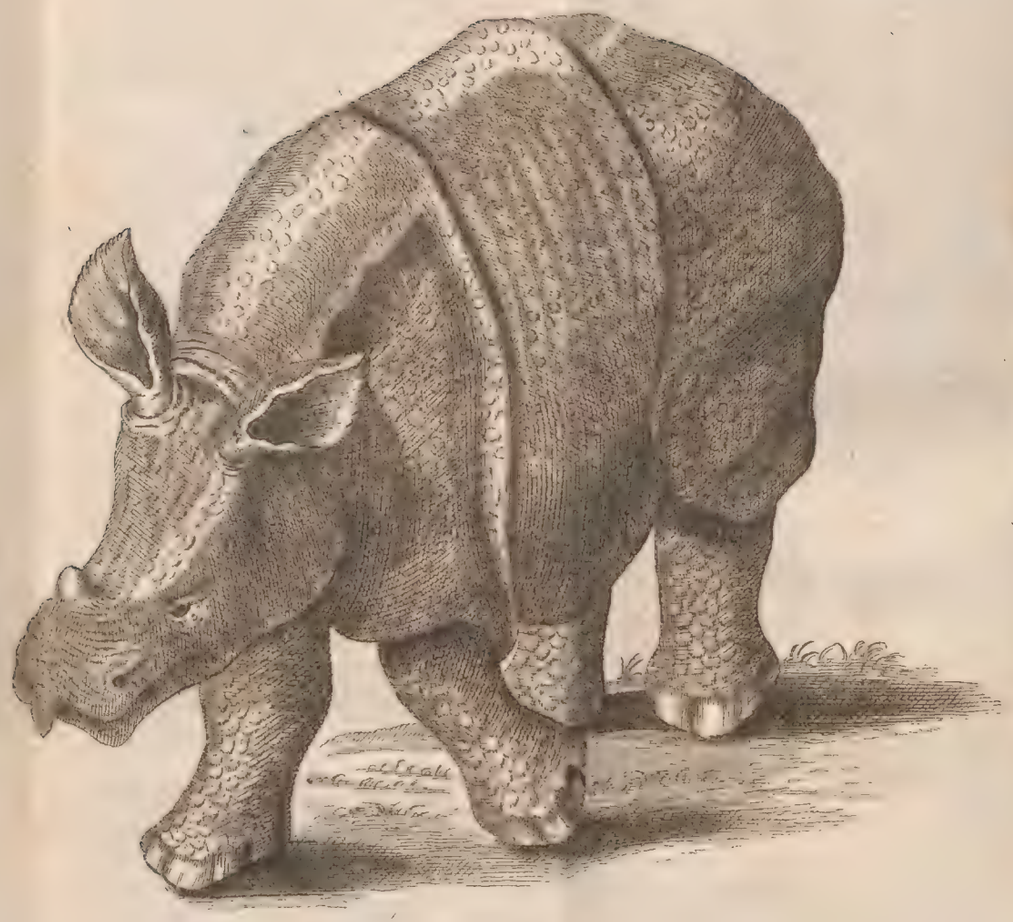


Fig. 2.